Journal
des
Luxus und der Moden.

Januar. 1801.

I.

Secular-Nachtwächterlied.

Beiden Jahrhunderten gesungen *).

Abruf:

Herrn und Frau'n hört, laßt euch sagen;
Die Glocke hat jetzt 12 geschlagen;
Die letzte Stund im letzten Jahr
Der alten Zeit, das nehmt wohl wahr,
Und lobet Gott den Herrn!

*) Wir nehmen dies Lied, das in einer fröhlichen Gesellschaft bey der großen Media Nox des Jahrhunderts, von einem famosen Nachtwächter wirklich abgesungen wurde, mit Vergnügen hier auf, da es auch unserm Journale zur Ouvertüre des neunzehnten Jahrhunderts dienen kann. D. H.

Lied.

Im Ton: Das alte Jahr vergangen ist.

Jahrhundert du gestorben bist;
Und mir allein zu dieser Frist
Gebührts, dir deinen Grabgesang
Zu singen, mit und ohne Dank.

Du hast zuletzt nicht viel getaugt;
Du gabst nicht mehr so viel man braucht;
In allen Ecken wars nicht recht;
Herr wollte seyn ein jeder Knecht.

Und Jeder wollte haben mehr,
Als ihm gebührt mit Recht und Ehr;
Da machtest du uns Krieg und Noth,
Daß sich nun Menschen schlugen todt.

Gar Wenigen ein Herz noch blieb,
Denn Jeder hatte sich nur lieb;
Und Keiner mehr durch Werk und Rath,
Noch was für's Wohl des Ganzen that.

Du warst zuletzt so überklug,
Daß Keiner mehr den Andern frug;
Und Niemand sung und lachte mehr,
Als wenn's gieng über'n Dritten her.

Den Weibern nahmst du Reiz und Scham,
Daß weißperukt die Braune kam,
Das manche, traun! halb nackt sich wies;
Entkleiden nun sich kleiden hieß.

Den Männern schorst die Köpfe du,
Gabst ihnen Kröpfe noch dazu;
Und auf dem Kropfe stund der Kopf
Ach! häufig wie ein hohler Topf.

Dem Teutschen machtest du auch weiß,
Nichts sey's mit seiner Kunst und Fleiß,
Und schön sey nur womit, geschickt,
Paris und London ihn berückt.

Den Franken nahmst du Sinn und Wort,
Drum jagten sie dich längst schon fort.
Und machten sich, klug oder dumm,
Von neu'ster Art ein Seculum.

Drum fahre hin woher du kamst,
Von uns du keinen Dank mitnahmst;
Fahr' hin, und mach' dem Neuen Platz.
Vom Himmel kommt der theure Schatz.

Willkommen sey nun, edler Gast,
Der Erde, die dein Arm umfaßt,
Die jetzt erfreut dein erster Blick;
O bring' ihr Friede, Ruh' und Glück!

Gieb Biederherz und frohen Muth;
Mach' alles Schlimmgewordne gut;
Ein Bischen Thorheit laß uns doch.
So bringt man dir ein Vivat hoch!

II.

Der Spiegel
in moralischer Hinsicht betrachtet.

Unter dieser Form empfahl vor kurzem in Paris ein dasiger Spiegelhändler sein neuangelegtes Spiegel-Magazin dem Publicum. Die sinnreiche Zusammenstellung des mannichfaltigen Einflusses, den der Spiegel auf Veränderung der Gebräuche und Sitten in der Welt hatte, ist wenigstens eben so neu als der Einfall eines Weinhändlers aus Reims, der sich in einem artigen Lobgedichte auf einen teutschen Fürsten die Champagner-Lieferung für seinen Hof erbat, und auch erhielt. Wir theilen dies witzige Produkt unsern schönen Leserinnen als ein Fragment zur Charakteristik jenes so mächtigen Wunderglases, der Quelle so mancher erwarteten Freude, und auch wohl so mancher getäuschten Hoffnung, hier mit.

* * *

„Der Moden wegen (fängt unser Apologist an) kauft man Spiegel, so wie auf der andern Seite die Spiegel den Verkauf der Moden begünstigen. Aus Dankbarkeit will ich Ihnen zeigen, daß die Spiegel den größten Einfluß auf die Moral und die Sitten haben, mehr als Mancher vielleicht bis jezt ahndete.

„Als das National-Institut die Frage untersuchte: Welches die zweckmäßigsten Mittel wären, um die Moral

eines

eines Volks zu begründen, so dachte es wohl nicht daran, auch die Spiegel mit dahin zu rechnen; und doch würden gerade diese Stoff zu einem der interessantesten Kapitel der ganzen Abhandlung liefern.

„Täglich erhebt man bei den gewöhnlichen Gesprächen, ohne daran zu denken, die Moralität der Spiegel. Will man einen guten Spiegel beschreiben, so sagt man: Es ist ein wahrer, ein treuer Spiegel; man zieht sogar seinen Spiegel zu Rathe. Ja die Frau von Staël schildert sogar den hellen schnell fassenden Geist der Herzogin von Maine mit folgenden Worten: „lebhaft von den Gegenständen durchdrungen, theilt er die Eindrücke mit, wie das Glas eines Spiegels das Bild der Gegenstände treu zurückgiebt, ohne etwas daran zu verändern, hinzuzufügen oder wegzunehmen.

„Der Spiegel ist das Symbol der Offenheit und Wahrheit. — Ist nun ein wahrer Freund das erste schönste Geschenk des Himmels, so müssen wir den himmlischen Mächten den zweiten Dank billig dafür zollen, daß sie uns Spiegel gaben. —

„Seit wann verfeinerten sich in Frankreich die Sitten bis zu der Stufe, auf der wir sie jezt erblicken? Seitdem unter Colberts Ministerium die Spiegel häufiger wurden.

„Warum war Italien früher gebildet als Frankreich? Weil man zu St. Gobin früher Spiegel verfertigte.

„Warum ist der Pariser gebildeter als der Einwohner in der Provinz? Weil in den Provinzen die Spiegel weniger gebraucht werden als in Paris.

„Warum kleiden sich unsere Damen seit dem letzten Jahrzehend geschmackvoller, und chaussiren sich besser, als zuvor? Warum haben sie die 4 Zoll hohen Absätze und jene unförmlichen Hüftwülste verbannt? Weil man seit dem letzten Jahrzehend bewegliche Spiegel verkaufte, worin sich die Damen vom Kopfe bis zu den Füßen beschauen können.

„Warum zeigte sich schon so lange in den Klöstern ein unwiderstehlicher Drang nach Freiheit? Warum verließen die Nonnen so gern ihre friedlichen Zellen? Blos, weil man in den Klöstern nicht für Spiegel gesorgt hatte.

„Ist ein Kind unartig, trotzig, oder weint es, so läßt es die Kinderfrau schnell in den Spiegel schauen, sagt ihm: Sieh, wie dich das verstellt! und — das Kind schweigt augenblicklich.

„Würden nicht oft Männer und Weiber großer Städte das Siegel ihrer Laster auf den Gesichtern tragen, wodurch sie zu den häßlichsten Geschöpfen der Natur herabsänken — wären es nicht die Spiegel, mit deren Hülfe sie sich verlarven können?

„Doch eben nicht blos zur Verlarvung dienen die Spiegel, sondern sie führen auch oft zur Selbsterkenntniß. Wir verdanken unserm Spiegel nicht blos angenehme Eindrücke, sondern sein Einfluß äußert sich auch auf unser Innerstes.

„Denken wir so über den Eindruck nach, den die Physiognomie anderer Personen auf uns macht, so möchten wir dann auch wohl den Eindruck kennen lernen, den wir auf Andere machen. Wir nehmen unsere Zuflucht zum Spiegel; da abstrahiren wir uns ein Bild von uns selbst, wie es andern

wohl

wohl erscheint. Dies führet uns zu Betrachtungen, was wir wirklich sind, und was wir thun müssen, um vor der uns umgebenden Welt im rechten Lichte zu erscheinen.

„Oft wurde der Charakter mancher Personen sanft, weil ihnen ihr Spiegel sagte, daß sie der Zorn häßlich mache. — Andere wurden gut, weil sie sich in diesem Zustande reizend vorkamen.

„So wie das Gewissen der Spiegel unserer Gedanken ist, so ist der Spiegel das Gewissen unseres Aeußern. Eins strahlt auf das Andere zurück.

„Oft stifteten die Spiegel zwar auch Unheil. — Sie verwandelten schöne Mädchen und Jünglinge in stolze Coketten und fade Gecken — doch eben so oft lehrten sie auch die Häßlichen beiderlei Geschlechter bescheiden zu seyn, und sich reelle Kenntnisse zu verschaffen, um dadurch in der Welt etwas zu gelten.

„Aus allem diesen folgt, daß die Spiegel unstreitig eine der nützlichsten Erfindungen sind, und ich mache daher bekannt, daß sie bei mir in jeder beliebigen Größe, mit oder ohne Folie, zu den verschiedensten Preisen zu haben sind. Ich wohne rue des Bourdonnais Nro. 3945."

III.

Badechronik.

1.

Neue Anlagen in Karlsbad.

G... den 27. Nov. 1800.

Ich versprach Ihnen von einigen Verschönerungen Karlsbads Nachricht zu geben, und ich erfülle jezt mein Versprechen. Sie erinnern sich des Gartenbrunnens, auf der ersten Terrasse, die über dem Neubrunnen hinläuft? Dieser hat ein zierliches Gewand bekommen; eine Kuppel auf Säulen ruhend, mit Geländer und Schranken versehen, dient ihm jetzt zur Bekleidung; daran lieset mau mit goldnen Buchstaben: Theresien-Brunnen, als die neue Umschaffung seines Namens, und einen lateinischen Vers, dessen Sinn der Erbauer, der Herr von Karlowitz, zu enträthseln vergaß. Er, der seines Namens Gedächtniß in so vielen Bädern, zu Sichersreuth, Karlsbad ꝛc. (auch die Verbindung des Neubrunnens mit dem Schloßbrunnen ist sein Werk) auf so mancherlei Weise, durch seine Farobänke wie durch seine Freigebigkeit stiftete, starb in diesem Jahre in Ungarn, und noch hat sich unter seinen Nachfolgern im Faro und Rouge et noir, keiner gefunden, der auch sein Nachfolger in solchen Unternehmungen und Spenden für's allgemeine Bade-Beste, hätte seyn wollen.

Vom

Vom Theresien-Brunnen führe ich Sie zu meiner so oft erprobten Heilquelle, dem Schloßbrunnen. Hier, wo man noch vor kurzem keinen andern Schutz vor Regen, als auf der schmalen Treppe der Thürmerwohnung fand, hier steht jetzt auf Pilastern von unförmlicher Dicke eine bedeckte Halle, die den Brunnentrinker vor böser Witterung schirmt, und ihm einen — freilich ziemlich kleinen und staubigen — Raum zu seinem Auf- und Niederwandeln gewährt. Der Staub ließe sich heben, wenn man den Boden, der jetzt dem einer Manege gleicht, mit Kies fest stampfte.

Folgen Sie mir nun auf den Hirschsprung. Erinnern Sie sich, wie oft wir im Schweiß unsers Antlitzes, mit mancher Verwundung an Händen und Gesicht, und mit wunden Beinen, durch Gebüsche und Klippen, auf jähen Pfaden und Abstürzen hinankletterten, um der entzückenden Aussicht auf Karlsbad zu unsern Füßen, und auf die mannichfaltige Gegenstände der weiten Aussicht umher zu genießen. Bemerken Sie statt dessen, welcher sanft schlängelnde, breite und parkähnliche Pfad sich so gemächlich zu dem Gipfel hinaufwindet, daß selbst der engbrüstigste und abgemattetste Brunnengast ihn ohne Beschwerde und Angreifung wandeln kann; hier und da sind Lücken im Gehölze ausgehauen, durch welche man auf das schöne Egerthal, und in das malerische Erzgebirge blickt. Der Platz neben dem Kreuze ist gefahrlos, breit, und mit Ruhesitzen und Geländern versehen. Ein anderer Pfad führt von da etwas tiefer zu einem allerliebsten, heimlichen Plätzchen hinab. Es ist eine Art Terrasse, mit Bänken, in Felsen gehauen: ein Granitblock zum Tisch in der Mitte. Die Aussicht ist hier so schön, wie beim Kreutze, und das Ganze weit

lieb-

lieblicher und romantischer. Alles dieses ist das Werk des freundlichen Wirths vom Brocken, des regierenden Grafen von Stollberg-Wenigerode. Keine Inschrift verkündigt seinen Namen, allein er lebt in den dankbaren Herzen aller Spaziergänger!

Gleichen Dank zollt man einem edlen Schotten, dem biedern und geschmackvollen Lord Findlater, für den herrlichen Dammweg, den er vom Freundschaftssitz durch den Wald und an der Töpel hin, bis zum Hammer hat anlegen lassen. Halsbrechend war sonst die Fahrt und das Reiten im Töpelbette, zwischen Felsenblöcken und auf schlüpferigen Kieseln; jetzt rollt man ohne Gefahr über breite Brücken, und auf der schönsten und obersten Chaussee von Granitkies. Dieß schöne Beispiel hat verschiedene böhmische Großen und andere Herrn zur Nachahmung beseelt. Der Fahrweg von Karlsbad zum Freundschaftssitz, der ziemlich holpricht und schmal ist, soll gleichfalls bequemer und fahrbarer gemacht, und durch den Bau einer Brücke über die Töpel die Communication erleichtert und genährt werden. Schon waren namhafte Summen unterzeichnet, und wahrscheinlich ist im künftigen Jahr das Werk vollendet.

Da wir einmal auf dem Hammer sind, so begleiten Sie mich ein Stündchen weiter zu einem neuen Wallfahrtsort, Voight's-Platz, nach dem bekannten, menschenfreundlichen Etatsrath zu Hamburg so benamt der hier eine Fete gab. Der Weg dahin ist romantischer als der Platz selbst, der nichts weiter ist, als eine anmuthige Wald-Wiese am Ufer der hier sehr klippigen Töpel. Auf einem Felsenblock in der Mitte des Flusses steht das Quatrain eines französischen Dichters:

Qui

Qu'ici le peintre vienne enrichir sa palette;
Que l'inspiration y trouble le poète;
Que le sage du calme y goûte les douceurs,
L'heureux ses souvenirs, le malheureux ses
pleurs.

Genio loci posuit
V — d. 4. Jul. 1800.

Zu einem sehr besuchten neuen Wallfahrtsort der Brunnengäste eigneten sich in diesem Jahre die Heilungs-Felsen, welche der verstorbene Spieß, durch seinen Roman dieses Namens, in Ruf gebracht hat. Sie liegen ungefähr eine Stunde hinter dem Schloß Eich. Sie verdienen wirklich die Ehre eines ausgezeichneten Besuchs, denn nicht allein der Anblick der Felsen selbst ist überraschend, sondern auch die wilde Schönheit des lezten Theils des Weges, den man nicht fahren kann, ist äußerst reizend.

Auf Ihrer Rückkunft von Eich werden Sie die neue, solide Egerbrücke, und den Anfang einer Chaussee bemerken, bei der jeder Reisende in den frommen Wunsch ausbricht, daß man sie nicht blos bis Fischern, sondern bis zur Station Zwoka fortführen mögte, dieser Pferdehölle, die man, wie weiland Lichtenberg wo sagt, auf der Landkarte mit einem zerbrochenen Rad bezeichnen möchte, um jedem gleich anschaulich zu machen, daß hier gut Radbrechen und gut Ummerfen sey.

2.

Seebad zu Doberan im Meklenburg-Schwerinschen.

(Auszug eines Briefes.)

— — Erlauben Sie mir, Ihnen von den angenehmen Tagen eine kleine Schilderung zu geben, welche ich diesen Sommer in Doberan verlebte. Neue Kraft sammelte ich dort; die stärkenden Wellen des baltischen Meeres vertrieben von meinen Nerven die centnerschwere Last, welche sie unterdrückten; er verließ mich, der Dämon der Hypochondrie, der die Flügel meines Geistes so lange gelähmt hatte.

Bei meiner Ankunft war die Badegesellschaft am zahlreichsten, worunter viele Ausländer, mehr noch als den vorigen Sommer, wie man mir sagte. Man war fröhlich und zutraulich; wenig oder gar keine Absonderung *), wenigstens bemerkte ich fast nichts davon. Uebrigens, was wäre es denn gewesen? Schwäche, Thorheit, und Sie wissen, wie gerne ich den Menschen Thorheiten verzeihe, wenn ich nur keine Laster finde.

Die Vergnügungen waren die gewöhnlichen: Tanz, Schauspiel, Spiel, kleine Reisen u. s. w.

Getanzt wurde alle Woche mehreremale; die Bälle waren theils Piquenike theils gebetene Gesellschaften. Bei den Tänzen schien auch hier die Sackpfeife und das Trippeln der schottischen Hochländer den Tanzenden alle Grazie entführt zu haben. Das

*) Das hat man vorzüglich dem Herzoge zu danken, der die ganze Badezeit gewöhnlich hier ist. Er haßt alle solche Absonderungen, und sucht sie so viel möglich zu verhüten.

Das Schauspiel war weniger als mittelmäßig. Man zerriß Ifflands schönste Stücke auf das jämmerlichste; — und nun gar die Opern! Meine Ohren schmerzen noch bei der Erinnerung. Die Schauspieler-Gesellschaft des vorigen Jahres soll weit besser gewesen seyn; man hat sie aber (warum weiß ich nicht) aufgehoben. Von diesen Mißtönen rettete ich mich bald in die schöne freie Natur, die hier wirklich recht schön ist; man hat von einigen der Hügel, welche Doberan umgeben, eine bezaubernde Aussicht auf das Meer und eine große Strecke Landes; hier fand ich Heiterkeit und Ruhe!

Me dulcis saturet quies
Obscuro positus loco
Leni perfruar otio —.

Das Spiel war hier leider stärker als je; die Spielzimmer waren den ganzen Tag nicht leer; fast keine Minute bis spät nach Mitternacht, wo man dieser unglücklichen Leidenschaft nicht fröhnte. Dies ist ein dunkler Schatten in dem Gemälde von Doberan! Man wendet zwar ein, das Spiel sey bei einem Bade ein nothwendiges Uebel, aber hievon kann ich mich nicht überzeugen, und dann versteht sich dieser Satz doch wohl nur von einem gemäßigten Commerce-Spiel, nicht von diesem verzehrenden Feuer. Welche zum Theil sonderbare und höchst lächerliche Wirkungen diese Leidenschaft vorzüglich bei dem Frauenzimmer hervorbringt, hatte ich hier wieder volle Gelegenheit zu bemerken.

Die kleinen Reisen über Land bestanden hauptsächlich in Parthien nach dem Dorfe und Hafen Warnemünde und nach Dietrichshagen. Das

Dorf

Dorf Warnemünde, welches drei Stunden von Doberan, am Ausfluß der Warne in die Ostsee, liegt, besteht aus einer doppelten Reihe reinlicher Fischerhäuser, alle nur ein Stock hoch, die längs dem Ufer des Flusses liegen, und mit dem Hafen einerlei Namen führen. Die Bewohner dieses kleinen Fischerdörfchens sind meistens Lootsen, die die aus der Ostsee ankommenden Schiffe sicher in die Mündung der Warne leiten. Doch da nicht alle davon sich nähren würden, so verdingt sich ein großer Theil auf fremde Schiffe und zieht mit in entfernte Länder. Diese Lebensweise, den Erwerb blos auf den unsichern Wogen des Meeres zu suchen, macht dieses wahrhaft gute Völkchen gleichgültig gegen die übrigen Landbewohner, und sie vermeiden fast ihren Umgang. — Daher unterscheiden sie sich in ihrer Kleidung, ihren Sitten, selbst in ihrer Art zu Bauen weit von den übrigen Meklenburgern. Sie betrachten sich als einen kleinen abgesonderten Stamm, heurathen blos unter sich, und schlichten — da größere Verbrechen unter diesem guten Völkchen beinahe unerhört sind — ihre Streitigkeiten meistens durch gütliche Auseinandersetzung.

Ohne Schwärmer zu seyn, muß es jedem, dem unser heutiger herzloser Egoismus noch nicht alles wahre Gefühl wegsophistisirt hat, Stunden des wahren Genusses gewähren, dieses Urvölkchen so in seiner Einfalt zu beobachten. Verschiedenemal, wo ich in Warnemünde war, besuchte ich mehrere der kleinen Haushaltungen selbst, und traf stets dieselbe Biederkeit und Offenheit an. Auch hier in diesen Fischerhütten bemerkte ich von neuem die wahre Würde, die das reine unverdorbene Weib — abstrahirt von irgend einem Range oder Stand — durch ein handelndes Dulden bekömmt.

Die

Die Hälfte der Warnemünder Familien nemlich sind abwechselnd stets ohne Hausväter. Diese, verdingt auf fremde Schiffe, kommen oft erst nach zwei- bis dreijährigen Seereisen wieder nach Hause. Unterdessen liegt nicht blos die Führung der Wirthschaft, sondern auch die Besorgung aller sonst männlichen Geschäfte dem Weibe ob. Musterhaft führen nun diese Heroinen nicht als Usurpatricen des abgeschüttelten Jochs (denn Untreuen, wie überhaupt Ausschweifungen in der Liebe sind bei diesem biedern Völkchen äußerst selten), sondern als treue Gehülfen ihrer Männer, unterdessen die kleine Einrichtung fort, und ihre einzige Aufheiterung ist, ihrem Manne, wenn er aus fernen Gegenden endlich glücklich zurückkehrt, mit dem aus kluger Einrichtung Ersparten seine mannichfachen Strapazen durch ein bequemeres besseres Leben zu vergüten. — Dahin wandert, ihr faden Gecken, die ihr beim Chocoladebecher so oft das von Euch — Ihr Schwachen! — sogenannte schwächere Geschlecht persifflirt, und lernt auch hier im groben Rocke das Weib in seiner wahren Würde kennen!

Verzeihen Sie, bester Freund, diese Digression; allein Sie wissen, nichts thut dem vollen Herzen wohler, als sich dem Freund mitzutheilen. — Jetzt aber wieder zum Faden der Erzählung.

Dietrichshagen, welches auch häufig besucht wird, ist ein Dorf gleichfalls 1. ½ Meile von Doberan entfernt. Die Aussicht, welche man dort von einem Hügel hat, der die ganze flache Küstengegend beherrscht, ist einzig in ihrer Art, und gewiß eine der schönsten in Teutschland. Man überschaut eine ungeheure Fläche der Ostsee, sieht im Hintergrunde Femern, andere dänische Inseln, die Küste

von Hollstein mit den prächtigen Landhäusern der reichen Güterbesitzer geziert, — die antike Stadt Wismar mit der davor liegenden Insel Poel, und noch einen erstaunlichen District des flachen Meklenburgs. Einige dortige Einwohner behaupten fälschlich den Thurm von Copenhagen bemerkt zu haben; so viel aber ist gewiß, daß man die Feuersbrunst dieser Stadt sehr deutlich hier gesehen hat.

Einigemal wurde auch ein großer Theil der Gesellschaft plötzlich vom Gefühl für schöne Naturscenen ergriffen; man wallfahrtete en corps zu dem $\frac{3}{4}$ Meilen entfernt liegenden Badeplatze, um zu sehen, wie die Sonne hinabsank in Thetis Schooß.

Aber in der That, der Sonnenuntergang ist hier bei heiterm Wetter ein wunderschönes, erhabenes Schauspiel; der ganze Ocean nach Westen zu scheint entglüht und seine Farben schmelzen so sanft und so unmerklich mit dem gleichfarbigen Horizont zusammen, daß das Auge die Grenzen nicht mehr zu unterscheiden vermag. Sind Schiffe in der Entfernung sichtbar, so hat es die sonderbare Wirkung, daß sie durch diesen optischen Betrug gleichsam in der Luft zu schweben scheinen. Die Gegend am Gestade ist sehr angenehm, und das hier erbauete Badehaus hat eine interessante Lage. Die wenigen Zimmer welche in diesem Hause an Fremde vermiethet werden können, waren besetzt, mich hätte sonst gewiß nichts abgehalten die ganze Zeit meines Aufenthalts dort zuzubringen.

Einige Tage hindurch wurde die Gesellschaft in gespannter Erwartung gehalten durch die Nähe eines nordischen Monarchen und durch das Gerücht, daß er auch Dob-

beran

beran besuchen würde; letzteres erhielt durch die unvermuthete Ankunft Einiger aus seinem Gefolge noch mehr Wahrscheinlichkeit. Indeß er erschien nicht, sondern reiste nahe vorbey; einige machten Parthie, ihn unterwegs zu sehn, aber vergeblich.

Heftig wurden wir alle durch den plötzlichen Tod eines Mannes erschüttert, den wir unter unsern Augen sterben sahn; er wurde an der öffentlichen Tafel vom Schlage gerührt. Seine Kraft reichte eben noch hin, hinauszugehn, hier aber verließ ihn die Empfindung und das Leben. Die finstern Ideen, welche dieser Vorfall hervorbrachte, zerstreute ich bald durch Bemerkungen über die Wirkung die er bey andern hatte. Nur bey wenigen machte er tiefen Eindruck; die meisten sahen daran nur eine Geschichte des Tages, Stoff zur Unterhaltuug für wenige Stunden, und die ganze Gedankenreihe von eigner Sterblichkeit, Nichtigkeit des Lebens schien gar nicht bey ihnen entstehn zu können. Dieß macht dem Bade Ehre, denn gewöhnlich erreichen diese Vorstellungen nie bey einem Gesunden den Grad der Lebhaftigkeit den sie bey einem Kranken haben.

Für diejenigen, welche das Vergnügen kleiner Seefahrten lieben, war dieß Jahr mehr wie sonst gesorgt; ausser einem Boote, welches blos für die Bade-Gesellschaft da war, lag eine halbe Meile vom Badeplatz eine Jacht vor Anker, die der Herzog neu hatte erbauen lassen; die hierzu gehörige Chalouppe führte jeden nach dem Schiffe und wieder zurück; man konnte diese Jacht so oft besehn und besteigen als man wollte. Zuweilen machte der Herzog kleine Reisen oder kreuzte damit in der See, und er lud ohne Unterschied jeden ein, Theil an diesem Vergnügen zu

nehmen, von dem er es nur vermuthen konnte, daß er es wünschte. Diese Jacht war nicht groß, aber vorzüglich elegant und bequem gebaut. —

Wie neugebohren mit gestärkten Nerven verließ ich Dobberan; ich durchreiste bey dieser Gelegenheit einen Theil des fruchtbaren Mecklenburgs; auch sah ich des Herzogs Lustschloß, Ludwigslust, und daselbst die schönste und erhabenste Merkwürdigkeit dieses Landes, die schöne Kaiser-Tochter Helena Pawlowna. Die Form ist das Ideal weiblicher Schönheit, und (was mehr als alles dieses ist), aus jedem Zuge strahlt ihre sittliche Güte.

IV.

Musik.

1.

Zustand der Musik und Winterconzerte in Würzburg *).

Würzburg im November.

Vor wenig Tagen wurde hier das erste Abonnement für die Winter-Conzerte dieses Jahrs eröffnet. Da der Conzert-

*) Als dieser Brief geschrieben wurde, ahneten die guten Würzburger noch nicht das Schicksal, welches ihre Stadt in wenig Tagen so hart betreffen sollte. Prudens futuri temporis exitum nocte tegit deus!

D. H.

zert-Saal der einzige Vereinigungspunkt ist, wo Menschen von allen Ständen sich ohne Zwang sehen, und gemeinschaftliches Vergnügen sich hohlen können, so ist das allerdings für mich, und viele meiner Mitbürger die weder an andern öffentlichen Lustbarkeiten, als da sind Bälle, Trinkgelage in öffentl. Häusern u. s. w. Theil nehmen können, noch am Kartenspiele, der alltäglichen Unterhaltung unsrer feinen Welt, Vergnügen finden, bey der nahen Aussicht auf die bereits eingetretenen trüben Wintertage, wo man sich auch weniger durch Spatziergänge im Freyen vom Arbeiten im Museum erhohlen kann, eine wichtige Angelegenheit. Sie, mein Lieber, interessirt davon nur soviel, daß Sie dadurch einen Zug in unserer Art zu leben kennen lernen, und daß ich Ihnen auch noch sage, was unsere Conzerte vor andern Lustbarkeiten derselben Art, die man in jeder größern Stadt antrifft, etwan Eigenes zu haben scheinen. Sie werden von der Hofkapelle aufgeführt. Unter der Regierung des Fürsten Adam Friedrich, durfte kein Kammer-Virtuos, keine Hofsängerin, sich in öffentlichen Conzerten hören lassen; dafür aber erlaubte es der Fürst nicht nur, sondern sah es sehr gerne, wenn die Conzerte, die er an seinem Hofe sehr häufig gab, von recht vielen Leuten besucht wurden; was denn auch geschah, und der Mühe wohl werth war, theils weil man sah wie dies den guten Fürsten freute, theils weil man nicht oft ein solches Odeum antreffen wird, wo auch eine mittelmäßig besetzte Musik sich so gut ausnähme, als die dazu gewählten Säle und die Kirche des fürstlichen Pallastes sind. Hierzu kam, daß das Orchester, zusammengesetzt von der Bambergischen und Würzburgischen Capelle, zahlreich und reich an ausgezeichneten Virtuosen beyder Geschlechter war. Fürst

Franz Ludwig erlaubte es, daß Virtuosen von seiner Kapelle Antheil an den öffentlichen Conzerten nahmen. Unter der jetzigen Regierung hat nach den ausdrücklichen Befehl des Fürsten die Hofkapelle selbst die Conzerte übernommen und die Virtuosen von beyden Geschlechten müssen sich abwechselnd der Tour nach hören lassen, und dieses wie Hofdienst ansehen.

Glauben Sie aber ja nicht, daß dadurch zu viel Einförmigkeit in dieß Vergnügen gebracht werde, und das Publikum endlich immer dieselben Künstler zu hören ermüde, oder das Odeum in einen bloßen Konversazions-Saale verwandle. Man sollte freylich so was denken, wenn man in einem mit dem eigentlichen Odeum in Verbindung stehenden Nebensaale bey offnen dorthin führenden Thüren, auch bey dem zauberisch reizenden Gesange der Madam Hizelberg, oder der ihr nacheifernden jüngeren Virtuosinnen einige Tische besetzt mit Karten- oder Hochspieler antrift, und jene so ziemlich laut die Sprache des Spiels sprechen hört; aber diese Ausnahme ist zu unbedeutend, als daß sie zu einem solchen Schluß berechtigte. Es sind beynahe immer dieselben Freunde solcher Unterhaltung; und sie würden wahrscheinlich nicht spielen, oder sich anderswo dazu versammeln, wenn die Einlaß-Billette durch eine Devise, etwan wie jene war, die ich ehemals auf den Billeten einer, einige Jahre lang hier auf der Akademie blühenden musikalischen Anstalt, las: ἀμυσοι, ἀχαριτες *), mahneten und warneten, daß so heterogene Vergnügen im Tempel der Har-

*) Feind der Musik, Feind der Grazie!

Harmonie ihnen den Vorwurf von Mangel an Geschmack und Gefühl fürs schöne zuziehen könnte. Wir hören noch nach so vielen Jahren die eben genannte Madame Hizelberg sehr gerne, und sehen sie mit Vergnügen in ihren beyden talentvollen Töchtern, ihren Schülerinnen sich verjüngen, wenn sie zwischen ihnen, oder mit einer von beyden auf der Bühne unsers Odeums tanzt oder Duette singt. Meißner, Braun und die beyden Gebrüder Beinstein sind uns mit ihrem Klarinete, Fagot und Oboe jederzeit wieder willkommen. Die beyden Sängerinnen, Dlle Ultsch und Eck und noch so manche andre Virtuosen debütirten ohnehin noch nicht so lange mit ihren Talenten, daß wir ihrer schon müde seyn könnten; zumal, da man fast bey jedem Wiedererscheinen ihre Kunst zu einem höhern Grade der Vollkommenheit entwickelt findet, woran, besonders was die Vokalmusik betrift, unser berühmter Landsmann, der Kurfürstl. Maynzische Capellmeister Steréckel, der bey der Besitznehmung von Maynz durch die Franzosen sich wieder hieher in seine Vaterstadt geflüchtet, den entschiedensten Antheil hat.

Die Ordnung trifft eben auch nicht zu oft dieselben Virtuosen. Reisende Tonkünstler, auch vom ersten Range, besuchen uns, und gar oft treten Dilettanten von Vokal- und Instrumental-Musik auf; so daß es an Mannigfaltigkeit gar nicht fehlt.

Was uns das Ganze am interessantesten macht, ist, daß kaum ein Conzert bey uns aufgeführt wird, wo nicht irgend ein aufblühendes musikalisches Genie aus des Vaterlands Mitte entweder als Kompositeur, oder als Spieler aufträte. Manchmal ist der Spieler selbst auch der Kompositeur des aufgeführten Stücks. Eine Demoiselle Bauer,

Sterkels Schülerin, spielt manchmal auf dem Flügel, und immer ihre eigenen Kompositionen. Spiel und Komposizion erhalten jederzeit ungetheilten Beyfall.

Das Interesse, das ich als Patriot an diesem Institute nehme, wurde mir seit Kurzem um ein Merkliches erhöht. Wir besitzen hier zwey Künstler, die mit jedem andern in diesem Fache um den Vorzug streiten dürfen, und einem Theile unserer Virtuosen die musikalischen Instrumente verfertigen, denen ihr Genie das herrliche Spiel entlockt, was uns entzückt; und diese beyden Künstler sind selbst auch gebohrne Franken. Der eine, Hofgeigenmacher Fischer, aus Würzburg gebürtig, verfertigt Violinen und alle andre Saiten-Instrumente, die man kaum anderswo besser machen wird. Der Fränkische Merkur hat vor einigen Jahren umständlichere Nachrichten von ihm ertheilt. Der andere, Jakob Pfister, von Opferbaum, einem Dorfe, etwa drey Stunden von hier entfernt, durch welches die Chaussee nach Sachsen führt, verfertigt Fortepianos, die als das schönste Meubel in jedem Zimmer paradiren, und jezt, nach dem Urtheil eines kompetenten Richters, wie die schönsten, so auch die besten in Würzburg seyn sollen. Dieß will gewiß viel sagen, da diese Stadt so viele treffliche Spieler dieses Instruments zählt, und man mit großen Kosten-Aufwand von jedem Orte, wo ein berühmter Meister arbeitete, besonders in den letzten Jahren aus Wien, dieses Instrument in Flügel- und Klavierform kommen ließ. Der Künstler wanderte von hier, wo er gelernt hatte, als Tischlersgesell in die Fremde, arbeitete bey den besten musikalischen Instrumentmachern in Wien und Dresden, und hat sich diesen Sommer hier häuslich niedergelassen. Er ist ein fei-

ner

ner und fleißiger Mann. Die Preise seiner Arbeiten sind äusserst billig.

Seit einigen Jahren bildeten Akademiker aus allen Fakultäten ein eignes Musikanten-Chor, das zu seinem eignen Vergnügen sich öfters auf dem Felde und in der Stadt versammelte, und die vollständigste Janitscharenmusik vortrefflich spielte. Sie führten Serenaden auf, um Gönner und Freunde damit zu beehren, wozu immer eine große Menge Volks hinströmte, um auch sich seinen Antheil an diesem für andre bestimmten Vergnügen zu hohlen. Das Chor erhielt bald den Nahmen akademische Bande, um es von der militairischen zu unterscheiden, welche mit denselben Instrumenten auch Janitscharen-Musik spielt, und gar oft auch zu Serenaden gedungen wird. Auf ihre Bitte beym Fürsten soll nun ein eignes akademisches Institut für die Kultur der Musik, besonders zur Bildung der Vokalmusik, errichtet werden. Männliche Singstimmen werden bey uns immer seltner. Diesem Bedürfniß soll durch diese Anstalt abgeholfen werden. Man wird Conzerte geben, und was mir gewisser Ursachen wegen nicht recht gefallen will, wieder zur Uebung Instrumental-Musik und Figuralgesang beym Gottesdienst einführen. Wenn's nur beym nachmittägigen Gottesdienst, der eine eigene Reform brauchte, seyn sollte, und die Reform desselben auch Inhalt sowohl als Form der dabey aufzuführenden Musik mit aufnähme, wollte ichs wohl gelten lassen.

Die Jesuiten machten sich ehemals um die Kultur dieser Kunst durch ähnliche Anstalten nicht wenig verdient. Für unsern Landsmann, den Abt Vogler, waren ihre Schauspiele auf dem Gymnasium, und ihr feyerlicher musi-

kalischer Gottesdienst die erste Hebung in seiner Kunst. Er komponirte noch als Gymnasiast für jenen und diesen. Der Reichshofrath von Rieffel, als er noch als Jesuit auf unserm Gymnasium lehrte, hatte sich eine eigene musikalische Bande unter seinen Schülern gebildet. Sie haben sich in der Folge als Virtuosen durch Europa zerstreuet, so daß wir den Einen, der dem Vaterlande daraus noch zu Theil geworden, unsern Meißner, erst aus Paris wieder erhielten. Nach Aufhebung der Jesuiten errichtete der Geistl. Rath Andres, damals noch Lehrer an demselbem Gymnasium, eine musikalische Akademie aus lauter Gymnasiasten, deren ich oben schon Erwähnung gethan. Wäre das Institut unterstützt worden, wir müßten es jetzt in einem hohen Grade der Vollkommenheit stehen sehen. Es war mit Einsicht und Geschmack angelegt. Instrumental-Musik wechselte mit Gesang, wozu gemeiniglich der Text ein akademisches Landesprodukt war, und mit einer passenden Vorlesung äuthhetischen Inhalts ab, wenn öffentliche Versammlung war, die im Sommer wöchentlich im großen akademischen Saale gehalten wurde. Sie wäre auch im Winter fortgesetzt worden, wenn für ein warmes Zimmer gesorgt worden wäre, und wenn überhaupt, wie ich oben sagte, das Institut die nöthige Unterstützung gefunden hätte.

Ich habe noch einen reichen Vorrath von Materialien zu einer langen Korrespondenz für Ihr Journal, die mir alle mein Vaterland darbieten, wenn Ihnen diese Erstlinge nicht mißfallen, und ich Ihnen erzählen darf nicht nur was jetzt Mode ist, sondern auch was es sonst war, und nicht mehr ist, und wenn es erlaubt ist mitunter auch ein wenig zu moralisiren, d. h. zu sagen, was von dem, so wirklich

ist,

ist, nicht seyn, und von dem was einmal war, noch immer, vielleicht nur mit einer kleinen Abänderung, Verschönerung und Veredlung, seyn sollte? *)

* * *

2.

Philipp Dornaus, Virtuos auf dem Waldhorn.

Weimar, den 5. Jan. 1801.

Den 28. December wurde in unserm neuen Stadthaussaale das erste große Conzert gegeben, wobey sich ein durchreisender Virtuos, Hr. Dornaus, Kammermusikus des Kurfürsten von Trier, auf dem Waldhorn hören ließ. Jedermann fand die Behandlung seines Instruments meisterhaft und bewunderte die Kunst, womit er die oft widerspenstige und harte Natur desselben glücklich zu überwinden wußte. In der ersten Abtheilung spielte er ein Waldhorn-Concert von Mozart, in der zweyten ein Quintett mit einem Echo-Rondo von ihm selbst komponirt. Hier überraschte er durch die kunstreiche Manier, womit er die Sourdine so anzuwenden wußte, daß er ihrer stets mächtig blieb und sie in völliger Uebereinstimmung mit dem Ganzen zu bringen wußte. Er hat hierauf bei einem zweyten Concert am Hofe denselben Beyfall eingeerndtet. Uebrigens wurde dieß Concert durch mehrere Sinfonien, die unser Concertmeister Destouches nach seiner eigenen Composition spielte, und durch ein

*) Recht gern. Doch spricht die Sache oft auch schon für sich. Da bedarf es keine Nutzanwendung.

d. H.

rin Duett von Naumann, von beyden Dlles Jagemann gesungen, eben so sehr, als durch die gefällige und zweckmäßige Einrichtung des neuen Saals gehoben, wodurch sich unser Burgemeister Herr Schulz ein wahres Verdienst um alle, die die Freuden des Comus und der Terpsichore lieben, erworben hat. Noch erwarten wir zur Ausschmückung desselben einige allegorische Gemälde als Superporten vom Hrn. Prof. Meyer. Sobald diese aufgestellt seyn werden, soll von der geschmackvollen Einrichtung und Decoration dieses Saals, der 500 Personen geräumig faßt und mehrere Zimmer zum Abtreten hat, ausführlicher in diesen Blättern die Rede seyn.

* * *

3.

Die Aeolsharfe.

Wir haben über dieß wunderbare Instrument, das nur von unsichtbaren Genien, Sylphiden und Zephyretten berührt, dem lauschenden Ohr des reizbaren Hörers eine Welt voll süßer und überraschender Töne aufschließt, und bey weitem noch nicht genug erforscht ist, vor kurzem eine kleine, doch gehaltreiche Schrift erhalten *), deren

*) Die Aeolsharfe. Ein allegorischer Traum, von F. H. von Dalberg. Erfurt, bei Beyer und Maring VI. und 72 S. in 12. mit Vignetten. Vor dem Traum selbst, der die Entstehung der Aeolsharfe in einer zarten Vision aus der Geisterwelt einkleidet, steht eine historische Einleitung, in der man ohngefähr alles beysammen findet, was bis

deren achtungswürdiger Verfasser sich dadurch aufs neue als ein Eingeweihter in die Geheimnisse der ernstern Tonkunst bewiesen hat, nachdem wir kurz vorher aus derselben Hand noch einen andern sehr interessanten Aufschluß über die Grundbestandtheile der Töne bekommen hatten.

Folgende Stelle aus der Einleitung mag auch in dieser Zeitschrift einen verdienten Platz einnehmen, und bringt uns vielleicht zum neuen Jahrhundert in unsere Gärten und ländlichen Anlagen manches neue Zauberspiel für Fantasie und Herz.

„Bisher gebrauchte man die Aeolsharfe blos in Zimmern, besonders der Land- und Gartenhäuser; ich glaube aber, daß sie weit besser benutzt werden könnte. — Als diesen Sommer über, auf meinen einsamen Wanderungen, mich dieses Instrument öfters begleitete, fand ich, daß dasselbe im freyen Felde, oder auf Anhöhen, wo stärkere Windzüge sind, nicht allein schneller, sondern auch stärker und voller töne. Welch angenehmen Gebrauch könnte man davon in Gärten — einsamen Lauben — dunkeln Gebüschen und Haynen — auf Hügeln und Anhöhen machen, wenn man sich dabey eigens dazu bestimmter Zug- und Windröhren bediente, um den Luftstrom auf das Instrument zu leiten, und ihm die beliebige Direction zu geben wüßte. Diese wären an frey liegenden Gartenhäusern recht wohl anzubringen, und müsten, besonders wenn man größere Aeolsharfen mit tiefen Baß-Saiten bezöge, oder mehrere von verschiedener

bis jetzt über dieß Instrument in ältern und neuern Werken bemerkt worden war.

dener Größe in Einklang und Octaven stimmte, die überraschendste Wirkung hervorbringen.

Zwar tönet die Aeolsharfe nicht nach des Contrapunkts strengen Regeln, aber

Sind dieser Töne
Wendungen nicht auch Melodie?
Ja, Melodie ewig vertraut mit des Herzens feinstem Gefühl!

(Klopstock *).

Frey und fesselos — überraschend — kühn und höchst mannigfach wechselt Aeolus die Modulationen seines Instruments gleich den wilden Fantasien der alten Harfner, wie sie das schöne Gedicht der Minstret von Beatie so treffend schildert.

V.

Theater.

1.

Weimar, den 5. Jan. 1801.

Die Aufführung der Iphigenia in Tauris gehört bei uns zu den festlichsten Theaterfreuden dieses Winters. Selbst der ehrwürdige Wieland, der auch im Winter seinen Aufenthalt in Osmannstedt nicht mit der Stadt vertauscht, weil

*) In der Ode Teone.

weil seine Fantasie ihm noch immer die glücklichen Climate Joniens und Siciliens vorzuzaubern vermag, wo er jetzt mit seinem Aristipp in enger Vertraulichkeit lebt — selbst Er verließ seinen ruhigen und traulichen Landsitz auf einige Tage, um einer Aufführung dieses nie alt werdenden Meisterstücks des größten neuen Tonkünstlers im Fache des Einfach-Erhabenen beyzuwohnen.

Man hat bey der Aufführung selbst alles weggenommen, was der Umfang unsers niedlichen, aber kleinen Theaters beyzufügen nicht gestattet und eben dadurch bewiesen, daß man die beschränkten Foderungen desto vollkommner zu erfüllen bemüht sey; und in der That ist durch die Anstrengung unsers trefflichen Orchesters unter der Direction des verdienstvollen Kapellmeisters Kranz und durch die reine Zusammenstimmung aller mitwirkenden Talente auf der Bühne selbst eine so vollendete Darstellung dieses hohen Werks möglich geworden, daß kein gebildeter Zuschauer die prachtvollen Balette und andere Ausschmückungen, die bloß die Augenlust befördern, hier aber wegfallen müssen, beym reinen Genuß der himmlischen Musik und der dramatischen Vorstellung vermißte.

Mlle Jagemann, als Iphigenia, verbindet mit der sanftesten Haltung ihrer Stimme, und der feinsten Präcision des Vortrags, der hier, wo der Tonsetzer jede Künsteley verachtete, durchaus durch nichts verbrämt oder verschnörkelt seyn will, das edelste und kunstreichste Spiel. Im letztern übertrifft sie sich in dieser Rolle selbst, und einzelne Momente, z. B. wo sie die Wahl des Schlachtopfers treffen soll, und wo sie die heilige Spende in die Opferflamme gießt, gehören zu den schönen Momenten, die man immer wieder-

hohlt

hohlt zu sehen wünscht. Selten findet sich Schönheit des musikalischen Vortrags mit solcher Anmuth und Wahrheit der Schauspielkunst in solchem Einklang.

Ein ganz neues und überraschendes Tableau bildet der Chor der Furien, die den Orest umschlingen. Ihre Costumirung ist ganz nach den Angaben des Alterthums und nach antiken Vasengemälden veranstaltet worden, worüber neulich der Hr. OCR. Böttiger eine eigene Schrift mit colorirten Abbildungen ins Publikum gebracht hat, die auch als ein Beytrag für Schauspieldecorationen angesehen werden muß *). Das Bunte der Kleidung, die Windungen der Schlangen, das Schwingen der Fackeln, alles thut in der theatralischen Zusammenstellung eine sonderbar befremdende, schauerliche Wirkung und rechtfertigt den Geschmack des Alterthums, der uns auch hierin noch immer Vorbild und Richtschnur seyn sollte.

* * *

2.

Theater-Literatur.

Die allgemeine Theaterzeitung welche Hr. Rohde in Berlin aufs Jahr 1800 herausgab, hat mit dem Ende dieses Jahrs auch schon wieder ihre Endschaft erreicht

*) Die Furienmaske im Trauerspiel und auf den Bildwerken der alten Griechen. Eine archäologische Abhandlung. Weimar, Hoffmann 145 S. in gr 8. Die auf der 2ten Kupfertafel nach einer, in Paris befindlichen Vase abgebildete Furie diente hier zum Modell.

reicht, so wie auch der Gothaische Theaterkalender mit dem Jahr 1800 aufgehört hat. Die Theaterzeitung wurde in den letzten Stücken durch weitläuftige Excerpte aus bekannten Büchern sehr langweilig, und durch Privatstreitigkeiten, die kaum das nächste Berliner Publikum unterhalten konnte, ermüdend. Um so mehr ist von Hrn. Rohde's Beiträgen für den Theater-Artickel in dem neuangekündigten, von ihm und Feßler herauszugebenden Journale Eunomia zu erwarten, da er dort auf eine zugemessene Seitenzahl und Zeit angewiesen ist, und nur wahrhaft merkwürdige Ereignisse und Theaterkritiken geben wird. Statt des Journals fürs Theater und andere schöne Künste, wovon in Hamburg in der Verlagsgesellschaft kürzlich der dritte Band erschien, kündigt uns der Herausgeber desselben, D. Schmieder, einen Theaterkalender von Hamburg aufs Jahr 1801 an.

Unter den merkwürdigen Schriften, die das Theaterwesen neuerlich erzeugt hat, zeichnet sich neben den Prisen aus der hörnernen Dose und Schützens satirischem Hand- und Taschenwörterbuch für Schauspieler und Theaterfreunde, einer sehr mannigfaltigen und unterhaltenden Sammlung, auch ein von Ludwig Thiele nach dem Französischen frey bearbeiteter Roman: Abentheuer und theatralische Wanderungen eines Soufleurs und Theaterschneiders (Leipzig, Feind 1801. 309 S.) durch manche ächtkomische

*) Der Titel des französischen Originals ist Le nouveau Roman comique (also ein Gegenstück zu Scarrons komischem Roman) ou Voyage et Avantures d'un Souffleur, d'un

komische Situation, die durch die geschickte Hand des Verpflanzers eher gewonnen als verloren hat, sehr vortheilhaft aus. Dem französischen Romane waren zwey Kupfer zugesellt, die der teutsche Bearbeiter mit einem Kupferstiche des neuen Theatervorhangs in Leipzig von Schnorr sehr zweckmäßig vertauscht hat. Was man auch über die Farbengebung und Ausführung der Figuren auf dem Vorhange selbst zu erinnern haben mag, die Idee ist sehr reich, und macht einem unserer denkenden und höherer Vollkommenheit rastlos entgegen strebenden vaterländischen Künstler viel Ehre. Man kann diesen Kupferstich auch ohne das Buch in einem besondern Umschlag für 10 Gr. kaufen.

V.

K ü n s t e.

I.

Neueste Kunstblätter der Chalcographischen Gesellschaft zu Dessau.

Dessau, den 10. Jan. 1801.

Das hiesige vortreffliche Chalcographische Institut fährt, ungeachtet der Schwierigkeiten, mit denen es bey der gegenwärtigen für die Kunst so nachtheiligen Lage der Dinge in

Peruquier et d'un Costumier de Spectacles. Paris 2 Vol. in 12. l'an. VIII.

in ganz Europa zu kämpfen hat, fort thätig zu seyn, und läßt seinen Eifer für die Teutsche Kunst nicht erkalten. Eine sehr glückliche Wendung die es neuerlich in der Einrichtung seiner Geschäfte nahm, war, daß es seit vorigen Ostern seine stehenden und immerwährenden Arbeits-Contracte mit etlichen hier lebenden Kupferstechern aufhob; vermöge deren es dieselben unaufhörlich mit Arbeiten beschäftigen, und Alles von ihnen nehmen mußte, was sie lieferten. Ausserdem, daß dieß dem Institute von der merkantilischen Seite sehr lästig und nachtheilig war, drohete ihm auch in Zukunft die Gefahr, auf die Werke nur etlicher Künstler beschränkt, und dadurch zu einförmig und nicht allen teutschen Künstlern nützlich zu werden, noch sie unterstützen zu können. Jetzt aber, da es über diesen Punkt völlig freye Hand hat, kann es von jedem teutschen Künstler Platten übernehmen, und ihn zu einer vortrefflichen Arbeit auffordern, hat völlig freye Wahl seiner Unternehmungen, und bekommt nicht zu viel Blätter von einerley Künstler auf das Lager, sondern weit mehr Verschiedenheit der Meister, und ein besseres Verlags-Sortiment für die Liebhaber. Es war daher die lächerlichste Unwissenheit, gerade diese kluge und sehr vortheilhafte Operation dem Institute als einen Fehler anzurechnen, oder als ein Signal seiner Auflösung zu deuten. Es hat seitdem seine unausgesetzte Thätigkeit bewiesen, und noch manches schöne Kunstblatt geliefert. Die vorzüglichsten darunter sind folgende.

1) Der Morgen, nach Claude Lorrain und Zeichnung von Nahl in Aquatinta von Schlotterbeck; 25 Zoll breit, 19 Zoll hoch, 8 Rthlr. Dieß ist nun das letzte Blatt nach den 4 berühmten Claude Lor-

rains in der Casseller Galerie, und vortrefflich ausgeführt.

2) Ansichten von Dessau und Wörlitz, IV. Heft; in Aquatinta enthaltend:

a) das Nymphäum in Wörlitz, nach Kunz von Schlotterbeck.

b) Die Ruinenbrücke im Georgium, nach Wehle von Schlotterbeck.

c) Der neue Begräbnißplatz bey Dessau, nach Wehle von Schlotterbeck.

d) Das Chinesische Haus zu Oranienbaum, nach Wehl. von Haldenwang.

braun gedruckt der ganze Heft 4 Rthlr., colorirt 6 Rthlr. 16 Gr. Diese angenehmen Blätter erhielten so allgemeinen Beyfall, daß gewiß nicht leicht ein Geschmack und Kunst liebender Fremder von hier weggeht, ohne dieß schöne Andenken von Dessau mit wegzunehmen. Es wird, wie ich höre, zur künftigen Ostermesse noch der 5te Heft davon erscheinen, der die noch übrigen merkwürdigen Punkte der hiesigen reizenden Anlagen liefert, und das ganze Werk beschließt.

3) Die fliehende Myrrha, nach Poussin von Pichler in Farben abgedruckt. Ein prachtvolles Blatt, das die Liebhaber braun gedruckt schon kennen, das aber in Farben abgedruckt das herrliche Originalgemälde in der Casseler Gallerie treu darstellt.

4) Portrait Sr. Durchl. des regierenden Fürsten von Dessau, nach Becker von Freidhoff,

das

das die Liebhaber gleichfalls schon im schwarzen Druck kennen, colorirt abgedruckt, 10 Rthlr. 16 Gr.

5) Fragmente alter architectonischer Kunstwerke, in Rom gezeichnet vom Freyherrn von Erdmannsdorf, 2 Blätter, 11 Zoll hoch, 14 Zoll breit, 2 Rthlr. Ein schöner Nachlaß von unserm verewigten, unvergeßlichen Herrn von Erdmannsdorf, womit er ein schönes Werk aus seinen reichen Portefeuilles anfing, das nun nicht vollendet werden kann.

6) Merkur und Psyche, von Langenhöffel in Roulet-Manier, colorirt gedruckt, 5 Rthlr.

7) Amor und Hymen, von ebendemselben, in gleicher Manier, 1 Rthlr. 12 Gr.

Zur letzten Michaelis-Messe lieferte die Chalcographische Gesellschaft einen vollständigen Catalog ihrer sämmtlichen bisher erschienenen Kunstblätter und Werke, worinn sie auch, nach dem Wunsche der meisten Liebhaber, mehrere ihrer herausgegebenen Blätter um Etwas im Preise heruntersetzt, und allen Liebhabern die sich direct in postfreyen Briefen an das Institut oder seine Handlung hier in Dessau wenden, auf mehrere Blätter einen Rabbat von 12 1/2 pr. Ct. oder 3 Gr. vom Thaler, accordirt: welches bey einer Waare die so sehr ins Geld läuft, allerdings ein beträchtlicher Vortheil ist.

Ausser obgedachten bereits erschienenen Blättern, sind nun aber noch folgende ganz vortreffliche Blätter, welche das Institut zur Ostermesse liefern wird, theils schon vollendet und dermalen im Drucke, oder doch ihrer Vollendung

sehr nahe, so daß ich bereits die Probedrucke davon gesehen habe, und also die Liebhaber darauf aufmerksam machen kann.

8) Venus, von Tittan in der Dresdner Gallerie, nach Seydelmanns Zeichnung, in Mezzotinto Manier geschabt von Pichler in Wien, 32 Zoll breit, 22 Zoll hoch, wird 12 Rthlr. kosten. Ein unendlich reizend schönes Blatt, das ganz seines berühmten Originals und Pichlers Meisterhand würdig ist.

9) Die heimkehrende Heerde, von Claude Lorrain, nach einer colorirten Zeichnung von Wocher, in Burin oder Linien-Manier gestochen von Haldenwang, 21 Zoll hoch, 26½ Zoll breit. Das Originalgemälde von diesem herrlichen Blatte ist in Basel, wo es ein Privatliebhaber besitzt; die prächtige Zeichnung aber davon, von Wochers Hand, die, wie ich weiß, dem Institut allein 24 Carolins kostete, entzückt jeden Liebhaber, der sie erblickt, und unser vortrefflicher Haldenwang, dessen Aquatinta nur, aber seinen Grabstichel noch nicht, das Kunstpublikum kennt, wird gewiß ein wahres Meisterstück daran liefern. Er arbeitet schon beynahe 2 Jahre mit Liebe und unablässigen Eifer daran, und wird die Platte gewiß noch vor Ostern vollenden. Ich habe sowohl den Aezdruck (davon das Institut ohngefähr 1 Dutzend Exemplare für Liebhaber zum Studium hat abziehen lassen) als auch die darauf folgenden Probedrucke davon gesehen, und diese versprechen ein herrlich vollendetes, geistreiches Bürin-Blatt. Der Preis davon wird wahrscheinlich 6 Rthlr. werden.

10) Laireſſens Frau und Kind, nach Laireſſens Originalgemälde, (welches der Herr Graf von Frieſe zu Wien beſitzt) gezeichnet und geſtochen von Buchhorn; 15½ Zoll hoch, 14 Zoll breit. Ein Blatt, welches theils wegen ſeines gefälligen Gegenſtandes, theils wegen ſeiner guten Bearbeitung und Haltung, eine angenehme Wirkung thut. Iſt auch faſt vollendet, und wird 2 Rthlr. koſten.

11) Marcus Baſſianus, als Kind zum Kaiſerthrone erhoben, von C. Laireſſe in der Königl. Gallerie zu Berlin, nach der Zeichnung von Heuſinger, punctirt von W. Arndt, 19 Zoll hoch, 24½ Zoll breit.

Dieß berühmte und merkwürdige Tableau hat lange Zeit die Kunſtkenner, wegen ſeines hiſtoriſchen Gegenſtandes, in Ungewißheit gehalten, und in eben dieſer Verlegenheit war auch das Inſtitut, da es dieß Blatt, das eine ſo reiche als große Compoſition hat, wollte ſtechen laſſen, da es doch einen Nahmen bekommen mußte; bis unſer Herr Kabinetsrath Rode dieſe Schwierigkeit hob, und dieß Räthſel, ich glaube glücklich, löſte. Ich theile Ihnen hier ſeine eigne Erklärung deſſelben, da ich ſie beſitze und die Erlaubniß dazu von ihm habe, mit, die vielleicht manchem Kunſtliebhaber ſehr willkommen iſt.

Ueber Laireſſens Gemälde in Berlin.

Meiner Vermuthung nach ſtellt das Gemälde des Laireſſe die Thronerhebung des Marcus Baſſianus Varius Avitus Elagabalus vor. Nach

Herodian (B. V. K. 3.) wurde Bassianus mit seinem Vetter Alexianus (in der Folge Alexander Severus) zu Emesa von ihren Müttern Soämis und Mammäa und ihrer Großmutter Mäsa, der Kaiserin Julia Schwester, erzogen. Bassian war etwa 14 Jahr alt, als Eutychian, Kaiserlicher Freigelassener und nachmals Chef der Leibwache ꝛc. und Gannys, Bassian's Führer, bestochen von der Mäsa, es unternahmen, den Kaiser Macrin zu stürzen und den Bassian, obgleich noch Kind, an dessen Stelle auf den Thron zu setzen. Sie gaben ihn für einen natürlichen Sohn des Caracalla aus, legten ihm das Kleid an, das dieser ehemals auch als Knabe getragen hatte (s. Dio Cassius B. 78. K. 31.) nannten ihn Cäsar, und brachten ihn Nachts in das Lager der Römischen Legion, welche unweit Emesa zur Beschützung von Phönicien stand, wo er von den Soldaten unterm Namen Antonin zum Kaiser ausgerufen wurde.

Mehr bedarf es nicht aus der Geschichte um die Idee des Künstlers hinlänglich zu erklären.

Die Scene ist der Pallast der Mäsa in Emesa (nach Herodian) einer Phönicischen Stadt; daher im Peristyl die Bildsäule des Hercules, der vorzüglichsten Phönicischen Gottheit.

Bassian, mit Caracalla's Knabenkleide angethan, steht an seiner Großmutter Mäsa Hand auf der Schwelle des Gynäceums, in dessen Innern man verschiedene an einem Tische sitzende Frauen erblickt, welche mit des Knaben Unterricht beschäftiget gewesen zu seyn scheinen.

Eutychian liegt auf der untersten Stufe des Eingangs prosterniert, neben ihm das Schreiben, worin, aller Wahrscheinlichkeit nach, die Römische Legion dem Bassian den Thron anträgt.

Dem Eutichian zur Seite Soämis und Mammäa auf den Knien, den Sohn und Neffen als Kaiser verehrend.

Daneben Gannys in Kriegskleidung, (denn er erfocht nachher den Sieg gegen Macrin) auf ein Knie niedergelassen und aus einem Prachtkästchen die Reichsinsignien nehmend.

Aus der jungen weiblichen Figur neben der Soämis, weiß ich nicht recht was ich machen soll, noch auch aus dem, was sie in den Händen hält.

Daß man aber durch den Säulengang hindurch die Hintertheile zweyer in der Nähe gelandeter Schiffe und in der Ferne eine Pyramide erblickt, halte ich blos für Unachtsamkeit des Künstlers, der vielleicht nicht so genau wußte, daß der Orontes erst von Antiochia aus schiffbar wird, und daß eine Pyramide in Phönicien eben nicht am rechten Orte angebracht ist.

A. Rode.

* * *

Sie sehen also aus diesen Beweisen, daß unser einziges Institut von dieser Art (denn wo thut denn Teutschland, ausser den schätzbaren Weimarischen jährlichen Preißaufgaben, sonst etwas für seine Kunst oder Künstler?) noch lebt, unter dem

Kampfe mit tausend Schwierigkeiten noch immer thätig ist, und nach einem vielleicht bald zu hoffenden Frieden, mit neuer verdoppelter Kraft wirken, und nach dem großen edlen Ziele, welches es sich steckte, die teutsche Kunst heben zu helfen, hinstreben wird, wenn — Teutschland es will.

* * *

2.

Ein neuer Secular-Calender.

Dieß neue Produkt, welches uns Herrn Leo's Kunsthandlung in Leipzig lieferte, zeichnet sich unter der Legion seiner Brüder sehr vortheilhaft aus. Es ist eigentlich ein für kaufmännische Comptoirs bestimmter sehr eleganter Kalender auf einem großen Rojalbogen gedruckt, um ihn unter Glas und Rahmen fassen zu lassen. Ueber der Tafel der Monate ist er mit einem großen, und recht gut ausgeführten allegorischen Basrelief von Hr. Schnorrs Erfindung und Hand, decorirt, welches ihm ein einfaches, edles Ansehen giebt. Der Sinn der Allegorie ist folgender, wie ihn selbst die unter dem Kalender stehende Note erläutert. „Mars ruht. Ungern zwar verweilen neben ihm Bellona „und seine gefräßigen Geyer, beyde geneigt zu Tod und „Verwüstung. Doch der Augur erblickt seine prophetischen „Vögel zur Rechten, und die Hoffnung — geleitet von der „Hand der allesbeglückenden Weisheit — deren Rede auch zu „des Gottes Ohr hindurchdringt, zeigt in der Ferne den „Frieden, und unsre besseren Genien sind schon bemüht eine „Trophee zu errichten. Am Altare des Glücks wird dann „die Menschheit willig ihr Opfer bringen."

* * *

3.

3.

Scenen aus Wielands Oberon.

Es kann jetzt nicht die Rede davon seyn, ob überhaupt ein Dichter als solcher durch Gemälde und Kupferstiche wirklich geschmückt und dargestellt werden könne? Genug, seit Dichter die Lieblinge, Bildner und Lehrer einer dankbaren Nation wurden, sind auch ihre Werke ein Gegenstand der bildenden Kunst gewesen. Freylich ließ sichs wohl kein Grieche und Römer beykommen, die Rollen seines Homers und Virgils mit Bildern an der Seite zu bemahlen und aufzuputzen. Nur Portraits ließ Varro neben seine Biographien mahlen (das einzige Bildwerk, was auch jetzt noch nach den strengsten Forderungen unserer Kunstrichter den gedruckten Buchstaben neben sich duldet). Die alten Virgile und Terenze mit Bildern führen durch die Form dieser Bilder selbst hinlängliche Beweise, in welches Zeitalter des gesunkenen Geschmacks sie zu Hause gehören. Aber diese unnatürliche Nebeneinanderstellung ganz ungleichartiger Dinge kann noch gar nicht gemeint seyn, wenn man sagt, daß seit den ältesten Zeiten die Dichter den Künstlern Stoff und Ideen zu ihren Kunstwerken darboten. Ein Homerisches Gemälde muß darum auch nicht dem geschriebenen oder gedruckten Homer zur Ausstattung dienen. Nur die Idee, die Situation entlehnte der Künstler aus den Homerischen Gesängen. In diesem Sinn haben auch neuere Nationen ganze Gallerien aus ihren Lieblingsdichtern zusammengesetzt, und um hier nichts von den neuesten Beyspielen aus der Kunstgeschichte der Britten und Franzosen zu erwähnen: so hat in diesem Sinn der Director Füger in Wien eine

ganze

ganze Gallerie aus Klopstoks Messias zusammengesetzt *), die wohl vor vielen andern die Bekanntmachung durch Kupferstiche verdiente. Aehnliche Versuche sind auch schon einigemal mit Wielands Gedichten gemacht werden, wie z. B. vor einigen Jahren in Berlin. Allein sey es, daß die ganze Manier zu kleinlich, oder die ganze Unternehmung nicht gut berechnet war, dies ganze Vorhaben scheiterte bei der ersten Probe.

Der unermüdete und patriotische Kunsthändler, Herr Frauenholz in Nürnberg, hatte schon lange den Plan gefaßt, uns aus Wielands Oberon durch die Vereinigung mehrerer Kunsttalente eine solche Gallerie aufzustellen, die der Nation eben so sehr den Vorwurf der Unempfindlichkeit gegen das vollendete Meisterwerk des Dichters als den Tadel geschmackloser Ausschmückung und Zerrbildeerei ersparte. Das erste Blatt von Koch in Rom 1799 gezeichnet, und von J. Schumann in Dresden 1800 gestochen, ist vor einiger Zeit wirklich erschienen, und verdient allen Verehrern des Dichters und der Kunst mit Lob genannt zu werden. Es ist die

*) Eine Nachricht von allen 20 Zeichnungen findet der Leser in Hans Rudolph Füßly Annalen der bildenden Kunst für die österreichischen Staaten Th. I. S. 88. Dieß neue Kunstjournal (Wien bey Schaumburg 1801.) verdient allen Liebhabern empfohlen zu werden, und muß um so willkommener seyn, da es bisher eine sehr schmerzlich gefühlte Lücke in unserer Kunstliteratur ausfüllt. Es ist dem würdigen Grafen Friese zugeeignet, dessen Haus den angenehmsten Vereinigungspunkt für Künstler und Gelehrte in Wien darbietet.

die Scene, wo Scherasmin den Hüon in seiner Einsiedeley auf dem Libanon bewillkommt:

Kommt, ruhet aus und nehmt vorlieb so gut
Als Mutter Natur uns hier mit eignen Händen thut,
Mein Wein (er springt aus diesem Felsenkeller)
Verdünnt das Blut und macht die Augen heller.

Das Grausende dieses „Drachennests" ist durch alle Umgebungen sehr pittoresk vorgestellt, und die dunkle Haltung des Stichs selbst steht damit in vollkommenem Einklang. Nur dürfte darum manchem verwöhnten Auge die Manier etwas hart scheinen. Aber die Arbeit ist ungemein brav und markig. Vielleicht hätte der Mahler die Szene etwas mehr durch die Gegenstände aus dem Pflanzenreich orientalisiren sollen, wozu ihm das Studium des auch von dieser Seite allen Künstlern angelegentlichst zu empfehlenden Voyage pittoresque en Syrie von dem als Zeichner und Compositeur wahrhaft großen Cassas sehr ersprießliche Dienste geleistet haben würde. Die Natur, wie sie hier erscheint, ist eher Salzburgisch oder Tyrolisch, als aus den Schluchten des Libanon. Auch urtheilte Wieland selbst, der übrigens der Zeichnung und dem Stich seinen vollen Beyfall ertheilt, daß Scherasmin doch vielleicht etwas zu natürlich sey. Wir sehen mit Verlangen der Fortsetzung dieses Unternehmens entgegen, das sich auch nach dem Preise des ersten Blatts zu schließen, welcher seiner Größe ohngeachtet sehr billig ist, von der ökonomischen Seite empfiehlt. In England hat fast jeder Hausbewohner von einiger Bildung ein eignes Zimmer, worin die Wände mit Kupferstichen nach Thomson, oder Milton oder Shakspeare behangen sind. Man benennt

selbst

selbst die Zimmer davon. Wann werden wir Teutsche wohl Oberons oder Messiaszimmer erhalten? Für die ersten wäre hier wenigstens ein Anfang gemacht.

Böttiger.

VII.

Stickerey.

Diese Kunst der erfindungsreichen Minerva, die wegen ihrer genauen Verwandtschaft mit allen übrigen Grazienkünsten längst für eine Zierde aller Frauen und Mädchen von Geschmack und Bildung gehalten wurde, hat seit 10 Jahren so große Fortschritte gemacht, und sich nach allen Seiten hin so sehr verbreitet, daß dadurch in dem ganzen Kreis der weiblichen Beschäftigung eine merkwürdige Veränderung vorgegangen ist. Die mit der jetzt herrschenden griechischen Kleidertracht so genau verbundenen Mode der Borduren und Einfassungen (Mäander nannten es die Griechen), so wie überhaupt das Tragen der Schawls und der Vorzug, den man Linonkleidern vor allen seidenen zu geben fortfährt, hatte auch auf den Geschmack in der Stickerey den entschiedensten Einfluß. Man fing zwar vor einiger Zeit an, Kleider von seidenem Pequin, erst mit ganz schmalen, dann mit breiten Atlasstreifen zu tragen; man fand aber sehr bald, daß diese Art Zeug nur für den Winter und zum vollen Anzug (full. dress) sich schicke, für die griechische Kleidung

(die

(die Chemisen) aber gar nicht geeignet sey, weil sich vorzüglich die Atlasstreifen in den Bauschzügen um die Brust gar schlecht ausnahmen. Linon blieb also der Lieblingsstoff zu Damenkleidern. Er fügt sich wegen seiner leichten Dünne in alle Bauschen und Züge. Auch gebührt ihm, sobald man nur nicht mit dem Fabrikat betrogen wird, bey aller Feinheit wegen seiner Haltbarkeit vor vielen andern Stoffen der Vorzug. Auch zu Winterkleidern paßt er, sobald man ihm eine dunkle Farbe, Indigo, Puce, Bouteillengrün, Ponceau, u. s. w. giebt. Mit dem Linon verbindet sich nun die geschmackvollste Stickerey theils für die ganze Fläche theils für die Borduren. Die Schawls von Linon sind durch die seidenen wenigstens in den wärmern Jahrszeiten nicht verdrängt worden. Die einige Leipziger Messen hindurch von Emigranten und andern Unterhändlern, zu Markte gebrachten seidnen Schawls, die fast um die Hälfte des Werths der rohen Seide auf eine unbegreifliche Weise und zum unsäglichen Vortheil der Kleinhändler und Boutiquiers in kleinen Städten und Jahrmärkten verschleudert wurden, konnten den Linon nur auf kurze Zeit verdrängen. Auch dem Linon gab die Stickerey einen entschiedenen Vorzug. Denn wegen des Spitzengrundes und der durchscheinenden Unterlagen von Rosa, Gelb, Blau u. s. w. hebt sich die Stickerey ohnstreitig auf keinem Zeuge so gut hervor, als auf Linon. Auch der griechische Kopfputz der Damen foderte Kopftücher und wurde vorzüglich von England her sehr in Mode gebracht. Diese Tücher, in deren Aufstecken eine sehr erfinderische Schöne täglich wechseln und sich immer einen neuen Reiz verleihn kann, sind meist entweder im Grunde gestickt, oder doch mit Kanten versehen. Dieß alles, so wie die Gillets und die jetzt — eine neue englische Mode —

à la Cairo gestickten Kanten an den Hemdekragen der Herrn, mußte die Stickerey in den neuesten Zeiten zu einem willkommenen Artikel des Kunsterwerbes machen, und manche Dame, die nicht immer die unbedingten Forderungen des Modehändlers zu befriedigen Vermögen und Lust hatte, antreiben sich ihre Linonanzüge selbst zu sticken. Nun hat man aber nicht überall Gelegenheit, schöne und modische Modelle und selbst den nöthigen Unterricht zu ihrem Gebrauch zu finden. Wir glauben daher gewiß auf den Dank unserer Leserinnen rechnen zu dürfen, wenn wir sie versichern, daß in dem so eben erschienenen dritten Theil des Zeichen- Mahler- und Stickerbuchs von dem verdienten Zeichenmeister Hrn. Netto *) in Leipzig nach dem Ausspruch urtheilsfähiger Kennerinnen die neuesten, leichtesten und geschmackvollsten Muster theils in colorirten Umrissen aufgestellt, theils durch deutliche Erklärung erläutert sind. Es befindet sich ein sehr geschmackvolles Modelltuch dabey, dem nicht auf Seide, wie in den zwey vorhergehenden Theilen, sondern auf Linon die lehrreichsten Musterformen in Gold und Seide eingestickt sind. Hr. Netto, der in Leipzig die beste Gelegenheit hat, die wandelbare Modegöttin in ihrer neuesten Fantasie zu beobachten, hat seine Muster sämmtlich nach den Forderungen des jetzigen Geschmacks einzurichten gewußt. Die grellen Farbenzusammensetzungen sind zur Freude des geübtern Sinnes fast ganz abgekommen. In einem Dessin werden jetzt höchstens 3 Farben zusammenge-

*) Zeichen- Mahler- und Stickerbuch, von J. Fr. Netto. Dritter Theil, Mit 24 Kupfertafeln und einem mit Seide und Gold gestickten Modelltuche (das Tuch kann man auch besonders kaufen) Leipzig, Voß. 1800. in gr. Querfolio.

mengestickt. Am meisten liebt man die einfachen Zusammensetzungen (en camayeu) von Weiß und Silber, Orange und Gold, Braun und Gelb, blaß Lilla und Silber, vor allem aber, da Spitzen das große Wort in der Tagsordnung sind, Spitzengrund, fond point d'Alençon, wie es die französischen Modisten nennen. Die neuesten Sticker-Materialien sind: Goldringe, Pappenperlen, Gold-Broccat (drap d'or) Bouillon, Spitzengrund, Gold-Lahn, Steine und Chenille. Wer von allen diesen die gründlichste Belehrung und von ihrer Anwendung die angenehmsten Vorschriften besitzen will, findet sowohl in den ersten zwey Theilen, als vornemlich in den dritten und neuestem des oben angeführten Stickerbuchs gewiß vor manchen ähnlichen Werken seine Rechnung.

VIII.

Modenberichte.

1.

Aus Paris.

Den 6ten Nivose.

Nichts von dem tragischen Feuerwerk des dritten Nivose, der durch die Ermordung des ersten Consuls für so viele Millionen ein Tag des Jammers und des wiederkehrenden Schreckens hätte werden können! Aber an eben die-

sem Abende wurde das längst vorbereitete, vielverkündigte und von ganz Paris mit Ungeduld erwartete Oratorium, die Schöpfung von Haydn zum erstenmal gegeben. Seit der Revolution hatte vielleicht kein Theater so viel Pracht und Luxus auf einmal in sich geschlossen, als diesen Abend die französische Oper. Mehrere Decaden zuvor war schon nirgends mehr ein Platz zu bekommen, ohngeachtet man durch die Versetzung des Orchesters auf die Bühne 130 Plätze mehr gewonnen hatte, wovon jeder für 24 Franken verkauft wurde. Man bot in den letzten Tagen 3 Louisd'or für einen Platz in der Loge, und erhielt ihn nicht. Segur hatte den Text ins Französische übersetzt, und sich vorher in allen Journalen die Erlaubniß erbeten, Neunfüßler ja sogar Eilffüßler in die französischen Versreihen einschieben zu dürfen, weil er dem Respekt des großen Tonsetzers nicht zu nahe treten und um keine Sylbe verkürzen wolle, was seine Muse belebt hatte. Steibelt, der wackre Schüler Haydn's und Kreuzer, beyde Teutsche, hatten die größten Verdienste um die Direction der Instrumentalmusik. Die Sängerin Walbonne übertraf sich selbst. Nur Garat brodirte zu viel. Aber als gegen die Mitte der Aufführung das Attentat bekannt wurde, was man an Buonaparte hatte verüben wollen, war alle Andacht und Stille auf immer verschwunden, und so kam der Teufel auch in diese Schöpfung!

An die Stelle der Lustfahrten nach Bagatelle, der Freuden von Tivoli, der Staubpromenaden und Illuminationen von Fraskati und aller der bals und fêtes champêtres, womit sich bis tief im November herein unsere schöne und müssige Welt entlangweilte, sind nun die Opera Concerte,

die

die Concerts d'artiſtes, der Ball im Salon Hanovre, die Bals de ſocieté u. ſ. w. getreten. Für den Reichen giebt es keinen Winter in Paris, ſondern was die arbeitende, erwerbende oder mit ökonomiſchen Suppen à la Rumford ihren Hunger ſtillende Claſſe Winter nennt, iſt ihm ein ewiges Laternenfeſt der Chineſen, ein Leben bey Kerzenſchein und Lüſterglanz, ein fortdauernder Bal paré.

Die Kälte hat endlich doch über die ganzen und halben Naktheiten geſiegt. Man hat endlich die Douilletten und Winterüberröcke vorgeſucht. Auch die Palatinen ſind wieder erſchienen. Aber bis zu den Müffen verirrte ſich keine unſerer Schönen vom neuen Datum. Neben den Demicapotes und Demi-turbans, Tocken und anderen Hauptzierden zeichnet ſich eine Art allerliebſter Hütchen aus, welche bey Madame Lorry, (die nächſte der berühmten Lisfranc) à la corbeille galante, im Palais des Tribunats N. 202. wo ſie ihr Magazin hat, zuerſt zu kaufen geweſen ſeyn ſollen, und was ſelten der Fall iſt, eine gewiſſe Allgemeinheit erhalten haben, ohne doch ſogleich in den obern Regionen verrufen zu werden. Sie beſtehn aus Schuppenförmig ausgeſchnittnen und übereinander geleimten Atlasſchnitzeln, die, bey Lichte Abends, recht viel Aehnlichkeit mit Perlenmutter haben. Man nennt ſie à l'Anadyomené der Venus zu Ehren, die einſt aus dem naſſen Reiche der ſchuppigen Seebewohner emporſtieg. An den Sautoirs oder den großen Halsketten trägt man unten in den Medaillons häufig goldne und brillantirte Uhren. Die Schnällchen an den Schuhen und Gewändern ſind ganz verſchwunden. Aber noch erhielt ſich die Rautenform (en loſenges) beſonders auch in den aufgeleimten Verzierungen, Kanten und Borduren von Sammt

und Atlas, die man jetzt allgemein unter dem Modenahmen Applications befaßt. Die große und menschenfreundliche Erfindung der Kuhpockeneinimpfung, die, seit der wackere Londner Arzt Woodward frisches Kuhpockengift mit nach Paris gebracht hat, so große Fortschritte machte, daß selbst die Ungläubigsten dieser Erfindung ihre Huldigung nicht mehr verweigern, ist nun auch in den Mund der Modisten und Costumiers übergegangen. An der Stelle der geriefelten und raupenförmig gewundenen (canelées, chenillées) Bänder sind wieder die gemuschten getreten. Diese heißen nun aber allgemein von der Kuhpocke (Vaccine) mit Kuhpocken getüpfelte (vaccinés). So nennt man auch die Hüthe von weißen oder farbigten Atlaß mit schwarzen Sammtmuschen à la vaccine. — Trotz des schlechten Wetters wollen die Schuhe mit hohen Absätzen (à talonnieres) nicht wieder in Aufnahme kommen. Dagegen fängt man weit allgemeiner an, in den niedern Stande der englischen Pattens sich zu bedienen.

* * *

e.

Aus Hamburg.

Hamburg, Ende Novembers 1800.

Admiral Nelson, der Ritter und Lady Hamilton, die sich einige Zeit hier aufgehalten haben, gaben Veranlassung zu verschiedenen Festen in den Häusern reicher englischer Particuliers, so wie auch der vereinigten englischen Gesellschaft. Jeder war natürlicher Weise so neugierig dieses Kleeblatt zu sehen, als ihm den nähern

nähern Antheil zu beweisen, den ein berühmter Admiral, eine schöne Frau und ein diplomatischer Greis, der sich sowohl als alle seine Nahmensverwandten durch besondere Schätzung der Künste der Welt bekannt gemacht hat, einflößen mußten. Admiral Nelson ist ein Mann von 45 Jahren. Er sieht noch sehr gut aus bis auf den fehlenden Arm, der um so mehr auffällt, da sein Körper mit allen möglichen Orden, Kreuzen und Sternen besetzt ist. Er trug den Degen welchen ihn der König von Neapel zum Geschenke gab, und verlohr aus der Besetzung den größten Edelstein, dessen Finder und Wiederbringer ein Geschenk von 1000 Mark verdienen kann. Bey einer der Feten wurden auf englische Art Gesundheiten aufgebracht. Lord Nelson der sich nicht in die Einrichtung finden konnte, jeden Abend zur bestimmten Stunde in der Stadt seyn zu müssen, weil die Hamburger gleich den Amsterdammer Einwohnern, zur festbestimmten Stunde ihre Stadtthore schließen und für keinen Potentaten der Welt, wäre es der Herrgott selbst, sie jemals wieder öffnen lassen, brachte zu seinem Toast den Wunsch, daß die Hamburger immer möchten ihre Thore so vor dem Feinde verschließen können, als sie es jetzt vor den Freunden thäten!

Lady Hamilton, so berühmt durch ihre malerische Attitüden, gab hier neben dem Kunstbeweise auch noch den wie bereitwillig sie ist in dem Vergnügen der ganzen Gesellschaft auch das ihrige zu finden. Sie ließ sich dazu bewegen in einer dieser Gesellschaften einige Scenen aus der Nina vorzustellen, während man die Musik von Paesiello zu dieser Oper spielte. Sie machte der Gesellschaft unbeschreiblich viel Vergnügen, und bewies wie vervielfältigt ge-

sellige Vergnügen durch Ausbildung noch zur Zeit wenig geübter Talente werden könnten, und wie viel Geist mehr bey solchen Zusammenkünften circuliren würde, wenn man nur etwas mehr Sorge darauf verwendete, als auf das elende Kartenspiel.

Lady Hamilton ist schon in den 40, und ihre Figur etwas korpulent, besonders für die Rolle der Nina. Allein das Halbdunkel einer solchen Vorstellung vereint mit der Bemerkung, daß bey diesem eignen Talent man richtiger auf das Malerische der Stellungen und auf das Ebenmaaß der ganzen Haltung zu sehen habe, als auf das bloße Colorit, benahmen der Vorstellung jede Schattierung des Unpassenden, dem sie vermuthlich auf einer Bühne würde unterworfen gewesen seyn.

* * *

3.

F. . . . den 4. Jan. 1801.

Sehn Sie zu, was Ihnen unter beyfolgenden Mustern am besten gefällt. Statt der Schneeflocken, die dießmal der Christmonath nur sehr spärlich ausgestreut hat, fielen aus seinem Horne allerley Fantasiegestalten neuer Aufsätze, Toquets und Hüthe zu Concerts und Winterassembleen für unsere schönen Leserinnen. Ich bin so glücklich gewesen, einige davon im Fluge aufzufangen, und theile nun von meinem Fang so viel mit, als sich auf gut Glück auffassen ließ. Sie finden auf beyfolgender Mustertafel (Taf. 1.) zwey Büsten und 4 Muster. Die Büste No. 1. hat eine Haube von feinem Linon (eine Païsane) Bandschleifen und

Be-

Besetzung von schmalem Atlasbande mit Ausschnitte à la van Dycke. Halstuch von Lilla-Flohr mit breiten schwarzen Spitzen besetzt. Die zweite Büste trägt eine Haube (Negligé) von Gaze mit doppelten gelben Band-Puffen (en tulle oder en coque) garniert, die Enden (oder die Spitzenflügel) gehn unterm Kinn weg und werden zur Linken mit einer kleinen Schleife gebunden. Kleines einfaches Halstuch von Rosa-Flohr — oder Taft — mit silbernen Schnüren besetzt, an den Enden silberne Quasten. Gehn Sie nun auch noch mit mir die einzelnen Aufsätze durch. Sie finden hier No. 3. eine Morgenhaube von Lilla-Atlas, Besetzung und Schleifen von schmalen schwarzen Sammt-Bändchen; diese Haube kann hinten mit einem Zug gerichtet und fest gesetzt werden, vorn herum wird sie mit einer breiten, tief ins Gesicht fallenden schwarzen Spitze besetzt. No. 4. eine Païsane von Linon oder Musselin mit gekepertem schmalen Band besetzt, durch ein schönes Rosenbouquet geziert, welches zur Rechten angeheftet wird. No. 5. eine Capote von weißem Atlas, mit geschwefelten (gaufré) Band mit Goldfaden besetzt, ein von hinten über den Kopf zur Linken fallendes Flohrtuch wird angesteckt, zur Rechten steigt eine breite Schwungfeder empor. Endlich sehn Sie auch noch No. 6. eine Capote von weißem Linon, mit gauffrirten Band besetzt, und mit schmalen Bandschleifen geziert.

Ich lege Ihnen auf einer andern Tafel (Taf. 2.) noch eine Figur in voller Größe bey, und wünsche, daß auch diese nach Ihrem Geschmack seyn möge. Unsere junge Dame trägt einen weißen Atlashut mit Rosa Bandschleifen, davon die Enden unterm Kinn weglaufend zur Linken in eine Schleife gebunden sind. Zur Linken steigt ein Bou-

quet von gelben Rosen empor. Sie trägt kurzgeschnittene ungepuderte Haare oder eine Perücke mit tief ins Gesicht fallenden krausen Löckchen (crochets). Ihr Anzug besteht in einer Tunika von weißem Musselin mit Rosa Band eingefaßt. Die obern kurzen Ermel sind aufgeschlitzt (taillade) mit Rosa Atlas dazwischen. Diese bis an die halben Füße reichende Tunika ist vorn offen; die linke Seite ist in ein langes spitziges Ende geschnitten, welches in der rechten Seite durch das Band, das unter der Brust wegläuft, durchgezogen wird, an der herum fallenden Spitze hängt eine Rosa seidne Quaste. Der Rock ist von weißem Musselin mit einem breiten Saum eingefaßt. Sie trägt gelb englische lederne Handschuhe; Rosa seidene Schuhe mit Gold gestickt. Kleiner Fächer aus weißem Flohr mit Macarat Seide gestickt, und mit roth lakirten Stäben.

IX.

Ameublement.

Ein Schreib- und Zeichen-Tisch im neuesten Geschmacke.

Dieser Schreib- und Zeichen-Tisch, welcher nach einem sehr schönen Originale aus der berühmten Röntgenschen Fabrik gezeichnet ist, hat viele Bequemlichkeiten; denn es hebt sich nicht allein die Mittelplatte des Tisches auf, und kann als Pult a. zum Zeichnen oder Schreiben aufgestellt werden,

werden, sondern es springen auch auf beyden Seiten, durch Federn die 2 großen Schiebekasten b. b. und aus diesen wieder ein kleinerer flacher c. hervor, worinn der vor dem Tische sitzenden Person während der Arbeit alle mögliche Schreibe- und Zeichenbedürfnisse gleich zur Hand liegen und nach der Arbeit ungestöhrt zugleich mit den Kasten hineingeschoben werden können, so daß der Tisch selbst immer frey und rein bleibt, nie aufgeräumt werden darf, und nie Tintenflecke bekommt. Der hinten auf dem Tische stehende geräumige Papier-Schrank, ist mit einem doppelten Rollschieber verschlossen, und kann Papiere, Zeichnungen, Manuscripte und Bücher fassen. Auf der Decke desselben kann eine schöne Büste stehen. Das Ganze ist höchst einfach und sauber von Mahagony gearbeitet, mit vergoldetem Bronze dekorirt, und giebt ein sehr schönes Meuble in ein Herrn- oder Damen-Zimmer.

X.

Erklärung der Kupfertafeln.

Titel-Kupfer.

Hier stehen die Trachten zweyer Jahrhunderte einander gegenüber; Moden des Jahrs 1701 und 1801, jede zu ihrer Zeit neu, gefallend und Alles beherrschend, was Anspruch auf Welt und guten Ton machte. Welch ein Abstand zwischen Beyden, und welch ein Extrem zugleich in Beyden!

Wir wollen beyde Gruppen einzeln betrachten, um den Geist ihrer Zeit besser zu entwickeln.

Moden von 1701.

Die Dame der alten Zeit erscheint in einer hohen Fontange von Spitzen mit langen Flügeln. Unter ihr legen sich ein Paar ungepuderte Favoritchen hervor auf die Stirn. In den Ohren hängen Kronleuchter, und um den Hals auf den Busen herab Schleife und Brustst ück von Diamanten. Aus dem Busen steigt ein hoher stehender Spitzenkragen mit Bauschhemde empor. Das grünseidene Droguet-Kleid ist mit seinem Rosa Droguet-Rocke über einen großen Reifrock ausgespannt, reich mit goldnen Spitzen garnirt, und hat steife Aermel-Aufschläge, aus welchen dreyfache große Spitzen Engageanten hervorquellen. Auf dem goldnen Vorsteck-Latze blüht ein ganzer Garten von bunten seidnen Blumen. Die mit Golde gestickten weißen Kläppchen-Handschuhe haben freylich keine Hand, lassen aber dagegen die bunten Ringe an den schönen Fingern sehen, die zuweilen das Kleid auf dem Panier zurecht ziehen, zuweilen mit der darauf hängenden goldnen Uhr, zuweilen mit dem Fächer, zuweilen mit dem Schooß-Möpschen spielen. Den Uebergang vom vollen Busen herab zum Berge des Reifrocks macht die enge geschnürte Trichter-Taille, die man lange Zeit so unendlich schön fand, daß die Wespen Figur beynahe zum Ideal der weiblichen Schönheit geworden wäre. Dieß ganze, so voll und reich beladene, Wesen balancirt auf einem Paar hohen ausgeschnittenen Schnabel-Schuhen mit spitzigen rothen Absätzen, wie ein geübter Aequilibrist.

Der

Der stattliche Herr, ihr zur Seite, ist nicht minder modisch geputzt. Sein freundlich Gesicht, mit oder ohne Stutz-Bärtchen, guckt, wie ein Engelsköpfgen in einer Glorie, aus der Wolke einer prächtigen Knoten-Peruke hervor. Um den Hals schlingt sich eine Spitzen-Cravate, welche unter dem Kinne ein gestreifter schwarzer Papilion mit einem Brillant-Knopfe faßt, deren zwey Zipfel aber bis auf den Magen in der offnen Weste lang herabhängen. Sein seidener Rock von Droguet hat tiefe Taschen, kleine goldne Knöpfgen und dergleichen Knopflöcher vorn bis ans Ende herab, und große reiche Aufschläge hinauf bis an die Ellenbogen, aus welchen vorn die lange gestickte Manschette und der weite Pluder-Aermel des feinen Oberhemds hervorbauscht. Die nur um eine Hand breit kürzere blaue Atlas-Weste, mit goldnen Tressen bordirt, wird nur mit 2 Knöpfen unter dem Magen gefaßt, und bedeckt übrigens züchtiglich die schwarzen Sammtbeinkleider, über welche sich die weißen seidnen Wickel-Strümpfe mit goldnen Zwickeln und schwarzen Jarrettieren mit goldnen Quasten zierlich hinauf rollen. Die galanten Schuhe sind vorn abgestutzt, und haben hohe rothe Absätze und dergleichen Laschen und kleine runde silberne Schnällchen. Ein großer goldner Tressen-Huth mit weißer Feder, unterm linken Arme, hinten in den Rockfalten ein kleiner silberner Galanterie-Degen, und in der rechten Hand ein schönes Spanisches Rohr mit Chakan und großer Quaste vollenden unsern feinen jungen Herrn vorigen Jahrhunderts 1701. Man sieht daß viel Stoff und Fülle aller Art Character der Moden aus diesem Weltalter war.

Moden von 1801.

Nun tritt unser elegantes Paar der neuen Zeit auf. Die junge Dame, am Arme eines modernen Incroyable, — der, anstatt der Handschuhe, die Hände sehr zierlich in den weiten Pluderhosen sichert — schwebt so zephyrlich in rothen geschnürten griechischen Sandalen einher. Den ganzen Contour ihres schönen, oder nicht schönen Körpers, umhüllet so wenig Stoff, daß man glauben sollte, sie sey nur in gewebte Nebel und Farben der Morgenröthe gekleidet, und kenne wenigstens das Bedürfniß eines Hemdes, worauf unsre Mütter und Großmütter noch etwas hielten, ganz und gar nicht. Ihr ganzer Anzug, die Straußenfeder und Bandeaux auf dem Kopfe mitgerechnet, wiegt nicht mehr als 18 Loth, und wahrscheinlich giebt auch die goldne Kette um den Hals und der daran hangende Hoffnungsanker mit draufgelegt, der Waagschaale keinen beträchtlichen Ausschlag. Sie ist so ganz von allem Irdischen befreyt, da sie durchaus die schöne Contoure des Halbnackten durch keine angehängte Tasche unterbrechen will, daß sie gar nichts von den Taschenbedürfnissen der alten Zeit bey sich führt, sondern ihr Schnupftuch beständig in der einen Hand, und ein halb Dutzend der 65 neuesten Almanache und Taschenbücher, womit das neue Jahrhundert Teuschland beschenkte, in einem eleganten Ridicule, in der andern trägt. Oefters führt auch dieselbe Hand, mit fleischfarbnen Pamina-Tricots bis an die Achseln überzogen, anstatt des Möpsgens der Urälter-Mutter, einen großen herzhaften Presto oder Bayard am rosenfarbnen Bande.

So

So sorgfältig die moderne Priesterin der Mode alle Umrisse ihres Körpers zu enthüllen strebt, so sorgfällig sucht der fine Gentleman hingegen seine Contours zu verhüllen. Schenkel und Beine stecken in schlappen Engl. Halbstiefeln und weiten Pluderhosen, die hinab bis in die Stiefeln und herauf bis in die Herzgrube gehen, und den Händen gewöhnlich zur Herberge dienen. Das kurze offenstehende Gillet zeigt ein glattes Hemd, ohne Jabot, auf welchem ein goldner Stern funkelt. Oben drüber schwillt von der Brust bis zu Mund und Ohren hinan die dickgepolsterte Halsbinde, von weißem oder buntem Musseline, auf welcher sich entweder ein geschorner Tituskopf, oder ein wilder Verhau von hereingezogenem Haar, das die ganze Maske versteckt, bedeckt von einem runden Hüthchen mit fingerbreiter Krämpe, herumdreht. Um diesen Elegant herum hängt ein weiter kaum bis auf die halben Schenkel herabreichender Frack, von dunkelblauem Tuche, mit einem tief bis zur Brust herabsinkenden schwarzen Wulst-Kragen und Klappen-Aufschlägen an den Aermeln, welche bis an die Fingerspitzen hervorgehen, und zum Arbeiten sehr vortheilhaft sind. Da er von vieler Anstrengung der Augen kurzsichtig worden ist, so trägt er gewöhnlich eine Doppel-Lorgnette auf seinem Crochet oder Ecoutez geschraubt in der Hand, um nicht ungalant gegen die Damen, und das was sie bemerkt wissen wollen, zu seyn.

Jahrhundert, deine beyden Extremitäten berühren sich würklich!

Taf. 1. 2 Büsten und 4 Kopfaufsätze nach dem neuesten Schnitt, oben S. 54 weiter erläutert.

Universitätsbibliothek Düsseldorf

Taf.

Taf. 2. Eine junge Dame mit einer Payſanne à barbe inegale und einer neumodiſchen aufgeſchürzten Tunika, oben S. 55 erklärt.

Taf. 3. Ein Schreib- und Zeichentiſch im neueſten Geſchmack, im Ameublementsartikel No. X. erklärt.

Inhalt.

Inhalt.

I. Secular-Nachtwächterlied, beyden Jahrhunderten gesungen . . . S. 3.

II. Der Spiegel. . . . — 6.

III. Badechronik.

1. Neue Anlagen in Carlsbad . . — 10.

2. Seebad zu Dobberan . . — 14.

IV. Musik.

1. Winterconzerte in Würzburg . . — 20.

2. Philipp Dornaus, Virtuos auf dem Waldhorn . . . — 27.

3. Die Aeolsharfe von D. H. v. Dalberg — 28.

V. Theater.

1. Ueber die Aufführung der Iphigenie in Weimar . . . S. 30.

2. Neueste Theaterliteratur . . — 32.

VI. Künste.

1. Neueste Kunstblätter der chalcographischen Gesellschaft in Dessau . . — 34.

2. Ein neuer Sekular-Kalender . — 42.

3. Szenen aus Wielands Oberon . — 43.

VII. Stickerey . . — 47.

VIII. Modenberichte.

1. Aus Paris: . . — 49.

2. Aus Hamburg. . — 52.

3. Aus F. . — 54.

IX. Ameublement . — 56.

X. Erklärung der Kupfertafeln — 57.

T. 1.

1



2



3



4



5



6



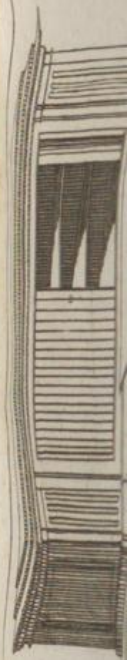
1801.



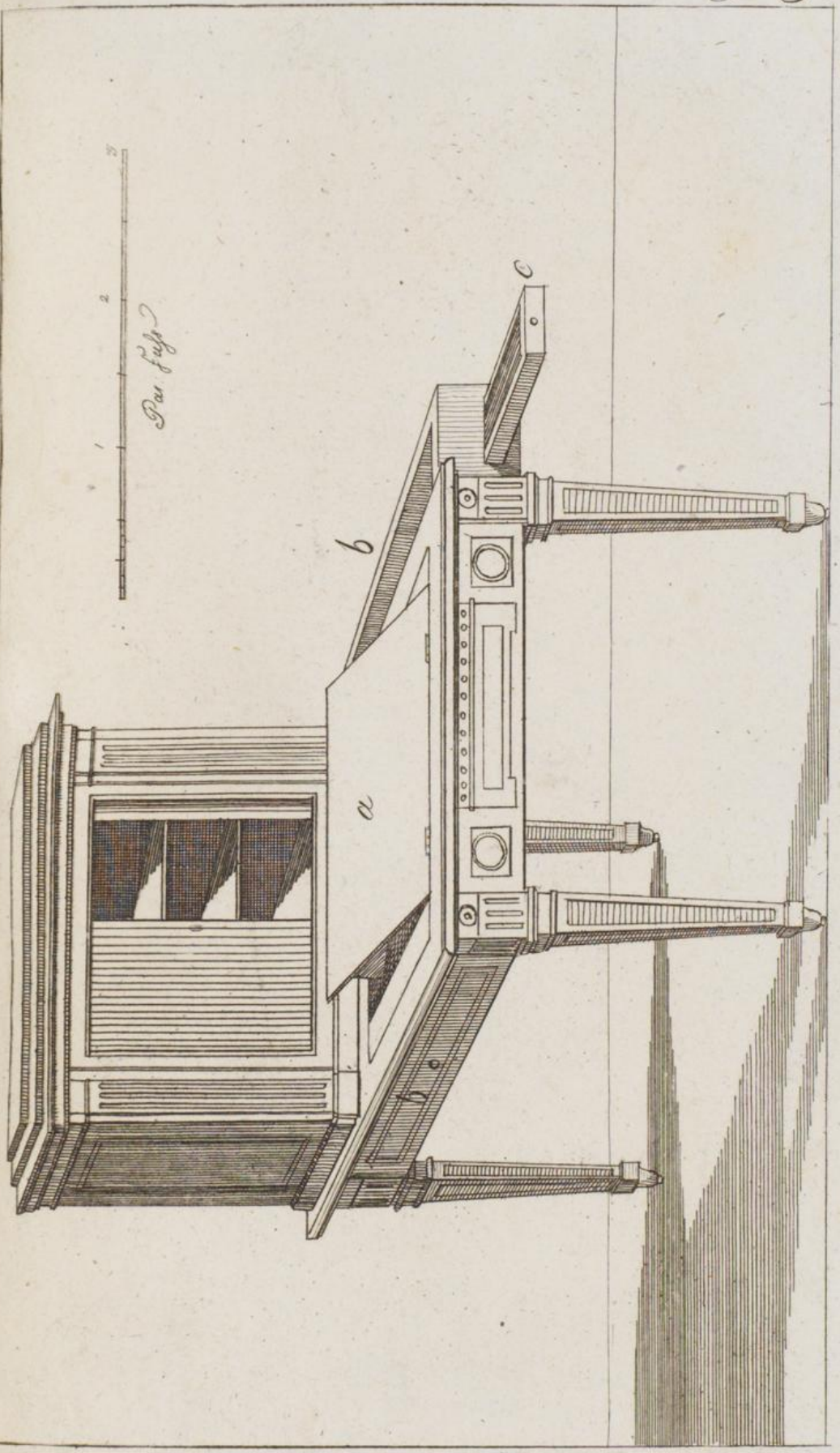
T. 2.



1801



T. 3.



Journal des Luxus und der Moden.

Februar. 1801.

I.

Secularfeyer.

„Der Glockenschlag Zwölf, wo zwey Jahrhunderte sich begegnen, kann von den Vernunftthieren, die wir Menschen nennen, und die es wissen, daß sie innerhalb des Raums und der Zeit existiren, entweder nur auf einem Gottesacker oder auf einem Maskenball erwartet werden — so fing sich irgendwo die Einladung zu einer Feyer des Tages an, den wir, um mit den Herolden des Alterthums zu sprechen, nie erlebt haben, und nie wieder erleben werden. Die Sache mag in mehr als Einer Rücksicht ihre Richtigkeit haben, und am Ende ließen sich durch einen Holbeinischen Todtentanz sogar beyde Extreme der Heraclitischen und Demokritischen Schule recht wohl mit einander vereinigen.

Die Annalen der Mode enthalten sich indeß billig alles weitern vorwitzigen oder afterwitzigen Raisonnements, und referiren nur ganz zahm und einfach, was an verschiedenen Orten zur Feyer der Grablegung und Auferstehung zweyer Jahrhunderte veranstaltet und — erfunden worden ist. Eine Bemerkung indeß dürfte doch auch hier noch ihr Plätzchen finden und bey manchem Leser dieser Zeitschrift eine Ideenreihe wecken, die bey ähnlichen Veranlassungen doch wohl einige Beherzigung verdiente. Feste der Art sollten durchaus Volksfeste seyn. Es ist nicht gut, daß man für diese immer mehr den Sinn verliert, und die Polizey da aus übertriebener Aengstlichkeit Schlagbäume vorzieht, wo sie, wie vormals die Pariser, im Nothfall selbst Masken und Tänzer bezahlen sollte. Ein zufriedenes, lachendes oder gemeinschaftlich singendes *) Volk hat noch nie Unfug angerichtet. Man mag wohl am ersten Jahrestag und in katholischen Ländern selbst in der feyerlichen Mitternachtsstunde ein Hochamt gehalten, oder auch die Moral in Kanzeln und Kirchen nicht gespart haben. Aber um auf den Geist der Menge zu wirken, müßte die Sache noch schicklicher eingerichtet worden seyn. Der Augenblick selbst, der Glockenschlag hat für das Volk einen unwiderstehlichen Zauber. Der Moment konnte dießmal von der heitersten Mondnacht begünstigt sehr passend benutzt werden, und ist auch wirklich in vielen Orten, wäre es auch nur durch einen Ge-

*) An mehreren Orten, wie z. B. in Magdeburg, Gera u. s. w. sang eine gedrängte Menge der Einwohner wirklich ein vom Balkon des Rathhauses angestimmtes zweckmäßiges Lied mit ungemeiner Rührung mit. Ein feyerlicher und unvergeßlicher Eindruck!

Gesang vom Kirchthurm, mit Trompeten und Pauken, durch eine Illumination, durch den Donner der Kanonen, durch das Lauten aller Glocken u. s. w. benutzt worden. Aber auch damit ist es noch nicht gethan. Das Alterthum drückte Feyerlichkeiten der Art durch Schaugepränge und Prozessionen aus. Auch die Eröffnung der heiligen Ablaßpforte in Rom war bey vorigen Jubileen mit dergleichen Processionen verbunden. Diese gut angeordnet, und auf einen gewissen Vereinigungspunkt hingeleitet, können besonders des Nachts große Wirkung hervorbringen. Freylich kommt die Polizey dabey in Collision. Aber sie hat nichts zu befürchten, wenn man nur den lebhaftern Theil der Volksklasse, die Handwerkspursche und was ihnen anhängt, selbst mit ins Fest zu ziehn, in Aufzüge zu formiren und zur Theilnahme aufzufordern wüßte. Nur dürfen sie nicht bloß müssige Zuschauer seyn, was billig den Vornehmern überlassen bleibt. Patriotismus, Gemeingeist, Loyauté, Wohlthätigkeit können gerade hierdurch weit sicherer und eindrücklicher, als durch Zwanggesetze und todte Buchstaben, erweckt werden. Vorbereitung durch die Geistlichen, durch die Vorsteher der Zünfte, durch die Zeitungen, zur gehörigen Zeit angewandt, können dazu hinleiten. Je mehr man dem Volk zutraut, desto sicherer darf man auf sein natürliches Ehrgefühl rechnen. Ist sein Gefühl stärker und heftiger, so ist es auch inniger und unverfälschter. Seegen dem Manne, der solche Volksfeste schafft und zu gutem Zwecke leitet! Sie sind mehr werth, als alle Denkmünzen und Säkularoden!

Es sind uns von mehrern Orten Nachrichten von der Feyer des neuen Jahrhunderts zugekommen. Wir werden nicht ermangeln, sie nach und nach, so wie sie uns durch

charakteristische Züge zur Bezeichnung des Zeitgeschmacks geschickt zu seyn scheinen, unsern Lesern mitzutheilen. Auch fodern wir Künstler, Medailleurs, Kupferstecher u. s. w. die diese Jubelperiode durch eine allegorische Erfindung zu verherrlichen suchten, hiermit auf, uns diese zur Bekanntmachung mitzutheilen.

* * *

I.

Secularfeyer in Leipzig.

Leipzig, den 12. Jan. 1801.

Den Uebergang des achtzehnten in das neunzehnte Jahrhundert hat bey uns keine öffentliche Veranstaltung gefeyert, wie selbst in Schneeberg, Weissenfels, Zeiz und andern kleinern Städten der Fall gewesen ist. Sey's nun, daß man von der, nach ihrem Umfange mit 32,749 Menschen überfüllten, bey der Jahrmarktähnlichen Neujahrmesse noch um ein Tausend mehr zählenden Stadt mehr fürchtete, als hoffte; daß man die Zügel einer, gleichsam auf gegebnes Signal mitternächtlich schwärmenden Volksmenge zu regieren schwieriger fand (das durch die aufgestellten Buden beengte und entstellte Locale ungerechnet); genug, kein Mitternachtsgeläute von den Thürmen ertönte, keine Ehrenpforte brannte, kein öffentlich s Chor feyerte den Anfang der Jubelperiode. Dafür knallten häufiger die Flinten, Kanonenschläge und Böller in den ringsumliegenden Vorstädten und Dorfschaften, womit sonst immer der Vorabend des neuen Jahres begrüßt wird. Bey freyen Nächten strotzten noch manche Wirthshäuser von Gästen, die hie und da unent-

entgeltlicher Bewirthung von ihrem großmüthigen Wirthe genossen. Die zwölfte Stunde schlug, und als ob Ein Zeichen gegeben wäre, hallte durch die bisher ausgestorbenen Gassen ein allgemeines Vivat, Jubeln und Jauchzen; auf einmal Alles in Bewegung; Gesang aus den Häusern, deren keines, wie sonst um diese Zeit, tiefer Schlummer gefesselt hielt, bey offnen Fenstern; auf dem Markte, da und dort gruppenweise Versammlungen, als ob ein Metror erwartet oder gesehn würde. Es war, als hätte man an der Fortdauer seiner Existenz gezweifelt, als hätte man gefürchtet, dem auch durch Krankheit mörderischen Ende der vergangnen Zeit nicht zu entkommen, als erhöhte die Freude des Daseyns die Gewißheit, der beginnenden Periode nicht unterzuliegen. Der milde Mondschein, die gemäßigte Kälte, die trockne reine Luft begünstigte diese Aeusserungen und Empfindungen. Von den hier bestehenden häufigen Gesellschaften feyerten viele den Tag durch ausserordentliche Zusammenkünfte; ausgezeichneter die Logen zur Linde und zur Minerva, welche, wenn auch von verschiednem System, heute sich schwesterlich verbanden. Ein heitres Mahl, im Saale des Ranstedter Schießhauses angerichtet, gewann nicht nur durch geschmackvolle Anordnung, anständige Beleuchtung und Aufstellung einiger sinnbildlicher Vorstellungen, sondern es würzten es auch Werke der Milde. Während andere Gesellschaften schon vor einigen Monaten mehrere Tausende hergaben, um dem Holzbedürfniß der Armen zu steuern, wurde hier eine Brodspende (wie die Vertheilung der fruges unters Volk bey den alten Sekularien) gehalten und eine Kollecte von sechs Hundert Thalern gesammelt. Unter der an 200 starken Versammlung, in welcher Schwarz und Weiß die beyden Geschlechter unterschied, erhob sich Erhard als

Redner, um den Schwestern insbesondere das Geheimniß ihrer Männer — nicht zu entdecken. Vor zwölf begann eine Musik, von Hofmeister zu dem Text des D. Gutjahr gesetzt. „Die Stunde rinnt" hieß es. In der feyernden Pause vernimmt man die zwölf Schläge, und nun erhebt sich auf einmal die Musik wieder in stürmende Jubel.

Von jeher ist bey uns kein Tag an Wünschen reicher gewesen, als der Neujahrstag. In den Kirchen, auf den Straßen, wo man sich begegnete, und nur von weitem kannte, wäre es sehr übel genommen worden, wenn nicht ein längerer oder kürzerer Wunsch gemacht und erwiedert worden wäre. Gegen Mittag konnte man immer die Straßen mit schwarz gekleideten, wohl eingepuderten Gratulanten, den Hut unterm Arm, den Degen an der Seite, bedeckt sehn. Tische mit leeren Zeddeln wurden sogar auf die Säle gesetzt, um die Namen der Glückwünschenden aufzunehmen, welche selbst zu empfangen weder Raum, noch Zeit hinreichte. Davon ist man ziemlich zurückgekommen. Aber noch jetzt findet man die letzten Tage des alten und die ersten des neuen Jahres an allen Straßenecken Buden und Tische, wo den zahlreichen Käufern bis in die späte Nacht Neujahrwünsche bogenweise oder einzeln, auf Seide, mit Goldflittern, unter Blumen, Handschuhen und Landschaften versteckt, feil geboten werden. Wie man hier gedruckte Wünsche bezahlt, so auch die mündlichen, welche das bunte Heer der Ballenbinder, Schornsteinfeger, Thürmer, Balkentreter, Schuttkärrner, Lampenputzer, von Haus zu Haus richtig an diesem Tage seinen Patronen darbringt. Da wird man von den Thomasschülern angesungen; von den Hoboisten angeblasen, von den Tamburs

burs angetrommelt, von den Nachtwächtern angeschnurrt und angetutet, je nachdem die Schnurre oder das Horn ihnen zum Zeichen ihrer Vigilanz gegeben ist. Dies sind hergebrachte Gewohnheiten, so wie am Vorabende die für die stärker prakticirenden Aerzte aus den Apotheken gebrachten Geschenke, welche in einer großen Schachtel Zucker, Kaffee, Thee, Räucherwerk, Morsellen, Schokolate und gebranntes Wasser in niedlichen bunten Umgebungen enthalten; wie für Gartenbesitzer die wohl aufgeputzten Blumen- und Fruchtkörbe, mit welchen sich die Gärtner dann gewöhnlich einstellen. Aber auszeichnend für diesen Neujahrstag war die Prozession der Akademie aus der Nikolaikirche in die Universitätskirche, wozu von Beck durch ein mit Janus-Münzen und Domitianischen Denkmünzen aus Wolterek und dem akademischen Museum geziertes Programm und von Stockmann durch eine lateinische Ode (mehr zum Preiße des Landesherrn) eingeladen wurde. Aehnliche Umzüge sind hier zu den Hauptfesten und am Reformationstage gewöhnlich, aber so schwach begünstigt, daß sie, wie das Lauten der Universitätskirchen-Glocke, kaum bemerkt werden. Diesmal aber hatten sich nicht nur achtzig Studirende, welche überhaupt zu der Feyer ermunterten, angeschlossen, sondern sie leiteten auch durch ausgewählte Marschälle den Zug, feyerten den Tag durch Ueberbringung einer von 300 unterzeichneten feurigen lateinischen Ode, die der Sänger selbst (Messerschmid) auf einem Sammtküssen voraustrug, und in der Kirche nach der lateinischen Rede des Professors der Geschichte, Hr. Hofrath Wenks, von der heiligen Stätte des Altars feyerlich überreichte. Der Zug, durchaus schwarz gekleidet, welchen die Pedellen in den großen mit Gold besetzten Scharlachmänteln mit den vergoldeten Zeptern vortra-

ten, gewann durch die militärische Gravität, welche die Marschälle, mit schwarzen Marschallstäben und vergoldeten Beschlägen, dem Ganzen gaben, durch den althergebrachten Schmuck des Rectors und der Dekane, welcher in rothen und violetfarbnen kurzen Summtmänteln mit Hermelinaufschlag, und großen runden Sammthüten von erstgedachter Farbe besteht, einen eigenen Anstrich. Man zählte über anderthalb Hundert Doctoren aller Facultäten, welche als Theilnehmer des Umgangs auf den in der Mitte der Kirche auf ausgebreiteten rothen Teppichen gestellten Stühlen vor der Kanzel Platz nahmen, während Mozart's Preis der Gottheit und Graun's Te Deum die Feierlichkeit anfing und beschloß. Was war aber der ganze Zug gegen die Tausend und aber Tausend, welche die Wege und Straßen besetzt hielten? Die Fenster voll Köpfe; alle Eckstein, Fässer, Buden-Dächer sogar mit der schaulustigen Menge umstellt, während es allenthalben nach der Kirche drängte und wogte, und kaum das Kommando Feldsoldaten Gefahren abwenden, und die Ordnung erhalten konnte. Die Feyerlichkeit schloß mit der Heimbegleitung des Rectors durch die Marschälle.

Für ein beschränkteres Publikum diente die Jahrhundertfeyer in dem Konzertsaale, der immer am Neujahrstage ungemein, heute aber so ausnehmend besucht war, daß selbst die für den männlichen Theil bestimmten Logen, ja die sonst verschlossenen Fenster, Zuschauerinnen faßten. Oeser's Nachfolger, Tischbein, hatte durch eine geistreiche Idee, welche Schnorr glücklich ausführte, einen Genuß bereitet, der um so mehr gewinnen mußte, da die Erwartung durch die Verhängung mit Vorhängen noch mehr gespannt und concentrirt wurde *).

Die

*) Meines Erachtens gab es nur Einen Moment der Enthüllung für die durch den Tag selbst innig bewegten Gemüther.

Bey

Die drey mit großen Palmen verbundnen Felder, wo sich an die Orgel die Tribunen für Pauken und Trompeten anschließen, waren dazu angewandt worden. Unter dem festlichen Wirbel der Intrade enthüllt sich auf einmal im beweglichwogenden Lichtglanz das Bild des Janus mit der Vergangenheit und Zukunft, wo jene durch Europa, die Jungfrau, welche bang erwartend, den Altar der Hoffnung fassend, in die durch Blitze durchzuckten Gewitterwolken schaut, während sich das Meer in schäumender Brandung tobend bricht, diese durch einen Altar von Genien umgaukelt, die Blumen herabstreuen, und von denen nur der eine schüchtern nach dem Vergangenen blickt, sinnreich angedeutet wurde. Daß ein Schiff mit vollem Segel herbeykommt, während die heitere Luft durch die Wolken bricht, deutete lieblich auf die heitre Kunde des Friedens. Das dunkelrothe Gewand von Janus und das blaue Europens, über eine gelbe Tunike, füllte anmuthig das Auge. Die Verhüllung des Denksteins mit 1800 auf der einen, und die Enthüllung der andern mit 1801 war auch kein unglücklicher Zusatz. Hinten erglänzte eine Pyramide mit dem Bildniß unsers Fürsten, und der Inschrift: Heil dem weisesten, geehrtesten Fürsten, Heil ihm und Dank, Liebe und Treue!

* * *

Bey der 2ten und 3ten Ausstellung hätten sich die Transparents sogleich beym Eintritt in den Saal darstellen sollen, wenn man nicht der Würde des Ganzen schaden wollte. Ein ähnlicher Mißbrauch ist der, daß der Schlußsatz der Simfonie im 2ten Theile von den ersten gänzlich getrennt, und nun ohne Zusammenhang am Ende des ganzen Konzerts vorgetragen wird!

2.

Sekularfeyer in Berlin.

Berlin, den 12. Jan. 1801.

Da wir unter den Schatten des fetten Oelzweigs und des schönbelaubten Eichenkranzes, den unser geliebter König so väterlich neben dem Lorbeerkranz des angestammten Preußischen Kriegsruhms aufzuhängen weiß, uns so sicher und glücklich fühlen, während die südliche und von der Natur begünstigtere Hälfte Teutschlands mit Schlachtfeldern und Leichenhügeln den Commentar zu jenem Vers des alten Dichters schreibt,

Furien geben dem Mars im Schlachtengemetzel ein Festspiel:

so wäre von unserer Stadt wohl vor allen andern zu erwarten gewesen, daß hier die Sekularfeyer mit besondern Veranstaltungen ein Volks- und Nationalfest geworden wäre. Dieß wäre auch ohne Zweifel weit mehr, als wirklich geschehen ist, der Fall gewesen, wenn nicht die auf den 18ten dieses jedem loyalen Preußen noch näher liegende Säkularfeyer der Preußischen Königswürde gewissermaaßen jeder öffentlich autorisirten Feyerlichkeit und lauten Aeusserung in den Zügel gegriffen hätte. Von dieser in meinem nächsten Briefe.

Indeß dampften doch in Hundert vertrauten Kreisen dem Augenblick, wo die zwey Genien des scheidenden und kommenden Jahrhunderts sich begegneten, und der jüngere seine

*) Dant alios Furiae saevo spectacula Marti. Horat.

seine Fackel an der des ältern Bruders zündete *), aus rauchenden Punchbowlen und schäumenden Pokalen, mit einem tiefgefühlten Rundgesang begleitet, begeisternde Trankopfer. Comus schwang in der heitern Mondnacht rascher seine Fackel, und in schimmernden Sälen rauschte der wilde schottische Tanz. Doch dieser nicht ohne ein furchtbares Opfer. Bey den Gesandten eines nordischen Hofs war ein festlicher Zirkel von Tänzern und Tänzerinnen des ersten Ranges. Ein junger Offizier stürzte nach einem rasch durchflogenen schottischen Reel todt zur Erde. Er hatte sich mit unglaublicher Sorgfalt in seine zu engen Kleider eingezwängt. Nach der Ecossaise schlürft er in die kochenden Eingeweide 2 Gläser Limonade hinab, wankt, sinkt und ist ohne Wiederkehr entseelt! Man mußte ihm die Kleider vom Leibe herabschneiden und fand die Schuhe so fest geschnallt, daß die Schnallen mit Blut unterlaufen waren. Man erinnert sich aus Merciers neuen Paris der Art, wie der Graf Artois in die knappen Schenkelgefängnisse sich einschmiedete. Man stelle doch den ohnbehoseten Schotten in seinem hochländischen Kelt gegenüber. In jener Kleidung kann man wohl nach einer Sackpfeife einen Reel oder gar eine Hornpipe tanzen. So aber —

Doch wo führt mich mein Eifer hin! Von Sekularfreuden, nicht von Thorheiten soll ja die Rede seyn. Am Neujahrstage wurde in mehrern Kirchen das erhabne Hassische

*) Vielleicht die sprechendste Allegorie, die man zum Bilde einer Sekularmedaille hätte wählen können. Man prüfe und entscheide!

d. H.

sche Te Deum musicirt, und die Morgenstunden begannen in der That in dem als gottlos ausgeschrieenen Berlin fast überall mit ungekünstelter, warmer Religiosität. Besonders zeichnete sich der würdige OCR. Zöllner in seiner Kirche durch eine ganz neue Liturgie aus, die allgemeinen Beyfall erhielt, und die ich gern als eine geistliche Mode zur Nachahmung empfehlen möchte. Er unterbrach seinen Vortrag durch Chöre der Greise, Männer, Jünglinge, Kinder, wovon der Text an den Kirchthüren zu kaufen war. Ein Te Deum von Niemeyer in Halle gedichtet und von Reichard komponirt, machte den Beschluß. Einige Steifgläubige aus der Wölnerischen Periode munkelten zwar von Theophilantropen. Allein die Sache ist nicht erst vom Oberpriester La Reveillere Lepaux erdacht werden. Schon lange waren in den Erziehungsanstalten zu Dessau und Schnepfenthal, und in den Brüdergemeinden ähnliche Liturgieen eingeführt. Und wenn unsere Consistorien und Kirchenräthe nicht bald die eiserne Form der urgroßväterlichen Kirchengebräuche, den Forderungen eines geschmackvollern Zeitalters mit ächtapostolischer Fügsamkeit nachgebend, umzuschmelzen und die feinere Sinnlichkeiten ins Spiel zu ziehn suchen: so wird es bald dahin kommen, daß die Spinnweben nicht etwa bloß vor den Eingang zur Armenbüchse, wie dort in Hogarth's Caricatur, sondern auch mitten vor der Kirchthüre ungestraft sich hinziehen.

Doch das verwünschte Moralisiren! Da bin ich nun gar in das Gebiete der Herrn gerathen, die uns mit Kirchenbann und Exoricismus ängstigen können. Also weg mit dem profanen Fuß aus diesem geweihten Boden! Lieber gehen wir am Abend ins gedrängte Schauspielhaus, wo der

edle

edle Menschenkenner und Festanordner Iffland zuerst eine sehr bedeutsame Pantomime hinter einem sanftdurchsichtigen Milchflor, der vor das ganze Theater gezogen war, durch Chöre der verschiedenen Alter und Geschlechter am Altar des Vaterlands symbolisch ausführen, und dann, wie die transparente Hülle verschwunden war, dieselben Chöre kurze, wohlgefaßte Hymnen auf König, Königin, und Vaterland absingen ließ. Die Angabe der Pantomime und der Text der Gesänge war von Herrn Rohde, dem Herausgeber des Journals Berlins und den wakern rythmischen Uebersetzer Ossians gedichtet, und was besonders die Pantomime anlangt, gewiß in sehr richtiger Aufeinanderfolge und Umgränzung der Allegorie gedacht. Man erhielt beim Eingang nicht blos die Worte der gesungenen Chöre, sondern auch die kurzgefaßte Erklärung jedes Abschnitts der Pantomimen wodurch nun jeder Zuschauer in den richtigen Standpunkt zum Genuß des Ganzen gesetzt wurde. Rohde rechtfertigte hier durch die That, was er einst in einem Aufsatz über die oft sinnlosen Ballette unserer Bühne bemerkt hatte. Auch die Alten, wie unser Engel in seiner Mimik aus dem Kirchenvater Augustin beweist, ertheilten zum Verständniß ihrer pantomimischen Darstellungen wörtliche Aufschlüsse. Um auf diese allegorische Vorstellung selbst zurückzukommen, so gefiel sie allgemein auch ihrem musikalischen Theile nach, da der verdienstvolle Musikdirector bey der National-Bühne, der Verfasser von Madurra und vom Melodarama Hero Hr. Weber die Musik zu den Ballets und Worten kräftig und schön gesetzt hatte. Iffland hatte die Declamation ihrem vorzüglichsten Theile nach selbst übernommen. Selbst Momus, der hier auf den Lippen der Christen und Juden in Permanenz ist, verstummte durch Nationalehre

nalehre beschwichtigt. Aber unbegreiflich bleibt mirs noch immer, wie in dem Abschnitt, wo der allgeliebten Königin, die sich von allen losgerissen hatte, um sich der Volksfreude nicht zu entziehen, und die mit den holden Genien, ihren Kindern umringt, wirklich in ihrer Loge erschien, nur wenige Worte der gerechtesten Huldigung, fern von dem leisesten Verdachte der Schmeicheley, ertönten, nicht ein rauschender Sturm des Beyfallklatschens und Jubelns die Musik bedeckte. Ein Franzos, der neben mir stand, bekam fast krampfhafte Zuckungen in den Fingerspitzen und versicherte mich mit spöttischer Mine, daß die Teutschen noch ein halbes Jahrhundert brauchen würden, ehe sie nur klatschen lernten. Von Deklamiren sey gar nicht die Rede!

Daß es auch hier nicht an Sekulargedichten fehlte, können Sie leicht sich denken. Die in mehrern Zeitungen abgedruckte Elegie vom OCR. Gedicke hat bey manchen Härten des Sylbenmaßes sehr kräftige Stellen, und die Erzählung der Erfindungen, womit das 18te Jahrhundert prangte, ist meisterhaft. Die Rellstabische Musikhandlung verkaufte einen musikalischen Blumenkranz, dem neuen Jahrhundert gewidmet, mit 11 Liedern, worunter sich die von Reichardt komponirten gefällig auszeichnen. Auch die bildenden Künste suchten dieser neuen Aera eine Seite abzugewinnen, wo sie durch allegorische Darstellung lehrreich und bedeutsam würde. Der Rector Berger verkaufte einen allegorischen Kupferstich, Preußens erstes glorreiches Jahrhundert betitelt, nach Herrn Weitsch's Zeichnung. An der Terme des Janus, der dießmal nicht bloß in zwei Jahre sondern in zwei Jahrhundert schaut, hängen die fünf Preußischen Könige als Medaillons. Dieß hat

ein

ein geschmackloses, zerstückeltes Ansehn. Weit glücklicher ist die Idee über einen Nest junger Adler den Genius des Vaterlands mit den Lorbeerkränzen schwebend vorzustellen. Ueber die Attribute der Stärke und Weisheit wäre auch noch zu sprechen. Aber das Rauchfaß, was nach der Erklärung auf den Aeskulap gehen soll, ist ein in der alten Kunstsprache ganz unerhörtes Attribut. Warum lehnte man nicht zwey Stäbe, den Mercuriusstab, als Zeichen des Friedens, der Klugheit und der Industrie auf die eine, den Schlangenstab des Aeskulap auf die andere Seite an? Die Stärke wird ja schon durch die Adler hinlänglich angezeigt! — Der Medailleur Stierle hat eine Denkmünze aufs neunzehnte Jahrhundert gefertigt, wo auf der Vorderseite der Genius der Menschheit an einer Säule lehnt, die durch die Zahl XIX bezeichnet ist, und eine Spes (Göttin der Hoffnung) mit einer Blumenschnur umwindet. Zu seinen Füßen (!) ist der Phönix. Auf der Rückseite fährt Apollo auf dem Sonnenwagen und hält zugleich — eine sehr ungewöhnliche Composition — die Lyra zum Zeichen der Harmonie in der Hand. Amor fliegt voraus und streuet Blumen. Die Unterschrift ist auf beyden Seiten der Vers Virgils: Adſpice venturo laetentur vt omnia ſaeclo.

Auch zum Mode-Colifichet hat sich das neue Jahrhundert bequemen müssen, indem der Kupferstecher Thorman einen Medaillon in englischer Art geprägt für 8 gr. verkauft, den man als Umgehänge, an Ridicules, Körbchen und so weiter brauchen, und so dem neuen Jahrhundert seine Huldigung bezeigen kann. Die Erfindung der darauf angebrachten Allegorie ist vom Director Meil. Auf einem mit Epheu umschlungenen Piedestal steht der Doppelkopf des Janus,

den

den ein Schleier größtentheils verdeckt, um das künftige Jahrhundert zu bezeichnen. Die Göttin der Hoffnung mit Füllhorn und Anker bezeichnet (?) steht davor und deutet auf die verdeckte Hälfte, mit der passenden Inschrift: Das Verdeckte der Zukunft ersetzt die Hoffnung. Auf der Rückseite durchkreuzen sich Olivenzweige. Gewiß, dieß ist eine der einfachsten und edelsten Allegorien, die bey dieser Gelegenheit in allen Gestalten und Ungestalten aus den ikonologischen Plunderkammern unserer Künstler hervorgekrochen sind.

Wann wird man anfangen die Münzallegorie der alten Römer fleißiger zu studieren und auch hierin aus dem einzigen Quell zu schöpfen, der uns aus der nie veraltenden Weisheit des Alterthums so einladend springt?

II.

Musik.

Xänorvhica, ein musikalisches Geigenbogen-Instrument mit einer Claviatur. Erfunden von Carl Leopold Röllig.

Das Bestreben, mit einer Claviatur gegenwärtige, das heißt, gestrichene und fortdauernde Töne hervor zu bringen, ist sehr alt. Diese Behauptung gründet sich auf das, jedermann

mann bekannte Instrument, die Leyer, (Vielle,) die, ob sie gleich nur ungebildeten Ohren gefallen kann, doch den unverkennbaren Ursprung zeiget, woraus, näher an unserer Zeit, die Idee zu dem sogenannten Nürnbergischen Geigenwerke, Claviergambe oder Geigenclavicymbel, u. s. w. sich entwickelte.

Um sich die Uebersicht des schrittweisen Fortrückens zum Ziele, das bey hundertfältigen Schwierigkeiten nur langsam geschieht, mit einem Blicke zu verschaffen, ist es nothwendig die Kunstprodukte derjenigen Künstler neben einander zu stellen, die bey Verfertigung des obengenannten Instrumentes durch Neuheit und wirkliche Erweiterung des Ideenganges sich ausgezeichnet haben.

I.

Hans Hayden in Nürnberg war der erste, von dem sich bestimmt sagen läßt, daß er um das Jahr 1610 ein Clavier erfand, wo man mittelst der Tasten die Saiten mit Häkchen an umlaufende Räder nieder zog und sie dadurch geigenartig tönen machte.

Dieses Geigenclavicymbel hatte die Gestalt eines Flügels; der Saitenbezug war von Metall; die hölzernen Räder, worauf die Saiten niedergezogen wurden, waren auf ihrer Circumferenz mit Pergament glatt überzogen, und mit Colophonium bestrichen. Ein großes, mit dem Fuße umgetriebenes Rad setzte, mit Beyhülfe einer Schnur und einer Menge kleiner Rollen, alle übrigen Räder in Bewegung. Die Saiten konnten stark oder schwach angestrichen, und das Ganze vollstimmig behandelt werden.

Der Gedanke, die Saiten mit Häkchen nieder zu ziehen, war zwar eine kühne Veränderung der an der Leyer befindlichen Palmulen, aber in Rücksicht der reinen Intonation falsch berechnet. Die durch das Niederziehen verkürzte Saite verursachet, beym Zurücktritte in ihre ganze Länge, ein in die Tiefe sinkendes Geräusch, das mit dem fast unmöglich zu vermeidenden Schnurren der Räder verbunden, die Harmonie störet, und jedem feinen Gehöre unleidlich wird.

Hans Haydens Absicht war, ein Instrument zu erfinden, das zum Ausdruck der Leidenschaften dienlicher wäre, als das Clavicymbel, und obgleich sein Unternehmen dem Endzweck bey weitem nicht zusagte, so zeuget es doch von einem Scharfsinne, der auf diesem Wege alles, was zu finden war, beynahe erschöpfte.

Seine Nachahmer quälten sich 132 Jahre hindurch mit Verbesserungen; allein die durch einen Anstrich der Räder hervor gebrachten Töne behielten ganz das Harte und Rauhe der Leyer.

II.

Im J. 1741 den 21. Julius stellte le Voirs der Akademie in Paris ein neues musikalisches Instrument, von seiner Erfindung, zur Beurtheilung dar.

Dieses Instrument war aus dem Körper eines Violonzells und einer Geige, in der Form eines kurzen Flügels, zusammen gesetzt. Der Bezug war von Darmsaiten. Die Stimmung geschah, mit Hülfe hölzerner Wirbel, auf eben die Weise, wie bey der Geige. Jede Saite war durch ei-

nen

nen beweglichen Steg in zwey Theile abgetheilet, durch welchen Vortheil 25 Saiten, welche den ganzen Bezug ausmachten, 50 verschiedene Töne angaben. Ueber diese Saiten waren rechtwinklicht Gebünde von Roßhaaren angebracht, deren Extremitäten über Rollen liefen, und mit beyden Füßen des Spielenden wechselsweise hin und her gezogen wurden.

Die Stege, worauf die Saiten ruhten, waren von ungleicher Höhe; die Haargebünde liefen zwischen den Saiten durch, und bestrichen dieselben nach Wohlgefallen, sowohl unten als oben. Der breite Theil des Kastens enthielt die gewöhnliche Clavier-Tastatur. Am rückwärtigen Ende der Tasten befanden sich kleine Rollen, welche sich erhoben, und die Haargebünde nöthigten, die Saiten, welche in voller Länge ruhig in ihrer Lage blieben, aufwärts zu bestreichen, sobald die Finger die Tasten vorne nieder drückten. Andere Rollen wirkten auf die Saiten abwärts, und machten sie auf ähnliche Weise tönen.

Man konnte durch den stärkeren oder schwächeren Druck der Tasten die Töne, welche im Basse dem Violonzell glichen, in der Höhe aber geigenartig waren, schwellen oder vermindern.

Le Voirs schien bey seinem Kunstwerke, was die Behandlung desselben betraf, mehr ein dem Zufall überlassenes als bestimmtes Ziel gehabt zu haben. Sein Spiel war daher sehr weislich den Eigenheiten seines Instrumentes untergeordnet, wobey das sonderbarste die Cadenzform betraf. Diese war weder mit der Cadenz der Geige, der Viola, des Violonzells, noch des Claviers zu vergleichen,

und hatte, wegen der Kürze der Haargebünde, die nur eine augenblickliche Berührung der Saiten gestattete, bloß eine entfernte Aehnlichkeit mit den Schlußformen der Laute.

Das Originelle in der Composition dieses Instrumentes zeugt von einer Einbildungskraft, welche mit einem Reichthum von tausend Hülfsmitteln sich über alle Hindernisse wegzusetzen, und diese weit zu übersliegen wußte.

Nur die Theilung der fünf- und zwanzig Saiten, die funfzig verschiedene Töne geben, und sowohl von unten als von oben durch wenige Haargebünde zur Ansprache gebracht werden sollten, leitete le Voirs auf Irrwege, woraus folgende Fehler entstanden:

1) Der mehr geschlagene als gestrichene Ton, dessen Ursache, wie bereits gesagt, in der zu kurzen Anwendbarkeit der Haargebünde gegründet lag; indem sie kaum einen zwey Zoll langen Anstrich erlaubten.

2) Die beschwerliche Bewegung, welche die beyden Füße des Spielenden unaufhörlich beschäftigte, und die schnell auf und ab geschehen mußte.

3) Das Geräusch der Rollen, welches bey dieser Mechanik eine unzertrennbare Begleitung bleibet.

4) Die wirklich mißliche Spielart, indem nie zwey Töne zugleich angegeben werden konnten, wenn beyde Saiten entweder oben oder unten lagen, und von einerley Haargebünde bestrichen wurden, ohne alle andern, in dieser Linie befindlichen Saiten mittönen zu machen.

Ob der Erfinder aber diesen Mängeln, seinem Versprechen gemäß, welches zu erfüllen er gewiß in seiner Gewalt hatte, abgeholfen habe, ist nicht weiter bekannt geworden.

III.

Um das J. 1754 erschien Hohlfelds Bogenflügel. Die Darmsaiten dieses Instruments wurden, nach Hans Haydens Manier, mit Häkchen nieder gezogen, und unter derselben liefen queer über, wie bey le Voirs, jedoch durch ein Rad umgetriebene Pferdehaare, die der Erfinder sehr uneigentlich einen Bogen nannte. Da Hohlfeld in der Jugend ein Posamentirgeselle war, so wird es wahrscheinlich, daß die Haare einem Bande eingewirkt, und dadurch zum fortdaurenden Umlaufen geschickt waren.

Indessen, da alle Saiten nur durch einen und denselben Haarstreif angestrichen wurden, und die niedergezogene Saite diesen Haarstreif immer mit sich abwärts bog: so ist es leicht begreiflich, daß jede folgende Taste tiefer sank, als ihre vorher gegangene, auch der Tastenfall immer tiefer werden mußte, je mehr man Töne zugleich angab.

Die nothwendig hieraus entspringenden mißlichen Folgen verstehen sich ohne weitere Erklärung.

Minder oder mehr schlossen sich alle später vorgenommenen Verbesserungen, so wie diese, an eine der beyden Haupterfindungen des Hans Hayden oder le Voirs.

IV.

Es war dem Erfinder des Euphon und des Clavicylinders vorbehalten, das Verlangen nach einem Geigenclaviere

wieder zu erwecken, und durch einige leicht hingeworfene Ideen der Entstehung desselben eine andere Richtung zu geben. Herr von Mayer zu Knonow, ein eben so großer Kunstfreund als eifriger Verehrer der Franklinischen Harmonica, hat auch bereits im J. 1795 nach diesen Ideen ein Instrument obiger Art verfertigen lassen, dessen Beschaffenheit folgende ist.

Es hat die Gestalt eines Flügels. Die Tastatur ist eben so, wie auf Violinen und Bratschen, von Darmsaiten. Die Stimmung geschiehet durch Schrauben. Senkrecht, mitten und quer durch das ganze Instrument geht ein viereckichter Rahmen, in welchem für jede Saite ein Gebünde von Pferdehaaren eingespannt ist. Dieser Rahmen, welcher an starken Darmsaiten hängt, die über vier Rädchen laufen, bewegt sich in seinem Gerüste mittelst eines zusammengesetzten langen Trittes, der an beyden Enden in den Fußboden des Zimmers eingeschraubt wird, auf und nieder, so, daß wenn der Fuß niedertritt, der Haarrahmen aufwärts steigt. Am Ende einer jeden Taste befindet sich an einem von starken Drathe gebogenen Hebel ein Röllchen, welches die Pferdehaare an die Saite führt, sobald die Taste vorne niedergedrückt wird.

Verschiedenen Mängeln dieses Instrumentes, als dem zu tiefen Fall der Tasten und ihrer harten Ansprache, der Wandelbarkeit des Rahmens und der zu beschwerlichen Bewegung desselben u. s. w. hat Herr Kunz in Prag abzuhelfen gesucht. Die Abänderungsarten sind zwar nicht genau angezeigt; wie sie aber immer beschaffen seyn mögen, so bleiben zwey Hauptfehler zurück, die bey der angegebenen

Form

Form des Instrumentes in keinem Falle ganz gehoben werden können.

Der erste dieser Fehler wird durch die in einen Rahmen eingespannten Haargebünde veranlaßt. Da jene Elasticität des Geigenbogens, wodurch die Haare, wenn sie die Saite bestreichen, sowohl nachgeben als sich wieder spannen, diesem Rahmen gänzlich mangelt: so kann die Spannung der Haargebünde in demselben nur stramm oder schlaff seyn. Stramme Spannung verursacht einen starken Druck der Taste, schlaffe einen tiefen Fall derselben.

Die Spannung sey aber, wie sie immer will, so wird sie, ihrer Natur gemäß, an beyden Extremitäten gegen die Mitte verschieden seyn. Diese Verschiedenheit wird nicht nur einen starken Druck oder tiefen Fall, sondern auch eine schwebende Taste veranlassen, die an beyden Enden der Haare steigen und in der Mitte sinken muß.

Die hieraus entspringenden Schwierigkeiten für den Spielenden, wo alle Sicherheit des Anschlages der Tasten verlohren geht, und wodurch das Gefühl gleichsam wie im Finstern tappen muß, bedürfen keiner Zergliederung.

Der zweyte Fehler entsteht durch die senkrechte Bewegung des Haarrahmens, der beym Herabfall bloß durch seine Schwere wirkt, und daher die willkührliche Accentuation vollgriffiger Accorde unmöglich macht.

Da die Erfahrung alle hier angezeigten Mängel bestättiget, und den bisher zu Stande gebrachten Geigenclavieren zwey wesentliche Eigenschaften fehlen, nämlich denjenigen, wo die Saiten durch Räder angestrichen werden, An-

muth und Silberklang der Töne, der Mechanik der Haargebünde aber eine leichte Bewegung: so entstand in mir das Verlangen, mit nach dem Ziele zu streben, und hier folgen die Resultate mannigfaltiger Versuche, die ich auf meinem Wege gemacht habe.

1) Wenn die gespannten Saiten durch einen Anstrich den gewaltvollen Zauber gewähren sollen, der aus ihnen zu entwickeln ist, so müssen ihre Vibrationen durch Pferdehaare erzeugt werden; weil nur sie allein die Eigenschaften vereinigen, die Saiten äusserst geschwinde und sanft zu erschüttern, wie auch ihren Schwingungen durch die den Haaren eigene Theilbarkeit auszuweichen oder zu folgen; da hingegen die Härte des Rades diesen Schwingungen sich unaufhörlich entgegen setzt, und sie zerstöret.

2) Wenn der Anstrich der Haare mit einer Taste hervor gebracht werden soll, so darf bey der ganzen Mechanik keine Rolle und kein Rad gebraucht werden; weil die Reibung um die Achse dieser beyden Hülfsmittel, sie sey ganz oder nur zum Theil, ein unvermeidliches Geräusch verursachet, wodurch die Reinheit der Töne vernichtet wird.

3) Da das Schwellen und Vermindern der Accorde, wie der einzelnen Töne, eine Gradeweis schneller oder langsamer werdende Bewegung der Haargebünde erfordert: so darf bey der senkrechten Einrichtung des Rahmens die Schwere desselben nicht mit in Rechnung gebracht werden, ohne die wesentlichsten Eigenschaften des Instruments dafür hinzugeben, und diesen ganzen Endzweck zu verfehlen; weil der fallende Rahmen keiner willkührlichen Leitung fähig ist.

4) Kann der Bezug sowohl mit Metall als mit Darmsaiten geschehen.

Nach diesen Grundsätzen und einem Risse, worin die Mechanik eines neuen Bogenclaviers zergliedert, und desselben Verhältnisse berechnet waren, verfertigte unter meiner Leitung der bürgerliche Pianoforte-Macher, Herr M. Müller, welcher dem musikalischen Publicum schon rühmlichst bekannt ist, ein Instrument, dessen Vollendung ich den Freunden der Tonkunst hiermit unter dem Nahmen Äänorphica anzeige.

Dieses Instrument besteht aus einem Tische, der in der Breite 2 Schuhe 5 Zoll, und in der Länge 2 Schuhe 7 Zoll enthält.

Vorne befindet sich die gewöhnliche Clavier-Tastatur; an dem entgegengesetzten Ende aber erhebt sich in perpendiculärer Richtung die Orphica, an deren Hauptstäben die Saiten (à jour) frey, wie bey der Harfe befestiget sind.

Jede Saite hat ihren eigenen wirklichen Geigenbogen, dessen Haare, wie gewöhnlich, mit einer Schraube gespannt oder nachgelassen werden können.

Ein länglichtes Viereck, woran die Geigenbogen hängen, umschließt in horizontaler Richtung alle Saiten, und ruhet auf Wagebalken, bey deren Bewegung der Ausschnitt des Cirkels beynahe eine gleich laufende Linie beschreibt.

Die Direction, welche mit dem rechten Fuße geschieht, indem derselbe, auf einem Hebel ruhend, in der Weite

von 7 Zoll, vor sich hin und zurück schwingt, bedarf nicht viel mehr Kraft, als zur Hin- und Herbewegung einer Waage erfordert wird.

Die Bewegung kann augenblicklich, schwach oder stark, vor- oder rückwärts, zu- oder abnehmend, ohne Anstrengung geschehen, und gewährt dadurch dem Spieler alle Mannigfaltigkeit des Ausdrucks, die seine Empfindung verlangen, und seine Geschicklichkeit hervorbringen kann.

Wer bey der Bewegung den Fuß nicht gebrauchen will, kann mit der einen Hand die Bogen dirigiren, und mit der andern das Instrument spielen, und das Ganze nach Wohlgefallen behandeln.

Der Fall der Tastatur ist so gering, daß er kaum eine Linie französischen Maaßes (Pied de Roi) beträgt.

Durch einen äusserst schwachen Druck bewegt jede Taste an ihrem entgegengesetzten Ende einen Hebel, der den mit ihm in Verbindung stehenden Bogen an die in ihrer Lage ruhig bleibende Saite und gleichartig von einer Extremität zur andern führet.

Die Hebel zur Anlage der Bogen stehen vor den Saiten in der Weite eines Zolles, lassen sich aber mit einem Zuge auf $3\frac{1}{2}$ Zoll entfernen, wodurch eine Sanftheit des Tons erhalten werden kann, die nahe an jene der Harmonica gränzet.

Jeder Bogen kann einzeln ohne Umstände ausgehoben mit Colophonium versehen und eben so geschwinde an seine Stelle gelegt werden, sobald es nothwendig ist. Der Umfang

fang ist entweder vom tiefen Violonzell C bis ins dreygestrichene F oder vom ungestrichenen C bis ins dreygestrichene G. Die Stimmung geschieht wie bey der Harfe.

Der Ton ist in der Höhe mehr Viole d'amour als geigenartig, in der Tiefe näher der Gambe als dem Violonzell verwandt. Bey schwachem Druck der Taste und langsamer Bewegung, voll Zartheit und Anmuth, bey starkem Anstrich und schnell geführten Bogen, voll Kraft und Würde.

Wohlklang der Töne, Kraft, Vollstimmigkeit und ein mannigfaltiger Wechsel, wodurch jede Forderung, die in der Natur des Instrumentes und dem Erforderniß ungedämpfter Saiten gegründet liegt, befriediget werden kann, sind die Eigenheiten der Äänorphica.

Ihr Vortrag gehört zur ernsthaften Gattung. Sie kann geschwind oder langsam gespielt, und jede Verzierung, als Triller, Mordent, Groppo, Tirate u. s. w. mit aller Vollkommenheit heraus gebracht werden.

Als Solo-Instrument folget sie in der Classification unmittelbar auf die Harmonica.

In vollem Orchester gehört sie bey Gesangstücken zur Begleitung des Recitativs, wo sie an Vollstimmigkeit der Accorde und ihren Verwechselungen das Violonzell weit übertrifft.

Als Gesellschafts-Instrument, in Verbindung mit dem Pianoforte und der Flöte oder Singstimme, ist ihre Anordnung vom größten Umfange. Bald führt sie den Generalbaß, bald einige Solosätze, oder sie übernimmt mit aus-

haltenden

haltenden Accorden die Stelle der blasenden Instrumente, oder monodisch die Stelle des einfachen Basses u. s. w. wozu, nach Maßgabe der Character des Stückes, oder selbst des Instruments Gelegenheit darbiethen.

Sonaten, Clavierauszüge, Cantaten u. s. w. erhalten dadurch Neuheit und Vollständigkeit, die mit so wenigen Instrumental-Aufwande sonst nirgend hervorgebracht werden kann. Wien, den 1. Jannar 1801.

C. L. Röllig.

III.

Künste.

1.

Amor und Psyche, Picus und Canens von C. Morace *).

Es ist hier nicht der Ort, um über die Erfindung und Anordnung in der Zeichnung zu diesen zwey Blättern, die als Pendants unzertrennlich sind, ausführlichere Bemerkungen zu machen. Die Idee, die Entführung der schlummernden

*) Beyde Pendants kosten zusammen vor der Schrift 11 fl. mit der Schrift 9 fl. und sind bey Herrn Frauenholz in Nürnberg in Commission zu haben.

den Psyche durch die Genien, die des Amors Befehl vollstrecken, darzustellen, ist bekanntlich von großen Meistern auf ganz verschiedene Weise ausgeführt worden. Dieser Stich ist nach H. Gagneraux in Neapel gearbeitet, und niemand wird den Geist verkennen, in welchem die liebliche Lufterscheinung hier zusammengruppirt ist, und süß schlummernd vor uns vorüber schwebt. Die Fabel aus Ovids Verwandlungen von der Nymphe Canens und den in einen Specht verwandelten Picus, bot Hrn. Schmid in Rom den Stoff zu einer Zeichnung, die nun der Kupferstecher als Seitenstück zu Psyche sehr passend wählte. Liebhaber sanfter, lieblicher Gegenstände und ätherischer Gestalten werden in beyden Blättern sich von der warmen Luft Italiens angeweht und sehr angenehm berührt fühlen. Die Stiche in punktirter Manier sind ungemein zierlich und lassen uns in ihrem Verfertiger, dem Hrn. C. Morace einen Künstler erblicken, der wenn nur das Vaterland nicht ungerecht gegen ihn ist, bald in die Reihe der Vorzüglichsten in dieser Gattung genannt werden wird. Vielleicht ist es einigen unserer Leser nicht unangenehm, hier einige Nachrichten von einem hoffnungsvollen Landsmann zu finden, der durch seinen vieljährigen Aufenthalt in Italien uns nur um so achtungswerther geworden seyn sollte.

Hr. C. Morace erhielt seine frühere Bildung in der Kunstacademie zu Stuttgard, und legte unter dem berühmten Müller dort den ersten Grund zur Kupferstecherkunst, der er sich gleich vom Anfang zu widmen beschloß. Er gieng hierauf nach Italien und suchte in den Portefeuilles der dort am meisten geschätzten Zeichner und Mahler reizende Sujets für seinen Grabstichel zu erhalten. So wählte er aus den Zeichnungen

nungen des wackern Gagneraux *) die schwebende Psyche, und aus seines Freundes in Rom, des Hrn. Schmid (aus Zweybrücken) Skizzen die Canens. Beyde waren auch im Original nicht viel größer als hier auf dem Stiche, und sollten anfänglich auch nur als Skizzen herausgegeben werden. Doch änderte der Künstler seinen Entschluß als er fand, daß diese Behandlung der geistreichen Composition zu wenig entsprechen würde. Beym Einrücken der Franzosen in Neapel und nach der Abreise des königl. Hofes, bey dem Hr. M. vortheilhaft angestellt war, verließ auch er die verödete Hauptstadt. Seit mehrern Monathen hielt er sich, dem Kriegsgetümmel von Stelle zu Stelle ausweichend, in Nürnberg auf, wurde aber auch hier neuerlich eingehohlt. Möge er uns bald in derselben Manier eine Pax und Abundantia mit allen Genien in der Begleitung des Friedens und Ueberflusses aus der Fülle eigner Erfahrung und Ueberzeugung geben können!

* * *

2.

Lavaters Denkmal.

Die Mitwelt wird Lavatern ehren, die Nachwelt wird ihn richten. Mag seine vielseitige Strebsamkeit, sein reges, oft vielleicht allzulebhaftes Phantasiespiel, seine nur in

*) G. war ein Lothringer von Geburt, und wird in Florenz, wo er sich in der Verzweiflung über eine unglückliche Liebe vor 2 Jahren zum Fenster hinausstürzte, noch jetzt allgemein bedauert.

in Meinungen begründete Intuition in der Sache des Wunderglaubens und der Gesichterkunde, mag alles dieß als Schwäche und Verirrung gelten, und von seinen eiskalten Gegnern sogar mit vollwichtigen Lästerungen in großer Masse aufgethürmt und in die verdammende Schaale geworfen werden: Lavaters patriotischer und religiöser Heroismus, sein für Tausende tröstliches Lehren, Trösten, Ermahnen, Wirken wird ihm im In- und Auslande auf immer zu einem Mann der Nation und des Jahrhunderts stempeln und sein Andenken bey allen Völkern teutscher Zunge in Seegen erhalten. Doch die Würdigung seiner Verdienste erwartet niemand in dieser Zeitschrift. Hier verdient nur dieß bemerkt zu werden, daß sein Nahme auch in den Annalen der Mode auf immer angeschrieben steht, und so lange Lavaters physiognomische Fragmente das Bilderbuch vornehmer Bibliotheken, Musäus physiognomische Reisen und des unvergeßlichen Lichtenbergs Abhandlung über Physiognomik wider den Physiognomen (Göttingen 1778) die Lieblingslektüre witziger und witzliebender Menschen, und Silhouetten mit allem dazu gehörigen Apparat von Storchschnäbeln, Stirnen- und Nasenmessern u. s. w. manchen Hungrigen sättigen und manchen Schmachtenden trösten werden, auch Lavaters Nahme in der Modewelt nicht ausgelöscht werden könne. Ja sollte auch Lichtenbergs Voraussagung „daß die Physiognomik in ihrem eigen Fette ersticken werde" *) schon seit 10 Jahren in Erfüllung gegangen

*) Lichtenbergs vermischte Schriften, aus seinen Papieren herausgegeben von Lichtenberg und Krieß. Zweyter Theil S. 189. Auch dieser zweyte Theil ist unbe-

gen seyn, und diese Erstickte selbst durch einen Gahreis in Wien nicht wieder belebt werden können: so sind doch durch jene physiognomische Zeiten so vielerley Modeliebhabereyen von Silhouetten auf Ringen, Dosen, Medaillons, Porcellantassen, Knöpfen, Bracelets u. s. w. in Umlauf gesetzt worden, daß noch jetzt gewisse Saiten seit jenen Anstoß in beständigen Schwingungen sich befinden, und noch lange befinden werden.

Was Wunder, daß also auch seine zahlreichen Verehrer und vertrautern Freundinnen, denen er zum Theil noch auf seinen letzten schmerzhaften Krankenlager Briefe aus dem Reiche der Todten zugeschrieben hat, sich zu einer Art von Trauer vereinigten, wo sie den Mann, dessen Züge so lebhaft in ihren Herzen geschrieben stehn, auch noch in kleinen Portraits als Medaillon oder Angehänge tragen. So versichert man uns wenigstens von Zürich aus, daß dort die zahlreichsten Bestellungen auf Mignaturen, oder auch nur auf kleine Kupferstiche, die sich leicht fassen lassen, in dieser Absicht gemacht würden. Man hatte Lorenzodosen. Warum sollte man nicht auch Lavatersdosen erfinden? Zwar bleibt noch immer das treffliche Portrait nach Oelenhainz von Pfeifer in Wien gestochen, wovon schon einmal in diesem Journal mit gebührenden Lobe die Rede gewesen ist *), sowohl seiner charakteristischen Aehnlichkeit als

unbeschreiblich reich an tief gegriffenen und glücklich ausgesprochenen Bemerkungen.

*) Man sehe die ausführliche Anzeige im Journal des Luxus und der Moden. 1800. September S. 479 ff.

als der Schönheit des Stichs wegen des empfehlungswürdigste Andenken an diesen seltenen Mann.

Ausser diesem verdient hier aber auch noch ein allegorisches Denkmal von Lips in Zürich Erwähnung, einem Künstler, dessen frühere Entwickelung mit Lavaters Allthätigkeit in den engsten Verhältnissen stand. Es ist erst nach Lavaters Tode fertig geworden, und wird gewiß auch allen auswärtigen Freunden des Unvergeßlichen ein angenehmes Andenken gewähren. Auf einem Blatte im größten Quartformat sieht man Lavaters wohlgetroffenes Portrait (aus der letzten Zeit) an einem Trauermonument en medaillon aufgehangen. Den Medaillon umschlingt der apollinische Lorbeerkranz. Ueber ihm schwebt der Bürgerkranz aus Eichenlaub, den Lavater sogar mit seinem Tode erkaufte. Zwey Genien in himmlischer Glorie, die über den dunklen Trauerhayn hervorglänzt, halten den edelsten der drey Kränze, den Sternenkranz. Unten sitzt trauernd am Postament der Genius der Stadt Zürich, eine edle weibliche Figur, mit der Mauerkrone. Zwey Kinder, ein Mädchen und ein Knabe, theilen den Schmerz an ihren Schooß gelehnt. Gegenüber steht der Genius mit der gesenkten Fackel und deutet auf das in der Mitte angebrachte Symbol der Unsterblichkeit, den Schmetterling. Nahme, Geburtstag und Sterbetag stehen angeschrieben. Die Allegorie ist leicht und bedeutend.

* * *

3.

Colossalstatue des Pans in Terra Cotta.

Der Herr. Hofbildhauer Klauer in Weimar hat neuerlich seine Sammlung von Figuren in gebrannter Erde mit einem Werke vermehrt, das vor vielen andern genannt und bekannt zu werden verdient. Es ist ein Pan an einen Fichtenstamm gelehnt, der mit einer diesem Gotte im Alterthum eigenen Satyr-Freundlichkeit auf die Seite hinblickt. Die Idee, von welcher die bildende Kunst bey Zwitter-Schöpfungen dieser Art bey den Griechen ausging, die von dem menschlichen Kunstsinn bewältigte aber üppige und muthig hervorquellende Thierheit durch Symbole der erzeugenden Natur darzustellen, hat den Künstler bey der Ausführung dieses Gegenstandes, wobey ihm keine bestimmt gegebene Antike leitete, nicht verlassen. Es strotzt wirklich im ganzen Bilde männliche Muskelkraft, mit einer gewissen, jedem Beschauer wohlthuenden Behaglichkeit übergossen. Das Bild hat 9 Fuß 2 Zoll Rheinl. in der Höhe, und imponirt also auch durch seinen colossalen Umfang. Die erste Figur, die hier abgeformt und in der beliebten röthlichen Farbe der hies. Terra-Cotta- od. Toreutica-Arbeiten sehr glücklich gebrannt worden ist, ging vor einiger Zeit von hier nach Hamburg. Mancher eigensinnige Beschauer wird vielleicht die Syrinx in seiner aufgestützten Rechten etwas zu klein finden. Allein die Attribute der Gottheiten wurden auch schon im Alterthume oft mehr angedeutet, als im Verhältniß der ganzen Figur ausgearbeitet. Auch dürften die etwas starken Dimensionen der Ziegenfüße in der mechanischen Nothwendigkeit einen zureichenden Entschuldigungsgrund finden. Der Effekt dieses Pans auf einem verhältniß-

nißmäßigen Piedestal unter einer romantischen Eiche, wie sie uns Hackert mahlt, oder auch nur Kolbens Griffel darstellt, kann nicht anders als sehr frappant seyn, und jedem Besitzer weitläuftiger und gebirgigter Gartenanlagen, wo Pan, der Bergspringer, zu Hause seyn soll, kann durch die auf sein Local wohlberechnete Aufstellung dieser wetterbeständigen und dauerhaften Colossalfigur einer ganzen Partie seines Parks einen sehr bestimmten Charakter ertheilen. Nur muß vor allen auch Rücksicht darauf genommen werden, daß der Platz, wohin dieser seegnende Ziegengott seinen Blick richtet, in eine feine Beziehung mit dem Gott selbst gesetzt werde.

IV.

Theaternachrichten.

Hamburg, den 4. Jan. 1801.

Mit dem zum zehntenmale wiederhohlten Iffländschen Vaterhause ward am 30. December unsere teutsche Bühne für dieses Jahr und Jahrhundert geschlossen. Am Schlusse der Vorstellung sprach Herr Steiger eine Rede im Charakter des Oberförsters. Herr Ehlers ist ab und nach Weimar gegangen. Solbrig geht zu Ostern zur Prager Bühne. Steiger und Haßlochs werden nun doch bleiben.

Die Bourdeauxer Vaudevillespieler, vom Theatre des Variétes, ziehen noch immer ein großes Publikum in das französische Theater, wo die Brüsseler ihnen einige Abende in der Woche für halben Gewinn ihr Haus einräumen. Aber das Publikum, ein Theil nehmlich, will sie von der Direktion ganz und fest engagirt wissen. Man hat dies laut begehrt, aber noch ist nichts entschieden.

* * *

Feyer des Jahrhunderts.

Altona, den 6. Jan. 1801.

Herr Evers, Mitdirekteur unserer Bühne, hat das achtzehnte Jahrhundert, ein allegorisches Gemälde in 2 Aufz. mit Gesang, Musik von Hiller versertigt, welches Stück am December und noch dreymal nachher mit großem und verdientem Beyfall auf unserer Bühne gegeben ward. Saturn (Hr. Blumauer), die Schutzgöttin Europens (Mad. Reinhard), Clio (Mad. Lippert), Minerva (Mad. Opel), Melpomene (Mad. Krosek), der Genius des 18ten (Mad. Albrecht) und der Genius des 19ten Jahrhunderts *), waren die spielenden Personen. Heldenschatten unsers Jahrhunderts Ludwig des XIV. Eugen, Friedrich IV. von Dännemark, Friedrich II. von Preussen, citirt von der Muse der Geschichte, erschienen, und Friedrich (den Thomas mit treffenden Kostüm und Gesten darstellte) ward bey der 2ten Vorstellung mit unbändigem

*) Dieser mußte einer andern Person anvertraut werden, da der Genius auf den Anschlagzettel vor der Vorstellung — auf Reisen gegangen war!

dsgem Applaudissement in den Tempel der Unsterblichkeit begleitet. Clio schrieb mit Flammenzügen die Namen berühmter Gelehrten und Dichter, eines Göthe, Kant, Wieland, Gleim, Schiller, Iffland u. a. in den Felsen, und die Büsten verstorbener erlauchter Köpfe, eines Lessing, Hagedorn u. a. wurden von den Musen auf Säulen gepflanzt, die sich am Thore des Tempels der Unsterblichkeit reihten. —

Einigemal haben die Bourdeauxer, nach Hamburg verschlagenen Schauspieler, auch in unserm Schauspielsale gespielt.

* * *

Leipzig, den 17. Jan. 1801.

Hr. Joseph Seconda hat das Verdienst, Mozart's Titus (nach der braven Rochlizischen Bearbeitung des Texts) auf unsere Bühne gebracht zu haben. Freylich fehlt es aber den Mitgliedern der Gesellschaft zu sehr an Energie des Spiels und des Gesangs, ja auch an natürlichen Vorzügen der Gestalt, um dieses Meisterwerk der Tonkunst selbst dem minder frivolen Theile des Publikums anziehend zu machen. Schikaneder's Höllenberg, oder Prüfung und Lohn, nach Wölfel's und Herklots's Tobern, oder der schwedische Fischer nach Bruni's Composition, welche nebst Rautenstrauchs Teufel als Hydraulikus mit Winter's Musik, die einzigen neuen Erscheinungen waren, haben wenig Glück gemacht. Ausserdem wurden die meisten übrigen, im Teutschen gangbaren Mozartischen Opern, so wie andere Singsachen von Schenk, Birey, Kospoth, W. Müller, Dalloyrac und Salieri's Schule der Eifersüchtigen aufgeführt. Dittersdorf, dessen Opern auch mehrere Abende füllten, gab

Elmenreich Gelegenheit, als Gast im Hieronymus aufzutreten. Ungeachtet wir hier Schüler und in den Intermezzi's: der Schuster und der Capellmeister, Bianchi mit vollem Beyfall sahen, konnte man doch ihm, welcher auch mit Glück in des letztern Fußtapfen trat, sein Wohlgefallen nicht versagen, welches ihm als Hausmeister im Sonntagskind noch weniger von der Menge vorenthalten werden konnte. — Pinetti, seiner Versicherung auf dem Zettel nach „in ganz Europa bekannt" benutzte die Adventszeit, wo die Bühne geschlossen ist, vom 14ten bis 19ten December, um viermal im Schauspielhause seine auf verborgener Elektricität, magnetischen Kraft oder Behendigkeit beruhenden Künste zu zeigen, wobey die Plätze auf dem Theater selbst einen Conventionsthaler zu stehen kamen. Daß gleich beym ersten Auftreten das erste Kunstwerk, das Perpetuum mobile, sich nicht vom Flecke bewegte, machte keine sonderliche Sensation. —

Am 8ten Jänner ließ sich zwischen den Acten Fritz Rohleder, ein neunjähriger Virtuose aus Schweidnitz, mit einem Konzert von Hofmeister und freyen Fantasieen hören. Dies mochte wohl immer besser behagen, als die damit verbundene Vorstellung der Indianer in England. Denn hier, wie in dem reinen Schauspiel überhaupt, davon zum Glück die Truppe selten Gebrauch macht, wird der Nachsicht zu viel zugemuthet, welche allenfalls noch durch die Zauber der Tonkunst, selbst bey der mittelmäßigsten Ausführung, entwaffnet werden konnte.

* * *

Weimar, den 31. Jan. 1801.

Herr Bethmann vom Berliner Nationaltheater hat hier vier Gastrollen gespielt, und vorzüglich in den drey ersten,

ersten, als Wilnang, in der Selbstbeherrschung von Iffland, als van der Hufen in Kotzebu's Armuth und Edelsinn, und als Graf von Burgund, wozu Mlle. Jagemann die Elsbeth spielte, verdienten Beyfall erhalten. Sein lebhaftes und doch nirgends übertriebenes Geberdenspiel, und der feine Anstand, womit er sich auch auf der Bühne auszuzeichnen versteht, lassen die Schule des Meisters erkennen, die er so gut benutzte. Vom Hamburger Theater ist Hr. Ehlers für die Oper engagirt worden, und hat als Sichel im Doktor und Apotheker und als Papageno in der Zauberflöte viel Anlage zum komischen Spiel und einen guten Vortrag gezeigt. Heute wird zur Feyer des gestrigen Geburtstags der regierenden Frau Herzogin Göthe's neue metrische Uebersetzung des Voltairischen Tancreds zum erstenmal gegeben werden.

V.

Weimarische Redoute

am 30. Januar 1801.

Der Maskenball am verflossenen 30. Januar zeichnete sich sowohl überhaupt durch die Feyerlichkeit des Tages, den dankbare Wünsche am Morgen, und der vielfarbigte Kranz des fröhlichen Comus am Abend bezeichneten, als insbesondere durch einen wohlerfundenen und geschmackvoll ausgeführten

führten Aufzug aus, dessen Andenken wir auch hier gern aufbewahren möchten. Es war der Geburtstag unserer allverehrten und geliebten regierenden Frau Herzogin, an welchem jeder, der das Glück hat aus einem nähern Standpunkt die Tugenden dieser erhabenen Fürstin beobachten und bewundern zu können, gern etwas dazu beytrug, auch am Abend den Scherz des muntern Maskenfestes zu beleben, und dießmal den einförmigen Tabareo mit einer Charaktermaske zu vertauschen. Eine Gesellschaft aus dem erlesenen Kreise, welchem die Freude zu Theil wird, der ehrwürdigen Fürstin der nächste zu seyn, hatte sich das Wort darauf gegeben, ihr heute durch einen mimischen Kranz zu huldigen, den man aus Personificationen einiger der vorzüglichsten und meist einheimischen Dichterwerke zu flechten gedachte. Der Zug erschien in einer bestimmten Folge, von einem Zauberer angeführt. Die holde und des schönen Dichterkranzes, an den ihr Name den Liebhaber der deutschen Lyra erinnert, vollkommen würdige Terpsichore eröffnete wie billig den lieblichen Reigen. Nun trat aus Göthens unsterblichem Werke Iphigenie mit dem Orestes hervor. Ungern vermißte man an der Seite Orests den unzertrennlichen Pylades. Oberon und Titania von zwey zarten Elfen umgaukelt hatten die Geprüften und Treubefundenen, Hüon und Amanda, in ihrem Gefolge. Die stille, doch hochherzige Recha wurde vom weisen Nathan und dem wackern Tempelherrn geführt. Aus andern Ritterzeiten folgte der gewappnete Götz v. Berlichingen mit seiner Elsbeth. Diese letztere Maske war durchaus im Geist und Schnitt der edeln Hausfrau aus jenem Zeitalter kostumirt und erinnerte an ein Gemälde v. Holbein od. Vandyk. Nun trat Don Carlos im königlichen Schmucke hervor. Mit ihm Elisabeth und

in

in ihrem Dienste zwey muntere Pagen. Max Piccolimini und das starke Mädchen des stolzen Vaters, Thekla, erschienen, eine Lieblingsgruppe für die Gegenwart und die Erinnerung. Ein romantisches Paar voll süßer schwärmerischer Erinnerungen kam nun der Harfner mit der treuen Mignon. Den teutschen Festreigen endete eine deutsche Gruppe aus Klopstocks Bardiet, Herrmann u. Thusnelda, nicht ohne einen Genius, der, wie billig, das ganze genialische Fantasiespiel umschloß. Statt des Prologs, welcher die raschvorüberschwebenden Figuren durch festhaltende Rahmen bezeichnen sollte, übergab die Choranführende Muse der verehrten Königin des Festes ein gedrucktes Gedicht, welches in großer Anzahl auch in den gedrängten Haufen der Masken (man zählte ihrer an diesem Abend an 400) ausgestreuet wurde. Das Gedicht selbst, in welchem Kenner den Geist der Sängerin der Schwestern von Lesbos zu entdecken glaubten, verdient als ein Muster, wie Aufzüge der Art durch Wort und Schrift eingeführt werden müssen, hier ganz mitgetheilt zu werden. Unsere Leser finden es unter den Beylagen (Lit. A.). Unter den Masken zeichnete sich durch Pracht und Anstand besonders die des Don Carlos und der Recha aus Lessings Nathan aus. Doch war keine, die nicht durch ihr Costum jede Forderung des Geschmacks zu erfüllen bestrebt gewesen wäre. Die eigentliche Maskirung des Gesichts fiel natürlich da weg, wo die Mahlerey für den theatralischen Effekt vollkommen hinreichend zu seyn schien.

Das Ernste und Achtunggebietende dieses Aufzugs wurde durch einige lustige Intermezzis und Burlesken aufgeheitert, welche um so größere Unterhaltung gewährten, je

weniger durch vorläufige Verabredung dem Jocus und Phantasus, die bekanntermaaßen nichts mehr hassen, als den steifeinladenden Ceremonienmeister, die Freude schon in der Knospe zerknickt worden war.

Das eine Intermezzo bestand in einem Trupp von 7 Masken, die in einem Huy hereingestürzt kamen, und mit Gewandheit und Schnellfüßigkeit selbst durch die gedrängtesten Haufen durchzuschlüpfen wußten. Die meisten unserer Leser kennen gewiß die Karrikaturen auf Coeurkarten im dießjährigen Viewegischen Taschenbuche, die der wackere Uebersetzer des Buttlerschen Hudibras dort mit Figuren aus jenem komischen Heldengedicht ausgezeichnet hat. Sieben einverstandene Masken hatten die Szene auf dem 6ten Blatte gewählt, wo Hudibras bey der reichen Wittwe von 4 als böse Geister verkappten Gaunern derbe Prügel bekommt, und dann mit seinen Schildknappen Ralph von einem Friedensrichter verhört wird. Der arme Hudibras, bey welchem die Zugaben von vorn und hinten keineswegs geschont waren, erhielt von seinen Plagegeistern schreckliche Schläge und flüchtete sich endlich zu Oberon, um die Kraft seines Lilienstengels auf die Probe zu stellen.

Noch früher hatte indeß ein anderes Intermezzo aus 4 Personen die Aufmerksamkeit mehrerer Anwesenden auf sich gezogen. Zwey sehr ungleichartige Gruppen traten zu gleicher Zeit durch die zwey Eingänge in den Saal herein. Eine jede derselben bestand aus 2 Figuren, die eine aus zwey weiblichen, die andre aus zwey männlichen. Die erste weibliche Maske im rosenfarbenen Gewande mit Lyra und Thyrsusstab im Arme deutete die ächte teutsche Dichtkunst

kunst an. Der Lorbeerkranz auf ihrem Haupte mochte den Adel und der golddurchwirkte Schleier der über demselben herabfiel, den Reichthum dieser Poesie bezeichnen. Die mit Lorbeer und Immergrün bekränzte Buste ihres ersten Schöpfers Lessing trug sie im andern Arme und gab ausser jenem unsterblichen Nahmen in einer Reihe die der todten Künstler Hagedorn, Haller, Kleist, Geßner, Bürger und Rammler, und in einer andern die der lebenden, Gleim, Klopstock, Wieland, Göthe, Schiller und Voß zu lesen. Sie überreichte sogleich bey ihrem Eintritt unsrer erhabenen Fürstin ein an sie gerichtetes Gedicht, das nachher in mehreren Exemplaren unter die Menge vertheilt wurde (s. die Beylage B.). Ihr zur Seite ging mit ununterbrochener Anhänglichkeit die zweyte weibliche Maske als Sinnbild des wahren Ruhms. Das leicht aus Silberstoff gewebte Gewand dieser Maske, ihre freye heitere Stirn, die von einer Strahlenkrone bekränzt war, wie das Bild der Sonne, das auf ihrer Brust leuchtete, und die Lorbeerkränze, die sie auf ihrer rechten Hand für ihre Lieblinge bereit hielt, erklärte die Allegorie hinlänglich. Als Symbol der Unsterblichkeit trug sie im linken Arm eine Urne mit dem Worte AIΩN auf der Vorderseite, und dem Symbol der in sich gerollten Schlange auf der Kehrseite. Indem diese zwey weiblichen Genien mit Würde, Grazie und Bescheidenheit eintraten, drängten sich zu gleicher Zeit die beyden männlichen Masken mit gewaltigem Ungestüm durch den andern Eingang in den Saal. Die eine, ein zwergigtes, aufgeblasenes und geflügeltes Monstrum, bausbackigten und gelbschnäblichten Angesichts mit einem Kranz von dürren Reisern auf dem Kopf und einem dampfenden Rauchfaße in der Hand,

von

von dessen Rufe sie selbst ganz eingeschwärzt war, zog als falscher Ruhm voraus. Zwey Posaunen, in die sie auf einmal aus zwey sehr entgegengesetzten Richtungen stieß, mußte die Erscheinung ihres lustigen Favoriten verkündigen. Dieser Gegenstand der „pro- und regressiven Tendenzen" jener Posaunen in der vollkommen vielfarbigten Jacke erschien mit allen Attributen eines teutschen Hanswursts, wie er, trotz aller Gegenvorstellung des patriotischen Mösers, nun zwar von unserer Bühne verbannt, aber desto mehr in gewissen neuen Journalen einheimisch ist. Mit der lärmenden Anmeldung seines posaunenden Vorläufers noch nicht zufrieden, trommelte er sich auf seinem eignen Instrumente aus. Auf der Brust hing ihm ein gewaltiger Kranz von Zetteln aus unsrer neuesten witzigpoetischen Literatur. Der frischeste und größte ließ, so viel man in der Eil erkennen konnte, etwas von einer gewissen Ehrenpforte lesen, die man Andern zugedacht und sich selbst erbauet hatte. Auch fehlte es nicht an allerley Sonetten u. Ankündigungen, worunter sich besonders die neue Ausgabe von Jacob Böhme's Werken sehr empfahl. Statt eines Cul de Paris trug der Harlekin den Abschied von einer gewissen Zeitung nebst den dazu gehörigen Erläuterungen. Auf seiner Halsbinde las man eine Stelle aus dem Sirach: „lasset uns loben die berühmten Leute!" auf seiner Kappe die Worte Voltaires: Nul n'aura de l'esprit hors nous et nos amis! und auf einem Wetterfähnlein, das auf der Spitze dieser Kappe befestigt war, die zwey Reihen: Wie der Wind pfeift, so schnarr ich! Das sonderbarste war der thierische Liebling, den unser Harlekin auf die Schulter geworfen trug, ein sehr ausgehungerter u. gestiefelter Kater. Zum Ueberfluß erklärte noch eine große Affiche auf den Rücken die eigentliche

Bedeutung dieses vielbehangenen Jack Puddings: neueste teutsche Poeterey. Auch er soll ein Gedicht unter die Anwesenden ausgeworfen haben, dessen wir aber, aller Bemühung zum Trotze, bis jetzt nicht habhaft werden konnten. Nur einige Zeilen, die der Hanswurst daraus der ächten Dichtkunst, die Lessings Büste trug, und vom falschen Ruhme und der neuesten Poeterei überall hin verfolgt wurde, immer zurief, sind von einem fleißigen Zuhörer behalten worden.

Wer dächt auch jetzo noch an Lessing!
Es klingt sein Vers ja nur wie Messing;
Und so sind auch Wieland, Voß, Rammler und Kleist
Und Klopstock und wie der Troß weiter noch heißt,
Nun endlich erkennt und vergessen mit Recht,
Denn die neuste Poesie ist ein ganz andrer Hecht.

Beylage A.

Zum heitern Chor gesellig hier verbunden,
Aus vielen Trefflichen die kleine Zahl,
Erscheint, was groß und reizend je erfunden,
Der Helden Zier, der Liebe Ideal;
Was einzeln Dich erfreut in stillen Stunden,
Naht Dir vereint, im fröhlich bunten Saal;
Der Dichtung freundlich wechselnde Gestalten,
Die, geistig oft, an Dir vorüberwallten.

Mit edlem Stolz darf jede teutsche Brust
Bey unserm Anblick höher sich erheben;
Und freudig rufen wir, voll hoher Lust:
Ein teutscher Genius gab uns das Leben!

Nur

Nur unvollkommen, wohl ist's uns bewußt,
Vermögen wir zum Vorbild aufzustreben;
O könnten wir, schön wie die Fantasien
Der Dichter schufen, würdig vor Dir knien!

Des Tanzes und Gesanges Muse leitet
Mit leichtem doch gemeßnen Schritt den Zug;
Entsühnet, an der Schwester Seite schreitet
Oreſt, befreyt von Tantals altem Fluch.
Von Oberons Zauberhorn scheint neu verbreitet
Heut jene Lust die Huons Feinde schlug;
Und, wie vom Euphrat zum Garonne Strande,
Folgt dem Geliebten, immer treu Amande.

Der Tempelritter wallt nach frommer Sitte
Zum zweitenmal im vielgelobten Land;
Die zarte Recha seh ich in der Mitte,
An ihres weisen Freundes treuer Hand.
Hier nahet Götz, mit männlich festem Schritte,
Ein Bild der Treu, wie sie vordem bestand,
Als eisern noch, an Biedersinn und Faust,
Der tapfre Mann auf fester Burg gehaust.

Der schönsten Liebe namenlose Leiden
Erscheinen höher uns von einem Thron;
Elisabeth braucht Carlos nicht zu meiden,
Nun, Hand in Hand dem einst zu theuern Sohn.
Und, wohl erkennst Du jene holden Beyden! —
Dein Beyfall war, Dein Mitgefühl ihr Lohn;
Und wie Thaliens Liebling sie erschuf,
Sich Dir zu weihn, ihr früheſter Beruf.

Geheimnißvoll, mit einem Kranz gezieret,
Schwankt, tiefverhüllt im trauernden Gewand
Der Harfner nach; des Grams Vertraute führet
Er mit, das Saitenspiel so wohlbekannt.
Seht jenes Kind, das wunderbar uns rühret!
Und das ein gleicher Schmerz dem Greis verband,
Leis hebt auch hier, holdselig unbewußt,
Sich unterm Knabenwams die zarte Brust.

Kühn darf im festlich würdigen Geleit
Die teutsche Fürstin, Ehrfurcht heut begrüßen.
Beglückter Thron, dem hell in goldner Zeit,
Der Künste heitre Strahlen schön umfließen!
Auf ihm ließ Blüten der Unsterblichkeit
In Lebensfülle Dich das Glück genießen;
Denn, leichtbeschwinget trägt zur Wolkenbahn
Der Genius die Mitwelt schon hinan.

B.

Die teutsche Dichtkunst an Louisen
den 30. Januar 1801.

Die Du, was selten im Geräusch des Hofs
Gelernt wird, frühe lerntest, daß aus weisem Ernst
Allein des Lebens wahre Freude stammt,
Und die Du doch auf Scherz und Zeitvertreib,
Wiewohl Du seiner nicht um froh zu seyn bedarfst,
Wenn Weimars treues Volk sich gaukelnd ihm ergiebt,
Mit Huld und Nachsicht blickest; laß es gern

Er-

Erhabne Fürstin, Dir gefallen,
Daß durch den bunten Schwarm, den Deines ersten Tags
Erwünschte Jahresfeyer hier versammelt hat,
Die Teutsche Dichtkunst Dir sich nahe,
Und Dich, des Wahren, Schönen, Guten
Beschützerin und Freundin, hier um Deinen Schutz
Für ihrer ächten Söhne wohlerworbnes Recht
Und Würde, gegen Uebermuth des Ungeschmacks,
Der sie verfolgt, vertrauensvoll ersuche.
Ach ihrer sind schon manche, die durch Kraft
Und Schönheit des Gesangs mir Freude machten,
Und meiner Bildung Ruhm selbst über Teutschlands Gränzen
Hinaus verbreiteten, dahin gewelkt,
Und von dem Lorbeer, der ihr Saitenspiel umkränzte,
Grünt nur ein Zweig auf ihren Gräbern noch.

Da hängt sich nun ein täuschendes Gespenst,
Das meinen Nahmen lügt, mir an die Fersen an,
Schwärmt um die Gräber meiner Lieben, und bestrebt
Sich neidisch ihren Schmuck, den Lorbeer, auszurotten,
Und ihres Tadels taube Nesseln drauf zu pflanzen.
Ja selbst den Lebenden, die Teutschlands Dichterruhm
Noch mächtig stützen, droht die Afterpoesie
Den Ehrenkranz vom Scheitel abzureißen.
Sie nimmt den Widersinn, den Mysticism in Sold,
Und schmückt des falschen Tiefsinn's Spinneweben
Mit Glanz des Bombasts, und verkennt die Harmonie,
Der ächten Künstlerwerke Lebensgeist;
Setzt über Anstand, Sitten, Wohllaut sich hinweg,

Und läßt vom Bastard lügenhafter Fama
In Weihrauchsdampf sich hüllen, und des Eigenlobs
Verhaßten Duft damit umwölken;
Ja bietet den Partheygeist auf,
Um mit der lermenden Posaune
Des ächten Ruhms bescheidnen Silberton,
Des Kunstverdienstes Nachhall, frech zu überschreyen.
Doch fürcht ich ihres Wahnsinns Tücke nicht,
So lang, von Dir geliebt, der bessere Geschmack
Durch Dichter, wie sie noch in Deinem Weimar leben,
Gepflegt und vorgebildet wird;
So lange noch die Göttin bessern Ruhms,
Des Lorbeer langsam wächst, doch unverwelklich blüht,
Mir traulich an der Seite geht,
Und Du, die mit Erhabenheit des Geistes
Nur edle große Zwecke liebt,
(O! möchte lange noch Dein hohes Beyspiel leuchten!)
Mir, wie Du's warst, gewogen bleibst.

VI.

Modenberichte.

1.

Aus England.

London, den 24. Jan. 1801.

Den 19. Januar, als am Geburtstage der Königin, zeigte sich die brittische Pracht prächtiger als je vorher. Die Köni-

gin trug unter andern eine Perlenschnur, worunter einige Perlen, nach der Versicherung der Kenner, so groß als Sperlingseyer und die vollkommensten waren, die je der Orient gesehen hatte. Sie waren aus des Tippoo Sultans Schatzkästlein in Seringapatnam erbeutet worden. Ueberhaupt zeigten sich von dieser reichen Beute mehrere Spuren an diesem Galatage. Doch bedauert man vorzüglich, daß der Herzogin von York ihre Gesundheit nicht gestattete, gegenwärtig zu seyn. Von ihrem Galakleide hatten alle Putzmacherinnen in Newbondstreet schon mehrere Tage zu erzählen gewußt. Der Rock war aus einem Goldflor aus dem Schatze des Tippoo Sultan mit Zobelpelzen aufgeschlagen und mit Diamanten aufgezogen. Gold Chamberry petticoats waren an jenem Tage die gewöhnlichsten. Die Schleppen bestanden häufig aus einer Art neuen gestreiften Sammt mit der Farben den Union, den man daher Union-velvet nennt. Der König trug grüne Federn auf dem Huth, ein Compliment für Irland, dessen Nationalfarbe grün ist. Grüne Schwungfedern und Aigretten werden also die neueste und loyalste Hauptzierde auch für die Ladies seyn.

Ueber die leichte Bekleidung der Damen macht jemand die Bemerkung, daß sie künftig wie Sattel und Zeug der Wettrenner zu New-Market durchs Gewicht bestimmt werden würden. Man werde die Dame für kein leichtes Frauenzimmer erkennen *), deren ganzer Anzug über 7 Loth wiege, und

*) Der Doppelsinn ist in den Ausdruck a light woman, welches auch gewöhnlich von filles, women of the town bey den Engländern gebraucht wird.

und die, deren Kleidung unter jenem Normalmaaße wöge, würden den Ruhm haben, wie die Wettrenner zu Newmarket von sich sagen zu hören, sie trügen nur eine Feder.

Die neuesten Schuhe, die beym Geburtstag der Könige von den Ladies getragen wurden, nennt man Queen's silk, Seidenstoff der Königin. Sie sind weiß, mit Weiß getüpfelt. Sie gehen vorn ganz rund um, und haben goldne oder silberne Rosetten.

Nichts sieht sonderbarer aus, als die neumodischen Wagen, wo der Wagenkasten selbst ungemein niedrig hängt und ganz das Ansehen einer unbehülflichrn Tonne hat. Der Kutscher auf dem hohen Bock thront da wie auf einem Wachtthurm, der auf die Leute unten eine gute Aufsicht führen soll. Man hat auch eine Art von leichten Whiskies oder Curricles, die völlig rund und wie eine halbe Eierschaale aussehn. Da sie gelbangestrichen sind, und jetzt jedermann vom großem Brodsubstitut, den Kartoffeln spricht: so hat man diese modischen Fuhrwerke Potatoes, Kartoffeln, genannt.

Die Union, die seit dem ersten Tag dieses Jahrhunderts die Losung durchs ganze Reich war, hat natürlich auf mancherley Modespeculationen geführt. Man hat Unionsshawls die eine geschmackvoll gewirkte Einfassung haben, worin die englische Rose, die Schottische Distel und der Irische Klee zu einem Laubgewinde verbunden sind. So verkaufen Ashton und Hadwin in London, little Britain, No. 20. Unionsfächer, worauf ein Emblem der drey Schwesterreiche gestochen ist.

Morgenhauben von grünen Sammt und weißen Atlas, streifenweise neben einandergesetzt, mit einem tief herabgehenden Spitzenschleyer, sind sehr gewöhnlich. Auch Müffe und Busenfreunde stehen in Gnaden. Pelze von grünen Sammt, weiß gefüttert und mit Hermelin aufgeschlagen, unten in einem halben Zirkel ausgeschweift (lloped off) sind sehr Mode. Grün ist die Lieblingsfarbe, zur Ehre Irlands.

Man verfertigt jetzt zu London feine runde Castorhüte, die das Besondere und Zweckmäßige haben, daß sie oben mit grauen, zarten, dicht neben einander gelegten Federn einer Art nordamerikanischer Wasservögel überzogen oder bedeckt sind. Diese Federn lassen kein Wasser oder andere Nässe durch, conserviren dem Hut seine Leichtigkeit, und haben zugleich durch ihren Glanz und Feinheit, ein sehr zierliches Ansehen, so daß das getäuschte Auge sie für einen Ueberzug von Seide oder Atlas hält. Der Preis eines solchen Huts ist etwas über eine Guinee.

* * *

2.

Aus Frankreich.

Paris, den 12. Nivose IX.

Die Schöpfung von Haydn hat überhaupt nur zwey Vorstellungen im großen Opernsaale erlebt. Die Zubuße, welche die Administration dabey machen mußte, war zu groß. Desto fleißiger werden zwey Parodien darauf im Vaudevilletheatre (La Recreation) und bey den Troubadours

bours besucht. Auch in der Opera Comique hat man eine musikalische Farce darauf gedichtet: la Creation du sommeil. Die Szene in der Recreation, wo die höchst durchsichtig drapirte Eva von Uriel und Gabriel — erzogen wird, ist fast ungezogen, wird aber rasend beklatscht. Das Finalkouplet muß immer wiederhohlt werden, weil man vorzüglich darüber unwillig war, daß bey der Aufführung der Schöpfung der Preis der Plätze noch einmal so hoch angesetzt war. Es heißt in jenem Couplet:

Si notre Recreation
Ne vaut pas la Creation;
Du moins, dans cette occasion,
Nous n'avons par doublé les places.

Unter den neuen Schaustellungen sind Morosi's Schachspieler und die sogenannten tanzenden Mogoln, die ein gewisser Besler sehen läßt, die besuchtesten. Letztere sind nichts, als drey abscheuliche Monstra aus dem Walliser Lande, Cretins mit zwey bis drey Köpfen, zwey Weiber und eine Mannsperson, ein ekelhaftes Schauspiel.

Die berühmte Antike, die neuerlich in Aegypten an einer Mündung des Nils am Delta gefunden, und der ersten Consul daher vom General Vial überbracht worden ist, ein Torso eines schönen Jünglings aus Basalt, hat schon die Modistinnen mit einer neuen Erfindung oder vielmehr nur Benennung für unsere Damen begeistert. Ihre Spencer mit Halbermel aus schwarzen, braunen und dunkelfarbigen Atlas heißen en basalte.

Die Mode mit dem schwarzen Schmelzglase (jais), womit vor kurzem noch fast alles besetzt war, hat kleinen

Silberröhrchen (canelettes) Platz machen müssen, die man angereiht zu Besetzungen trägt. Unter den neuen Bijoux bemerkt man Brustketten von Gold (lautoirs) von gestrickten Goldfaden, die sich unten mit einem zierlichen Schlangenkopf endigen. Die Capoten sind am meisten von weißem Atlas. Die plüschirten Bänder in allen Couleuren sind sehr Mode. Man näht diese Bänder in mehreren Farben streifenweis aneinander, und macht ganze plüschirte Capotten daraus.

Zum Schluß setze ich Ihnen noch eine Stelle aus einen so eben erschienenen Gedicht Les Dames, poeme, par Ph. Quenard 156 S. in 18. zur Erbauung Ihrer Leserinnen her, da dieß mit Didotschen Lettern höchst elegant gedruckte Büchelchen jetzt wirklich fast in allen Ridicules der Pariser Damen gefunden und als die neueste Weisheit im Lachbeutelformat angesehn wird. Im ersten Gesang untersucht der Verfasser, wie billig, was die Schönheit sey; im zweyten werden die verschiedenen Costumes die Musterung passirt; im dritten lästert ein mürrischer Sittenrichter die neue Weiberwelt, und im vierten vertheidigt der galante Verfasser die Schönen gegen dieß Lästermaul. Ich schreibe Ihnen aus dem zweyten Gesang nur die eigentliche Schilderung einer Pariser Elegantin her:

Au tems présent nos jeunes dames
Minces comme des échalats,
Plus maigres encore que lattes
Sans cotillons, sans falbalas;
Sont sans compliment toutes plates.
Car aujourd'hui pas de jupons —
Des jupons? et pourquoi donc faire?

Pour

Pour s'engoncer, se contrefaire,
Pour se mettre en colin-tampons?
Fi donc! c'est laid! — pas de jupons!
Pas de poches! — un ridicule
Qui pend et, par sauts et par bonds
De l'une à l'autre main circule;
C'est à present tout ce qu'il faut.
Petite robe bien légère
Coupée en pointes, par en haut,
Et par en bas d'étoffe entière,
Trois aunes de queue en derrière,
Pas un petit pli sur le flanc,
Deux doigts à peine de carrure
Croisée avec un ruban blanc,
Un bout de manche à l'entournure
Un petit froncé sur le sein,
Qui d'un cordon ferme à dessein
Les doux trésors de la nature.

Der Verfasser räth hierauf zur Wiederaufnahme von einigen Röcken, räth zu Falbeln und einen Corset, vor allen aber zur Wiedereinführung höherer Absätze!!

* * *

3.

Aus Teutschland.

F... den 5. Febr. 1801.

Möge Ihnen auch dießmal die Auswahl meiner Musterfiguren nicht ganz misfallen! Sie erblicken auf der ersten

Tafel (Taf. 4.) zwey Büsten. Fig. 1. trägt einen Strohhut, die ungleiche Krempe mit blauem Band eingefaßt, den Kopf mit weißem Atlas drapirt, zur linken Seite legen sich drey weiße Schwungfedern über den Kopf. Sie trägt ferner ein weißes Musselin Kleid, oben herum mit blauem Band eingefaßt, auf der linken Seite eine herumfallende Klappe mit einer blauen Quaste; um die Taille ein blaues Band vorn in eine Schleife geknüpft und die Enden herunterfallend. Die kurzen Ermel sind in der Mitte geschlitzt, mit schmalem weißen Bändchen geschnürt und zackigt besetzt. Meine zweyte junge Dame (Fig. 2.) hat die kurzen Vorderhaare in Löckchen geschlungen, die weit ins Gesicht fallen, die Hinterhaare mit einem Kamm aufgesteckt, hinter denen sich die Seitenhaare platt weg legen. Sie trägt ein elastisches Corset von Rosa Taft mit Stahlschnällchen. Die über die Schultern laufenden Riemen sind im Rücken an der Spitze des Corsets befestigt, auf dem zwey Stahlknöpfe angebracht sind, wie in der nebenbey stehenden Zeichnung zu sehen ist. Gönnen Sie nun auch noch meiner zweyten Tafel einen Augenblick ihre Aufmerksamkeit (Taf. 5.). Sie sehen eine junge Dame im Morgenanzuge. Sie trägt eine Morgenhaube von feinem Linon mit Spitzen-Backen, und großen Schleifen von schmalem weißen Bande, unter dem Kinn weglaufendes Band, zur Linken in eine Schleife gebunden, davon die Enden über den Hals fallen. Wattirter Oberrock von grauem Atlas mit seidenen Franzen von der nehmlichen Farbe. Dieser wird unter der Brust übereinander gesteckt oder geknöpft, und kann so weit seyn, daß er auch vorn ganz übereinander schlägt. Der Ridicule (oder Arbeitsbeutel) ist von durchbrochener Stroharbeit oben mit

einem

einem Deckel, zwischen diesem und dem Boden durch Rosa Atlas verlängert. Schwarze Schuhe mit kleinen Bandschleifchen.

VII.

Ameublement.

In Stühlen und andern eleganten Stubengeräthen bleibt England stets das große Muster. Unter allen Geräthen in großen Häusern wird dort der größte Luxus mit den Stühlen getrieben. Für die Putzstuben sind sie entweder durchaus vergoldet oder weiß und Gold, oder (welches die herrschende Mode ist) schwarz und Gold. Diese letzteren sind von einer unbeschreiblichen Pracht und geben den Visitensälen ein majestätisches Ansehen. Aber verhältnißmäßig ist dies ihr geringerer Vorzug. Die Sitze derselben sind auf die bereits bekannte überaus sinnreiche Art verfertiget. Sie drehen sich nemlich mittelst einer Springfeder auf einer Achse, und im Nu hat man den schlichten Stuhl eines Eßsaals in das Prunkgeräth des Putzzimmers verwandelt. Denn bekanntlich fodert der englische Luxus für jedes Gemach eigenthümliche Möbel. Der Sitz des einfachen Stuhls ist rother oder schwarzer Saffian: aber der Polster des Besuchzimmer-Stuhls ist blendend weißer Atlas mit reichen Gruppen darauf gedruckter Figuren. Diese Stühle sind übrigens zum Zerblasen leicht und schlank; die Lehne ist viereckig, der Sitz rund. Der gewöhnliche Preis eines

solchen Stuhls ist fünf Guineen, oder beynahe sechs und dreyßig Thaler.

Auch die Schreibetischchen der Bibliothekenzimmer sind jetzt so kunstreich eingerichtet, daß man sie eins, zwey, drey in einen Stufentritt umändern kann, auf denen man die Bücher aus den höhern Reihen herablangt.

Die tragbaren Bibliotheken für Damen gehören unter die elegantesten Geräthe, und sind dabey vorzüglich bequem. Man stelle sich ein kleines brusthohes Bücherbret vor, das an drey Seiten zu und vornen offen ist. Die Reihen sind oben schmal, und werden nach unten immer breiter. Ganz unten ist ein Secretaire oder verschlossenes Behältniß für Schreibematerialien, Briefe u. s. w. sie werden aus Rosen- Atlas- oder japanirtem *) Holze verfertiget, und stark vergoldet. An den Seiten haben sie cannelirte Pilaster, und an jeder Seite einen Griff, an welchem man die Damengelehrsamkeit, deren innerer Gehalt ja schon an sich nicht immer lastet, auch mit den zartesten Händchen überall hintragen kann. Mehrentheils sind sie unten mit messingenen Röllchen (casters) versehen, auf denen man sie leicht hin und her schiebt.

Die Spiegeltischchen (Piertables) — welche von ihrem Local unter den Spiegeln so heißen — sind jetzt durchgängig aus vergoldetem Rosenholz. Unten haben sie eine Drahtthüre, die stark vergoldet ist. Dahinter sieht man grün-

*) Daß das Japaniren von dem Lakiren ganz verschieden und weit vorzüglicher und haltbarer sey, kann der wißbegierige Leser aus Hrn. Licentiat Nemnich's interessanter Reise durch England, bey Cotta ersehen.

grünseidne Vorhänge. Die Tischplatten sind aus feinem italienischen Marmor gemacht.

Vor kurzem gieng alles, was Anspruch auf Geschmack hatte, hin, um bey Mr. Oakley, dem geschmackvollsten aller Londner Möblirer (Upholsterer) das Brautbette der schönen Marchisin von Exeter zu sehn, das sich aus dem herrlichsten Lager von Seide und Swanskin durch einige Schieber sogleich in einen herrlichen Sopha verwandelt, worauf die schöne Besitzerin die vornehmsten Staatsvisiten annehmen könnte.

Doch mögen die Annalen des Luxus diese Eleganzen eines Volks, dem beyde Indien dienen, immer aufbewahren. Teutsche Bescheidenheit wird diese Muster nie nachahmen, und einige anspruchlose, doch gefällige Vorbilder eines Sopha nebst dazu gehörigen Stühlen auf beyfolgender Kupfertafel (Taf. 6.) immer noch willkommen heißen, sobald sie nur ihren wahren Zweck erfüllen, und Bequemlichkeit mit einer gefälligen Aussenseite verbinden.

VIII.

Erklärung der Kupfertafeln.

Taf. 4. Zwey Büsten junger Damen mit einem modischen Strohhut und elastischem Corset, oben S. 120 weiter erklärt.

Taf. 5. Eine junge Dame im neuesten Morgenanzug, oben S. 120 ausführlicher beschrieben.

Taf. 6. Ein Kanapee von gefälliger Form mit einigen Mustern von Stühlen, im Ameublementsartikel am Ende angeführt.

Inhalt.

Inhalt.

I. Sekularfeyer.
Vorerinnerung . . . S. 65
1. Sekularfeyer in Leipzig . — 68
2. Sekularfeyer in Berlin . — 74

II. Musik. Äänorphica, ein Geigenbogen-Instrument mit einer Claviatur von C. L. Röllig in Wien . . . — 80

III. Künste.
1. Amor und Psyche, Picus und Canens von C. Morace . . — 92
2. Lavaters Denkmal . . — 94
3. Colossalstatue des Pan in Terra Cotta, vom Hrn. Hb. Klauer in Weimar — 98

IV. Theaternachrichten. Hamburg. Altona. Leipzig. Weimar . . — 99

V. Weimarische Redoute am 30. Januar 1801. Nebst zwey Gedichten als Beylage — 103

VI. Modenberichte.
1. Aus London . . — 113
2. Aus Paris . . — 116
3. Aus Teutschland . . — 119

VII. Ameublement. Neuester Luxus der Engländer in Möbels . . — 121

VIII. Erklärung der Kupfertafeln . — 123

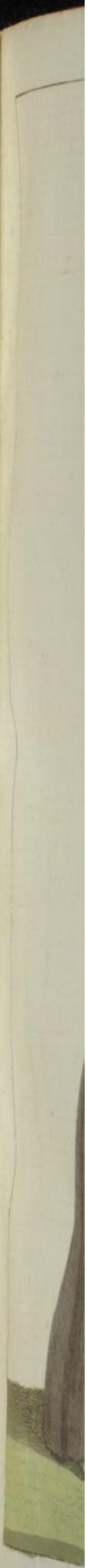
T. 4.

1



2





T. 5.



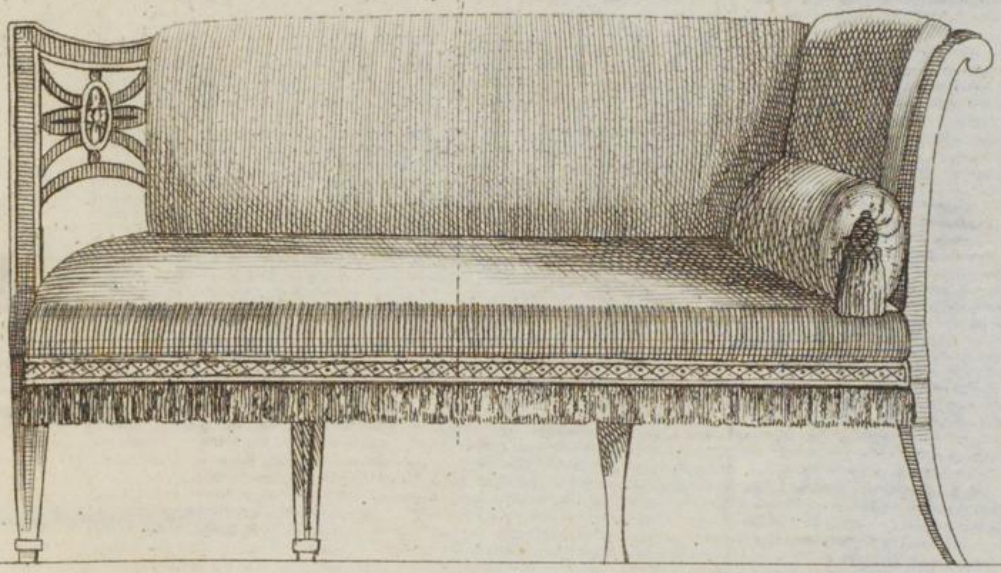
1801.



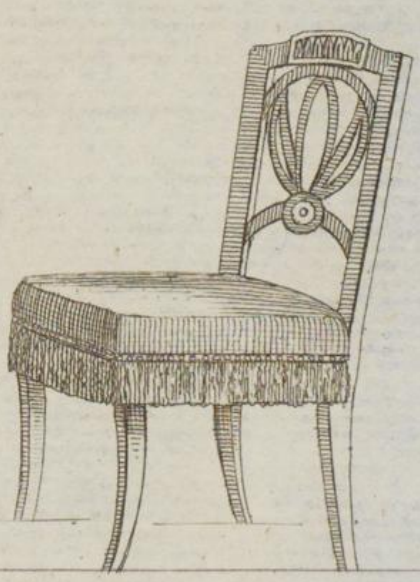


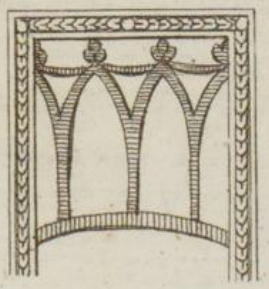
T. 6.

1 2 Par. Fuss







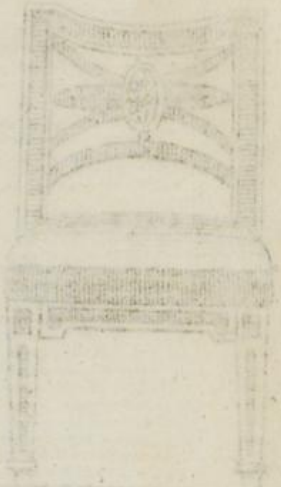




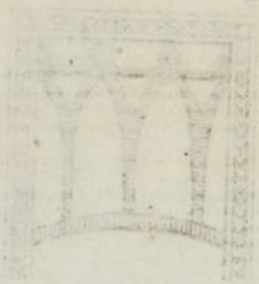
1801.











Journal des Luxus und der Moden.

März. 1801.

I.

Berichtigung,

Klopstocks Bild betreffend.

In dem October Monath des Modejournals 1800, p. 500, befindet sich in einem Brief aus Hannover folgende Stelle: „Der Künstler Hr. Huck ist jetzt mit Klopstocks Kopf beschäftigt. Er verbindet mit seinem Künstlersinn die gefälligste Gemüthsart, und diese hat ihn nur vermocht, (d. i. nur diese hat ihn vermocht) des Dichters Haupt mit einer steifen Perücke zu decken, welches eben so sehr gegen den Schönheitssinn anstößt, als es das Costum unsrer Zeit beleidigt. Man sagte mir, die Gattin des Dichters wolle den großen Mann

nicht mit dem kahlen Haupt im Publikum wissen. Ist diese Sorge gegründet, so übt sie ihr Hausrecht auf Kosten des guten Geschmacks. — Doch wer glaubt, was die geschwätzige Welt zu erzählen weiß!"

Glaubte der Briefsteller der geschwätzigen Welt diese Erzählung nicht, warum verbreitete er sie? und machte sie sogar durch den Druck gemein? Ein solches Hausgeschwätz, stößet es nicht an, gegen den Schönheitssinn? oder gehöret es zum Costum unsrer Zeit, zur Mode?

Der wahre Vorgang ist dieser: „Als Hickel Klopstock „mahlte, wollte er ihm einen antiken Kopf und einen „modernen Leib geben; das heißt: einen Kopf ohne „Haare, dabey aber eine Halsbinde, Brustfreifen und „Manschetten ꝛc.; dies wollte Klopstock nicht. Er, der „alles was einer Affectation ähnlich sieht, haßt, wollte nicht „anders gemahlt seyn, als in seinem gewöhnlichen Anzuge; „nur wünschte er und seine Gattin, daß Hickel die Perücke „zu natürlichen Haaren umschaffen möge. Hickel war unerbittlich — er mahlte die Perücke und starb. Nun blieb „die Hoffnung, daß Hr. Huck beym Kupferstiche die Perücke zu natürlichen Haaren zeichnen möge. Ob er diese „Bitte nicht erfüllen konnte, darüber möge sich Hr. „Huck selbst erklären."

Wer irgend einen Sinn für Kunst hat, sieht ein, daß Klopstocks Weigerung, nicht mit einem kahlen Kopf über der Halskrause stehen zu wollen, gerecht war. Nicht das Hausrecht, sondern das Kunstrecht verbot diese Ungereimtheit, die um im Jargon zu reden) „eben so sehr gegen den

Schön-

Schönheitsinn anstößt, als sie das Costüm beleidigt." Und welcher Wunsch war billiger, als statt der Perücke natürliches Haar? Weder Klopstock noch seine Gattin haben also „auf Kosten des guten Geschmacks das Hausrecht geübt;" der Briefschreiber aber, der der geschwätzigen Welt unzusammenhängende Dinge beleidigend nacherzählt, übt, obwohl im Costum der Zeit, das niedrigste aller Rechte, das Klatschrecht.

II.

Blick auf England.

London, den 17. Oct. 1800.

Sie werden glauben, ich habe mein Versprechen, Ihnen bald nach meiner Ankunft einen ausführlichen Bericht über meine Wahrnehmungen zu schreiben, ganz vergessen. Aber ich möchte nicht gern manchen Reisenden gleichen, die dem Ausländer die unreife Frucht ihrer Oberflächlichkeit so oft für den Gewinnst reicher Beobachtungen entgegen werfen. Ich habe einen Theil dieses herrlichen Frühjahrs zu P— dem Landhause des Herzogs von L. zugebracht, von dessen trefflichen Aussichten ich einige Zeichnungen beylege. Es ist ein ganz eigner Genuß um die schönen grandiosen und romantischen Landhäuser der reichen Bewohner Londens, die zwar oft nur ihren Luxus und ihre Stadt aufs Land zu tragen scheinen, wenn sie die junge Natur im neuen Feyerkleide begrüßt; mich aber kann dies nicht verhindern in der Natur auch nur ihr zu leben. — Wahrlich Richmond

und Keew sucht man umsonst in andern Ländern. Rufen mich die Geschäfte wieder in die Stadt, so benutze ich die zu entübrigenden Stunden zu Spatziergängen in die nah gelegenen Parks. So war ich vor kurzem in Bushy Park, dem Landhause des Herzogs von Clarence, einem sehr angenehmen stillen Aufenthalte 15 Meilen von London. Das Schloß liegt mitten in einem Thiergarten, wo an der rechten Seite die Themse vorbey fließt, die sich von da nach Hamptoncourt schlängelt. Dieß Schloß erbaute William der Dritte, der seinen Schwiegervater Jacob den Zweyten verjagte. Es ist eine der besten königlichen Wohnungen mit einem schönen Garten versehen, der am Ende einer Meilen langen Allee, von Ulmen und Castanienbäumen bepflanzt, in Terrassen längs dem Flusse angelegt ist. Jetzt residiert der Statthalterische Hof hier; aber der Ort und seine erlauchten Bewohner geben Raum zu einer Bemerkung ihrer Uebereinstimmung im Schicksal. Es fehlt Hamptoncourt sichtbarlich an der Pflege und Wartung die andere königliche Gebäude genießen, und daher geräth vieles in Verfall. Windsor und Kew genießen viel mehr Pflege; letzteres zieht mich oft zu sich, und nie bin ich dort ohne an Sie, mein Freund, zu denken, der Sie doch so gern sich mit Botanik beschäftigen, und gewiß weder in Deutschland noch in Frankreich eine so üppige Vegetation gefunden haben. Auch ist hier eine immer zunehmende Anzahl von ausländischen Pflanzen. Jedes Schiff das von Ost- oder Westindien einläuft, bringt immer etwas Neues und Seltenes aus dem Pflanzenreiche mit. So bemerkte ich bey meiner letzten Wanderung zwey angekommene Seltenheiten, die Ihnen vermuthlich noch nicht bekannt sind. Die Tanne von Botanybay ist ein sehr schöner Baum; sie gleicht der Edel-

Tanne,

Tanne, aber ihre Nadeln sind weit feiner und fühlen sich wie Sammt an; ihre Farbe ist gelb grau, die Rinde des Stammes glatt und röthlich braun. Meine zweyte Seltenheit ist die sogenannte Kleepflanze aus Botanybay. Sie wächst dicht an der Erde wie der Holzschwamm an alten Eichbäumen. Sie ist zusammengewachsen in die Rundung eines Cirkels, und erhaben wie ein mittelmäßiges Brod; auf dem obersten Scheitel schießt alle Jahre ein Stengel in die Höhe von 6 bis 8 Zollen. Er bekommt ein weißes Blümchen, dessen Geruch der Lindenblüthe nicht unähnlich ist. Ich könnte Ihnen noch unzählige fremde Pflanzen und Seltenheiten nennen, die hier und in Windsor zu sehen sind, aber ich muß Sie weiter führen. Von Windsor aus liegt der Königin Garten ¾ Stunde entfernt zu Frogmore; er ist in teutschen Geschmack angelegt. Die Königin soll dem holländischen und französischen, oder wie man hier sagt, dem teutschem Geschmack sehr ergeben seyn. Orangerien findet man zahlreich und von schönem Wuchs bey allen reichen Lords. Dem Garten zu Frogmore fehlt es an Wasser, das nur durch Kunstwerke zugeführt werden kann, welches diesen Sommer, bey der 11 Wochen langen Trocknung, unendlich mühsam war. Das Haus ist prächtig, wie es sich für eine englische Königin gebührt. Hier sah ich in verschiedenen Cabinetten die Kostbarkeiten, welche der Gouverneur Hastings und Lord Clive aus Ostindien mitgebracht haben Das berühmte goldene Bett ist ein köstliches Stück; seine Hauptstange ist von gediegenem Golde reich mit Juwelen besetzt und in Elfenbein ausgearbeitet. Ich dachte mir alle die glänzenden Träume, die gewiß den vorigen Eigenthümer manchmal in diesem Restaurateur menschlicher Ohnmacht umgaukelt haben mögen. Hätte er eine solche Ortsverän-

derung seines Bettes wohl anders als im Traum glauben können? In der Nachbarschaft befinden sich auch zwey goldne, eine silberne und eine in Elfenbein sehr zart gearbeitete Toilette, sehr viel eingelegte Tische, Schmuckkästchen, Teppiche, Tapeten von großem Werthe.

Wenn ich in London bin, besuche ich die Nurserymen und Gemüßgärtner sehr häufig, die uns in der That in ihren herrlichen Anlagen auch eine neue Welt eröffnen. Alle Krautkohle (Broccoli) wollen hier so wenig als in Spanien gedeihen. Ich sendete verschiedenen rothen Kohlsaamen, der bey mir in Deutschland vortrefflich war, nach Cadix und Barcellona zu meiner Freundin, die ihn dort nicht finden konnte. Es ging ihm wie den holländischen Blumenzwiebeln. Das erste Jahr war der Kohl roth, fest und von gutem Geschmack; das zweyte Jahr bekam man loses schlechtes Kraut, dessen Farbe braunröthlich war, und im dritten konnte niemand die Pflanze für rothen Kohl ansehen. — Alle Rübenarten gerathen in England besonders gut; Petersilien, Scorzonere und besonders Mohnwurzel sind von eigner Gute und so schmackhaft als es der Kohl nicht ist. Zwiebeln, Erbsen und besonders der Blumenkohl wächst mit viel Gedeyhen; er ist so groß, weiß, kraus und zart als auf Rohde-Eyland in America. Ich habe mir schon in Holland erklären lassen, woher diese Blumen so üppig wachsen, und einer dieser Gärtner vertraute mir, daß es eigentlich mehr auf die Art von Düngung als auf die Saamen dabey ankäme; daß man in Holland und England, wo so viel Fische ans Land gespült werden, und von der Consumption so mancher Theil dieses Thiers in die Masse des Düngers übergeht, einen Dünger ausgefunden habe, den

die

die Gärtner ganz eigen zur Wartung des Blumenkohls zubereiten. Ob es nun hier wirklich dieselbe Bewandniß mit dem schönen Blumenkohl hat, konnte ich noch nicht erfahren. Von Stangenbohnen, Kohlrüben, guten Kopflattig weiß man hier nichts, und fast weiß man eben so wenig von der Zubereitung der Gemüße, die durchgehends so wie bey den Altholländern in Wasser abgebrüht und mit ausgelassener Butter gegessen werden; eine Art von Zubereitung, die den Ausländer, welcher an wohl durchzogene und geschmorte Gemüse gewöhnt ist, selten munden.

Schade, m. Fr., daß ich Sie nicht jetzt hierher zaubern kann, um mit mir die Parks, die Wiesen, die Krautgärten zu durchstreichen! Der sanfte aber anhaltende Regen hat der erhitzten schmachtenden Erde ein zweytes Frühjahr entlockt; Obstbäume stehen sogar wieder in Blüthe, und die Seringa-Wäldchen, vorher von Staub und Sonnenhitze ganz blätterlos und verkümmert, stehen in frisches Laub gehüllt; die weißen Rüben die man am Ende des Monats July zu säen pflegt, konnten dieses Jahr wegen der Hitze nicht ins gepflügte Land gestreuet werden. Doch jetzt treiben sie im schönsten Wuchs, und die Hitze im Verein mit den warmen Regen, machen alles wieder gut. Das Obst der Engländer ist ja schon bey Ihnen als vorzüglich bekannt. Die feinsten Sorten der Aepfel haben einen Wohlgeruch und ein so saftiges Fleisch wie ich es nie in Deutschland, wenn gleich die nähmlichen Nahmens-Benennungen, als Pigeonetiten, Pepins u. s. w. gebraucht werden, fand. Dieses Jahr aber ist ein so großer Ueberfluß an Birnen als Mangel an Aepfeln vorhanden; demohngeachtet kosten 4 Bergamotten 3 Pence (fast 2 gute Groschen). Die

Theurung ist überhaupt so groß, daß sie Aufruhr im ganzen Königreich erregt. Warum bey so reicher Erndte und unermeßlicher Zufuhr die Preiße nicht fallen, begreift kein Mensch; fast alle Lebensmittel, und besonders die Fütterung der Pferde, stehen noch wie im vorigen December. Es sind so viel Equipagen Miethpferde und Fuhrwerke in London, daß schon bey guten Zeiten dieser Artikel sehr kostspielig ist; jetzt werden manche Equipagen abgeschaft. Sie werden in den Zeitungen etwas von dem Aufruhr hören, der vor vier Tagen ganz London in Allarm brachte und noch während ich jetzt schreibe die Menge umher treibt, während die Miliz in allen Straßen umher patroullirt. Der Lärm fing zu Smithfield am 15ten an; dies ist die Gegend um den großen Vieh- und Kornmarkt. Der Lord Mayor versuchte das Volk zu haranguiren, aber der Pöbel war wüthend und entgegnete dieser Harangue mit Stein- und Koth-Würfen; ja Prügel bedrohten selbst den Redner und die zwey Magistratspersonen seines Gefolgs; das Volk schrie um Brod und wüthete über die Theurung; die Miliz mußte ins Gewehr treten und dann wurde die Aufruhrs-Akte öffentlich vorgelesen. Den Fischmarkt bey der St. Pauls Kirche haben sie ganz zerstöhrt. Zwey Kornhändler als Wucher-Juden berüchtigt, wurden aus ihren Häusern gezogen und zum großen Wasserpfuhl getrieben; dort zwang sie der Pöbel bis an das Kinn ins Wasser zu gehen und in diesem Bade die Wucherstinde abzubüßen, und das aufrühreriſche Volk wegen getriebenen Wuchers um Verzeihung zu bitten. Dann riß man sie wieder heraus und schleppte sie durch alle Straßen. Fenster, Laternen und Waaren-Laden mußten den Zorn des ungestümen Volks büßen. Zuletzt brach der Pöbel in ein reiches Käsemagazin, dessen Besitzer in acht Monaten

nichts

nichts verkaufen wollte, weil er noch größere Theurung erwartete. Das ganze Magazin ward Preis gegeben, bevor die Westminstermiliz herbey kam. Aber als sie auch erschien, ließ sich das Volk nicht irre machen, im Gegentheil, es beschenkte die Miliz mit ganzen, halben und Viertels Käsen. Einige zu lärmende Anführer des Aufruhrs wurden ertappt, aber die zu spät erwachte Polizey wird jetzt schwerlich strafen dürfen, weil die Sache noch ärger werden könnte. Es sind 5000 Volontairs in die Stadt gekommen, und die Cavallerie besetzt die Plätze.

III.

Briefe über Wien.

1.

Musik, Theater und Kunst.

Wien, den 17. Jan. 1801.

Keine der schönen Künste kann sich hier eines so allgemeinen Beyfalls und so eifriger Unterstützung erfreuen als die Tonkunst. Sie hat auch wirklich eine hohe Stufe der Vollkommenheit erreicht, als Kunst für sich betrachtet; in Verbindung mit der Dichtkunst aber (wodurch sie doch immer erst ihre volle Stärke und höchste Wirkung zeigen kann) steht sie noch größtentheils zurück, und trägt oft sogar Spuren von Kindheit. Die Tonsetzer Wiens müssen

hierin den Tonsetzern mancher anderer Städte Deutschlands weichen. Sie besitzen zwar viele musikalische Kenntniß, aber weder Kenntnisse von der Kunst überhaupt, noch von der Dichtkunst insbesondere.

Unsere größten Meister sind von dem Fehler kleinlicher Wortmahlerey nicht frey, und tragen kein Bedenken, das fruchtbare Gefilde der Empfindung oft von der brausenden Schilderung eines Donners verheeren zu lassen. Selbst Haidens vortreffliches Oratorium, die Schöpfung, ist nicht frei von Vergehungen dieser Art, wodurch manche sonst schöne Stelle ans Lächerliche gränzt; um so mehr, da der untergelegte Text überhaupt wenig Verdienst hat. Aber so geht es; ungeschickte Komponisten können keinen tauglichen Stoff wählen, und talentvolle Künstler wollen sehr oft nicht; denn in einem guten Gedichte kann die Empfindung nicht blos das oberflächliche allgemeine Gepräge ihrer Art haben, sondern sie wird auch motivirt seyn, welches der kluge Dichter nach ihrer verschiedenen, deklamatorischen oder musikalischen Bestimmung gehörig anzubringen wissen muß. Allein dem größten Theile der Tonsetzer ist mit dieser Motivirung der Empfindung (sie mag nun noch so schön und für den tiefforschenden Künstler noch so fruchtbar seyn) nicht gedient. Sie verlangen nur unbestimmten Spielraum für ihre regellose Fantasie; jedes Singstück soll z. B. nur einen höchst allgemeinen Karakter: Freude, Sturm, Zärtlichkeit, haben; da treten sie denn sogleich mit einem D dur, C minor, oder A mol hervor — und das Stück ist fertig. Ob z. B. dann die auszudrückende Zärtlichkeit an Wehmuth oder Liebe gränze, welcher Quelle die Freude entströme, das ist ihnen größtentheils ziemlich gleichgültig. Ja, man benutzt

bey

bey unsern Singspielen selbst nur selten den karakteristischen Wechsel der Instrumente, sondern läßt fast durchgehends das volle Orchester donnern oder murmeln, und glaubt durch den Unterschied des Forte und Piano allein alles ausdrücken zu können.

Hr. KM. Haiden arbeitet gegenwärtig an einem neuen musikalischen Werke: die Jahreszeiten, welches noch in der Fastenzeit aufgeführt werden soll. Gewiß dürfen wir hier ein neues Meisterstück, das seiner Schöpfung gleich kommen wird, erwarten. Aber der Stoff (nach dem höheren Begriffe von Tonkunst) scheint doch für die musikalische Behandlung nicht besonders schicklich, wohl aber den eben so beliebten als wenig künstlichen und hinreißenden Schilderungen kreischender Donnerstürme, fallender Schneeflocken, murmelnder Bäche und Flüsse, blinkender Sterne und aller möglichen Sonnen-Auf- und Niedergänge ausgesetzet zu seyn. Vielleicht unternimmt es ein Komponist einmahl, die vier Welttheile in Musik zu setzen! Was ließe sich da nicht alles ausdrücken! Der Teneriffa, in der höchsten Oktave; das todte Meer, durch ganze Noten und Pausen; das Gebrülle der asiatischen Löwen und Tiger, die Landenge bey Suez, durch 36tel Noten; Mohren und Weiße, gelbe und kupferfarbne Amerikaner und Kakerlaks; welch ein reichhaltiger Stoff! —

An guten deutschen Singspielen leiden wir schon einige Zeit Mangel, und würden hierin noch schlechter bestellet seyn, wenn uns nicht Hr. Lippert (welcher gegenwärtig wieder mit zwey neuen Opern droht, wovon eine von Weigl gesetzt ist) wenigstens mit unglücklichen Geburten

eines

eines Marktschreyers und einer persischen Sklavin Aushülfe leistete.

Man sieht indeß mit der Ankunft des Herrn v. Lichtenstein, welcher nächstens eintreffen soll, einer bessern Epoche entgegen. Drey Mitglieder der Gesellschaft, die er indessen dirigirte, Hr. und Mdme Schüller und Hr. Neumann, sind bereits eingetroffen. Die beyden letztern traten den 9. Jänner in dem Singspiele: das unterbrochene Opferfest, zum erstenmahle mit Beyfall auf. Mdme Schüller hat eine reine, wohl modulirende Stimme, viel Manier, und deklamirt vernehmlich; doch ist ihre kleine Statur nicht theatralisch genug. Hrn. Neumanns Tenorstimme ist zwar nicht vorzüglich schön, aber doch angenehm und verspricht Vervollkommung. Seine Gestalt ist schön und sein Spiel voll Wahrheit und Feuer. Die schöne Monolog-Arie: „was ist der Tod?" im Gefängnisse, sang und spielte er zu allgemeiner Befriedigung. Herr Schüller ist Baßsänger, trat aber noch nicht auf. Mlle Saal ist nun als wirkliche Opernsängerin aufgenommen. Die italienischen Opern sollen, wie die Rede geht, hier aufhören, ein wahrer Verlust für den ächten Gesang!

Der neue Balletmeister, Cajetan Gioja, hat seine mimische Laufbahn mit dem heroischen Ballete: Alzeste, eröffnet. Es hat allgemeinen und verdienten Beyfall erhalten. Der Stoff ist für die Pantominen glücklich gewählet, (schon ein großes Bedienst für einen Balletmeister dieser Zeit!) und bietet viele leidenschaftliche Szenen und schöne wechselreiche Gruppen dar. Die sonst so unangenehmen Figuranten sind in diesem Stücke besonders schicklich und

ange-

angenehm angebracht. Hr. Gioja als Herkules, und Hr. Vulkani in der Rolle des Königs Admet, zeichnen sich sehr vortheilhaft aus. Mlle Casentini zeigt sich in der Rolle Alzestens, so wie immer, als eine der größten mimischen Künstlerinnen Europa's, und reißt alle Zuschauer durch Wahrheit des Ausdruckes und Kunst des Tanzes hin. Die Musik dieses Ballets ist von Weigl, nicht auszeichnend, und kömmt jener des Ballets Alzina nicht gleich. Indeß tritt auch bey diesem Stücke der Fall ein, daß der dabey angebrachte Orkus lächerlich und das Elysium langweilig erscheint. Hr. Gioja verspricht viel. Die Ballete können überhaupt hier, im Ganzen genommen, vortrefflich genannt werden; nur wäre zu wünschen, daß des Tanzes weniger und der Mimik mehr wäre, (ein Fehler, welcher auch obigem Ballete viel von dem Interesse raubt, was im Sujet selbst liegt). Unternehme es doch endlich ein talentvoller Balletmeister die unerträgliche Symmetrie der Figuranten, welche alle Illusion zerstöhret, abzuschaffen! —

Den 7. Jänner wurde in den Hoftheater der feltne Ehemann, ein Familiengemälde von Ziegler, aufgeführt. Das Stück trägt den Stempel seiner übrigen dramatischen Produkte: weder besonders angreifend für das Herz, noch belehrend für den Verstand. Man sieht sie einmahl — und ist nicht mißvergnügt. Der Dialog ist nicht holpericht, aber ziemlich voll schaler Gemeinplätze. Die Karaktere sind nicht neu, aber gehalten. Das Spiel der Schauspieler (der Verfasser selbst hatte sich die Hauptrolle zugemessen) trug sehr viel bey, das Stück zu heben. Der Plan ist folgender: Alben liebt seine Gattin zärtlich. Nun erfährt er durch ein filosofisches Frauenzimmer, welches er bey sich im

Hause

Hause hat, daß seine Gemahlin mit einem Studenten, welchem er selbst schon viel gutes erzeigt hat, in heimlichem Einverständnisse stehe, ihn unter der Hand häufig mit Geld unterstütze, ja, selbst schon mit ihm in seiner Wohnung zweymal heimliche Zusammenkunft gehalten habe. Volle Ueberzeugung von ihrer Untreue glaubt er endlich durch des Studenten Bedienten zu erhalten, welcher ihn, da er sehr schlecht gekleidet ist, für einen Bedienten ansieht, und ihm seine Muthmaßung, daß seine Frau mit dem Studenten einen Liebeshandel unterhalte, für Gewißheit verkauft. Er zieht die Gattin darüber zur Rechenschaft; allein sie schweigt gänzlich, und läßt es so weit kommen, daß sie mit dem ihr von ihm ausgeworfenen Jahresgehalt das Haus verlassen will. Alben erhält eben in dem Augenblicke, da Julie ihn verlassen will, die Nachricht, daß ein großer Theil seines Vermögens verloren sey. Voll Schmerz ruft er aus, daß er nun Vermögen und Gattin verloren habe. Ueberwältigt durch seine Leiden, sinkt die scheidende Gattin an seine Brust, und rechtfertiget ihre Treue, indem sie Alben nun gesteht, daß dieser Student, dessen Vertraulichkeit mit ihr so viel Unglück erregt hat, ein natürlicher Sohn ihrer Mutter sey, welches sie aus zärtlicher Schaam und inniger Liebe für die Verstorbene so lange, selbst ihrem Gatten, verschwiegen hatte. Das filosofische Mädchen im Hause, welches die Gattin bey ihrem Manne zuerst der Untreue angeklagt hat, sucht nun alles gut zu machen, indem sie Albens Vater heyrathet, wogegen dieser dem verunglückten Sohne sein Vermögen abtritt. — Man sieht leicht, daß das Stück, alles andere bey Seite gesetzt, vielmehr die seltene Ehefrau heißen sollte.

Iffland's Höhen, die Künstler und das Vaterhaus sind nicht mit vorzüglichem Beyfalle aufgenommen worden, so wie auch einige der letzteren Stücke von Kotzebue. Der Besuch oder die Sucht zu glänzen, gefiel wegen einiger komischen Szenen ungemein. — Hr. Rouseul spielte hier einige Gastrollen mit Beyfall. Hr. Tilly, welcher ebenfalls Gastrollen spielte, gefiel nicht besonders. Schon seine äussere Bildung widerspricht dem Theater.

Hr. Rautenstrauch (der Verfasser einiger Gelegenheits-Kantaten, wovon zwey von Süßmayer in Musik gesetzt sind, und einiger kleinerer Theaterstücke) starb hier unlängst am Schlagflusse. —

In der allgemeinen Zeitung, haben sich da, wo sie in einem der letzteren Stücke des Dezembers, von dem Theaterwesen in Wien spricht, einige Irthümer eingeschlichen. Sey es mir erlaubt, sie zu berichtigen. — Kotzebue's Oktavia erhielt diesen Sommer zwar bey uns großen Beyfall; allein das Lieblingsdrama bey der Hofbühnen kann man sie doch nicht nennen. Man erkannte den unnatürlichen Karakter Kleopatrens recht wohl, um so mehr, da er durch das Spiel der Mdme Müller noch mehr entstellet wurde, und da ihn selbst Mlle Jagemann (welche diese für sie nicht passende Rolle nur aus Gefälligkeit übernahm) späterhin nicht vollkommen darzustellen vermochte, obschon sie ihn mit aller Kunst behandelte. Die in diesem Trauerspiele mit großen Schönheiten kämpfenden noch größeren Fehler waren unmöglich zu übersehen, obschon Mdme Roose die Rolle der Oktavia, so wie alle tragischen Karaktere, unübertrefflich darstellt.

So ist auch der Ausdruck: Kotzebue's neues Jahrhundert habe bey der ersten Vorstellung unter den jungen Brownianern im Parterre eine förmliche Insurrektion erreget, nicht gut gewählt. Die Unzufriedenheit über Lächerlichmachung eines würdigen Gegenstandes gab sich nur in einem leisen Murren zu erkennen.

Wie kann der Verfasser ferner Hayden unter die theatralischen Tonsetzer rechnen? wie einen Adamberger nur unter die Komponisten? wie einen Wranitzky unter die ersten Sterne aufnehmen? Der uns beygelegte Kapellmeister Winter ist gar nicht hier, sondern in München angestellt.

Was aber die so sehr verunglimpften Kasperliaden und Schikaneriaden auf unsern Vorstadtbühnen betrift, so ist dagegen doch zu erinnern, daß sie für die Klasse, von welcher sie größtentheils besucht und geliebt werden, hinlänglich gut und durch ihre Lokalsatyre von wahrem Nutzen sind; um so mehr, da es vorzüglich Schikaneders Farcen, bey all ihrer Roheit, sehr oft nicht an Witz gebricht, und der Verfasser selbst gesteht, daß sie die Börsen aller Direktoren teutscher Bühnen füllen.

Hr. Müller hat hier das neue Instrument, Ditalleloclange, verfertiget. Es ist eigentlich ein doppeltes Fortepiano, und unterscheidet sich von den bisherigen dieser Art durch eine besondere Schönheit und Fülle des Tons, welcher einige Aehnlichkeit mit jenem des Bassethornes hat, und sanfter ist als der gewöhnliche Fortepiano-Ton, vorzüglich die letzte Oktave des Prims, welche von besonderer Lieblichkeit ist, die kaum die Queerflöte erreichen kann. — Es

ist

ist nicht 3 Quadratschuhe, und gerade so hoch, daß man sich im Spielen bequem ansehen, und dasselbe in jedem Zimmer frey oder an der Wand aufgestellet werden kann. Die Spielenden sitzen sich gegenüber; so daß das Eine Prim (welcher um eine Oktave höher ist als der Sekond) und das Andere Sekond spielt. Vor den Spielenden ist Apolls Leyer (auf jeder Seite mit messingenen Saiten einer mittlern D Oktav bespannt) quer angebracht. Der Mechanismus ist einfach, und der Künstler verspricht Dauerhaftigkeit. —

Karl Mechetti's neue Kunsthandlung zeichnet sich durch besonders schöne kleine alabasterne Lampen, Vasen und Statuen aus. Messerschmids bekannte Sammlung von Büsten, menschliche Leidenschaften darstellend, hat nach dessen Tode Baron Strung, Traiteur allhier, an sich gekauft. — Von den Annalen der bildenden Künste für die österreichischen Staaten von Füßli ist der erste Band erschienen.

IV.

Die Panoramen.

1.

Das Panorama zu Paris.

In dem Ueberblick, den Collin d'Harleville über die Beschäftigungen der dritten Classe des Nationalinstituts im

letzten Trimester des 8 Jahres der Republik bey der vorletzten öffentlichen Vierteljahrssitzung gegeben hat, war auch die Rede von einem Bericht, welchen eine besonders dazu ernannte Commission dem Institute über die Panoramen durch den Baumeister und Mahler Dufourny abgestattet hat. Der Sekretair dieser Classe ließ sich hierüber folgendermaaßen vernehmen *).

„Da wo die allgemeine Neugierde nichts als eine allerliebste Nachahmung von Paris und Toulon, also doch nur eine gewöhnliche Schaustellung bemerkt hat, erkannte Dufourny ein sehr verständiges Verfahren, tiefe Kenntniß der Perspektive, viel Kunst in Verschmelzung der Farben, Vertheilung der Lichter, und mit einem Wort die liebenswürdigste Kunst auch die geübtern Augen zu täuschen. Darum verdient Robert Barker, ein geborner Edinburger, als erster Erfinder des Panorama (d. h. vue de la tolatité, Ueberschau des Ganzen) mit großem Lob genannt zu werden. Aus England hat sie der Amerikaner Fulton in Frankreich eingeführt und sein Landsmann James durch Beyhülfe der drey französischen Künstler Fontaine, Prevot und Bourgeois vervollkommnet."

„Folgende glückliche Idee des B. Dufourny ist in seinem Bericht angegeben. Das Panorama kann noch zu sehr lehrreichen Beobachtungen über die magische Täuschungskunst durch Mahlerey führen. Das Geheimniß bestünde nur darin, das Gemälde hinlänglich zu isoliren, welches, wenn den

*) S. Decade philosophique, an IX. n. 3. S. 137.

den Augen jeder andere Vergleichungspunkt entzogen würde, den Beschauer so weit täuschen könnte, daß er zwischen Natur und Kunst zweifelhaft inne stehn müßte. Gesetzt aber auch, daß diese Isolirung nicht durchaus statt finden könnte, so bleibt doch immer so viel ausgemacht, daß der Erfinder des Panorama und seine sinnreichen Nachfolger beträchtliche Fortschritte in der Kunst der Beleuchtung theils selbst vorbereitet, theils uns darauf aufmerksam gemacht haben, wie man die Lichtstralen zu leiten und aufzufangen habe. Welch ein vielfältiger und nützlicher Gebrauch ließe sich nicht von dieser Procedur z. B. für die Beleuchtung der Museen und Kunstgallerien machen?"

* * *

2.

Welche Gegenstände sind fürs Panorama darstellbar?

So wie es stets den guten Kopf unter den Schriftstellern charakterisiren wird, wenn er bey jeder literarischen Unternehmung mit nüchterner Besonnenheit und tiefer Selbstprüfung zu Werke geht, und nur das wählt, was seinen Kräften angemessen ist: so ist es das Zeichen eines wahren Künstlers, wenn er die Grenzen seiner Kunst stets im Auge behaltend, nie in der Wahl der Gegenstände, wie sie den jedesmaligen Mitteln angemessen sind, einen Misgriff verschuldet. Es kömmt also alles darauf an, jeder Art der bildenden Darstellung ihr bestimmtes Gebiet anzuweisen, ausser welchem das Kunstreichste doch nur ein Bac-

chanal an einem Wassertrog, eine Salabande auf dem schlaffen Seile, kurz eine geschmacklose Ungereimtheit ist, die kein Aufwand der Kunst verbergen oder beschönigen kann. So dürfte also auch nachstehender Aufsatz, der uns von unbekannter Hand über den eigentlichen Gegenstand des Panorama zugeschickt worden ist, manchem unserer Leser nicht unwillkommen seyn. Vielleicht bewegt er die teutschen Künstler, die mit dem englischen und französischen Panorama in die Schranken zu treten wünschen, weiter darüber nachzudenken.

„Daß der Panoramist sich doch nicht einfallen lasse, lebende, handelnde Natur in ihrem ganzen Umfang, in allen ihren Nüancen, in allen Nebenwerken eines transitorischen Augenblicks, darstellen und fixiren zu wollen! Der transitorische Augenblick gehört dem Geschichtsmaler, der mit dichterisch veredelnder Auswahl nur das fixirt, was Geist und Herz fixirt wissen will, mit Weglassung alles trivialen Nebenwerks. Selbst dem Landschaftsmahler gehört das Transitorische nur in so weit an, als entweder das Leben, mit dem er seine Landschaft staffirt, ruhiger Stillstand, oder als die transitorische Erscheinung Größe, Adel, Schönheit, in dem Grade ist, daß sie des Anschauers Sehnsucht auf längere Dauer festzuhalten vermag. Dem Panoramisten gehört die todte Natur ganz; ihre stärksten Massen, ihre edelsten Formen, ihre blendendsten Lichter sind das höchste Objekt, das reinste Element seiner Kunst. Die lebende Natur aber gehört ihm schlechterdings nur in so weit an, als sie Stillstand wenigstens für so lange ist, oder doch seyn könnte, als des Anschauers Blick auf dem

Bilde

Bilde weilt. Daher ist denn die große Landschaft, reich an Massen, Formen und Farben, an Lichtern und Schatten, so reich an diesen, daß sie keines Lebens, oder doch wenigstens nur eines weilenden Lebens bedarf, ganz sein Eigenthum; sie gehört ihm vor jedem andern Bildner, selbst vor dem Landschaftsmahler, und auf sie vor jedem andern Objekt sollte er hinausarbeiten, weil in ihr seine Kraft grenzenlos ist, und die Anwendung einer Meisterhand mittelst dieser Kraft Zauberbilder hervorgehen lassen wird, die alle bisherige Gattungen von Landschafts-Darstellung überflügeln werden. So zaubre er von der stillen Schatten-Terrasse des Martins-Kirchhofs in Vevay das große einsame tief feyerliche Bild rings um sich her, das, wie wenige Bilder in der Welt, den Wandrer gefesselt hält; den ganzen ewig gefeyerten Schauplatz von Rousseaus unsterblicher Dichtung; den weiten bergumgürteten See; Savoyens Feldmauern; an ihrem tiefsten Saum Meillerie; die Walliser Hochgebürge; die reichen Ufer der Waadt; Montreux, Chillon, und alle Zwischen-Städte und Zwischen-Dörfer; tief unten im Vorgrunde Vevay selbst mit seinen Pallästen, Häuser-Massen, Schattenplätzchen und Weinbergen. Er zaubre aus dem Mittelpunkt des weltberühmt gewordenen Dörfleins Chamouni in Savoyen den nahen Mont-Blanc mit allen seinen subalternen Vorgebürgen, Fels-Massen, Eis-Meeren, Gletschern, Eis-Gewölben, am Abhang schwebenden schwarzen Tannenwäldern, milchweis herabtobenden Bergströmen und tief im Thal liegenden freundlichen Werdern, Alp-Wiesen und Laub-Gehölzen. Er zaubre im Bernischen Haßli-Thal den schwelgenden Reichthum der lieblichsten Natur-Umgebung in aller seiner Fülle von Liebreiz, Herr-

lichkeit und Segen, Wasserfall an Wasserfall gereiht an den fernen Wald- und Felsenhöhen. Er zaubre den Zürcher-See und den Thuner See mit allen ihren Umgebungen von Licht und Still-Leben; den Waldstädter-See mit allem Todes-Schauer seiner Fels-Ufer, schroffen Klippen-Abhänge, Andachts-Kapellen und einsamen Hütten; die Schöllinen am Gotthard mit aller Grab-Nacht der zwischen Seyn und Nicht-Seyn regierenden Natur; und Aberli's, Rieters und Heßens gefeyertste Schweizer Bilder werden kalter Schattenriß gegen die Glut dieser lebendigen Natur seyn; Abdrücke, bey dem die Wieder-Erinnerung ihr „auch ich war im Elysium" so feyern wird, wie es noch nie gefeyert ward, und vor denen der in diesen höchsten Natur-Tempel als Neuling Eintretende sich niederbeugt wie vor dem Urbilde selbst. Gerne mag er dann im Hintergrunde dem See Schiffahrt geben, da wo diese, in der weiten Ferne ohnehin nur unmerklich langsam fortrückend, durch der Permanenz der Bilder die Täuschung nicht stören kann; den Berg-Höhen Wasserfälle, da wo diese, durch die Täuschung der Ferne ohnehin unwandelbar scheinend, wie ein fixirtes Silber-Band herabrollen; der Nacht das Feuer-Licht der fernen Brand-Stäte. Aber er hüte sich, diese lebenden Bilder dem Auge bis in die Nähe zu bringen, wo im Urbilde der Wandel der Erscheinung sichtbar seyn kann, und wo gerade dieser Wandel das Haupt-Interesse wird; der ewig wandelnde Catarakt des Rheinfalls oder des Reichenbachs, der im Mondlicht wie verklärte Glorie ätherischer Erscheinung herabwellende Staub-Bach, der nahe Anblick der wogenden Feuer-Flamme oder des tobenden Meers, liegen ewig und ganz ausser seiner Sphäre.

Daß

Daß er vollends die Stäten des Friedens nicht durch Darstellung undarstellbaren Kriegsgetümmels entweihen dürfe, (wie unlängst z. B. in Berlin der mit Buonapartischen Kriegsheeren bedeckte Bernhards-Berg panoramisirt werden sollte,) und daß er nicht durch Darstellung der undarstellbaren Schandthaten Unterwaldischer Völker-Erwürgung diese Bilder und sich versündigen solle, wird sofort die mindeste Besinnung ihn lehren.

Stadt-Bilder aber gehören durchaus nur in so weit für ihn, als sie Massen und Prospecte bilden; schlechterdings aber nicht in der Nähe ihres bunten Gewimmels selbst. Es giebt kein ekelhafteres Bild unter der Scene, als panoramisirte Wagen, Reuter und Fußgänger, die ewig auf einem und demselben Fleck bleiben, Fuhrleute, die ewig ihre Peitschen schwingen, Pferde, die ewig sich bäumen, Hunde, die ewig sich beißen, Kinder, die ewig niederfallen, ohne je zur Erde zu kommen, Damen, die ewig in den Wagen gehoben werden, Herren, die ewig sich begrüßen, Mägde, die nach Danaiden-Art ewig Wasser gießen, Schildwachen, die ewig prügeln, Bootsknechte, die ewig die Ruder heben, ohne je fortzurudern, und was sonst dieser Art Unbilder mehr sind. Der Anschauer glaubt sich in eine durch Zauberschlag urplötzlich gelähmte, und in lächerlichen Feen-Schlaf gebannte Opern-Welt, oder in jene versteinerte Stadt aus der tausend und einen Nacht versetzt; der unerträgliche Mislaut der tiefen Todesstille mitten in dem ringsumher lebenden und webenden Bilde kann wahrlich nur dem Ohr des Stock-Tauben Melodie dünken; und der Panoramist, der sich beygehen läßt, so transitori-

sche Bilder fixiren zu wollen, würdigt sein Werk herab zum Guckkasten-Bilde und zum chinesischen Schattenspiel. Man wende mir hier nicht das Tableau ein, nicht die eingestanden an Wahnsinn gränzende Inconsequenz, im Tableau Fortrücken der Handlung, hörbares Brausen des Rheinfalls, und sichtbares Fortwandeln der Bewegung verlangen zu wollen. Das Tableau ist Bild, das Panorama ist Drama; zwar nur fixirte Dramatisirung eines einzelnen Moments, aber dennoch immer Drama; und wer mir Schauspiels-Täuschung zusagt, muß mir auch volle Schauspiels-Täuschung halten, wenn er nicht jeden Augenblick durch die schreyendste Dissonanz die aufgeregte Phantasie auf die Folter spannen will; muß auf diesen Zweck alles calculiren, und mich nicht durch Kontraste von Unnatur jeden Augenblick dem Traum entwecken.

Und nun vollends der Unsinn solche Folge-Scenen fixiren zu wollen, wo Moment an Moment, Wandlung an Wandlung sich drängt; See-Schlachten, Explosionen brennender Schiffe, Bombardements, Gewitter, ertrinkende oder gemordete mit dem Tode ringende Menschen; Scenen, die wenn sie der Kunst überall darstellbar wären, dieses doch schlechterdings nicht der bildenden Kunst, sondern nur der Mimik seyn könnten. Ist es noch Wunder, daß die Kunst des Panoramisten zum Taglöhner-Gewerk, die Leinwand zur Fratze, die Kunst-Erfindung zur Ziel-Scheibe des Spottes herabsinkt, wenn sie sich bloß um Gaffer anzulocken, und schnöden Gewinnes halber, bis zu solchen Misgestalten vergißt!

Ihm

Ihm selbst, dem Panoramisten also, bleibe es vorbehalten, das Loos über seine Kunst zu werfen, und den Richterspruch darüber zu thun, was von beyden sie seyn soll, ob eine neue Kunst-Gattung, werth, den edelsten ihrer frühern Schwestern für die Unsterblichkeit zugestellt zu werden: oder eine wandelnde Mode-Thorheit, erscheinend und schwindelnd am Horizont der Tages-Ordnung, wie ein flammendes Meteor, und eben so schnell vergessen, als bewundert.

Geschrieben H. im November 1800.

* * *

3.

Hr. Prof. Breysig's Panorama in Magdeburg.

(Hierzu gehört hinten die Kupfertafel T. 9.)

Das von Hrn. Prof. Breysig zum Theil schon in Rom entworfene, später in Magdeburg weiter ausgeführte und von Hr. Kaaz vollendete Panorama, die Ansicht Roms von den Ruinen der Kaiservilla darstellend, welches dann im vorigen Jahre von den H. Tielker und Kaaz in einem besonders dazu errichteten Gebäude in Berlin gezeigt worden ist, befindet sich jetzt in Magdeburg, wo es Abends von 5 bis 7 Uhr gesehen und mit dem ungetheilten Beyfall aller verständigen Zuschauer aufgenommen wird. Da schon einigemal von demselben Panorama in dieser Zeitschrift die Rede gewesen ist *): so wird es gewiß den Lesern der-

*) Wir bitten unsere Leser, besonders den aus Magdeburg eingeschickten, gründlichen Aufsatz im letztern Decemberstück dieses

selben angenehm seyn, hier eine verkleinerte Kopie der radirten Skizze zu finden, welche an die Zuschauer beym Eintritt in das Panorama, so wie es auch bey dem Londner gebräuchlich ist, in die Hand gegeben wird, damit sie dadurch in den Stand gesetzt werden, sich selbst zu orientiren.

Möge doch Hr. Prof. Breysig, in welchem unser Vaterland einen seiner selbstdenkenden und vielfach eingreifenden Künstler ehrt, uns bald eine neue Schaustellung dieser Art zubereiten! Ihm ist keine der im vorhergehenden Aufsatz angeführten Bemerkungen über die Schranken dieser auf theatralische Illusion hinarbeitenden Kunst fremd. Möge uns schon die nächste Ostermesse in Leipzig ein teutsches Kunstprodukt dieser Art aufstellen!

V.

Theater.

1.

Französische Possenspieler in Hamburg.

Hamburg, den 10. Jan. 1801.

Eine der beliebtesten Possen, welche unsre Bourdeauxer auftischen und die mehrmahl begehrt ward ist: Le deselpoir de

ses Journals S. 642 ff. bey der Betrachtung dieser Skizze zu Rathe zu ziehen, und, wo möglich, auch den eigenhändigen Aufsatz des Hr. Prof. Breysigs: über meinen ersten Plan zu einem Panorama in seinen Skizzen und Umrissen St. 2. S. 141. ff. zu vergleichen.

de Jocrisse in 2 Akten. Der Herr vom Hause, ein strenger Hausherr, muß ausgehn; er empfiehlt dem Jocrisse, seinem Bedienten, wohl Acht zu haben auf alles, wie der Haushälterin und Magd, die seine Tochter, welche einen heimlichen Liebhaber hat, hüten sollen. Er geht fort. Jocrisse ist froh und guter Dinge, denn nun wird nicht wie gewöhnlich gescholten. Er will sich ein gütliches thun, verzehrt den Rest von seines Herrn Frühstück, reinigt des Kanarienvogels Bauer, der nun auch seine Freude haben soll; aber das Vögelchen schlüpft durch die Thür. Recht so! sagt Jocrisse, ein Bischen Freyheit kann ich dir verstatten, kleiner Narr! Aber ein Fenster ist offen, und der Vogel fliegt auf die Straße. An dem Fenster steht ein Schrank, der mit Porzellain besetzt ist. Jocrisse steigt an den Schrank, und ruft aus dem Fenster: Nu, mach es nicht zu lange, Vögelchen! Sey gescheut; mein Herr bringt mich um, wenn sein Liebling verlohren ist. Das Porzellain auf dem Schranke hindert ihn den Vogel zu sehn; er räumt es weg auf die Erde in tausend Stücken. Welch ein Unglück! Der Vogel weg, das Porcellain caput; er rennt wild herum, wirft des Herrn Schreibpult übern Haufen, und alles geht und liegt darunter und drüber. Haushälterin und Magd stürmen herein. Der Liebhaber hat den Rumor benutzt und Mamsell entführt. Unglück über Unglück. Jocrisse in Verzweiflung. Da gewahrt er in der Ecke des Zimmers einen Korb mit vollen Flaschen. An einer Flasche hängt ein Zettel, worauf geschrieben steht: poisson (Gift). — Der Herr vom Hause hatte nehmlich das Publikum ehe er ausging avertirt, daß er diese Flaschen voll Burgunder nicht verschließen könne; daß Jocrisse ein versoffener Schlingel sey, und daß er, um ihn vom Burgunder

gunder abzuhalten, den Zettel an eine Flasche stecke. — Gift! ruft Jocrisse, erwünscht! Umbringen wird mich mein Herr ja doch, lieber vergifte ich mich! Er trinkt eine Flasche. Der Gift schmeckt gut; je mehr ich trinke, je eher komme ich aus der Welt. Er besäuft sich. Haushälterin und Magd treten ein. Ihr habt Mamsell entwischen lassen; euer Tod ist gewiß, wenn unser Herr zurückkehrt. Seht hier, ein Korb voll Gift. Die Weiber weinen, entschließen sich, Jocrisse zu folgen, und schleppen im Triumpf den Korb in das Nebenzimmer. Ende des ersten Akts. Im zweyten Akt kommt der Hausherr zurück; kein Mensch zu sehn, aber auf dem Boden die Erscheinung. Mein schönes Porzellain und auch der Vogel fort. Er schäumt, lermt und ruft. Jocrisse taumelt herein, und erhält Vorwürfe. Ach! lallt er, das ist noch nicht das Schlimmste. Ihre Tochter ist davon gelaufen. Der Hausherr raset. Jocrisse: das Schlimmste kommt noch! Nun? Ich bin vergiftet. Ach! meine arme Familie verliert ihre Stütze, ihren Stammhalter. — Am Ende bringt der Vater des Liebhabers die Tochter und den Sohn, die in guter Verwahrung waren, und der Konsens erfolgt. Jocrissens Vergiftung in Burgunder klärt sich sehr lustig auf. Burgunder! schreit Jocrisse, und wird für Freude toll und nüchtern. Ja, darum konnte ich auch dieses Giftes nicht genug kriegen.

In diesem Geschmack sind die mehrsten Stücke und der Applaus dieser Neuheiten — unbändig! So fließt die Gironde in die Elbe!

* * *

2.

Ueber die Magdeburger Bühne.

Magdeburg, den 6. Jan. 1801.

Am ersten Weyhnachtstage v. J. wurde auf der hiesigen Bühne ein vom Hrn. Regisseur Schmidt verfertigtes Schauspiel: die Weyhnachtsfeyer, zum erstenmal gegeben. Die Aeusserungen des Ernst Gutmann gegen seinen Bruder über reine Vernunft, welche dieser freylich nicht anerkennen mag, verfehlten darin alle beabsichtigte Wirkung. Derselbe Fall war es mit dem Dialog, wo Ernst Gutmann mit dem Geh. Rath Honig über Pflicht, Pflichtgesetz und Tugend spricht, der auch durch die Einreden des nicht weniger philosophischen 12jährigen Knaben, Karl, kein Interesse erhalten wird. Uebrigens besitzt Hr. S. die Gabe einer muntern lebhaften Darstellung, und obgleich die Characterе nicht neu, und besonders der des Jacob Gutmann und der Sabine Seelheim zu grell gezeichnet sind, so interessirt doch auch dagegen Röschen durch ihre Unbefangenheit und Naivität, welche Rolle besonders durch das gute Spiel der Mad. Ciliax gehoben wurde. — Was die Darstellung des Ernst Gutmann durch Hrn. Schmidt betrift, so blieb er sich nicht überall gleich, besonders nicht im Dialog des zweyten Akts mit Honig, wo seine Rede so rasch und feurig wurde, daß sie mit seinem Alter contrastirte. Letzteres muß doch schon beträchtlich seyn, da Wilhelm, sein ältester Sohn, der im 20sten Jahre die Universität bezogen hat, seit dieser Zeit 15 Jahre abwesend ist. Auch hat, wie es scheint, Hr. S. das Locale seines Stucks gänzlich vergessen, wenn er im dritten Akt

grüne

grüne Gärten und Lauben, und im ersten Akt die schönste Sommergegend aufs Theater bringt, zu einer Zeit wo nach Jacob Gutmanns Erzählung draußen tiefer Schnee liegt, und die Kälte so groß ist, daß seine Hunde unterweges die Füße erfroren haben. Ueberhaupt ist auch in diesem Stücke, wie in so vielen neuern, der Ehestand von einer lächerlichen Seite dargestellt, und das Alter, das Ehrfurcht verdienen sollte, bespöttelt worden. Was für einen Eindruck muß dieß auf die weniger gebildete Classe der Zuschauer machen?

Am zweyten Weyhnachtstage ward Gustav Wasa von Kotzebue gegeben, worin ein neues Mitglied der Bühne, Mad. Sebastiani vom Altonaer Theater, als Cecilia Wasa auftrat. Ehemals sahen wir in dieser Rolle Mad. Weißschuh, deren Abgang vom Theater noch jetzt das Publikum schmerzt. Welche angenehme Sprache, welche hinreißende Zärtlichkeit gab damals dieser Rolle Ausdruck und Leben! So fanden wir es jetzt nicht wieder. Obgleich Mad. Sebastiani so viel leistete, als ihr mög ich war, so blieb doch der Wunsch übrig, daß sie ihre Sprache mehr in ihrer Gewalt haben, und einen Hauptfehler, durch eine zu gedehnte und eintönige Stimme das Ohr zu ermüden, vermeiden möchte, welches ihr um so leichter seyn wird, da es, wie es scheint, kein Naturfehler ist. — Das tief durchdachte Spiel des Hrn. Schmidt als Gustav Wasa gab uns einen neuen Beweis seines wahren Künstlertalents. Möchte doch jedes Mitglied gleichen Eifer für seine Ausbildung bezeigen, gewiß wir würden nicht so oft in unsern Erwartungen getäuscht werden! —

Zur

Zur Feyer des Neujahrsfestes hielt Hr. Fabrizius eine zweckmäßige Rede, worauf die Jäger von Iffland folgten. Gewiß, keiner verließ an diesem Abende das Haus unbefriedigt und ohne Rührung. So viel vermag aber nur eine gute Darstellung, d. h. wenn jedes Mitglied sich bestrebt, das Seinige nach Möglichkeit zum Ganzen beyzutragen. Dieß war heute der Fall, und mehr als gewöhnlich zeichnete sich Hr. Mengershausen als Pastor Seebach aus, der diesen so oft vergriffenen Charakter treu und in dem überzeugenden Tone eines redlichen Mannes, ohne Prunk, besonders in der schönen Scene mit dem Amtmanne, darstellte. Hr. Hostovsky spielte, seinen widrigen Dialekt abgerechnet, den Oberförster so wahr, als ihn uns der Dichter geschildert hat. — Auch Mad. Sebastiani als Oberförsterin verdiente allen Beyfall; so wie Hr. Schönhuth den intrikaten Charakter des Amtmanns gut ausführte. Doch genug hiervon. Man erwartet hier nächstens wiederum ein neues Mitglied, eine Dem. Tilly.

Am Ende dieses Monats wird die Gesellschaft nach Braunschweig gehen, um die Messe über daselbst zu spielen, welches sich auch nach einer ausdrücklichen Erlaubniß des Herzogs auf jede künftige Messe erstrecken soll. Sie wird im Anfange des Februars wieder zurück kehren.

N. S.

VI.

Musik.

1.

Ausländische Musikalien.

Die Allgemeine musikalische Zeitung, die in Leipzig herauskommt, und die sonst selten zu vereinigenden Eigenschaften Allgemeinheit und Gründlichkeit fast mit jeder Lieferung in höherer Vollkommenheit sich erwirbt, hat auch ausser Teutschland Aufsehen erregt, und unter andern in London den spekulativen Buchhändler Phillips auf die Idee gebracht, ein monatliches musikalisches Journal (Monthly musical Magazine) zu unternehmen, wovon das erste Stück täglich erwartet wird. Man kann sich um so mehr davon versprechen, da der Redacteur derselben, Hr. Busby, sich selbst als einen guten Tonkünstler durch die Composition der Lieblingsoper, Britannia, gezeigt und überhaupt alle erforderliche Eigenschaften hat, um diesem Journal nach einem sehr viel umfassenden Plan Interesse und Gemeinnützigkeit zu geben. Bisher besaßen die Britten nur ein einziges periodisches Werk, welches kleine Compositionen und Lieder enthielt von Rolfe, Apollo und Terpsichore (Apollo and Terpsichore) betitelt. Es kostete bisher jeder Heft anderthalb Schillinge.

Da

Da aber der Absatz desselben ungemein zugenommen hat, können es nun die Verleger für 1 Schilling lassen, gewiß das sicherste Mittel ihm noch immer mehr Ausbreitung zu verschaffen.

In Paris verkauft jetzt Pleyel in seiner sehr empfehlungswürdigen Musikhandlung (rue neuve de Petits-Champs No. 728.) die Partitur von Haydn's Schöpfung mit Desriaux Uebersetzung ins französische, und Cerottis Uebersetzung in italienische Verse für 36 Franken, und im Clavierauszuge für 24 Franken.

* * *

2.

Partitur von Mozarts Don Juan.

Der ungemeine Beyfall, womit die ehnlängst bey Breitkopf und Härtel erschienene Partitur von Mozarts Requiem aufgenommen wurde, bewog diese um die Musikliebe der Teutschen sehr verdiente Handlung nun auch die vollständige Partitur von Don Juan, der festesten Stütze von Mozarts Ruhm, im Druck zu geben. Vollständig muß man diese Partitur nennen, da sämmtliche Rezitative und alle von Mozart später eingelegten Stücke mit abgedruckt werden. Für die Correctheit des Abdrucks steht der verdienstvolle Hr. Musikdirektor Müller in Leipzig, der die Aufsicht darüber führt. Einen ganz neuen Vorzug erhält er durch die dem italienischen Text zugleich untergelegte neue Verdeutschung aus der Hand des als Musikkenner und Dichter rühmlichst bekannten Hr. Fr. Rochlitz. Von ihm

ist auch ein ganz neuer Dialog ausgearbeitet und der Partitur am Ende beygefügt worden. Gewiß ein sehr angenehmes Geschenk, da der geschmacklose Unsinn, der sich bisher auf unsern Theatern im Text dieser herrlichen Oper umhertrieb, mit Recht jedem gebildeten Zuschauer anekelte.

Das Ganze erscheint in zwey Doppelheften, so wie die Partitur vom Requiem, in gleichem Format und Umschlag, und ebenfalls mit einem Titel-Kupfer (von Kininger und Bolt) geziert. In einigen Wochen wird das Ganze vollendet seyn, und Einhundert und funfzig Bogen betragen. Nach dem gewöhnlichen Maaßstabe müßten diese wenigstens 20 Thaler kosten. Die Verlagshandlung hat aber im Vertrauen auf das Publikum den Pränumerationspreiß nur auf sechs Thaler gestellt (später 2 Carolins). Diese Wohlfeilheit verdient in der That eine ausserordentliche Auszeichnung. Möge der Erfolg die liberalen Erwartungen des wackern Herrn Härtels ganz rechtfertigen! Er muß über das ganze Unternehmen entscheiden, da es auf eine Ausgabe der sämmtlichen Mozartischen Opern in der Partitur in derselben Form und Wohlfeilheit abgesehn ist. Welche Schätze des größten musikalischen Genius unsers Zeitalters öffnen sich hier. Durch ihre verständige Benutzung schon allein ist den Teutschen der Sieg in der Tonkunst vor allen andern Nationen gesichert!

VII.

Kunst.

1.

Drittes Niederrheinisches Taschenbuch.

Da es bey dem innern Gehalte dieses Taschenbuchs nicht auf die schnellverwelkende Blüthe der Neuheit ankommt: so dürfte es auch jetzt noch nicht zu spät seyn, den geschmackliebenden und fördernden Leser dieser Monatsschrift seine Erscheinung auf 1801 bekannt zu machen. Wer die zwey ältern Geschwister kannte und liebte, wird gewiß auch dieß jüngste Glied der Familie lieb halten und gern zu besitzen wünschen *). Dießmal steht Van Dyks von ihm selbst gemachtes Portrait als Titelkupfer voran. Die sechs übrigen Kupfer sind die Heimsuchung Mariä von van der Werff, eine heilige Familie von Camillo Procaccini, der Bethlehemitische Kindermord von Hannibal Carache, eine Grablegung von Ludwig Carache, der verrathene Simson und das jüngste Gericht von Rubens. Derselbe richtige Blick über das charakteristische der Originalgemälde, und

*) Niederrheinisches Taschenbuch für Liebhaber des Schönen und Guten 1801. herausgegeben von F. Mohn, Düsseldorf, Schreiner 1800. Auch die übrigen Aufsätze und Gedichte zeugen von einer feinen Auswahl.

derselbe bewunderswürdige Fleiß in der Ausführung auf einem so kleinen Raum, der schon an den frühern Jahrgängen gelobt worden ist, zeichnet auch diese niedlichen Blätter aus. Zwar wird es der wahre Kunstkenner immer bedauern, daß solche Meisterstücke zu bloßen Kalenderverzierungen zusammen schrumpfen mußten. Allein unter allen Kalenderkupferchen verdienen doch diese Erinnerungen an große Kunstwerke bey weitem den Vorzug. Der unerfahrne Beschauer bekommt durch ihre Ansicht und die zweckmäßigen Erläuterungen, die dazu gegeben sind, wenigstens einen allgemeinen Begriff von der Sache, und wer die Originale einst in der Düsseldorfer Gallerie selbst sah, wird an diese getroffenen Schattenrisse eine Menge dankbarer Erinnerungen zu knüpfen wissen. Besonders verdient die Anstrengung, womit der Zeichner und Kupferstecher das berühmte jüngste Gericht von Rubens in diesen Raum zusammenzudrängen und die Hauptgruppen trotz aller Kleinheit doch deutlich und ohne Verwirrung auszuheben wußte, wahre Hochachtung. Mit welchem Vergnügen werden nun die fernen Liebhaber unsers unvergeßlichen Forsters Urtheil über dieß an Schönheiten und Fehlern so reiche Meisterstück in seinen Niederrheinischen Ansichten damit vergleichen! Wir wünschen Hr. Mohn und den mit ihm verbundenen wackern Künstlern die Unterstützung, die sein Kalender vor vielen andern verdient, und getrauen uns diese auch in voraus versprechen zu können!

Die Düsseldorfer Gallerie, die sich bis jetzt in Glücksstadt befand, wo sie in einzelnen Partieen ausgepackt und gelüftet, aber nie ganz aufgestellet wurde, wird nun, da die Friedenspalme an beyden Ufern des Rheins aufgesteckt

ist,

ist, ja wohl auch wieder aus der Verbannung in ihre alte Heimath zurückkehren. Hr. Prof. Langer in Düsseldorf, der das Vergnügen hatte, schon zwey seiner Schüler, im Jahre 1799 Hr. Kolbe, und 1800 Hr. Hofmann bey der Preißausstellung in Weimar aufs rühmlichste ausgezeichnet zu sehen, beschäftigte sich zu Anfang dieses Winters mit dem Leben der Psyche, einem Cyclus von 6 Bildern in kleiner Lebensgröße, wovon sich mit Recht viel Gutes erwarten läßt.

* * *

2.

H. W. Tischbein.

Hannover, den 10. Febr. 1801.

Nun ist auch der zweyte Heft des Tischbeinischen Homers erschienen, und erhält, trotz allem, was gewisse hypercritische Nasenrümpfer daran nüffeln und schnüffeln, allgemeinen Beyfall. Vom ersten Hefte ist die erste Auflage schon fast ganz vergriffen, und man wird unverzüglich zu einer neuen schreiten müssen. Heynens Erläuterungen zeigen überall den behutsamen Alterthumsforscher und Ausleger. Vieles, was nur Meinung ist und der Natur der Sache nach auch nur seyn kann, führt er mit abgewogener Vorsicht auch nur als Tradition, als Privatmeinung des Künstlers an. So wird niemanden ein fremdes Urtheil aufge-

*) Homer in Zeichnungen nach Antiken von H. W. Tischbein mit Erläuterungen von Heyne. gr. Fol. IItes Heft. 5 Lanbthaler.

drungen. Jeder mag selbst prüfen und, hat er Lust zu tadeln, zugleich auch beweisen, daß er etwas besseres geben und mit reichern Schätzen auf jenen klassischen Boden des Alterthums versehn auch reichere Spenden an unser teutsches Publikum austheilen kann.

Der wackre Tischbein ist hier nach Verdienst geschätzt und seine Anwesenheit in Hannover hat manchen schlummernden Funken der Kunstliebe zur hellen Flamme angefacht. Zeichnen ist jetzt die Lieblingsbeschäftigung unserer jungen Damen vom ersten Range, und Tischbein ist gleichsam die Seele von allen diesen Studien. Der geschmackvolle Kunstkenner, der Graf Münster unterstützt ihn in allen diesem aufs beste. Auch hat er einen Vetter bey sich, den Hr. Unger, der sich gleichfalls durch verständigen Unterricht sehr verdient macht. Der alles Edle und Schöne eifrig befördernden Gräfin W...n verdanken wir vorzüglich auch die Einrichtung, daß in einem ausgesuchten Kreiß einige Abende der Vossische Homer vorgelesen wird, wobey Tischbein seine Zeichnungen zum Homer fleißig zur Hand nimmt und den Damen nicht selten selbst durch die gutmüthige Art und naive Unbefangenheit, womit er seine Ideen vorbringt und vertheidigt, eine vielseitige und unerschöpfliche Unterhaltung gewährt. Sie kennen die lieblichen Soirées Provençales. Aber diese homerischen Abende sind noch weit mehr werth, und vielleicht ist Hannover jetzt die einzige teutsche Residenz, die in den ersten Zirkeln statt des ewigen Kartenspiels oder der mordenden Politik diesen hohen Sinn für die Musen- und Grazienkünste des Alterthums wohlthätig pflegt und erhält.

Uebri-

Uebrigens beschäftigt sich Tischbein viel mit Portraitmahlen, und die wenige Zeit, die ihm davon und von den Pflichten der Geselligkeit übrig bleibt, widmet er der Ausführung seiner frühern Lieblingsideen. Er wird nächstens sein großes Bild: die Stärke des Mannes, im Kupfer zu stechen anfangen. Es soll als Titelblatt seiner Köpfe dienen. Neuerlich erhielt er einige Beyträge zu seinen homerischen Zeichnungen aus Paris. Man läßt ihm jetzt dort den bekannten Schild des Scipio, über welchen Millin neuerlich eine Abhandlung geschrieben hat, in Gyps abgießen, damit er selbst eine Zeichnung davon machen könne: denn alle Kupferstiche, die bisher davon erschienen, sind schlecht und geben auch nicht einmal einen Schattenriß von der Wirklichkeit.

VIII.

Modenberichte.

1.

Aus Paris.

Paris, den 28. Pluviose IX.

Der erste Consul versprach auf seiner Reise nach St. Quentin den feyernden und hungernden Fabrikanten jener einst so blühenden Gegenden, daß beym bevorstehenden Friedensfeste alle Damen in Linon und Batist, und nicht in Musselin, womit uns England überschwemmt, gekleidet

erscheinen sollten. Ob es seiner Allmacht gelingen wird, auch hier Wort zu halten? Er hätte es wenigstens nicht laut versprechen sollen.

Die zarteste Blüthe der Mode ist der Anstand, womit man seine Hände im Stehen und Gehen zu beschäftigen weiß (le maintien). Auch hierin hat die Mode unserer Tage ganz neue Gesetze. Man denke die Fächer, Schnupftücher, Müffe unserer Mütter. Jetzt haben unsere Elegantinnen alle Hände voll zu thun, um in der einen Hand ihren Ridicule, in der andern die Unermeßlichkeit ihrer Schleppe zu regieren. Und unsere jungen Herren! Nun diese haben endlich allen Badinen, Gourdins, Crocs, Ecoutés mit und ohne Lorgnette Abschied gegeben, und stecken dafür ihre Hände ganz einfach in den unermeßlichen Hosenlatz (le pont de leur pantalon) für dessen Beeinträchtigungen das Gillet kaum noch 6 Zoll Breite bis an den Hals behaupten kann.

Sie erhalten hier eine reizende Musterform von einer Pariser Dame im Ballkleide (Taf. 7.). Auf dem in kleinen Meschen in die Stirn hereinfallenden kurzen Haare, die mit huile antique sattsam getränkt und durchparfümirt sind, thronet ein goldenes Diadem mit ächten Steinen oder Schmelz (jais) zierlich besetzt. Statt dieses Junonischen Diadems trägt man nun auch wohl eine Reiherfeder, an dessen Stiel sich zwey kleine Straußfedern niedlich zurücklegen. Diese Federn sind nur zur Hälfte so groß, als die gewöhnlichen Esprits.

Den zierlichsten Theil des Anzuges macht eine sich übereinanderschlagende Tunika von hellblauen Atlas. Man garnirt

garnirt jetzt diese Tuniken gewöhnlich mit Blattwerk, oder mit einem Laubgewinde aus Atlas geschnitten (en feuillage), oder auch mit Schmelz auf Sammt. Das Ballkleid unserer Dame ist mit grünen und rothgelben Atlasblättern besetzt. Die Tunika wird unter der Brust mit einem goldnen Gürtel gefaßt und durch eine Agraffe oder ein Schlößchen geschlossen, das zur Verzierung einen geschnittnen Carniol oder eine andere Gemme hat. Das untere Kleid ist von weißem Musselin. Die sehr kurzen Ermel, so wie auch der Rock, sind mit einer Tour eingefaßt, die in bunter Seide und Gold gestickt wird. Man nennt diese Einfassungen dann Applikationen, wenn Sammt auf Flor oder Atlas, oder Stahlperlen auf Linon oder Flor aufgesetzt sind. Unsere Dame trägt goldene Ohrringe, Granaten-Armbänder, weißseidene Schuhe mit blauen Bandschleifen (oft ist auch eine Chifre oder ein kleiner Palmzweig aufgestickt) und einen kleinen rothlakirten Fächer. Dieser und das Schnupftuch wird beym Tanz dem jedesmaligen Tänzer aufzubewahren gegeben, da hier keine Ridicules gelten und an eigne Taschen nicht zu denken ist.

Unter den neuen Coeffüren zeichnet sich übrigens besonders die aus, wo ein viereckigter zurückgeschlagener Schleyer, ohngefähr wie vordem bey den Nonnen, auf den Hals herab geht, und oben um den Kopf durch einen Blumenkranz festgehalten wird. Dieß nennt man coeffure à la prêtresse.

Der größte Luxus wird jetzt mit den Shawls von der feinsten Wolle, die man Cachemires nennt, getrieben. Sie haben große Franzen und eine kleine gestickte Bordure,

aber von derselben Farbe, wie der Schawl selbst ist. Chamois, Kirschroth und Bouteillengrün sind die Lieblingsfarben. Man bezahlt dergleichen Shawls bey Leroi mit 15 bis 35 Louisd'or, und sie sind daher nur wenigen zugänglich. — Die Perlen kommen wieder in Aufnahme. Man flicht sie in die Haare, oder braucht sie zu Traversen über die Sammttoquets. Die elastischen Halsbänder in Form einer sich in Schwanz beisenden Schlange haben wenig Beyfall gefunden. Die Santoirs müssen von großen Steinen (am liebsten Agath-Dendriten) oder goldnen Metallblättern seyn, oder auch von Glas. Die plüchirten Bänder bekommen zwey farbigte Einfassungen. Der modischste Winterstoff hat Streifen von Epheublättern die auf einen Grund von Capucin, Amaranth oder Fayenceblau säulenfbrmig aufstehn. Alle Blumen sind Fantasieblumen mit Farben, die in der Natur nie vorkommen.

* * *

2.

Englische Moden.

London im Januar 1801.

Sie erhalten hier 2 Musterzeichnungen von unsern englischen Damen Taf. 8.) die sich durch den neuesten Geschmack auszeichnen. No. 1. trägt die Haare à l'antique frisirt, und in den Haaren ein emaillirtes Diadem mit Diamanten besetzt, zur linken Seite eine weiße Straußfeder eingesteckt. Sie trägt ferner ein neues Kleid, round-dress, von schillernden bläulichen Stoff (gorge de pigeon im franz. dove-coloured, taubenhalsig in der Sprache unse-

unserer Mineralogie). Der untere Saum ist ausgezackt; lange Ermel, oben etwas aufgepufft (with full tops). Um den Hals schließt sich eine Spitzenkrause die unsere Modistinnen jetzt häufig unter dem Titel Queen Elisabeth's ruff auch wohl schlechtweg unter der Benennung Betties verkaufen. Eine solche Krause von den feinsten Brabanter Spitzen kostet oft 15 bis 20 Guineen. Die Taille vorn schließt ein diamantnes Schloß. Ohrgehänge von Perlen. Die zweyte Figur No. 2. trägt leichte Locken um das Gesicht, queer über mit Goldband durchflochten, und mit Diamanten geziert. Aus dem Diamantenkluster steigt eine Plume d'Esprit Coquilicot und unten schwarz hervor. Sie trägt ein rundes Kleid mit kurzen Ermeln. Darüber ein Fichu-tablier, als Halstuch und Schürze in einen Stück von Coquilicot und Silber gestreiften Musselin, mit silbernen Quasten und Schnüren hinten zusammengebunden, und unten herum mit einer breiten schwarzen Spitze besetzt. Dazu eine goldene Halskette und goldne Ohrengehänge. Weißatlasne Schuhe und weiße Handschuhe.

IX.

Ameublement.

1.

Neueste Tapeten und Lampen in England.

Merkwürdige Begebenheiten auf Wandtapeten vorzustellen, war bis vor dreißig Jahren eine allgemein beliebte Ge-

Gewohnheit. Viele Palläste in Europa sind noch auf diese Art verziert. Und ob gleich die Blumen, Schnörkeln und Arabesken in den Papier- und Cattun-Tapeten der jetzigen Welt fast ausschließend gefallen, so giebt es doch noch einige wenige, welche dem Götzen der Mode hohnsprechend, sich entschieden für die alten Wandverzierungen erklären. Sie sagen, ein Zimmer mit Figurentapeten sey eine Art von Gesellschaft, an die man sich bis zur Anhänglichkeit gewöhne, und selbst die abentheuerlichste Geschichte mit mittelmäßiger Kunst vorgestellt, habe mehr Sinn und Verstand als vergoldeter Krikelkrakel, der auffer ihrer schnellen Hinfälligkeit, das Auge bald ermüde, und Ueberdruß errege. Wie dem auch sey, in England scheint jetzt das Rad der Mode sich wieder völlig umgewälzt zu haben; die Wandfiguren kommen wieder auf, und wenn man von dem Glücke des ersten Versuchs schließen darf, so droht auch dem papiernen und baumwollenen Tapetenreiche eine Revolution. Es hat vor kurzem ein Künstler in London eine neue Wandverzierung aufgebracht, die er The Naval Pillar oder Ehrensäule der Seehelden nennt. Mancher wird sich erinnern, was für ein Wesen seit einiger Zeit in England über die wirkliche Errichtung einer solchen Säule verführt worden ist, welche, ob sich gleich selbst ein braver Prinz (der Herzog von Clarence) warm dafür beym Publikum verwendet, immer noch nicht hat zu Stande kommen können: doch ist die Sache darum noch nicht aufgegeben. Mittlerweile hat unser Künstler den Namen geborgt, und dadurch seine Erfindung zur allgemeinen Verständlichkeit charakterisirt.

Fremde räumen mehrentheils ein, daß London nicht schlecht erleuchtet sey, und viele behaupten, man könne keine Stadt nahmhaft machen, wo für die Beleuchtung der Straßen besser gesorgt sey. Aber der Graf Thiville hat vor kurzem eine weit vorzüglichere Erleuchtung der Gassen erfunden, welche beweißt, daß dieser Theil der Polizey hier und anderwärts noch in seiner Kindheit ist, ungeachtet die Straßenlampen besonders in London erstaunliches Geld kosten. Man hat hier im Durchschnitte alle zwölf bis funfzehn Ellen, eine Lampe von Crystallglas angebracht, die an sich hell genug brennt, aber mehr blendet, als Licht auf den Weg wirft. Dennoch ist das letztere eigentlich der Zweck einer guten Lampe, und wenn man es dahin bringen könnte, daß sowohl der Fuß- als der Fahrweg der Gasse erhellt würde, ohne daß man sähe woher das Licht käme, so dürfte man sich vermuthlich schmeicheln in diesem Stücke den höchsten Grad der Vollkommenheit erreicht zu haben. — Der Graf Thiville (ein Emigrant) bringt in seinen Lampen vor der Flamme zwey bis drey Cylinder, oder beynahe Segmente von Cylindern an, welche er mit irgend einer durchsichtigen Flüssigkeit füllt. Diese Vorkehrung ist verhältnißmäßig mit sehr geringen Kosten verknüpft, eine Rücksicht die man besonders bey allen öffentlichen Anstalten nothwendig nehmen muß. Die eigentliche Lampe ist von diesem Apparate völlig abgesondert; mithin kann der Lampenmann die Lampe herausnehmen und hineinhängen, ohne die Cylinder zu berühren, wodurch die Gefahr des Zerbrechens oder Beschmuzens verhütet wird, und man braucht sie nicht eher herauszuheben, als bis sie gesäubert werden sollen. Man kann nach Gefallen zwey, drey oder vier Cylinder

linder dazu nehmen, und die Lampe kann einen, zwey oder drey Dochte haben.

* * *

2.

Musivische Stuck-Arbeiten der Gebrüder Catel in Berlin.

Die zwey verdienten Berliner Künstler, der Mahler Franz Catel und der Architekt Louis Catel haben eine Kunstfabrik für verschiedene Stuck-Arbeiten errichtet, welche nach dem Ausspruch der Kenner, die sie bis jetzt in ihrem Magazin selbst in Augenschein nahmen, und nach den davon im Publikum bekannt gewordenen Nachrichten sowohl ihrer schönen im Geist der Antike gedachten und ausgeführten Muster, als ihrer verhältnißmäßigen Wohlfeilheit wegen die Aufmerksamkeit und den Beyfall unserer geschmackliebenden Leser im hohen Grade verdienen. Die Materie des Fabrikats ist ein sehr harter, der gleichartigsten Politur vollkommen empfänglicher Stuck, in dessen Oberfläche nach Art des Florentinischen Mosaiks allerley Verzierungen, Arabesken, ja ganze Landschaften und Gruppen inkrustirt werden können. Die Fabrik liefert schon jetzt ein ausgesuchtes Sortiment von Kommoden- und Tischplatten, Ofenplatten, (wodurch der eigentliche Ofen von Kacheln u. s. w. umschirmt wird) und Ofenaufsätzen (die sich vorzüglich auch zu den porphyrfarbigen, buntglasirten Kacheln der bekannten Hölerschen Ofenfabrik in Berlin sehr gut ausnehmen würden), Kaminstürzen, Verzierungen an Sekretairen, Schränken, Stühlen u. s. w. Trumeaux und Spiegelrahmen, Nischen, Superporten, ja aller zur Verzierung der Wände

eines

eines ganzen Zimmers gehörigen Stücke in sehr billigen Preißen. Vorzüglich wünschenswerth dürfte es seyn, wenn sich die HH. Catel dazu entschließen könnten, wozu sie auch selbst am Schluß einer eignen lesenswürdigen Anzeige Hoffnung machen, zur Leipziger Ostermesse einige der vorzüglichsten Artikel als Probestücke auszustellen. Alle Beschreibungen und selbst die Abbildung in bloßen Umrissen, wo Farbe und Politur nicht dargestellt werden können, sind nur ein trauriger Nothbehelf. Wer die Artikel selbst sieht, wird dieser Erfindung seinen Beyfall gewiß nicht verweigern, und dem teutschen Verdienst gern den Vorzug geben, wo es ihn verdient.

X.

Erklärung der Kupfertafeln.

Taf. 7. Eine Pariser Dame im Ballkleide mit einer Tunika in Laubgewinden (en feuillage) eingefaßt, oben im Pariser Modenbericht S. 162 beschrieben.

Taf. 8. Zwey englische Damen im neuesten Abendanzug, im englischen Modenbericht S. 166 weiter erklärt.

Taf. 9. Skizze zu den Panorama: Rom vom Kaiser-Pallast aus gesehn, oben im Artikel: Panoramen S. 151.

Inhalt.

I. Berichtigung, Klopstocks Bild betreffend S. 125
II. Blick auf England (aus den Briefen eines Reisenden) — 127
III. Briefe über Wien.
Erster Brief. Musik, Theater, Kunst — 133
IV. Die Panoramen.
1. Das Panorama in Paris — 141
2. Welche Gegenstände sind darstellbar durchs Panorama? — 143
3. Prof. Breysigs Panorama in Magdeburg — 149
V. Theater.
1. Französische Possenspiele in Hamburg — 150
2. Ueber die Magdeburger Bühne — 153
VI. Musik.
1. Ausländische Musikalien — 156
2. Partitur von Mozarts Don Juan — 157
VII. Kunst.
1. Mohns Niederrheinisches Taschenbuch mit Kupfern nach der Düsseldorfer Gallerie — 159
2. W. Tischbein in Hannover. (Auszug eines Briefs) — 161
VIII. Modenberichte.
1. Aus Paris — 163
2. Aus London — 166
IX. Ameublement.
1. Englische Erfindungen — 167
2. Mosaische Stuckfabrik der Gebrüder Catel in Berlin — 170
X. Erklärung der Kupfertafeln — 171



T. 7.



1801



T. 8.



1801.


Berg Aren



T. 9.

19.
S. Nereo ed Achil.
leo.

20.
Porta di S. Se.
bastiano.

21.
Grabmal der
Cäcilia Metella.

22.
Die Bäder des
Caracalla.


SÜD.
T. 9.
Scherkamberg
Berg Aventinus
Circus maximus
Ruinen des
Palastes
Berg Palatinus
Platz
Der
Zuschauer
Berg Esquilinus
Berg Janiculus
OST.
WEST.
NORD.
1. Ruinen der Kaiserloge für den grossen Circus.
2. Ruinen der Kaiserpallaste.
3. Villa Spada auf dem Palatin.
4. S. Bonaventura auf dem Palatin.
5. Triumphbogen Konstantins.
6. Das Amphitheater.
7. Ruinen d. Bäder d. Titus.
8. Gebürge von Tivoli und Abruzzo.
9. S. Giovanni e Paolo.
10. Reste der Aquädukten des Nero.
11. S. Giovanni in Laterano.
12. Gebirge von Palestrina.
13. Gebirge von Frascati und Albano.
14. Monte Cavo.
15. Villa Mattei.
16. S. Gregorio magno.
17. Capelle di S. Gregorio magno.
18. S. Sisto.
19. S. Nereo ed Achilleo.
20. Porta di S. Sebastiano.
21. Grabmal der Cäcilia Metella.
22. Die Bäder des Caracalla.
23. S. Balbina.
24. S. Saba.
25. Porta di S. Paolo.
26. Pyramide des C. Cestius.
27. Privatlandhäuser.
28. S. Alessio und S. Sabina.
29. Kirchen und Landhäuser.
30. Trastevere.
31. Kuppele der Peterskirche.

Journal
des
Luxus und der Moden.

April. 1801.

I.

Modeparallelen.

1.

Alt und Neu.

Reifröcke, Sanschemisen, Pantalons, spitze Hörnerschuhe, Sammt, falsches Haar ꝛc.

Wenn man die alten Kupferstiche und Holzschnitte, nebst dem was in alten Geschichten und Gedichten über Kleider- und Sittenkostüm der teutschen Vorzeit beschrieben steht, mit den neuen lebenden Gemälden der Mitzeit, den modisch bekleideten Damen und Herrn vergleicht, so ergiebt sich's, daß zwischen Alt und Neu ein ewiger Zirkellauf sey und bleibe. Die teutschen ahmten mit ihren Kleidermoden ehe-

mals nicht blos den Franzosen, sondern auch den Italienern und Spaniern nach. Die Emigration hat nicht so sehr die Nachahmung als die Standorte verändert, und die meisten und neuesten Moden w rden von Franzosen aber in Teutschland geschaffen, und nur ein Theil dieser Moden wird den Engländern abgesehn und nachgemodelt. Daß eigentlich nichts oder wenig Neues geschieht unter der Sonne, und daß selbst die alten Klagen wieder neu werden, die ernste Moralisten und satyrische Spötter führen, davon hat mich Lauenberg *), dieser alte witzige, oft feine, oft grobe Spötter, den ich vor mir habe, aufs neue überzeugt, wenn ich ihn mit unsern neuern Spöttern und Klägern vergleiche. Statt diese, sehr überflüssige Vergleichung anzustellen, möchte ich lieber den Lesern des Journals einige Auszüge aus ihm geben, und ihnen das Vergleichen des Alten und Neuen meist selbst überlassen. Da die Fischbeinröcke, freilich in kleinerer Form, wieder beginnen, so will ich, bis sie wieder den Umfang und die Anwendung von Ehemals gewinnen,

*) Deveer olde berömde Scherzgedichte. Im Neddersütsch gerymet dörch Hans Wilmsen L. Rost. Gedrücket in düssem itzigen Jahr. Ueber das Alt und Neu drückte er sich so aus:

Die alte Niedlichkeit, das neue Alterthum
Verjüngert jährlich sich wie auf dem Baume Blätter.

Und an einem a. O.

Kleider, Sprache, Verse schreiben
ändert sich fast alle Jahr;
doch ich acht es nicht ein Haar,
ich will bei dem Alten bleiben.

winnen, sie nach Lauenberg beschreibeu. Die Mode hieß anfangs cache-bastard, denn die Erfinderin oder das verunglückte Mädchen das sie zuerst aufbrachte und trug, suchte ihre Bastardbürde darunter zu verbergen. Andere machten aus dem Nothbehelf eine Modezier, und Jungfern und Frauen erschienen mit dieser Miszier umreift. Es war ein dicker Wulst gleich einem umwulseten Tonnenband. Man hätte ihn die französische Kappe sehr gut nennen mögen. So wie die spanische Kappe rund um den Hals sitzen mußte, so saß diese recht unter dem Busen. Auf diesen Wulst ruhte allerley: die Arme der Dame, das Schnupftuch, Handschuhe (parfümirte), Schere, Beutel (Arbeitsbeutel oder Boolesbeutel nach Hamb. Stil), Nadelküssen. Der Dichter und Spötter empfiehlt den teutschen Schneidern diese Mode, die er in Frankreich zuerst kennen lernte, vorzüglich und angelegentlich deshalb, weil sie (die Schneider) somit hinter manche Familiengeheimnisse kommen würden. Der Modekrebs, sagt er, hat weit um sich gefressen; schon hat er den Unterbart (die Kinnhaare) weggebissen und nur über dem Munde (der männlichen Stutzer, die jetzt Backenbärte führen) unter der Nase ein paar Knebel sitzen lassen. Auch der Frauen Haube hat kein besser Glück gehabt; das größte und beste Stück ist vom Krebs verzehrt und nur ein paar Striemel (die Schneppen) die man kaum sieht, sind geblieben. Bald sind die Schöße am Kleide weggebissen und der halbe Ermel ist aufgezehrt bis an den Ellbogen. Wenn er so fortfährt an den Kleidern zu nagen, so wird er bald die Schürze mit dem Hemd wegfressen. (Sollte man nicht glauben, der alte Lauenberg säße im Jahre 1799 oder 1800, und spottete unserer schönen Welt ins Gesicht und sage Bonsmots auf die Nacktheit. Ist nicht das Hemde

beynahe darauf gegangen? Ja hatten wir nicht auch in Teutschlands großen Städten wie in der größesten Frankreichs Sans-Chemisen neben Sanskülotten?) Ad vocem der Sanscülotten (Kaumbehosten) fällt mir gleich ein alter Doktor der Theologie, Osiander, ein, und daß auch unsre Pantalons, so bequem sie sind, nichts neues sind. Er sagt nemlich in seinen Hofarthspredigten, „ein Krummbeinigter und der Schenkel hat wie die Rabstacken, hat sie aufgebracht" und schilt deshalb darauf.

Die jetzt modischen spitzen Damen- und Herrenschuhe, die sich von der Form des Fußes, dem Camper die Schuhe angemessen wissen wollte, immer weiter entfernen, waren auch schon ehemals in Teutschland Mode. Man nannte sie Schuhe mit Hörnern und trug sie zweyspitzig. So heißt es in einem poetischen Scherzgedicht auf die jetzigen (etwa 1650) närrischen Complimenten und französische Kleidertracht:

In den Corduanschen Schuhen
sanft des Haasen (!) Füße ruhen,
welche so getheilet stehen
daß sie wie zwey Hörner gehen,
ja wie lange Adlersklauen,
da den Kindern möcht für grauen. —

Auch Lauenberg spöttelt darüber; doch läßt sich sein Einfall nicht gut in hochteutsche Prosa auflösen; daher ich ihn hier lieber mit seinen eignen Reimen reden lasse:

Schomackers ick mit willen nig vertörne,
se maken brave Schö mit dubbelte Hörne;

de

de Hörne an eenem Orde doch sitten möten,
ys ydt nig vör dem Kopp, so ys ydt vör den
Föten.

Auch nimmt dieser Rostockische Poet die Spitzhüte von Fuchsschwanzhaar (die dreyeckigten Hüte) gegen die breitrandigen Hüte in Schutz, die zu seiner Zeit (wie zu unsrer) die dreygespitzten Mannshüte verdrängt hatten.

Dar sind de breetrandigen Höde;
man wardt se doch ock bald werden möde.

Ueber das Gemeinwerden des Sammt führt er große Klage. Mich däucht, sagt er, der Sammt ist der Pythagorischen Seelenwandrung in vielen Stücken gleich. Sobald er aus dem Leibe der Krämerbuden fährt, nimmt er an ganz verschiedenen Orten seine Wohnung. Ein Theil des Sammt nimmt sein Quartier in einem langen Nonnenkleide der adelichen Damen (die anfangs ausschließlich Sammt trugen). Ein Theil setzt sich an den Vorderleib der bürgerlichen Frauenzimmer, und wird zu einem Logis für deren Busen. Ein Theil ist gar verdammt, um zu Ermeln und Aufschlägen und Mantelkragen sich tragen zu lassen (gerade wie heut zu Tage). Allerley Leute, Fuhrleute, Zimmergesellen u. dgl. sobald sie ein bischen vor sich gebracht, tragen Sammt zu Aufschlägen und Kragen. Der unglücklichste Theil des Sammt ist verurtheilt zu Ueberzügen von Pantoffeln der Mägde zu dienen, die mit sammtnen Pantoffeln und Schuhen durch dick und dünn auf den kothigen Markt gehn und den schönen

Sammt besudeln. So wird das herrliche Sammt- und Seidenzeug gemisbraucht, gehudelt und geschoren.

So fällt der Thau im Maimonat bald auf eine Rose

bald auf Kuhmist.

Philander von Sittewald*) (Moscherosch) zieht den römischen Kaiser bey den Haaren herbey um seinen Landsleuten ihr falsches Haar vorzurücken. Er nennt die langen und falschen Haare Diebshaare und sagt: ihr aber ihr Teutschen wollt lieber eines Diebs oder Galgenvogels Haar euch auf den Kopf setzen lassen, da doch ein römischer Kaiser, wenn er in seinem Pomp gehn und gar herrlich seyn wollen, ein teutsches Haar für eine besondere Zierde hat aufgetragen. Wer sich seines eignen Haars schämet, der ist nicht werth, daß er einen Kopf hat. (Da möchte man nun, wenn Moscherosch noch lebte, ihn fragen: ob denn nicht auch der römische Kaiser sich seines römischen Haars geschämt habe, und was einem recht, nicht dem andern billig sey?)

Ueber die Zeit der Dauer einer Mode seiner Zeit, setzt Lauenberg eine Zeit von 3 Monaten fest als die längste. Da sind wir doch kaum so billig; wir rechnen sie oft kaum über einen Monat hinaus. Aber an einer andern Stelle seiner Gedichte scheint er sich zu besinnen, und sagt ausdrücklich: Alle Monat, ja wohl noch früher, lassen sie ihre Kleider auf eine neue Manier umschmelzen.

Daß

*) Streitschriften. Straßburg 1677. 8. mit Kupfern und Holzschnitten.

Daß die Damen seiner Zeit (gleich den unsern in großen Städten) statt der Kniebeugung des Knixens, ein Nicken mit dem Kopf oder Vorüberbeugen des Kopfs zur Sitte gemacht, belehrt er uns in der Geschichte eines Mannes, der sich in ein Frauenzimmer verkleidete, um ein Frauenzimmer zu berücken; der sehr natürlich alle Manieren der Weiblichkeit nachgeahmt habe, auch das stillschweigende Nicken mit dem Kopfe, wenn ihm jemand einen guten Tag geboten. Auch sagt er in seiner platten oft drolligten Manier, dieser weibliche Mann habe im Gehen die Hintertheile so hin und her bewegen können, als ob er Fliegen von einer Suppe wegwehen wollen.

J. F. Schütze.

* * *

2.

Gewissensrüge an die teutschen Damen *).

„Darnach so das Streben, die Geiselfahrt, Römerfahrt und Judenschaft ein Ende hatte, da hub die Welt wieder an zu leben und frölich zu seyn, — und die Frauen trugen weite Hemden ausgeschnitten, also daß man ihnen die Brust beynahe halb sahe."

Fasti Limpurgenses vom Jahr 1350.

*) Vergl. die in Schwäbisch-Gemünd mit dem Anfange dieses Jahrs erscheinende, sehr gut redigirte National-Chronik der Teutschen N. 8. 65 ff.

Diese Stelle aus einer alten teutschen Chronik enthält eine nicht zu verachtende Rechtfertigung unsrer Weiber und Mädchen; wenigstens beweist sie, daß die Großmütter vor fünfthalbhundert Jahren nicht besser und züchtiger gewesen sind, als die Enkelinnen. Zudem ist die Aehnlichkeit der Umstände auffallend. Es hat jetzt, so Gott will! das Blutvergießen und Sterben, in dem lieben teutschen Vaterlande, abermals ein Ende, die Welt hebt wieder an zu leben und frölich zu seyn, und die Frauen und — wovon in unserm Texte keine Rede ist, — die Jungfern ziehen aus hoher Freude über die Morgenröthe der bessern Zeit, die Hülle ab, die bisher ihre Schönheit bedeckt hat, tragen weitausgeschnittne und durchsichtige Kleider, entsagen mit einemmale der neidischen Sorgfalt ihre Reize vor dem Blicke der schmachtenden Beobachter zu verbergen; und setzen sie die Aeusserungen ihres Naturssinns in dem bisherigen Verhältnisse fort, so werden wir sie bald, zum Troste aller jungen und sehr vieler alter Herrn, unter uns umher wandeln sehen, in dem kunstlosen allerliebsten Kostume, das ihre gemeinsame Großmutter Eva im Paradiese getragen hat.

Wer wird auch an diesem allgemeinen Jahrmarkte der weiblichen Reize etwas Verdammliches finden? Man muß billig seyn und mit Liebe und cum grano salis urtheilen, und den egoistischen Prätensionsgeist aufgeben, der das Schöne überall nur allein sehen, und allein genießen will. Hätten die frostigen Eiferer unserer Zeit Sinn für die innern und geistigen Vollkommenmenheiten unserer Weiberwelt, so würde die letztere nicht so imposant mit der Aussteuer der materiellen Natur auf-

auftreten; und würde die Zahl der Hagestolzen nicht mit jedem Tage größer, unsere Mädchen böten sicher ihre Anlagen für den ehelichen Genuß nicht so offen dem allgemeinen Anblicke dar. Auch ist es in diesem Augenblicke, wo ein fremdes Volk recht einheimisch unter uns lebt und webt, um die Ehre der Nation zu thun. Die Ehre der Männer ist einmal unwiederbringlich verlohren. Wer verargt es den Weibern, wenn sie keine bonnes bêtes, oder gar mechantes femmes seyn wollen?

Se. päbstliche Heiligkeit Pius VII. sind indessen nicht dieser milden, schonenden Meinung; und darüber wird im Grunde niemand etwas einzuwenden haben, weil die Meinungen zollfrey sind, wie die Gedanken, und die Kinder des Lichts anders sehen, und anders urtheilen, als die Kinder dieser Welt. „Nicht nur die Nachfolger des Christenthums, sagt eine durch den Großvikar Somaglia publicirte Bulle, sondern selbst die gesitteten Heiden haben den üppigen Putz der Weiber verabscheut. Von jeher sey der Fluch der Kirche auf ihm gelegen, von dem nur die Absolution auf dem Todbette entbinden könne. Das Uebel habe sich gleich einem reißenden Strome verbreitet. In den Häusern, auf den Straßen, in Gesellschaften und selbst in den Kirchen könne man nirgends hinsehen, ohne sein Auge durch den Anblick wollüstiger Kleidung zu ärgern. Dies Uebel drücke die ganze Christenheit und besonders Rom. Bey Leib- und Lebensstrafe verbietet er allen leichtfertigen und verführerischen Anzug, besonders die durchsichtige Kleidung und den wollüstigen Schmuck. Auch Väter und Hauswirthe, und die edle Klasse der Schneider und Modehändler, und die edlere Zunft der Putzmacherinnen

werden dem Fluche des Gesetzes nicht entgehen. Die ganze Härte der Strafe soll aber auf diejenigen Frauenzimmer fallen, die sich selbst in den Kirchen, gleich schändlichen Götzenbildern, den Wollüstigen zur Schau darstellen."

Mehrere päbstliche Bullen haben die Welt erschüttert; die gegenwärtige erschüttert die schöne Hälfte derselben. Die Päbste haben Kaiser und Könige und ganze Nationen bezwungen; es steht nun zu erwarten, ob Pius VII. die Weiber bezwingen werde? Gelingt ihm dieser Sieg, so gebührt ihm die Oberstelle in dem Reiche der Helden! —

II.

Blicke auf Gegenden und Menschen.

1.

Nationaltracht der Bauern und Schönheit des weiblichen Geschlechts in Wermeland *).

In Wermeland haben die Bauern eine Nationaltracht die recht artig aussieht. Ihr langer Rock, der hinten mehrere

*) Dieser Auszug aus einer noch nicht ausgegebenen Reisebeschreibung wird gewiß auf das Ganze neugierig machen. Dieß wird zu Ostern unter dem Titel erscheinen: Reise durch

mehrere Falten hat, ist von einem so dunkeln Braun, daß es beynahe in das Schwarze fällt. Die Aufschläge auf den Aermeln, und auch häufig der Kragen sind violetfarben oder purpur. Die Männer dünken mich regsamer, thätiger und in ihren Bewegungen geschickter, als auf der andern Seite von Schweden, sind auch besser gewachsen und schöner im Ganzen.

Das weibliche Geschlecht aber fiel mir noch weit mehr auf, und ich muß es unter das schönere rechnen, das ich in Europa gesehen habe. Da Herrn G..s Wagen für dieses wilde und entlegene Land ein größeres Schauspiel war, als die Einwohner für uns, so fanden wir auf allen Stationen eine Menge Menschen um uns her versammelt, wovon immer das weibliche Geschlecht die größere Zahl ausmachte. Ich hatte also einen ganzen Tag hindurch fünf bis sechsmal Gelegenheit, alle diese Figuren genau zu besehen und mit Muße zu beobachten. Ich fand nicht nur einen

durch Teutschland, Dännemark, Schweden, Norwegen und einen Theil von Italien in den Jahren 1797, 98 und 99. Leipzig, Göschen, 4 Theile mit Kupfern. Hr. Küttner, dessen Beyträge über England und Briefe über Irland ihrem Verfasser schon längst einen ehrenvollen Platz unter unsern besten Menschen- und Sittenbeobachtern erworben haben, hat darin nur neue, oder von andern unter einem schiefen Augenwinkel beobachtete Gegenstände beschrieben. So spricht er hier gegen Coxe und Büsch, deren nordische Reise von vielen, besonders in England, für das glaubenswürdigste gehalten wird, was ein Reisender darüber berichtete.

d. H.

nen guten Wuchs und eine hübsche Gesichtsfarbe, sondern auch weit feinere Züge, als man sonst bey dem Landvolke oder irgend einer schwer arbeitenden Menschenklasse findet. Vielen dieser Weiber und Mädchen fehlte, um den Bewohnerinnen von Lancastershire vollkommen gleich zu seyn, weiter nichts, als eine eben so gute Kleidung. Indessen ist diese hier auch sehr anständig und reinlich. Was ihrer Schönheit ausserordentlich wohlthut, und ihrer ganzen Figur ein reinliches Ansehen giebt, ist der National-Kopfputz, jenes weiße Tuch, das sie so über den Kopf legen, daß es sie gegen die Sonne schützt, einen Theil des Gesichts verbirgt, und hinten in großen Falten hinabfällt. Ich kenne nichts mahlerischer und nichts vortheilhafter für weibliche Kleidung als dieses Tuch, das die Schwedinnen mit vieler Kunst vortheilhaft zu legen wissen, und das ich immer reinlich, und oft auch bey den niedrigsten Klassen sehr fein gefunden habe. Die Weibspersonen der niedern Stände zu Bologna bedecken ihren Kopf auf die nehmliche Art, aber mit einem größern Tuche und mit mehr Steifheit. Kurz, ich ziehe das der Schwedinnen vor, die mir immer artig, und oft coquet darin erschienen sind. Es versteht sich, daß ich diese ganze Zeit bloß vom Landvolke und den niedern Ständen in den Städten geredet habe; denn die feinern Damen kleiden sich wie überall, und überall ist jetzt die Kleidung der vornehmern Klassen in Europa einerley.

Ich kann mich nicht enthalten, mit Lächeln eine Bemerkung zu berühren, die Prof. Büsch in seiner Beschreibung einer Reise durch einen kleinen Theil von Schweden macht. Er sagt: „die Schwedinnen sind schön, aber sie wissen es auch, und gehen nicht einmal über den Hof, ohne

ein

ein Tuch umzubinden, daß die Sonne sie nicht verbrenne." — Solche lächerliche Bemerkungen machen wir armen Reisebeschreiber wohl alle, und ich zweifle nicht daran, daß mancher auch über die meinigen lacht. Dieses Kopftuch ist in den meisten Schwedischen Provinzen für das weibliche Geschlecht, was für uns der Hut ist. Im Hause legen sie es freylich oft ab; aber ich habe gesehen, daß sie es umbinden, wenn sie auch nur quer über die Gasse gehen sollen, auch wenn keine Sonne scheint, gerade wie ein Mann, um auszugehen, seinen Hut aufsetzen würde.

Ich habe das weibliche Geschlecht in Wermeland ganz vorzüglich hübsch gefunden. Damit will ich aber nichts ausschließlich gesagt haben; denn in allen Provinzen zwischen Wermeland und Stockholm sind mir artige Mädchen und Weiber in Menge vorgekommen, so daß ich eigentlich diesen letztern Theil von Schweden als das Land der Schönheit ansehe. Zwischen Helsingborg, Norwegen und den südlichen Ufern des Wennersees habe ich es so sehr anders gefunden, daß ich mich wunderte, wie alle Reisebeschreiber sagen konnten, daß das weibliche Geschlecht in Schweden schön sey. Was mir dort sonderbar auffiel, waren die vielen blassen oder gelben Gesichter, die ich häufig an beyden Geschlechtern bemerkte.

* * *

2.

Auszüge aus den Briefen eines Ungenannten durch den österreichischen Kreis. Kleidung und Tänze der dortigen Wendinnen. Verschiedene Abänderung des Steirischen Tanzes.

Hier ohnweit Bleyberg, wo die bekannten Bleybergwerke dem Ort den Nahmen geben, 4 Stunden von Villach, durchschlängelt der Geilfluß das weite ruhige Geilthal, wahrscheinlich das Venusthal, vallis Veneris der Alten. Es wird von nicht jäh sich thürmenden Gebirgen in der Ferne begränzt und schließt eine Menge Dörfer ein, die größtentheils von der Wendischen Nation bewohnt werden. Getraidefelder, Wiesen von Heerden bedeckt, mitunter Obstgärten, gebirgigte Waldungen u. s. w. wechseln sanft durcheinander ab. Weiter vorwärts zeigt sich Arnoldsstein auf einem im Thal hervorgeschobenen Berge. Zu meinem größten Vergnügen hatte ich einen Tag gewählt, wo die hier wohnenden Wenden *) ihren sogenannten Kirchtag feyerten, schmausten und unter freyem Himmel jubelten und tanzten. Da sie sich dabey ganz ungezwungen den Regungen der Freude überließen, hatte ich Gelegenheit sie vor der Hand wenigstens von dieser Seite zu beobachten. Der Wende ist meist schlank gewachsen, mehr geschmeidig als

*) Die sich hier Slovenzi oder Salanzi, nie selbst Winden oder Wenden nennen, welchen Nahmen ihnen nur die Teutschen gaben. Die alten Teutschen nannten ihre Jagdhunde auch Winden; vielleicht entstand jene Benennung aus Erbitterung beyder Nationen gegen einander.

als dick, hat gute regelmäßige Gesichtszüge, unterscheidet sich aber durch Tracht gar nicht von den teutschen Bauern in Kärnthen, ob sie gleich ehemals eben so besonders als die des weiblichen Geschlechts war.

Die Wendin ist auch schlank, meist aber auch dick dabey und von sehr robustem Körper; nicht selten findet man sie mit den schönsten Gesichtszügen begabt. Schwarzes Haar und schwarze Augen findet man häufiger bey ihnen, als blaue Augen und blonde Haare, welches bey den Kärnthern meist statt findet. Ihre Nationaltracht haben sie noch ganz beybehalten, die aber nicht die mindeste Aehnlichkeit mit der der Wenden in der Lausitz hat, von welcher uns ein teutsches Journal, die lehrreiche Lausitzer Monatsschrift, so wie von der sanften Mundart, die ganz zum idyllischen Gesange einladet, eine angenehme Beschreibung geliefert hat.

Den Kopf der österreichischen Wendin bedeckt eine von feinem weißen wollenen Zeug gemachte Haube, über welche ein schwarzes Band wegläuft. Sie hat die größte Aehnlichkeit mit der zierlichen Wienermütze, nur mit dem Unterschied, daß der Deckel hinten etwas tiefer herab gezogen ist. Die Theile der Mütze bestehen aus mehr oder weniger feinen Spitzen oder Fliet, gehen tief ins Gesicht hinein und flattern bey windigem Wetter oder schnellem Gehen leicht hin und her. Um den Hals tragen sie bunte Korallen, die nebst der Busenschleife auf den Latz hinunter hängen. Den Leib hält ein Corset, das man kaum zu sehen bekommt, indem es von einem ebenfalls von ziemlich feiner Leinwand verfertigten sehr gefalteten runden Kragen größtentheils

bedeckt

bedeckt wird, der hinten am längsten, nach den Schultern zu aber kürzer ist, vorn am Hals zusammen gebunden wird und ebenfalls beym schnellen Gehen flattert. Den Busen bedeckt ein der Länge nach in Falten gelegtes Hemdchen, und ein stark hervorstehendes, meist buntes mit Gold gesticktes grünseidenes Bruststück, über dem sich das Corset zuschließt und ihn vor allen unberufenen Blicken schützt. Meistens sieht man die Wendinnen in weiten Hemde-Ermeln gehn, die beständig, auch bey der gröbsten Arbeit, mit Manschetten geziert sind. Der Rock ist von halb wollenem, halb leinenem Zeuge (bey ihnen Meslanka von dem italienischen mezza lana benannt). Er geht kaum bis unter die Knie, ist sehr weit, sehr faltig, und nebst der eben so kurzen Schürze mit bunten Bändern besetzt. Ein Gürtel von schwarzem schmalen Leder mit zergliederten Messingplättchen besetzt, umgiebt die Hüfte; an ihm hängt auf der rechten Seite ein ähnlicher Riemen, an dessen Ende ein Taschenmesser befestigt ist, und sich bis an den Saum des Rocks herab senkt. Die Strümpfe sind farbig und kleiden die meist sehr muskulösen und weibliche Stärke verrathenden Waden sehr gut. Ihre Schuhe haben breite Absätze und werden mit Bändern gebunden, unter denen zwey runde große Schuhriemen sichtbar werden.

Die Musik zu den wendischen Tänzen wird mit der Zimbel, Geige und dem Baß gemacht. Zwar sind ihre Tänze eigentlich wie die Steirischen; dem ohnerachtet haben sie viel Eignes. Mittelmäßig schnelles Drehen in einem kleinen Kreise findet auch hier statt. Aber komische Wendungen der Mannspersonen gegen die Mädchen machen den Tanz besonders interessant. Oft tanzt der Tänzer mit

lustigen

lustigen Sprüngen vor ihr weg, oder dreht allein, und sein Mädchen dreht auch allein und folgt ihm so drehend in den nähmlichen Touren, bis sie sich wieder in die Arme eilen und so den Tanz fortsetzen. Da es bey den kurzen Röcken und dem schnellen Herumdrehen darauf angelegt zu seyn scheint, daß die größere Hälfte eines jeden Mädchenkörpers und also zugleich Theile, die Weiber anderer Nationen zu verbergen suchen, nothwendig in die Augen fallen; so waschen und scheuern sich die Mädchen so heftig, daß die natürliche Fleischfarbe ihre Blässe verliehrt und hochroth erscheint. Diese Sitte darf man aber ja nicht für Unverschämtheit halten, sondern man muß es der Landessitte und den alten Herkommen zuschreiben, wobey sie sich auch warlich nicht träumen lassen, daß es jemand für unanständig halten könnte. Ehemals trugen die Mädchen, besonders im obern Geilthale, den Busen ganz unbedeckt und giengen so zur Kirche und zum Abendmahl. Aber auf Befehl der keuschen Maria Theresia mußten sie ihre Sehenswürdigkeiten verhüllen, auch längere Hemden anlegen, die ehemals nicht bis an die Hüften reichten, und deshalb oft, wenn sich das Corset ein wenig in die Höhe verschob, zu allerley Mißverständnissen Anlaß gaben. Im Unterlassungsfall wurde ihnen das Kirchengehen und der Genuß des Abendmahls verbothen. Ich muß noch nachhohlen, daß die Wendischen Mädchen die Haare hinten am Kopfe in zwey Zöpfe geflochten tragen, die mit rothen, blauen, grünen und gemischtfarbigen Bändern geziert, lang und fliegend herunter hängen. Bey unbeständiger Witterung tragen sie ein großes zusammengeschlagenes Tuch mit rothem Saum unter dem Arm, um, wenn Regen oder Schnee plötzlich einfällt, es über sich zu hängen, da sie nie ein Camisol tragen. Als Bräute

haben sie den nähmlichen Anzug, nur daß er dann mit mehr Sorgfalt eingerichtet wird und mehr in Zeugen von höherem Werth besteht. Wenn der Tanz am Hochzeitstage beginnen will, trägt die Braut ein Stück seidenes Zeug in der Hand, das sie ihrem Tänzer überreicht. Bey Hochzeiten kommen alle Gäste geritten, und jeder junge Bursche hat sein Mädchen vor sich auf dem Pferde sitzen.

Die Wenden haben auch Volkslieder, die sie während des Tanzes singen, der am Kirchweihfeste mehrere Tage hinter einander dauert. In einigen Gegenden wurde ehemals vor dem Kirchtagstanz ein Ringelspiel zu Pferde gehalten, das aber gegenwärtig größtentheils abgeschafft ist, weil mancher dabey verunglückte oder wenigstens stark verwundet wurde.

Der eigentliche teutsche Kärnthner liebt Musik und Tanz, wie die Wenden und Steirer, leidenschaftlich. Er legt aber mehr Kunst hinein. Er dreht sich Anfangs mit seinem Mädchen im Kreis herum, schiebt dabey taktmäßig eine Schulter nach der andern in die Höhe, indem ihr sein Kopf ebenfalls mit verliebten Blicken wechselsweise entgegen kommt, tanzt bald allein vor sich hin, läßt sich von seinem Mädchen verfolgen, springt hoch in die Luft, schlägt sich an den Absatz des Schuhes wiederhohlt und schnell nacheinander, und fliegt seiner Tänzerin wieder in die Arme, wechselt die Touren mit einigen Veränderungen ab, schnellt sich z. B. indem er den Luftsprung macht und die Füße schlägt, der Hut vom Kopf an die Decke des Zimmers oder im Freyen hoch in die Luft. Sein Mädchen eilt nach dem Hut zu, trägt ihn tanzend ihrem Tänzer nach, setzt ihn

ihm

thm auf, und fährt dann wie zuvor zu tanzen fort. Das Landvolk tanzt hier blos nach sogenannten Steirischen Tänzen, die deswegen weniger ermüden, weil nach jedesmaligem Durchspielen des Tanzes eine kleine Pause beobachtet und dann ein Da capo gemacht wird. Diese Tänze haben zwar Aehnlichkeit mit dem eigentlichen Steirischen, aber demohngeachtet mehr Charakteristisches. Sie sind zuweilen nicht eben reich an Gedanken, vielmehr oft arm daran, aber dennoch sehr angenehm melodisch. Kärnthner, die größtentheils mit dem stärksten Gefühl von Wonne und Freude, mit viel Ausdruck tanzen, auf dem Schauplatz zu sehen, machte mir immer die angenehmsten Stunden; denn fröliche Menschen zu sehen ist herzerhebend. Die Tänze gehen meist schnell. Haben sie nur einen Theil, so wird dieser zwey bis viermal, und bey jedesmaliger Wiederhohlung, um die Armuth der Gedanken und das Einförmige weniger bemerkbar zu machen, zur Veränderung eine Oktave höher oder tiefer gespielt und dann ausser dem eigentlichen noch ein besonderer Schluß anhängt. Hat der Tanz zwey Theile, so wird jeder zweymal durchgetanzt, der erste eben so vielmal wiederhohlt und dann auch mit einem zierlichen Schluß geendigt.

III.

Orchestik.

1.

Masken-Gallerie in Cassel.

Cassel, den 12. Febr. 1801.

Hier übersende ich Ihnen ein Verzeichniß aller interessanten Masken, die im neuen Jahrhundert während dem Carnaval auf den Casseler Maskeraden erschienen.

Sonderbar, daß wenn ein Publikum einmal an einem Vorurtheil hängt, es keine Macht davon befreit! So ist es einmal hier angenommen, daß niemand auf die erste Redoute geht. Die schöne Welt wollte voriges Jahr diesem Vorurtheil entgegen arbeiten, als man bey der Ankündigung sagte: der Unternehmer hoffe dieses Jahr, das Publikum werde statt mit der ersten, diesmal mit der zweyten Maskerade den Anfang machen. Mehrere Gesellschaften verabredeten sich. Der Hof besuchte den Ball, aber das Publikum ließ sich nicht überreden; die Mehrheit blieb bey ihrer Gewohnheit und der Ball war leer. — Dem zu Folge ist von der ersten Maskerade keine Rede. — Auf der zweyten erschien ein gut costumirter heiliger Petrus mit dem großen Himmelsschlüssel in der Hand; er theilte Eingangs-Billets aus zu verschiedenen Logen, Rangs und Sitzen mit sehr piquanten Preißen für die, welche die Auslegung verstanden.

den. Votre parure, vos amours, votre fierté, den Spielgeist, deine geschminkten Theile, was dir am liebsten war, deine Nuditäten, vos caprices u. s. w.

Auf der dritten Maskerade waren die Zeit und die 24 Horen merkwürdig; die Zeit selbst war gut costumirt, obgleich der gröbere Theil des Publikums sie für den Tod ansah, weil ihre Sense gleich der seinigen abmäht. Die Horen selbst waren nicht mythologisch richtig, weil sie weder einerley Kleidung noch einerley Attribute haben müssen. Eine Athenienserin verdiente durch die schöne reiche Kleidung die Aufmerksamkeit die sie auf sich zog.

Die vierte Maskerade war reich an Masken, aber arm an Unterhaltung. Die einzige Thorheit mit ihren Schellen führte die Mode am Gängelbande und gab etwas mehr zu denken als alle die gemeinen Wesen von Masken, die den Saal anfüllten.

Die fünfte Maskerade wurde durch die Anwesenheit der Musen beehrt; allein es fehlte fast an allem was diese keuschen Schwestern in Apoll charakterisirt; auch schien es als habe Apoll mit ihnen gezürnt, und sie unwürdig gehalten, in seiner Begleitung und unter seinem Schutze die tolle Versammlung von Harlekins, Pierots, Venetianern und Grisetten zu besuchen. Daher sie denn auch gar bald den näheren Antheil sich entzogen sahen, den man sonst so gern den Pierinnen und ihrem Anführer, wenn diese anders den wahren Geist vom Helicon mitbringen, schenkt.

Die sechste Maskerade war eine der angenehmsten. Dieses Jahr scheinen die Charaktermasken nicht recht fort

zu wollen, und diese geben doch nur einem Maskenballe seinen Geist. Ein Paar hundert Schanzloper und Pelze die sich um sich und in sich herkreisen, sind langweilige Geschöpfe, und da wo jeder nur sehen will und keiner seiner Erfindung seinen Geist mittheilt, bleibt die Menschenmasse ein todter Klumpen. — Es gehört aber auch von beyden Seiten viel dazu, um mit Geist und Liebe Charaktermasken vorzustellen, und sie eben so wieder anzuerkennen. Durch diese leichte Anerkennung verräth sich die Bildung, der Geschmack und der feine Sinn im Moralischen und Kunstfache des Publikums oder des Individuums, dem man sie vorstellt. Eine Sylbe, eine Bewegung, zeichnet auch im strengsten Incognito das Wesen aus, dem ich mich als Charaktermaske vorstelle. Gehört aber Geist dazu, eine Maske zu würdigen, so sollte sich auch jeder sagen, daß dreymal so viel erfordert wird, eine solche vorzustellen; eine stumme Bildsäule mit irgend einem Geistes-Attribute versehen, die 4 bis 6 Stunden unter den Anschauenden umher wandelt, ist ein Gegenstand der langen Weile, den man gern von seinen Augen verbannen möchte. — Eigentlich glaube ich, daß der Teutsche mit seiner Gravität weniger als jede andere cultivirte Nation unter die Maske paßt, wo der Geist wie Champagner flüchtig aufbrausend schnell gegeben und schnell aufgefaßt seyn will. Ich habe diesen Winter noch ganz neuerlich die Bemerkung gemacht, wie sonderbar es einem Franzosen vorkömmt, wenn er so viel und verschiedene Masken in komische Hüllen, mit Narrenkappen und Schellen versehen mit einer Ernsthaftigkeit, einherschreiten sieht, als wären es alle Senatoren, die das Wohl des Vaterlandes zu bedenken hätten. Diesen Abend erschienen die Sonnen-Jungfrauen mit ihrer Oberpriesterin, eine schöne Masken-

folge

folge. Wie diese Damen aber unter der Anführung ihrer gestrengen Obern zu Ordensbrüdern kamen, konnte man sich nicht so leicht erklären, es sey denn durch die Umwälzung aller Orden. — Die Parzen beschäftigten die Zuschauer noch mehr durch sehr artige Verse die sie anstheilten. Das Geschick mit eisernem Scepter schritt vor ihnen her.

Der Mardi gras kam dieses Jahr so früh, daß jeder das kurze Vergnügen ohne Versäumniß erhaschen zu müssen glaubte. Der Saal war aber nur ein Klumpen, der wie eine schwimmende Masse von einem Ufer zum andern getrieben wurde. Die Nähe von Göttingen trug nicht wenig zu der großen Anzahl Menschen bey. Telemachs, Calypso und ihre Nymphen mit einem Ritter (Mentor, die Weisheit war vergessen), waren sehr schön costumirt, konnten aber wegen Fülle der Masken sich wenig zeigen. Mehr Glück bey der Menge machte eine Charaktermaske, die ihrer Attribute wegen an einem Fastnachtsabend nicht missrer Attribute wegen an einem Fastnachtsabend nicht misskannt werden konnte, und diesem Publikum mehr Freude als alle Gottheiten des gesammten Olymps schaffte. — Es war ein Bär — der mit Hülfe des Dudelsacks — ein Ballet nach seiner Art tanzte. — Somit und sodann hieße es also wieder Carne vale, und nun geht es auf die Büßung der kleinen Peccadillen los, von denen sich kein lustiger Christ ganz lossprechen kann. — Man sagt, die kurz vor Ostern eintretende Messe würde noch zwey Maskenbälle zum Ersatz der geringen Anzahl derer, die man dieses Jahr hatte, und zur Ergötzung des Publikums enthalten!

Die Nachricht des goldenen Friedens wird vermuthlich dem festliebenden Publikum mehr Ausbeute als das Ju-

biläum des neuen Jahrhunderts liefern, dem zu Ehren auch nicht eine Glocke einen Schlag verlohren hat!

Wir haben den Grafen Pinetti, den Nachfolger des Philadelphia, mehrere Wochen hier gehabt. Ob er gleich manche schöne Sachen machte, die seine Kunst beweisen; so war es doch Schade, daß diese mit so vielen andern Kunststücken gemischt wurden, die ohne Interesse und zu leicht für einen maitre passé sind. Aber er lieferte ausser seinen Vorstellungen noch Stoff zu einigen Anekdoten, die dem Publikum Vergnügen machten. Er kaufte nehmlich einem Bauer ein Fuder Holz ab, und bezahlte ihn in klingender Münze. Als dieser kaum ein Paar Schritte entfernt steht, so hält er statt des Geldes ein Stück Erde in der Hand; der Bauer zankt, lärmt, geht vor den Richter und klagt, und als er eben die Hand voll Erde dem Richter zum Beweise hinstreckt, so hält er — sein Geld.

An einer Straßenecke steht eine Frau mit frischgebackenen Kröppeln (eine Art Gebäcks); Pinetti geht zu ihr, kauft ein Stück für einen Groschen, und findet, als er sie aufbricht, einen Doppel-Louisd'or darin; schnell kauft er der Frau noch einige Kröppel ab, bricht sie vor den Augen der Verkäuferin auf und findet abermals — einen Doppel-Louisd'or. Die Frau gerieth in die größte Verwunderung. Pinetti will ihr den ganzen Korb voll des Gebäckes abkaufen; aber die Frau ist voll Bestürzung, bekennt diese Waare von einer reichen Frau, die diese Industrie zur Vermehrung ihrer Schätze anwendet, zur Verkaufung empfangen zu haben, und fürchtet, daß durch irgend einen Mißgriff

diese Doppel-Louisd'ors in den Teig gerathen seyen, und besteht darauf, sie an ihre Behörde wieder zu liefern, geht auch hin und erzählt den Vorfall an die Eigenthümerin, die, nicht der Fabel des Huhns mit den goldnen Eyern gedenkend, sich in ihr Kämmerlein einschließt und dort mit raschen Händen die schön duftenden Kröppel in tausend Stücke bricht, aber auch nicht einmal den Schatten eines Goldstücks auf diesem Wege ertappt. — Man erzählt sich manche dergl. Geschichtchen von Pinetti. Aber bey manchem wird man auch wohl hinzusetzen dürfen: ist es nicht wahr, so ist es doch schön erfunden!

* * *

2.

Ueber die Bälle und Tanzlust der Leipziger.

Leipzig, den 7. März 1801.

Die Muse des Tanzes findet bey uns allenthalben Altäre. Obenan steht der große Ball-Saal im Gewandhause, ein Denkmal, welches sich unser zu früh verstorbene Müller zugleich mit dem Concertsaale setzte, lieblich mit Oeserischen Gemählden verziert und von Dauthe edel decorirt. Er vereinigt alljährlich eine für den Winter durch Abonnements zusammengebrachte Gesellschaft, welche durch häufig mitgenommene fremde oder einheimische Gäste den Kreis unterhaltend und mannichfaltig macht. Hier trifft der lieblichste Geschmack mit den angenehmsten Formen, innere Solidität mit äusserer Simplicität zusammen. Wer den Extrakt unserer weiblichen Gesellschaft besehen und

bewundern will, komme hieher. Denn keine von ihnen versäumt den Freytag und die Feyertage, an welchem in der Regel der Ball ist, mit den lieblichsten Gaben der Pandora sich einzufinden. Gewöhnlich führt der Ballmeister Olivier die Tänze an. Menuets beginnen und vor der Mahlzeit ist die beliebte Polonäse. Das Mahl wird um neun Uhr in dem unmittelbar daran stoßenden Konzertsaal genommen, wo der Ruf durch Trompeten aus den beyden Tribunen erfolgt. Man hat hier in den Versammlungen immer auf besonders anmuthigen, nicht durch übertriebenes Jagen entstellten Tanz gesehn. Das Ländrisch hatte Noth hier Eingang zu finden: aber die schottischen Reels oder Escossäsen, jetzt der Tanz der ganzen Welt, sind auch in diesem Saal aufgenommen. Ob das Gefühl eines gewissen Zwangs der Etikette oder der oft auf viele Zeiten zuvor erfolgten Engagements oder die Veränderlichkeit des hiesigen Publikums in der Wahl seiner Belustigungsörter überhaupt daran Schuld sey, weiß ich nicht: aber so viel ist gewiß, daß der Geschmack an diesem Ort der Zusammenkunft zu sinken scheint. Es war sonst etwas Unerhörtes, wie dermalen einmal geschehen mußte, die Tanzversammlungen für das eine Mahl ganz eingestellt zu sehn. Uebrigens stehen für die nicht tanzenden, ältern und jüngern Personen auf zu beyden Seiten laufenden, mit Spiegeln geschmückten geräumigen Gallerien zahlreiche Tische und Stühle zum Spiel. Eine höhere Tribune faßt die Kunstgeiger hiesiger Stadt, welche die Musik besorgen.

Für den Sommer entschädigt die dort pausirende Menge alle Mitwochen die Place de repos. Man hat diese auf einer gesetzten Anzahl Mitglieder beruhende Gesellschaft

sellschaft zuweilen auf 400 und mehr anwachsen sehen. Es war eine der letzten Veranstaltungen des durch sein Kaffeehaus sonst allbekannten Richters, die durch die vom hiesigen Universitätsbaumeister Siegel zierlich aufgeführten Gebäude, wie durch den damit verbundenen hübschen Garten, gewinnt. Aus diesem hat man in den zweyten Richterschen Garten den Zugang, in welchem in einem entlegenen Lusthause, wo ein fließendes Wasser unter Gebüsche vorbeyführt, vor einigen Jahren Haschka's berufne, aber unentdeckte Ermordung vorfiel. Sonst wird auch seit mehreren Jahren alle Monate den letzten Donnerstag ein Spiel, Gesang und Tanz verbindender frölicher Kranz in der Funkenburg eingerichtet, wo in gemischter Gesellschaft Gelehrte mit Kaufleuten verkehren, doch so, daß hier jene über diese, wie dort und sonst meistens diese über jene das Uebergewicht haben. Die Gesänge über Tische sind besonders zusammengedruckt und von unsern bekanntesten Dichtern.

Zwey ausserordentliche Bälle veranlaßte heuer der Jahrhundertswechsel, für den 28. Januar und den 5ten März. Die hier Studirenden (welche die Redouten-Freuden sonst auswärts suchen müssen, in der That aber, wenn diese im Geschmack der Residenz gehalten würden, an Sittlichkeit nicht sonderlich dabey gewinnen könnten) gaben nämlich gewissermaßen als Anhang des feyerlichen Umzugs, dessen anderwärts Meldung geschehen ist, den Professoren einen glänzenden Ball, welcher durch den feinen Ton allenthalben gefiel. Letztere erwiederten dies auf eine liberale Weise, wobey zugleich gedruckte Gesänge und eine glückliche Allegorie von Schnorr sich auszeichneten. Der Saal im

Hotel

Hotel de Saxe diente zum Locale, welcher den Fremden von der glänzenden Table d'Hote an den Meßsonntagen bekannt ist.

Ein dritter splendider Ball galt der Einweihung des erneuerten Saales im Kramerhause und der Aufnahme eines Mitglieds in die Kramerschaft. Die Kosten, welche sich über achthundert Thaler beliefen, lassen auf die ganze Einrichtung schließen. Es war eine freundliche Neuerung, auch den weiblichen Theil, welcher sonst von diesen Ehrenschmäusen ausgeschlossen war, zuzuziehen. Dafür bedankte man sich auch ihrerseits durch ein gedrucktes Gedicht *).

In

*) Man wollte bey dieser Gelegenheit die Damen ganz ungewöhnlich leicht drapirt finden. Das ist darum doch nichts Neues. Schon 1648 gab der große Rath in Venedig ein Dekret, vermöge dessen jeder Ehemann seine theure Hälfte von der nackten Tracht abhalten, widrigenfalls seiner Ehren entsetzt und 100 Dukaten zu erlegen angehalten werden sollte. 1687 erschien eine Schrift des Titels in der derben Sprache damaliger Zeit: daß die bloßen Brüste seyn ein groß Gerüste viel böser Lüste, wird den züchtigen Frauenzimmern zu Ehren und den unverschämten Weibsstücken zur Schande erwiesen. „Mein! (ruft der offenherzige und freymüthige Zelot unter andern §. 23. 24. ziemlich unartig aus) „Wem kleidet ihr euch so nackt zu gefallen? Euren Männern? „Das ist Thorheit und Narrheit! Die wissen doch wohl, was „euer Vorrath ist, und können ihre Augenweide und Herzens„lust daran haben, wenn sie wollen. So thut ihrs Fremden „zu Gefallen? Ey so hole euch der Teufel, wo nicht Buße „und Aenderung solchen Sinnes bey euch erfolgt! Ihr ledigen „aber! Warum kleidet ihr euch denn so nakt? Vielleicht eure „Schön-

In dem Saale sind die Bildnisse sämmtlicher Kramermeister aufgehangen, und es herrscht der Brauch, wenn einer in zahlungslosen Zustand verfällt, ihm das seinige zurückzuschicken.

IV.

Künste.

1.

Bambocciaden von Seele.

Wie der Saamen fällt, so wächst die Frucht. Was Wunder, daß in jenen Gegenden des südlichen Teutschlands, wo die Kriegsfurie noch vor wenig Monaten ihre Fackel so mörderisch schwang, auch dem dort vordem so wohl bestellten uno fruchtbaren Acker der Kunst kaum etwas anders als Bataillenstücke und — zur Abwechslung — Darstellungen des lustigen Soldatenlebens entsproßten. Es sind uns mehrere Kunstversuche der Art aus jenen Gegenden zu Gesicht gekommen, die aber als nackte Kinder des Bedürfnisses oder als Ergießungen eines muthwilligen Augenblicks eben so schnell welkten als aufblühten, und auf eine genauere Wür-

„Schönheit öffentlich zu zeigen? O Erznarren! Was verborgen ist, das ist schön! Schreibt Poet Ovidius." —

D. Eins.

Würdigung keinen Anspruch machen können. Eine billige Ausnahme davon machen zwey große gut aufgefaßte und mit ungemeiner Sauberkeit ausgeführte Blätter von Hr. Seele in Stuttgard *), von dem wir hier in Weimar schon bey einer Ausstellung vor zwey Jahren einige Szenen aus der neuesten Soldatenwelt mit Vergnügen sahen. Es sind Compagnons. Auf dem einen Blatt sehen wir die braven Oesterreicher, auf dem andern die leichten Franzosen um einen Tisch in einem Wirthshause herumsitzend. Zeitvertreib der Oesterreicher; Zeitvertreib der Franzosen ist die Unterschrift. Ohne in niedrige Caricaturen auszuarten, die hier eben so zweckwidrig als gefährlich gewesen wären, sind doch diese Söhne des Kriegsgotts mit starken und treffenden Zügen so charakterisirt, daß zugleich der beyderseitige Nationalcharakter überall durchschimmert und sich durch den Contrast nur desto deutlicher hervorhebt. Sie sind der Natur gleichsam aus dem Spiegel abgestohlen, und alles Unanständige und Ekelerregende, was doch dem Mahler in dieser Gattung so nahe lag, sorgfältig vermieden. Auf beyden Blättern sind die drey Hauptquellen der Lust für rastende Waffengenossen, erzählende Wechselrede von Heldenthaten und Abentheuern, durch die sinnlichern Genüsse des Bacchus und der Venus gewürzt, unverkennbar angedeutet. Aber wie ganz anders genießt

der

*) Amusemens des Autrichiens und Amusemens des François d'après le tableau original de Seele. Beyde Blätter sind bey Frauenholz in Nürnberg zu haben, und kosten 16 fl. 20 kr. oder auch nur 12 fl. nach Maaßgabe der guten oder minder gut reussirten Colorirung, die hier keine leichte Aufgabe ist.

der Oesterreicher, wie ganz anders der Franzos! Bey jenem ist alles Herzenssache und auf solide Derbheit gegründet. Wie gemüthlich schmaucht der Wachtmeister sein Pfeifchen, wie ganz Zunge und Gaum ist der gegenübersitzende Reuter! Welch eine Behaglichkeit in dem Husaren, auf dessen Schultern das runde, hochaufgeschürzte Liebchen den Arm aufgestützt! wie substantiell ist der Kuß, den ein dritter der gemüthlichen Trutschel hinter dem Tisch auf die Lippe drückt. Diese Krieger, das sieht man deutlich, thun nur immer eins auf einmal und nehmen sich Zeit dazu. Aber was sie thun, thun sie auch aus voller Seele, nachdrücklich, ganz! Hier bey den Franzosen ist freylich alles reger und lebendiger. Aber die Behaglichkeit, der gründliche Genuß, das jenes Blatt uns zeigt, ist nirgends zu finden. Sehr brav ist der Einfall, die verbuhlte, leichtfertige Dirne an zwey Liebhaber zugleich ihre Gunstbezeugung vertheilen zu lassen. Das Gesicht des einen, der ihr verstohlen die Hand küßt, ist ein verrätherischer Denkzettel. Der muntere Krauskopf der sie im Arm hält, drechselt eine empfindsame Liebeserklärung, wo dort der österreichische Soldat nur geradweg küßt. Unbezahlbar ist der schnurrbärtige alte Eisenfresser, der die Windbeutelein des stutzerhaften Chasseurs mit stolzer Kälte neben sich hingleiten läßt. Hier bey den Franzosen ist überall selbst in Kleidung und Meubles alles noch auf Repräsentation angelegt. — Die Manier, in welcher dem Aquatinta-Stich selbst nachgeholfen ist, verdient als eine neue und auf den Effekt sehr gut berechnete, genannt und auch wohl bey wichtigern Gegenständen befolgt zu werden. Die Beleuchtung ist auf beyden Blattern brav, doch thut das Nachtstück natürlich größere Wirkung. Man

wird

wird sie auch um des artistischen Verdienstes willen nicht ungern in seine Sammlungen aufnehmen.

* * *

2.

Sechs Landschaften von Reinhart gezeichnet und radirt.

Reinharts Nahme ist schon lange durch vorzügliche Arbeiten im Fache der Landschaftsmahlerey den Kennern und Liebhabern bekannt. Wir verdanken ihm mehrere Ansichten römischer und italienischer Natur, mit einer Wahrheit und Lebendigkeit, die nur der genievolle Künstler durch die bloße Radiernadel so erreichen kann. Eben jetzt sind durch Herrn Frauenholz *) 6 neue Blätter von seiner Hand ausgegeben worden, die er in Rom während den Jahren 1793 bis 99 gezeichnet und radirt hat. Uns ist nicht leicht etwas schöneres in radirten Landschaften vorgekommen, als diese neuesten Produkte des würdigen Künstlers, man mag nun entweder den Mahler in der Erfindung, Anordnung und Haltung, oder den Kupferstecher in der Ausführung und Vollendung beurtheilen. Man freut sich des Reichthums und der unerschöpflichen Mannichfaltigkeit in der Form der Felsen, Klüfte, Wasserfälle, Baumgruppen und Gesträuche, und sieht gar bald, daß wer so viel gab, noch unendlich mehr zu geben hatte, und beym Anordnen seiner Landschaften keine andere Verlegenheit als die der Fülle

kannte.

*) Diese 6 Blätter in Querfolio kosten zusammen 11 fl.

kannte. Gleichwohl ist nirgends Verwirrung oder lästige Ueberhäufung. Alles tritt auseinander und ordnet und reiht sich, wie in der Natur selbst. Die Haltung und Beleuchtung ist fast in allen sechs Blättern gleich brav und gelungen. Zwey davon sind auch durch die Unterschrift als Tageszeiten, als Abend und Morgen bezeichnet. Man wird aber auch bey den übrigen die Tageszeit leicht bestimmen und darnach die Localfarbe und Gründe beurtheilen können. Auch die Staffage ist reich und beweißt einen feinen Sinn für Wahrheit und Schicklichkeit. Das Kräftige, was auch hier Reinharts Arbeiten so vortheilhaft bezeichnet, hat das Anmuthige im schönen Bunde mit sich vereinigt. Zu den kräftigsten und frappantesten gehört ohnstreitig das Blatt, wo der Pan oder Satyrisk auf der Rohrpfeife unter dem Sturze einer zerbrochenen Eiche bläst. Man fühlt sich verloren in diese heimliche, melancholische Wildniß. Durch eine eigenthümliche Rohheit der vordersten Felsenpartie im Gegensatz der struppichten, dichtverwachsenen Wildniß in den übrigen Theilen zieht uns das Blatt an, welches durch die Staffage des Künstlers sehr passend zu einer Versuchung in der Wüste geworden ist. Auch die Szene, wo der Satyr die Nymphe in die kühle Nacht seiner Grotte nöthigen will, hat ihre besondern Reize. Doch man muß jedes Blatt mehrmals sehen und jede Partie im einzelnen untersuchen, um dem braven Künstler volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

* * *

3.

Aeneas reißt sich aus den Armen der Creusa, ein großes historisches Gemälde von Hartmann.

Herr Hartman aus Stuttgard, dessen sich unsere Leser gewiß noch aus den Propyläen als des wackern Künstlers erinnern, dem bey der Weimarischen Kunstausstellung 1799 mit Hr. Kolbe der Preis wegen der besten Darstellung der Szenen, wo Venus den Paris der Helena zuführt, rühmlich zuerkannt wurde, hat uns seit kurzem hier in Weimar das Vergnügen gewährt, sein vor einigen Jahren in Rom verfertigtes großes Gemälde, den Aeneas, der sich aus den Armen der Creusa losreißt, nach Bequemlichkeit sehen und wiedersehen zu können. Denn es ist mit so viel Verstand gedacht und ausgeführt, daß es auch die strengere Prüfung aushält, und dem Künstler einen ehrenvollen Platz unter unsern Historienmahlern erwirbt, deren Häuflein durch die begünstigtern und einträglichern Gattungen zum größten Nachtheil der wahren Kunst alle Tage verringert und geschmälert wird. Das Sujet des Gemäldes liegt in den Versen Virgils, wo Aeneas in der Verzweiflung über das von menschlichen und himmlischen Mächten zertrümmerte Troja sich zum zweytenmal von den Seinigen losreißt, um sich in die Mordflammen der sinkenden Königsburg zu stürzen. Aeneas erzählt es selbst:

Rasch bin ich wieder gegürtet mit Stahl, und, gefaßt mit der Linken
Hängt mir am Arm der Schild: und fort aus den Wohnungen stürm' ich.
Siehe,

Siehe, da schlang um die Füße sich mir an der Schwelle die Gattin,
Angeschmiegt, und zum Vater erhob sie den kleinen Julus.
Wenn du zu sterben entteilst, o nimm zu allen auch uns mit.
Doch wenn genommenen Waffen du kundiger etwa vertraueſt,
Schirme zuerst dies Haus! Wem bleibt dein kleiner Julus,
Wem dein Vater zurück, und die einst Gattin du nanntest?
Also jammerte sie mit Geschrey rings füllend die Wohnung.

Aeneis II. 670—679 nach Voß.

Der Akt ist vom Künstler in dem Moment gedacht, wo Aeneas nebst seinem unzertrennlichen Achates in fliegender Eile die Stufen des Vorhauses hinabsteigt, aber auch in diesem Augenblick von seiner Gattin, der Creusa, ereilt und zurückgehalten wird. Auf den Knien liegend umarmt sie mit der Linken den auf der Erde stehenden Knaben Julus; indem dieser mit seinen kleinen Händen den Waffenrock des Vaters greift, hält sie ihn am Arm mit der Rechten fest, und begegnet flehend seinem zurückgebogenen Gesichte. Hinter ihr tritt der ehrwürdige Greis Anchises herein, wegen der bekannten Schwäche seiner Füße auf einen phrygischen Knaben gestützt. Dieß sind die 6 Hauptfiguren im Vorgrunde. Da wo die Vorhalle den Blick in die Ferne nicht weiter verschließt, sieht man im Mittelgrunde flüchtende Weiber mit Kindern und Trojaner, die sich zu retten suchen.

Im Hintergrunde brennt die Burg und auf einer in Stein gehauenen Treppe treibt sich wildes Kriegsgetümmel.

Es ist hier nicht der Ort, wo über die einzelnen Motive, die der denkende und durch lange Studien sich vorbereitende Künstler überall bey sich selbst zu einer klaren Ansicht gebracht zu haben scheint, über die Correctheit der Zeichnung, über Anordnung und Composition, so wie über die Beleuchtung und treffliche Harmonie des Ganzen gesprochen werden könnte. Dieß vielleicht an einem andern Orte. Hier nur so viel. Im Aeneas dachte sich der Mahler offenbar den frommen, und selbst in diesem Kampfe der gewaltsamsten Affekten durch sänftigende Güte gemilderten Helden. Es ist ein großes ergreifendes Leben in seiner Bewegung und in dem hochfliegenden Mantel, der mit vielem Verstande der Ruhe der übrigen Figuren entgegengesetzt ist. Doch das Auge des Beschauers gleitet schneller auf das schöne, bittende Weib und den holden Knaben, in deren Köpfen man in der That ein himmlisches Geschlecht erkennt. Der Schmerz ist im Blicken der Mutter und des Kindes meisterhaft abgestuft und was den sinnigen Künstler der Fabelkreis der Niobe lehrte, wohlangewandt. Die Figur des alten Anchises ist mehr auf Erregung des Mitleids als auf Ehrfurcht berechnet. Daher der gesenkte Blick und das Hülfsbedürftige im gestützten Greise. Wüßte man auch nicht, was uns hier der Dichter als Commentator nennt und erzählt; so ist doch das Ganze so trefflich gefaßt und wiedergegeben, daß ein jeder das Reinmenschliche der Handlung sogleich finden und vollkommen aussprechen wird. Von wie wenigen unserer hochgepriesenen Gemälde läßt sich dieß ohne Schmeicheley rühmen! Im Nackenden hatte sich der Künstler keine

geringe

geringen Aufgaben gegeben. Man bemerke z. B. wie er die drey Füße des Vaters, der Mutter und des Kindes neben einander gestellt hat. Die Beleuchtung muß überall, da es eigentlich ein Nachtstück ist, von einer Flamme des äussern Brandes herkommend, gedacht werden. Einige Verse weiter entloderte eine Flamme, als göttliche Vorbedeutung, dem Scheitel des Julus. Allein hätte der Künstler diesen heiligen Nimbus hier anwenden wollen, so wäre ein ganz anderes Sujet und mit ihm ein sehr verwirrtes historisches Räthsel entstanden. Selbst in der Beobachtung des Costums findet man den denkenden und gelehrten Künstler. Man bemerkte den phrygisch gebogenen Helm des Aeneas, die Andeutung auf seine Mutter im Bildwerk auf dem Brusthar-nisch, den ächt phrygisch kostumirten Knaben, der dem Anchises zur Stütze dient u. s. w.

Möge der wackere Künstler, der sich einige Zeit in den Kunstschätzen Dresdens zu unterrichten gedenkt, überall, wo er dieß Erzeugniß seines Kunsttalents aufstellt, freundliche Aufnahme, möge das Bild selbst, was nicht in einem Monathe, noch in einem Jahre reifte, einen Besitzer finden, der es zu achten und zu lieben versteht!

Böttiger.

V.

Theater.

1.

Leipziger Theaternachrichten.

Leipzig, den 8. März 1801.

Joseph Seconda schloß den 6ten März mit der zweyten Aufführung von Schikaneder's vorher noch nicht hier gesehenen Telemach, Königssohn von Ithaka, einem von Hofmeister komponirten Singspiel, seine Vorstellungen, deren er vom 18. Jänner überhaupt noch 25 gab. Das Donauweibchen, ein Stück, welches, vor noch nicht zwey Jahren, bey seinem ersten Erscheinen mit Pochen von der Bühne fast verwiesen worden wäre, hat gegenwärtig, sammt dem zweyten Theile, so ausnehmenden Beyfall gefunden, daß vom 17. Februar bis zum 4. März der erste Theil drey, der andere aber sechs mal hinter einander, unter immer neuem Zulauf gegeben werden konnte. Es hat diesen Beyfall, den man unrecht thun würde, als Thermometer des hiesigen Theatergeschmacks zu gebrauchen, wohl am meisten der leichten, wenn schon nicht originellen Musik (größtentheils ganz im Geschmack der hiesigen tanzlustigen Menge), einigen nicht unebenen Decorationen, wie des perspektivischen Tempels am Schlusse

se, endlich dem ziemlich treffenden Spiel der Mad. Hermann als Hulda zu danken, welche insonderheit hier als verkapptes Schwabenmädchen und Besenjunge gefällt. — Ausserdem sah man Reichard's Liederspiel: Liebe und Treue mit ausgezeichnetem Vergnügen. Der Guckkasten oder das schöne Milchmädchen von Wölfl, Palmer von Bruni, und der zweyte Theil des alten Ueberall von W. Müller waren die übrigen neuen Produktionen für unser Publikum. Auch die verwandelten Weiber nach der Composition unsers Veteranen Hiller wurden für zwey Abende (d. 27. Jan. und 10. Febr.) aus der Vergessenheit hervorgerufen. — Das Orchester dirigirt Bierey, welcher aus einigen eignen praktischen Werken nicht unbekannt ist. — Uebrigens hatten wir am Febr. Gelegenheit, die bekannten Talente der Herrn Destouches und Dornaus auf dem Pianoforte und dem Horn zu bewundern, welche an diesem Tage ein besonderes Konzert im Schauspielhause gaben. Dornaus hat über die Behandlung des Waldhorns selbst nachgedacht und dieß durch einen lesenswürdigen Aufsatz in der beliebten Allgemeinen musikalischen Zeitung bewiesen.

* * *

2.

Aufführung von Mozarts Entführung aus dem Serail, durch eine Privatgesellschaft.

Leipzig, den 19. Febr. 1801.

Das theatralische Meteor, von dem ich gestern hier Zeuge war, — Mozarts Entführung aus dem Serail, von

der Dilettantengesellschaft im Thomäischen Hause gegeben — verdient, wie ich hoffe, einen Platz auf der Charte, worauf Sie, meine Herrn die Erscheinungen am Modehimmel zeichnen. Ob und in wie fern das: in magnis et voluisse sat est, schon an sich allein für ein so kühnes Unternehmen, wie dieses, Ansprüche auf Ruhm begründen könnte, ist (weil in der Kunst nicht, wie in der Moral, die Absicht Werth giebt) eine zu zweydeutige Frage, um es nicht erwünscht zu finden, daß die glückliche Ausführung des Wagestücks die Beantwortung derselben überflüssig macht; indeß darf doch so viel erwähnt werden, daß hier, wie alles verräth, der Erfolg nicht dem Ungefähr, sondern der richtigen Kenntniß der eignen Kräfte, der weisen Berechnung der Mittel zum Zwecke, billig beyzumessen war. Das Verdienst der ersten Idee gebührt, wie ich hörte, dem, welcher die Rolle des Belmonte selbst übernommen hatte, einem Hr. Andr. Franke, der mit großem Talente für Klavier und Gesang den wärmsten Enthusiasmus für Musik verbindet. Auch war er es, nächst der Konstanze, einer Mad. Bierrhei, unstreitig, der das ganze Stück am meisten hob. Sein Tenor ist sehr angenehm, sein Vortrag markirt und charakteristisch, sein Ausdruck vortrefflich; und die ganze Ausführung seiner musikalischen Parthie würde unverbesserlich gewesen seyn, wenn die Höhe der Töne, die nur eine Stimme von ungewöhnlichem Umfange natürlich erreichen kann, ihn nicht zuweilen genöthigt hätte, zu dem falsetto seine Zuflucht zu nehmen. Völlig tadellos war der Mad. Bierrhei Spiel und Gesang. Vorzüglich mußte die ungemeine Leichtigkeit mit der sie die schwersten Gänge bis auf die kleinste Note wieder gab — eine Leichtigkeit, worin sie kaum zu übertreffen seyn möchte — mehr als Beifall, mußte Bewunderung

derung erwecken. Auch die Hebungen in den rührenden Tönen gelangen ihr sehr gut, und nur ein wenig mehr Rundung des Tones würde sie zu einer der besten Sängerinnen machen. Ihre Aktion war mit ihrer biegsamen, reizenden Gestalt im Einklange, und zeugte von einer frühern Bekanntschaft mit dem Theater, mit dem sie gleichwohl jetzt, da sie es nicht mehr öffentlich betritt, nur noch durch ihren Mann, den Musikdirektor der zweyten secondaischen Gesellschaft, in Verbindung steht. Die übrigen Mitspielenden führten ihre Rollen ohne Störung der allgemeinen Zufriedenheit durch. Eine Dlle. Wagner, welche als Blondchen auftrat, hatte eine ungezwungene Declamation, eine reine und volle, aber noch ungeübte Stimme, und viel Takt. Mehr ihre zu große Gestalt als eigentliche Unfähigkeit, hinderte sie, mit der Gewandheit zu erscheinen, die man hier wünschen mußte. Herr Hiller, welcher den Osmin spielte, hat viel Musik; auch war seine Aktion leicht und natürlich. Schade nur, daß er von einer langwierigen Krankheit erst erstanden, seine Brust noch zu schwach fühlte, und zu jugendlich und zu hübsch für seine Rolle erscheinend, diese nicht im eigenthümlichen Geiste des barschen Mädchenwächters nahm. Pedrillo, Hr. Andr. Schreiber, zeigte die Lebhaftigkeit des Spiels, die manchen kleinen Fehler übersehen macht, und genug musikalische Kenntniß, um wenigstens nichts zu verderben. Selbst das schwere Finale des zweyten Aktes gieng sehr gut; aber unübertrefflich und auf wenig regelmäßigen Bühnen erreicht, war Constanzens und Belmontes Duett im dritten Aufzuge, dieß Duett, in welchem jeder schöne Affekt zärtlicher, für einander sich hingebender Liebenden sich rührend mahlt. Des größten Lobes werth zeigte sich das ziemlich stark besetzte Orchester, welches

nur Ein Geist belebte, nur Ein Hauch regte. Mehrere Dilettanten hatten sich hier mit Musikern von Profession unter des Hrn. Bierrhei Direktion geordnet, und unser braver Violin-Künstler Campagnoli führte den harmonischen Triumphzug als Imperator an. Dieses Muster glücklich überwundner Schwierigkeit, mög' es recht großen Wetteifer auf andern Liebhabertheatern wecken, und auf dem eben erwähnten selbst den Muth für künftige Siege erhöhen!

— l.

* * *

3.

Frankfurt im März 1801.

Vor kurzen wurde die Schöpfung auf unserm Theater mit großem Beyfall aufgeführt. Die HH. Bethmann (der nun in Paris für das Seyn oder Nichtseyn unsers kleinen Freystaats negociirt) Fingerlin und Metzler hatten das Theater sehr geschmackvoll illuminirt. Die Einnahme betrug 1642 fl., wovon 25 Carolins an die Direktion abgegeben werden mußten. Zuletzt sang Mad. Cannabich ein Abschiedscantate, wobey sie und die Hälfte des Auditoriums bittre Thränen weinten. Den 24. Februar spielt sie zum letztenmal in der gebesserten Eigensinnigen. Als Maurer seine Arie wiederhohlen sollte, sang er folgende Abschiedsarie, und überraschte damit die Scheidende und das ganze Auditorium ganz ausserordentlich:

Ach bald entfliehst du, Zauberin,
hinweg aus unserm Kreise!

Die

Die Wehmuth mischt sich leise
in unsre Frölichkeit.
Nicht wieder füllet unsre Brust
dein sanftes Lied mit Himmelslust!
Nimm unsre Wünsche, unsern Dank.
Von Freuden rings umgeben,
entflieh dein schönes Leben
so sanft, wie dein Gesang!

Mad. Cannabich ist nun seitdem wirklich nach München abgereist. Hr. Maurer aber geht nach Mayland. Viele sagen zwar, daß nun mehr Abwechslung und Neuheit auf unsere Bühne kommen werde, weil die Abgegangenen nicht gern etwas Neues einstudierten. Allein wer ersetzt uns der Abgegangenen Stelle! — Hr. Schulz, den wir noch immer vermissen, ist in Wien fast völlig wieder hergestellt, und hat schon mehrmals mit größtem Beyfall wieder das Theater betreten.

VI.

Erinnerungen an zwey verdienstvolle Beförderer des Geschmacks in unserm Vaterland.

1.

von Erdmannsdorf.

Der den 9. März 1800 in Dessau verstorbene, aber in der Erinnerung aller, die Musen und Grazienkünste für etwas

etwas mehr, als bloße Tändeley halten und selbst im Scherz noch einen höhern veredelnden Zweck erkennen, stets fortlebende Hr. von Erdmannsdorf verdient unter die thätigsten und vielseitigsten Beförderer und Wiederhersteller eines guten, auf Muster des Alterthums, die er auf klassischem Boden selbst studirt hatte, gegründeten Geschmacks auch in diesen Blättern noch einer dankbaren Erwähnung. Sein Freund, der um die Baukunst der Alten so verdiente CR. Rode in Dessau hat ihm ein biographisches Denkmal gesetzt *), das durch Reichthum des Inhalts und Reiz des Vortrags keinen unserer Leser unbefriedigt lassen, manchem aber, der den Verstorbenen kannte, und ihn nun hier in den trefflichen Auszügen aus seinem doppelten Tagebuche über seine Reise nach Rom und aus den Briefen an seine gute Willy selbst sprechen hört, eine stille Thräne zugleich mit dem Geständnisse entlocken wird: ja, das war Erdmannsdorf! Der Verstorbene konnte sich nie dazu entschließen, in den drey Künsten, die er einst in Rom practisch studirt hatte, und über welche hier der scherzhafte Lehrbrief mitgetheilt wird, den ihn damals Reifenstein und Hackert in Rom ausfertigten, selbst als Schriftsteller aufzutreten. Aus den hier mitgetheilten Fragmenten seines Tagebuchs lernen wir den Verlust erst ganz ermessen, den wir durch diese Abneigung von Schriftstellerey erlitten haben. Einzelne Urtheile über Kunstwerke findet man hier so klar gedacht und so rein ausgesprochen, daß auch der Tadelsüchtigste kaum etwas wegzunehmen oder hinzuzusetzen wagen,

*) Leben des Hrn. Fr. Wilh. von Erdmannsdorf von A. Rode in Dessau. Dessau, Tänzer 1801. in gr. 8. nebst einem wohlgetroffenen Portrait des Verstorbenen.

gen dürfte. Der wackre Biograph hat uns zugleich mit Allem was Erdmannsdorfs feiner Kunstsinn in Dessau, Wörlitz, Magdeburg und Berlin hervorbrachte, nicht ohne eingestreute eigne Bemerkungen bekannt gemacht. Zwischen den Jahren 1795, wo er das Kabinet der Fürstin im Dessauer Schlosse schmükte, und 1801, wo er den Bau des neuen Dessauer Theaters wenigstens dem Innern nach seiner Vollendung nahen sah, welche eine Reihe bleibender Denkmäler seiner artistischen Thätigkeit! Möge das neue Jahrhundert viele Männer hervorbringen, in welchen ein gläubiger Pythagoräer die Seele Erdmannsdorfs aufs neue eingewandert zu sehn sich einbilden könnte!

* * *

2.

Geh. Kriegsrath Müller.

Leipzig, den 7. März 1801.

Der Tod unsers ältesten Bürgermeisters, des D. Carl Wilhelm Müller's, welcher am frühesten Morgen des letzten Februars erfolgte, entriß unsrer Stadt einen Patrioten von seltner Thätigkeit und Vielseitigkeit, den Künsten und Wissenschaften einen ihrer geschmackvollsten Verehrer, Künstlern und Gelehrten selbst ihren ernstlichsten Beschützer. Oeser und Rost waren ihm vorangegangen. Huber, Tischbein, Schnorr und so viele andere Kunstler und Kunstverständige dieser Stadt haben einen väterlichen Freund an ihm verloren. Den Sonntag darauf rührte sein schwer betroffener Frennd, D. Rosenmüller, durch die Art, wie

wie er seinem religiösen Charakter ein Opfer brachte, so wie der als Kanzelredner ausgezeichnete M. Regis durch den Nachdruck, mit welchem er sein Andenken in der von ihm so prächtig erneuerten Nikolaikirche hervorrufte. Eine unendliche Menge wohnte seiner, mit 19 Kutschen, unter Begleitung der Raths-Subalternen und der Lehrer der Freyschule Dienstags darauf erfolgenden Beerdigung als Zuschauer bey. Auf dem Gottesacker standen im Halbkreise die Kinder der Freyschule, deren Stifter er war, und welche auch noch am 8. März eine Todtenfeyer seinen Manen widmete, mit Abzeichen der Trauer weinend um seine Gruft. Gedruckte Lieder wurden als Nachhall seines Lobes vertheilt. Mozart's Requiem, welches den Donnerstag nach seinem Ableben im Konzert, das ihm seine neuere Anordnung verdankt, gegeben wurde, traf zwar nur zufällig auf diesen Tag; aber auch die erhabenen Töne dieses unübertrefflichen Meisterwerks, der Blick auf die in Trauer stehenden Musiker, auf die Loge, welche nun leer stand, und sonst so gewissenhaft von ihm besucht wurde, wirkten noch unweit mehr, als die mit Blasinstrumenten und ohne Gesang vorgetragene Melodie des sonst würdigen Trauerhymnus: „Wie sie so sanft ruhn!" welcher nach und neben dem mächtigen Riesengeiste jener Composition zu sehr verlor. Man spricht davon, daß die neuen Anlagen, welche durch ihn an die Stelle der alten Vestungswerke veranstaltet wurden, und gleich den Pappel- und Obst-Alleen auf den Heerstraßen auch für die Nachwelt von ihm zeugen, mit einem verdienten Denkmal auf ihn geziert werden sollen. Den Bau des Bürgerschule sah er nicht vollenden, und es steht noch zu erwarten, ob die Thore und das dem Rathe schon seit mehrern Jahren zubehörige Schauspielhaus (dessen gänzliche

Vol-

Vollendung erst nach dem Tode der Verkäuferin desselben möglich ist) noch an die Reihe kommen werden, wie bey seinem Leben bestimmt der Fall gewesen wäre.

VII.

Modenberichte.

1.

Aus Paris.

den 7. Ventose (den 26. Febr. 1801.)

Pour le coup nous y voilà, so hieß der Titel eines der neuesten und witzigsten Vaudevillesstücke nach der Bekanntmachung des allgemeinen Continentalfriedens. Enfin la paix sagen die Pariser aller politischen Glaubensbekenntnisse im frölichen Unisono.

Welche Losung für die letzten Tage des dießmaligen Carnevals (les jours gras) zur ausgelassensten Freude und muthwilligsten Mummerey, dergleichen nicht nur während der ganzen Revolution, sondern auch lange vorher nicht mehr statt gehabt hatte! Ganz Paris stellte das Bild einer ungeheuren Maskerade vor. Neun Zehntheile dieser ungeheuren Hauptstadt waren verkleidet, und da der Polizeypräfekt nur die eigentlichen vollen Gesichtsmasken auf offner Straße untersagt hatte, so waren sie wenigstens am Kinn und über der Stirn beflort oder unkenntlich gemacht. Alles wimmelte von so-

genann-

genannten Chiaulits und die gewöhnlichste Verkleidung der Männer in Weiber und umgekehrt gab zu den drolligsten Verwechslungen und Quiproquos alle Augenblicke Veranlassung. Ueberhaupt war diese Metamorphose besonders der Weiber in Männer auch schon vor dem Carneval so stark eingerissen, daß selbst Polizeybefehle dagegen gegeben werden mußten. In diesen Tagen der Freude konnte man nun auch diese Lust ganz ungestraft büßen. Viele Parvenus und Damen Angot traten in dieser Zeit der Maskenfreyheit mit ausserordentlichem Glück und Anstand in ihren frühern natürlichen Zustand zurück und freuten sich ihrer alten bequemen Formen.

Indeß waren alle diese Straßen-Lustbarkeiten doch nur Schattenspiele gegen die höhern Genüsse der Terpsichore in den Opern-Bällen und großen Redoutensälen. Da war keine Familie von einigem Wohlstande, die sich nicht mit einigen andern zu besondern Maskenbällen vereinigt hatte. Von allen Seiten Musik, Jubel, Amnestie des vorigen Hasses und der vorigen Leiden! Das prächtigste Fest unter allen gab Taleyrand am Mardi Gras den 28. Pluviose in einem Kreise von mehr als 400 Gästen! Die Beschreibung desselben kann Auswärtigen die besten Aufschlüsse über den herrschenden Modegeschmack und Luxus in den obersten Kreisen geben. Die witzigen Verfasser der Vaudevilles hatten ein eignes Stück dazu verfertigt, was in dem einen der zauberisch decorirten Säle von den besten Künstlern aufgeführt wurde. Die ersten Ballet-Tänzer und Tänzerinnen führten allegorische Quadrillen zu Ehren der verbündeten nun ausgesöhnten Nationen auf. David, Garat und Vestris hatten das Fest angeordnet.

Wer

Was die eigentliche Mode anlangt, so verschwinden die Perücken täglich mehr und alles, was Geschmack hat und affektirt, trägt eigenes Haar. Diademe von Diamanten oder Stahlschmelz trägt man allgemein vorn auf der Coeffüre, wenn man angezogen ist. Blumengewinde von blaß Rosa und Fantasie Blumen gehören zum Morgenanzug. Die Esprits die man aus Goldfäden macht, lassen sich weder von den goldnen und silbernen Goldähren noch selbst von den falschen Paradiesvögeln, Reihern und Fasanfedern ganz verdrängen. Die plüchirten Bänder sind jetzt wurmförmig gemustert (vermiculés), oder in der Mitte durchbrochen und mit zwey Silberstreifen eingefaßt. Eine äusserst kleidsame Balltracht sind die Rosamäntel à la Venus, die über der rechten Schulter mit einer Diamanten-Agraffe zusammengehalten werden. Sie sind mit Silberfrangen und Knöpfchen (glands) an den Ecken geschmückt. In den Desseins der seidnen Zeuge und Zitzen für die Roben sind an die Stelle der Zickzacks breite Streifen von Epheuranken oder andern Fantasieblättern getreten.

* * *

2.

Aus Teutschland.

Frankfurt, im März 1801.

Ich habe Ihnen lange nichts von Mode erzählt — weil man diesen Winter über alles und nichts zur allgemeinen (eine der vernünftigsten) Mode machte! Mousselin und griechischer Krobylus-Corymbus aller Arten und Sor-

ten waren das bleibende Costum, an dem man hier und dort kleine Veränderungen vornahm, die jedoch für das Ganze unbemerkt blieben. Der reichfaltige Atlas wurde fast durchgängig nur von Damen eines gewissen Alters getragen, die in der Regel keine Berechnung auf Formen anstellen. Polonaisen mit übergebundenen Palatinen, dann die häßlichen Jacken, die jetzt eben anfangen um sich zu greifen, und jeder Dame von bon ton den Anstrich einer veralteten aus dem Bett eben erstandenen Frau Pastorin aus der Vorzeit geben, dienten zur Bedeckung.

Der nahende Frühling hat die Schleyer wieder ans Tageslicht gerufen, und ich muß oft auf meiner Morgenpromenade lachen, wenn ich gan e Reihen verkappter Menschenwesen gegen andere verkappte Gestalten aufziehen sehe, die so verschleyert sind, daß man sie nicht nur — wären es auch unsere genauesten Bekannten — nicht kennt, sondern daß man sich auch wundern muß, wie ohne zu straucheln jedes seinen Weg findet. Diese Schleyer sind oft von sehr dicht brochirtem Flor und Linon, grün, weiß, blau und schwarz. Der Morgen bietet in dieser Jahreszeit den auffallenden Contrast, den Beobachter so oft in dem aimable petit naturel de femme gefunden haben wollen, und ein gewisser Dichter bezeichnet,

Qu'on leur donne du blanc, elles voudront du noir:
Qu'on leur dise bonjour, elles diront — bonsoir.

Die dickwattigen Polonaisen die eine Weibergestalt dermaßen überdecken, daß man kaum an Armen und Taille einen Einschnitt bemerkt, bis unter das Kinn zugepackt, von oben

oben den Schleyer der bis unter den halben Rücken geht, ist eine Tracht die uns sehr gleichgültig — oder sehr neugierig machen muß; denn eigentlich tragen, wie man sagt, die Weiber den Schleyer einzig um unsere Neugierde rege zu machen, die denn doch des Abends beym großen Anzug so vollkommen befriedigt wird, daß man an des Cardinals von Bernis Worte erinnert wird, als er so wahr sagte:

L'embarras d'être nue
Fait l'attrait de la nudité.

Jetzt schmückt sich die halbe Welt mit Schmelz — Schmelzbänder, Schmelzmützen, Schmelzhüthe, Schmelzfrangen, Schmelzblumen, alles ist Schmelz, und diese Schmelzwuth unter dem schönen Geschlecht hat schon manches Bonmot über Schmelz und Schmelzen hervorgebracht. Einige Haushaltungen aus Furcht vor Theurung, wie das oft der Fall ist, wenn irgend ein Artikel starke Consumtion leidet, hat sich mit ganzen Pfunden Schmelz versehen um Vorrath zu haben. Man sage nicht, daß unsere Frauen und Töchter die Oeconomie vernachlässigten. Einige Damen lassen sich jetzt Perücken von schwarzem Schmelz machen, ja es hat mir sogar ein Ehemann verrathen, daß seine Gattin so sehr in den Schmelz verliebt sey, daß sie sogar ihre Nachtmütze mit einer Kette von Schmelz befestige. — Nur schade, daß diese Mode nicht lange dauern wird, denn sie ist wirklich bey verschiedenen Artikeln — ich meyne gerade weder auf der Nachtmütze noch zu Strumpfbändern — recht hübsch; aber was ihre Erscheinung ephemerischer als irgend eine andere aus dem Gebiet der Mode machen dürfte, ist die Wohlfeilheit des Materials, da man das Loth Schmelz

für einen halben Groschen hat, und also diese Moden von den Eleganten gar bald auf die Kammerkätzchen kommen dürfte.

* * *

3.

Wetzlar, im März 1801.

Der Ton von Wetzlar war von jeher für etwas steif bekannt, denn wenig Orte Deutschlands hatten sich solche gestrenge Gesetze der Adelseinpferchung erlaubt und gefallen lassen, wie diese Stadt. Viele Menschen wollten behaupten, eine solche Strenge sey zwischen den Procuratoren als Klägern und den Assessoren als Richtern nöthig, weil große Intimität zwischen beyden Partheyen, wie dies nicht selten folgt, wenn gesellschaftliche Verhältnisse die Menschen vereinigen, den von ihnen zu treibenden Geschäften nachtheilig werden könnten. Doch muß ich gestehen, daß ich mit dieser Meinung war, und von der Annäherung der Franken vielmehr einen wohlthätigen Einfluß erwartete, der jedoch nicht erfolgt ist. Denn alles ist noch eben so steif, ceremoniös und getheilt wie vormals; Procuratoren und Assessoren noch eben so wie vormals im gesellschaftlichen Verein getheilt. Dieses geht selbst so weit, daß die HH. Assessoren ihre besondern Bälle, auf welche kein Procurator, wäre er auch selbst von Adel, und umgekehrt wieder kein Assessor auf der Procuratoren Bälle kommt. Um die Musen sieht es sehr kläglich aus; kein Theater, keine Industrie, keine Concerte für den Kenner wahrer Musik. Einige Damen spielen das Fortepiano recht gut; Fräulein H— die vormals

mals in Coblenz war, singt sehr brav. Aber dieses alles kann doch dem Ganzen den heiligen Geist nicht einhauchen, der den Anwesenden so unverkennbar beurkundet, ob die Einwohner einer Stadt dem Dienst der Musen opfern. Diesen Winter hatten wir auch eine Redoute, aber das war eine traurige Ergötzung, es steckte auch nicht ein Gran Witz oder Geist in den vermummten Momien. Man tanzt hier sehr gut, so wie mir überhaupt von Maynz an fast im ganzen Reiche herunter die besondere Grazie der Tänzerinnen und Tänzer auffiel. Woher dieses komme, kann ich nicht bestimmen; aber gewiß jeder Fremde wird diesen Contrast besonders stark finden, wenn er von Frankfurt kommt, wo man im Ganzen bey weitem nicht so gut tanzt. Man bemerkt dieß auch, wenn die Frankfurterinnen auf einem Balle zu Maynz, Coblenz oder Wetzlar erscheinen, wo das schöne Geschlecht mit edler Bewegung und Anstand einher geht und tanzt, und sich sowohl wegen seiner schönen Gesichtsfarbe als Gestalt unter den deutschen Schwestern so wie die Marseillerinnen unter den Französinnen auszeichnet.

* * *

4.

Leipzig, im März 1801.

Folgende Mustertafeln sind von einigen unserer geschmackvollsten Damen entlehnt, die stets die Blüthe des Neuesten im Auslande zu brechen wissen. Meine erste junge Dame (Taf. 10) trägt eine Guirlande von gelben Rosen zur Rechten tief ins Gesicht herabgerückt. Das andere Ende welches zur Linken über die Haare gebunden wird, ist von

grünen kleinen Blättern. Das Halstuch ist von feinem weißen Flohr oder Mousselin, auf der Brust mit umliegenden Klappen, mit einem spitzen Ende, das im Rücken angesteckt wird, und stehendem doppelten Kragen. Das Hemdchen mit vorwärts liegender Krause ist am Halstuche angesetzt. Drunter eine Chemise von feinem Mousselin mit unterbundenen in platte Fältchen gelegten kurzen Ermeln. Der Schawl ist von Chamois Casimir nach der neuesten Pariser Mode mit schwarzer Wolle gestickt. Rosa Atlas-Schuhe. Die zweyte Dame im Morgenanzug (Taf. 11.) trägt einen schwarzen Sammthut mit schreg über den Kopf laufenden schmalen Bändchen und kleinen Stahlschnällchen. Vor der rauhen Märzluft schützt sie ein wattirter Oberrock (Douillette) von braunem Taft mit Kragen und Aufschlägen von schwarzem Sammt. Ihr Ridicule ist von Rosa Atlas mit schwarzem Filet überzogen; schwarze Schuhe mit kleinen Bandschleifchen.

VIII.

Zimmer- und Tafelgeräthe.

I.

Hrn. Schmidts in Stettin neue Spiegel-Uhren.

Die große Bequemlichkeit, welche Pendul-Uhren mit Federn (ohne Gewicht) gewähren, hat diesen nützlichen Zeit-Anzeigern, die zugleich eine der schönsten Verzierungen eines

nes Zimmers ausmachen, den allgemeinen Beyfall des Publikums erworben. Die Meublirungs-Mode erfodert es daher, daß jetzt Jeder eine solche Uhr in seinem Zimmer habe. Wer dann wünscht, daß seine Uhr richtig gehen soll, hat nicht blos auf die gute und vollkommene Arbeit des Werks, sondern auch auf den festen und unerschütterlichen Stand dieses Meubels zu sehen. Gewöhnlich stellt man dasselbe auf Kommoden, Schreibpulten und andern Meublen, die bey ihrem Gebrauche öfters bewegt, erschüttert und gerückt werden. Hier stehet also die Pendul-Uhr nie so, daß ihr Gang nicht durch Bewegung und Erschütterung öfters geändert und in Unordnung gebracht würde. Wollte man diese Uhren auf eigene gehörig befestigte Postamente stellen, so bedürfen sie eben so viel Platz als die Pendul-Uhren mit Gewicht, und verlieren daher den ihnen eigenthümlichen Vorzug vor jenen, als bequemes Meubel. Oft stellt man diese Uhren auf dem Tische unter den Spiegel; gewiß ein in anderer Hinsicht sehr schicklicher Ort. Aber wie selten können sie hier in Ruhe bleiben? Da sie oft einen beträchtlich großen Theil des Spiegels bedecken und um diesen zu gebrauchen, an die Seite gerückt werden müssen. Diesem Uebel abzuhelfen, hat der Uhr-Fabrikant, Hr. Schmidt der ältere, in Stettin nachgedacht, und für diese Feder-Pendulen einen Ort ausgefunden, wo sie ganz ruhig fortgehen können ohne gestört zu werden, und überdem in dem Zimmer, das sie angenehm verzieren, keinen Platz verderben.

Er hat sie nämlich mit dem Spiegel so verbunden, daß diese beyden schönen und nützlichen Meubeln nun gleichsam zu Einem vereinigt sind und eine gemeinschaftliche größere

Vollkommenheit in Einem Werke bilden. Bekanntlich wird kein Meubel seltener bewegt, als ein Spiegel; denn er kann gehörig aufgehangen, ein für allemal befestigt werden. An ihm ist also die ruhigste Stelle für die Pendul-Uhr.

Der Künstler hat bey der Vereinigung dieser beyden Meubels allem vorgebeugt, was für Eins besonders, oder für Beyde gemeinschaftlich, nachtheilig seyn könnte. Durch Lösung eines Stiftes, der an einem Knöpfchen befestigt ist, kann die ganze Uhr von dem Spiegel abgenommen werden und sodann ein eigenes Ganzes für sich ausmachen. Und eben so leicht kann sie wieder mit dem Spiegel verbunden werden, eine Bequemlichkeit, die diesem interessanten Meubel einen ungemeinen Werth verschafft.

Dabey ist in Absicht auf Ersparniß ein Beträchtliches gewonnen. Denn das theure Aeussere, das kostbare Gestelle einer schönen Stutz-Uhr fällt weg. Es kostet ein Spiegel mittler Größe mit einer guten Feder-Pendule nur wenig mehr, als dasselbe Werk in einem modernen Gehäuse kosten würde, und dafür hat man Spiegel und Uhr zugleich. Braucht man ein Paar gleiche Spiegel zur Verzierung eines Zimmers, so ist allemal ein Compagnon-Spiegel eben so verziert zu haben, der statt des Zifferblattes der Uhr ein Gemählde von derselbigen Größe hat. — Liebhaber können diese neuen Spiegel-Uhren theils in den Messen zu Frankfurt an der Oder, theils jederzeit zu Stettin, bey dem Verfertiger selbst, bekommen, wo auch sehr richtige astronomische und geographische Uhren, wie auch musikalische und alle Arten guter Gewicht- und Feder-Uhren mit und ohne Penduln, auch mit Compensazions-Penduln, auch bloße Spiegel, um die billigsten Preise stets vorräthig sind.

* * *

2.

2.

Neue Steingutfabrik des Freyherrn von Eckartstein in Berlin.

(Hierzu die Kupfertafel No. 12.)

Die Königl. Preußischen Staaten besaßen zwar bis jetzt schon mehrere Steingutfabriken, worunter sich die in Magdeburg und Rheinsberg stets vortheilhaft auszeichneten: es fehlten ihnen aber doch noch manche Vortheile und Empfehlungen, die hier theils von der Festigkeit und Feuerbeständigkeit der Masse, theils von der Zierlichkeit und Zweckmäßigkeit der äussern Form zu erwarten waren. In diesen und andern Rücksichten suchte sich seit kurzem die Eckartsteinische Fayancefabrik in Berlin so hervorzuthun, daß sie gewiß auch in den Annalen des Luxus und der Moden eine ehrenvolle Erwähnung verdient. Sie wurde ursprünglich von einem einfachen Fabrikanten, der sich die nöthigsten Kenntnisse dazu in der Rheinsberger Fabrik zu verschaffen gewußt hatte, angelegt und beschäftigte anfänglich nur 5 bis 6 Menschen. Von diesem ersten Unternehmer kaufte sie der Baron Gottfried von Eckartstein, und betrieb sie, durch seine Glücksumstände und Erfahrungen kräftig unterstützt, mit großem Eifer; die Unternehmung gedieh auch zusehens, allen Hindernissen und Schwierigkeiten zum Trotz, die besonders eine große nachbarliche Fabrik, welche sich durch diese Concurrenz für beeinträchtigt hielt, ihrer Halbschwester in großer Menge entgegensetzte. Jetzt beschäftigt sie schon gegen 60 Arbeiter und liefert an 200 Artikel, ob sie gleich wegen der Erweiterung ihrer Gebäude nur erst seit einem Jahre in voller Aktivität seyn konnte. Die Güte und

Schönheit ihrer Produkte verschafft ihr nicht nur in den sämmtlichen preußischen Staaten, sondern auch ins Ausland und vorzüglich in die russischen Provinzen, wo nun alle englischen Artikel mit dem strengsten Interdikt belegt sind, einen vortheilhaften Vertrieb. Die Mischung der Masse ist ein Geheimniß und kann natürlich nicht bekannt gemacht werden. Nur so viel erhellet aus dem Ganzen, daß man dabey Wegdewood's Prinzipien befolgt und sie so weit es sich thun läßt, den Localumständen anpaßt. Hr. von Eckartstein war so glücklich einen der einsichtvollsten und gelehrtesten Chemiker, Hr. Bergrath Scherer, durch anständige Bedingungen dahin zu bringen, daß dieser seine Professur in Halle resignirte und alle seine Einsichten, die er auf einer Reise durch England und in Etruria selbst sich zu erwerben Gelegenheit hatte, dieser Unternehmung widmete. Anfangs wurde von dem ersten Besitzer der Abraum des Bensstädter Thons, welchen ihm die Königl. Porzellainfabrik überließ, gebraucht. Hr. von Eckartstein besitzt eine eigne Thongrube unweit Merseburg unter der Breyhahnsschenke. Die Fabrik unterscheidet sich von ähnlichen vorzüglich durch folgende Punkte: 1) durch die Schönheit der Form. Der überall richtig spekulirende Unternehmer wußte den verdienstvollen königlichen Baumeister und Prof. Fr. Gilly nach der Rückkunft von seiner artistischen Reise durch Frankreich und England dahin zu gewinnen, daß er ihn für die gesuchtesten und beliebtesten Artikel Zeichnungen entwarf, die nun auch mit der größten Präcision ausgeführt wurden *). Einige Muster derselben liefert die 12 Tafel.

Vor

*) Levezows schöne Denkschrift aus Gilly (Berlin, Realschulbuch 1801) S. 39.

Vor allen empfiehlt sich die Bowle oder Terrine Fig. 1, theils durch die ganze Zusammensetzung der Unterlage und Schaale, welche abgehoben wird, theils durch die zierlichen und ächt antiken Formen der Henkel und des Knopfes, welcher einen ägyptischen Sphinx vorstellt, beydes nach schönen noch vorhandenen antiken Gefäßen. Sehr zierlich ist auch die Muschel-Schaale Fig. 3. mit der gerieften Verzierung und der Akanthuseinfassung am äussern Rande, und das durchbrochene Fruchtkörbchen Fig. 2. Zierlichkeit verbindet sich hier sowohl als in allen übrigen Artikeln bis auf die feinen Salzfäßchen und Blumentöpfchen herab mit der reinsten Einfachheit und Zweckmäßigkeit. Nach Gilly's frühem, allgemein beklagten Tode lieferte einer seiner Schüler, Hr. Schinkel, noch mehrere Musterzeichnungen, wovon einigen von Gilly selbst der Preis würde ertheilt worden seyn. Von dieser Seite thut es also die neue Fabrik selbst mancher Porzellanfabrik zuvor, wo nicht immer der regste Umschwung neuer Ideen in veralteten Direktoren- und Aufseherköpfen bemerkbar wird. 2) Ein zweyter Vorzug besteht in der Dünnheit und Zartheit aller Arbeiten, die man gewöhnlich bis jetzt nur plump, dick und schwerfällig arbeitete. Hier ist alles ungemein sauber und klingend. Die glockenförmigen Artikel in dieser Masse haben fast einen metallischen Klang. 3) Ein dritter Vorzug ist die ungemeine Haltbarkeit. Die Produkte dieser Fabrik halten jede Veränderung der Temperatur von Kälte und Wärme aus, ohne darunter zu leiden. So kann man in Schüsseln von dieser Masse Wasser kochen über Kohlenfeuer, welches keines unserer gewöhnlichen Fayance leicht aushält. Man kann geschmolzene Butter in die zierlichen Saucieren gießen und darf nie Schaden besorgen, wenn man nur die gewöhnliche Vorsicht dabey an-

anwendet. Hr. BR. Scherer denkt auf immer größere Vortheile. Schon verfertigt man Uhrgehäuse, antike Vasen u. s. w. mit einer festbestehenden schwarzen Farbe. Aber die eigentliche Wedgwoodische schwarze Masse ist noch nicht erfunden. Doch hofft ihr Hr. Scherer noch in diesem Sommer durch glückliche Versuche nachzukommen. Bey der Vereinigung solcher Kräfte läßt sich noch manches schöne Resultat von dieser Fabrik hoffen. Möchte auch dadurch uns ein Weg gezeigt werden, die Abhängigkeit der Teutschen vom englischen Steingut, das keine Impostten bis jetzt von unsern Gränzen zurücktreiben konnte, täglich zu verringern und uns selbstständiger zu machen *)!

IX.

Erklärung der Kupfertafeln.

Taf. 10. Eine junge Dame im neuesten Pariser Anzuge mit einer Rosenguirlande und einem Casimir-Shawl in schwarzer Wolle gestickt, oben S. 225 weiter beschrieben.

Taf.

*) Die Fabrik befindet sich in Berlin in der Landsberger Straße No. 65, das Magazin auf der Schloßfreyheit im Haude und Spenerschen Hause.

Taf. 11. Eine Dame im Morgenanzuge mit wattierter Douillette, oben S. 226 weiter erklärt.

Taf. 13. Muster eleganter Gefäße aus der v. Ekartsteinischen Fayancefabrik, oben S. 229 ausführlicher abgehandelt.

Inhalt.

Inhalt.

I. Modeparallelen.

1. Alt und Neu. Von J. F. Schütze S. 174
2. Gewissensrüge an die teutschen Damen — 179

II. Sittengemälde.

1. Nationaltracht und Schönheit der Bäuerinnen in Wärmeland in Schweden, aus Küttner's Reisen — 182
2. Kleidung und Tänze in Steiermark und Kärnthen. — 186

III. Orchestik.

1. Maskengallerie in Cassel — 192
2. Ueber die Bälle und Tanzlust der Leipziger — 197

IV. Künste.

1. Bambocciaden von Seele. Zeitvertreib der österreichischen und französischen Soldaten S. 201

2. Sechs Landschaften von Reinhart in Rom gezeichnet und radirt — 204

3. Hartmanns großes historisches Gemälde; Aeneas und Creusa — 206

V. Theater.

1. Leipziger Theaternachrichten — 210

2. Mozarts Entführung aus dem Serail, von einer Privatgesellschaft in Leipzig gespielt — 213

3. Ueber das Theater in Frankfurt am Main — 214

VI. Erinnerungen an verdiente Männer.

1. von Erdmannsdorf in Dessau — 214

2. Geh. Kriegsrath Müller in Leipzig — 217

VII. Modenberichte.

1. Aus Paris — 219

2. Aus Frankfurt am Mayn — 221

3. Aus Wetzlar — 224

4. Aus Leipzig — 225

VIII. Verzierungen und Tafelgeräthe.

1. Hr. Schmidts Pendul-Uhren in Stettin S. 226

2. Die von Eckartsteinische Fayencefabrik in Berlin — 229

IX. Erklärung der Kupfer. — 232





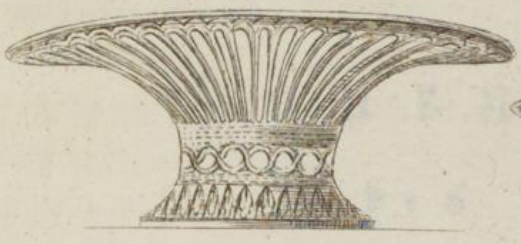
T. 11.



1801.



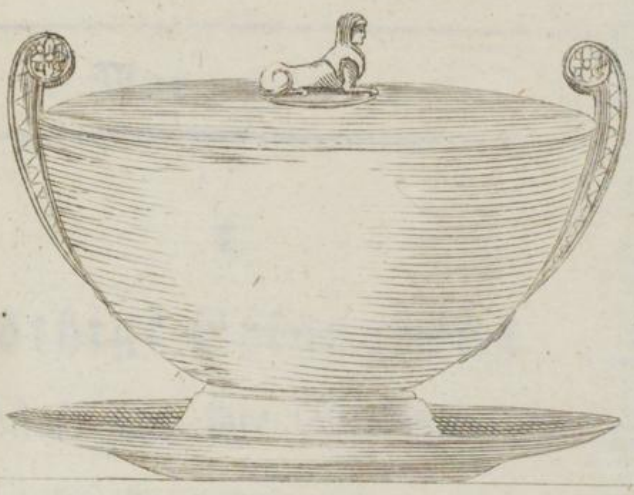
2.



3



1



4.



5



6.



1 Par. Fuss

Journal des Luxus und der Moden.

May. 1801.

I.

Nöthige Erinnerung an die Bäder und ihre Wiedereinführung in Teutschland;

nebst einer Anweisung zu ihrem Gebrauch und bequemer Einrichtung derselben in den Wohnhäusern,

vom

Hrn. G. Rth. Hufeland und L. Rth. Bertuch.

Aber, woher in aller Welt kommt jetzt die ungeheure Menge von Gicht- und Nervenbeschwerden, an denen Alt und Jung, Groß und Gering leidet? — Dieß ist eine Frage, die, meines Wissens, noch nicht befriedigend beantwor-

tet worden ist, so sehr es auch die Menschheit interessirt sie aufzulösen. Man beschuldigt die Veränderung des Clima, und träumt schon eine allmählige Erkältung der Erde à la Buffon, bey der freylich Gichtbeschwerden sehr natürlich und wohl nur die kleinste Inconvenienz seyn möchten. Aber noch leben am Nordpole Menschen, und die kalten Jahre 1784 und 85, die uns etwas der Art fürchten ließen, sind seitdem durch eine Reihe warmer und regelmäßiger Jahre so gut kompensirt, daß wir ohnmöglich einen beträchtlichen wenigstens nicht im Gesundheitszustande bemerklichen Unterschied annehmen können. — Man rechnet alles auf den Unterschied der Diät, auf die warmen Getränke, die gewürzten erkünstelten Speisen, das häufige Sitzen u. s. w. und ich läugne nicht, daß hierin der Grund mancher obiger Zufälle für die vornehme, luxuriöse und gelehrte Welt liegen kann. Aber warum erstreckt sich die elende Mode der Krämpfe, der Gichtschmerzen, der Hypochondrie und Nervenschwäche auch auf geringe Stände, aufs Land, sogar dahin, wo jene veränderte Lebensart gar nicht existirt? Warum sehe ich täglich Grobschmiede und einschrötige Bauern, die über Schwäche, Schwere und Steifigkeit der Glieder, Herzgespann und Blähsucht klagen, und die Hypochondrie haben, ohne zu wissen, wie sie das Ding nehmen sollen? Warum waren Römer und Griechen bey der ausschweifendsten Lebensart frey von diesen Uebeln, und warum sind es die Türken und andre orientalische Nationen noch, die doch ihre ganze Glückseligkeit in Nichtsthun und Weichlichkeit, und ihre Existenz in ewiges Kaffeetrinken und Tabackrauchen, Wollust und Schwelgerey setzen? — Es muß also durchaus noch eine Ursach übrig seyn, die so allgemein auf den Verfall unsers Gesundheitszustandes gewirkt hat,

und

und die unsern Zeiten und unsern Gegenden eigenthümlich ist, und ich glaube dieselbe in der Unterlassung der Bäder gefunden zu haben. Man kann die Gesundheitsgeschichte der Menschen nicht studiren, ohne den großen Einfluß derselben auf das allgemeine Wohlseyn deutlich zu bemerken, und man braucht nur einige Begriffe von ihren vortrefflichen Eigenschaften und Wirkungen zu haben, um einzusehen, daß sie Bedürfniß für die menschliche Natur sind, und daß die Gewohnheit zu baden nicht ohne den größten Schaden für den allgemeinen Gesundheitszustand abkommen konnte. Ich bin davon so festiglich überzeugt, daß ich nichts mehr wünsche als diese meine Ueberzeugung den Lesern und vorzüglich Leserinnen mittheilen, und etwas zur Wiederherstellung der Bademode, als des vorzüglichsten Mittels einer allgemeinen Gesundheitsrestauration beytragen zu können.

Alle Völker, die sich baden, sind gesünder und stärker, als die, die es nicht thun. Dieß ist eine ausgemachte Wahrheit. Die alte Welt, die ohnstreitige Vorzüge vor uns in Absicht der Gesundheit und körperlichen Kräfte hatte, hielt das Baden für eben so nöthig als Essen und Trinken. Man hielt es für unentbehrlich zur Erhaltung der Gesundheit, der Schönheit, des langen Lebens, des frohen Muths, und es war ein Zeichen der allgemeinen Noth, oder der tiefsten Trauer, wenn das Baden untersagt wurde.

Alle wilde Nationen suchen ihr Vergnügen und ihre Gesundheit im Baden, und, wenn wir annehmen, daß man bey diesen Kindern der Natur am sichersten die ursprünglichen Neigungen und Instinkte der menschlichen Natur

wahrnehmen könne, so müssen wir die Neigung zum Baden für den allgemeinsten und natürlichsten Instinkt, und die gänzliche Vergessenheit desselben für ein unbegreifliches Phänomen und für den traurigsten Beweis unsrer Abweichung von dem Wege der Natur halten.

Den größten Beweis der Nützlichkeit und Unentbehrlichkeit einer Sache giebt wohl dies; wenn sie die Sanction eines heiligen gottesdienstlichen Gebrauchs erhält, und gerade dies finden wir bey den Bädern. Die Morgenländer und meisten Bewohner des heißen Klimas halten es für Sünde, ungewaschen und ungebadet vor Gott zu treten, und es vergeht kein Tag, wo sie sich nicht ein, ja mehreremale ins Wasser werfen, und das Wohl ihrer Seele durch Abwaschung des Körpers zu befördern suchen. Und gewiß, abgerechnet die Stärkung und Erhöhung, die hierdurch vom Körper auf die Seele übergeht, und sie zu schönen und edlen Gedanken stimmt, so liegt schon in dem Gedanken der äussern Reinigung und Abwaschung etwas, was gewiß auch nach und nach auf moralische Reinigung und Besserung wirkt. Es ist kein Zweifel, daß ein Mensch, der Gefühl für körperliche Reinlichkeit hat, und sie nach allen Kräften kultivirt, auch gewiß einen freyeren, reineren und offneren Sinn haben wird, als der, dem Schmutz und Unsauberkeit zur Gewohnheit worden ist. Die unreinlichsten Nationen sind auch immer die dümmsten, verworfensten, unedelsten, und ich würde, wär ich ein Reformator, ihre Kultur damit anfangen, sie an körperliche Reinigkeit zu gewöhnen. Konnte doch der größte Menschenkenner, der Stifter der reinsten, göttlichsten Religion, kein schöneres Bild der Einweihung dazu finden, als das Baden in reinem Wasser.

Doch

Doch wozu diese entferntern Beyspiele! Unser teutsches Vaterland giebt uns den nächsten und auffallendsten Beweis von welchem großen Einflusse der Gebrauch und der Mangel der Volksbäder auf eine Nation ist. Die alten Teutschen, die Helden mit den blauen Augen und goldgelben Haaren, die durch ihre ungewöhnliche Größe, ihre körperliche Stärke und ihren Heldenmuth, die Bewunderung selbst der Römer auf sich zogen, liebten und schätzten das Baden über alles. Ihr erster Gang des Morgens war nach dem Flusse, wo sie, Männer und Weiber, sich erfrischten und zu den Geschäften des Tages stärkten. Aber auch beym Baden waren sie nicht faul; sie schwammen und übten ihren Körper in mancherley Bewegungen. Im Sommer bedienten sie sich der kalten Flußbäder, im Winter warmer Hausbäder oder warmer mineralischen Quellen, und auf diese Art kamen sie den Nachtheilen jeder Jahrszeit auf die klügste Art zu Hülfe. Ihre Kinder wurden, so wie sie zur Welt kamen, ins Bad getragen. — So wie aber durch den Umgang mit andern Nationen die altteutschen Sitten nach und nach verdrängt wurden, so verlohr sich auch unvermerkt die Neigung zum Baden, und in dem zwölften und dreyzehenden Jahrhunderte schien es ziemlich abgekommen zu seyn. Aber bald machte die dadurch überhand nehmende Menge von Ausschlagskrankheiten, insbesondere der durch die Kreuzzüge zu uns verpflanzte Aussatz, auf die Nothwendigkeit der Bäder von neuem aufmerksam und veranlaßte eine allgemeine Wiedereinführung derselben. Man errichtete überall eigene Badehäuser (noch jetzt unter dem Nahmen Badstuben bekannt), und eine eigne Innung von Menschen, unter dem Nahmen Bader, die die Aufsicht und Besorgung derselben hatten. Auch diese existiren noch, aber ihr ganzes Geschäft

ist aufs Schröpfen eingeschränkt. Man verband das Baden mit den wichtigsten Ereignissen des menschlichen Lebens, machte es zur Pflicht und Gewissenssache, und suchte alles hervor, um es wieder in sein altes Ansehen zu bringen. So wurden z. E. in den Klöstern Badstuben angelegt, in denen man Seelenbäder oder Seelenerfrischungen, wie sie es nannten, nahm, wovon das beste war, daß die Armen ganz umsonst gebadet und geschröpft wurden. Keiner wurde zum Ritter geschlagen, der sich nicht vorher gebadet und seines Barts entledigt hatte; kein Paar wurde getrauet, ohne vorher das Brautbad genommen zu haben; ja sogar die Hochzeitgäste durften nicht ungebadet erscheinen. Bey den Handwerkern, die die ganze Woche im Schweiße ihres Angesichts ihr Brod verdient hatten, wurde es Sitte, alle Sonnabende ins Bad zu gehen, und sich zu reinigen, wozu sie denn auch ordentlich durch eine Prozession von Badejungen mit Beckenmusik aufgefordert wurden *). Genug, das Baden war nun wieder herrschende Mode, und es gab sogar viele wohlhabende Privatleute, die ihre eignen Badezimmer im Hause hatten. — Der Nutzen dieser heilsamen Mode war bald sehr auffallend; der Aussatz und andre Ausschlagskrankheiten verlohren sich gänzlich, Gichtkrankheiten, Lähmungen, Nervenzufälle wurden sehr selten, und das allgemeine Wohlbefinden hatte gar merklich gewonnen.

Un-

*) Die Meister mußten dazu ihren Gesellen eine Stunde früher Feyerabend geben, und daher kommt es daß auch noch bis jetzt alle unsere Handwerker und Taglöhner Sonnabends um eine Stunde früher Feyerabend machen.

d. H.

Unglücklicherweise vereinigten sich nach und nach Vorurtheile, Mangel an Polizeyaufsicht, bürgerliche Kriege, ja selbst unvernünftige Systeme der Aerzte, die, so wie im Ganzen der Natur, also auch den Bädern, untreu wurden, um diese heilsame Sitte beschwerlich, unnöthig, widerlich zu machen, ja sie endlich ganz zu vernichten, und wir stehen nun leider zum zweytenmale auf den Punkte, für diese Unterlassungssünde zu büßen, und auf die empfindlichste Art an das große Bedürfniß zu baden erinnert zu werden; gewiß empfindlicher, als vor 500 Jahren, wo noch innere Kraft und Festigkeit vieles ersetzte, was uns jetzt fehlt, und wo noch Luxus und Debauchen das Menschengeschlecht bey weitem nicht so hülfsbedürftig gemacht hatten, als es jetzt in so manchem Sinne ist.

So unangenehm das Geschäft ist, so sehe ich mich hier doch genöthigt, die Leiden unsrer Zeit und die karakteristischen Mängel unsers Gesundheitszustandes etwas genauer zu entwickeln, und wir werden in der Natur dieser Gebrechen selbst die wahre Quelle derselben entdecken. — Obenan stehen die Gichtbeschwerden und die sogenannten Flüsse von aller Art, die noch nie so allgemein verbreitet, noch nie so vielfach modifizirt und so innig mit unsrer Organisation verwebt waren wie jetzt. Statt daß die Gicht sonst eine bestimmte, seltne Krankheit war, ist sie jetzt eine Kränklichkeit, ein uns von früher Jugend an anhängender, uns immer auf tausenderley Art neckender Konstitutionsfehler geworden; statt daß sie sonst eine Krankheit der äussern Theile und gröberen Organe war, ist sie jetzt ein äusserst flüchtiges und feines Gift geworden, das in unsern feinsten Gefühlsorganen, den Nerven, ja in der Seele selbst herumspukt. Von dem löblichen Podagra und Chiragra unserer Vater

hört man fast gar nichts mehr; aber überall wimmelts von Kopfgicht, Nervengicht, Magengicht u. s. w.; kein Stand, kein Alter, keine Lebensart ist mehr ausgenommen. — Zunächst hieran schließt sich ein anderes, sowohl für sich, als in seinen Folgen äusserst beschwerliches Uebel unsrer Zeiten: die unglaublich große Empfindlichkeit für alle Veränderungen der Atmosphäre, oder vielmehr eine beständig fühlbare Verbindung mit ihren Einflüssen. Nicht genug, daß man für jede Zugluft, für jeden Wechsel der Wärme und Kälte weit empfindlicher ist als sonst; nein, es giebt jetzt Menschen, die im wohlverwahrten Zimmer, ja im Bette aufs Haar bestimmen können, was für Wetter ist, woher der Wind geht u. s. w.; lebendige Barometer, die besser wie die künstlichen, nicht nur die gegenwärtigen, sondern auch die bevorstehenden Veränderungen der Witterung aus ihren körperlichen Empfindungen angeben können, die, ich würde es selbst nicht glauben, wenn ich nicht so oft Zeuge davon gewesen wäre, es im Innern fühlen, wenn eine Wolke über ihnen hinschwebt; ein Talent, das unsern Zeiten allein eigen ist, und das unsre lieben Vorfahren anstaunen, aber gewiß nicht beneiden würden. Es ist sehr begreiflich, wie abhängig, zerbrechlich, wetterwendisch die armen Besitzer dieses neuen Sinns, besonders in unserm Klima, seyn müssen, wo jeden Tag, ja fast jede Stunde die Witterung ändert, und wo also ein so organisirter Mensch wirklich keine Stunde für seine Gesundheit, seine gute Laune, ja für seine ganze physische und moralische Existenz stehen kann. Wer weiß, wie manche Inconsequenzen und Mißverständnisse unserer Zeiten in dieser Abhängichkeit vom Wetter ihren geheimen Grund haben mögen, und wie wohl man thäte, bey Beurtheilung

der

der Menschen und ihren Handlungen erst einen Blick aufs Barometer (wie ehedem auf die Constellation der Gestirne) zu werfen. — Eben so charakteristisch und leider noch peinlicher ist die Allgemeinheit der Nervenkrankheiten und der Hypochondrie für unsre Generation; furchtbare, schleichende Plagen, die nicht nur unser körperliches Wohlseyn, sondern die Ruhe, die Zufriedenheit, das ganze Glück unsrer Seele vergiften. Sie sinds, die, ohne zu tödten, das Leben zur unterträglichsten Last, und den Tod wünschenswerth machen, ohne ihn zu geben; sie sinds, die schon unsern Jünglingen und Mädchen das reine Gefühl der Freude, des Glücks ihrer Existenz rauben, und die schreckliche Frage jetzt so gewöhnlich machen: wozu nützt mein Daseyn? Sie sinds, die den besten Köpfen Kraft und Thätigkeit lähmen, die in den edelsten Herzen, im reinsten Genuß menschlicher Glückseligkeit, eine Dunkelheit, Leerheit und Gefühllosigkeit hervorbringen, die sie sich selbst unkenntlich, lebendig todt macht; sie sinds endlich, die Hoffnung, Offenherzigkeit, Zutrauen, Muth und Standhaftigkeit, die schönsten Tugenden des gesellschaftlichen Lebens, verscheuchen, und Mismuth, Disharmonie und Lebensüberdruß in der Schöpfung verbreiten. Ich würde nicht fertig werden, wenn ich alle die Gestalten herrechnen wollte, unter denen sich diese Uebel zeigen. Es ist genug, hier noch beyzufügen, daß, so geistig auch zuweilen ihre Aeusserungen erscheinen, sie sich doch insgesammt auf gewisse physische Ursachen zurückbringen lassen, und daß, da sie mit den ebengenannten Gichtbeschwerden zugleich überhand genommen haben, und die Erfahrung sogar zeigt, daß sie mit diesen in ein und derselben Person sehr oft abwechseln, und eins ins andre übergehen, es höchst wahrschein-

lich ist, daß sie mit jenen gleicher Natur sind, und aus einer Hauptquelle herfließen, die unserm Zeitalter allein eigen ist. In eben diesem Verhältnisse mit der Gicht stehen auch die Hämorrhoiden, sonst eine Krankheit des Alters, jetzt ein Gefährte der Jugend, ein fast unvermeidlich gewordnes Uebel, das sehr oft mit Gicht und Hypochondrie abwechselt, und auch nur bey uns so häufig ist. — Die letzte Klasse unsrer Modeübel sind endlich die eigentlichen Hautkrankheiten, Ausschläge, Schärfen von aller Art, Schwindflecken, Hautverderbung, Hitzblattern, und was man ihnen sonst für Namen geben mag. Auch diese sind jetzt in erstaunlicher Menge vorhanden, und scheinen sich noch täglich zu vermehren. Es giebt gerade in den höhern Ständen, wo man nicht die schlechte Kost und das unsaubere Leben anklagen kann, Personen in Menge, die nie eine reine Haut haben, und bey denen alle Arzneyen fruchtlos sind. Es fangen schon wirklich hie und da neue und äusserst bösartige Hautkrankheiten an sich zu zeigen. — Sind dieß nicht dieselben Zufälle, wodurch sich die Natur vor 500 Jahren für die Unterlassung des Badens rächte?

Alle diese Modekrankheiten und Gebrechen der civilisirtesten (oder, welches hier eben das heist, nicht badenden) Nationen Europens, sind, trotz ihrer äusserlichen Verschiedenheit, aufs genaueste mit einander verwandt, und lassen sich insgesammt auf eine Haupturſache, die Unterlassung der Bäder, oder vielmehr die gänzliche Vernachlässigung und Versäumung der Hautkultur zurückbringen, die vielleicht noch nie so weit ging als jetzt. Durch diese unverzeihliche Nachlässigkeit ist nun unsre Haut

in einen Zustand von Verstimmung, Leblosigkeit und Unbrauchbarkeit gerathen, der unsre geistige und körperliche Existenz deückt, der ihr die nächste und so allgemeine Anlage zu den oben genanten Zufällen giebt, und noch traurigere Folgen erwarten läßt, wenn wir nicht bald und ernstlich auf ihre Verbesserung denken. Man weiß, wie viel darinne liegt, wenn man von jemand sagt: es ist ihm in seiner Haut nicht wohl; und leider ist dieß der Fall jetzt von einem großen Theile der Menschheit. Aber wie ists möglich, wird eine Menge Menschen fragen, die sich gewöhnt haben, die Haut für nichts mehr und nichts weniger als die Schaale unsers Wesens, und eine sehr gleichgültige Decke gegen Regen und Sonnenschein zu halten, wie kann die Haut solche große Dinge thun? Ich will versuchen, es ihnen begreiflich zu machen, und ihnen Ehrerbietung für diesen Theil unsers Körpers einzuflößen.

Unsre Haut vereint dreyerley große Bestimmungen in sich. Sie ist das Organ des ausgebreitetsten und mannichfaltigsten Sinnes, des Gefühls; sie ist der Sitz der beständigen Ausdünstung, des größten Reinigungsmittels unsrer Säfte; sie vermag endlich, durch eine höchstwunderbare Organisation, gewisse Theile der uns umgebenden Luft einzusaugen, und andre schädliche Einflüsse abzuhalten. Millionen von Nerven und Gefäßen sind zu diesen Absichten in ihr verbreitet, und in unaufhörlicher Thätigkeit, zu fühlen, abzusondern, schädliche Theile zu verflüchtigen, und belebende einzuschlucken; und genaue nach der Wage angestellte Berechnungen zeigen, daß eine gesunde Haut täglich (ohne zu schwitzen) über drey Pfund überflüssige und schädliche Feuchtigkeiten ausdampft. — Man kann wirklich sagen, daß

kaum

kaum ein Theil unsers Körpers ist, der mit so vielen und wichtigen Organen versehen, und dadurch fast mit allen Systemen unserer Maschine zusammenhängend wäre, als dieser. Durch die Haut stehen wir mit der uns umgebenden Welt in der unmittelbarsten Verbindung, durch sie wirkt besonders die Atmosphäre auf uns, und sie bestimmt ihren Einfluß auf unser Wohl oder Nichtwohlseyn; durch sie empfinden wir nicht blos die auffallenden Eigenschaften derselben, Wärme und Kälte, Schwere und Leichtigkeit u. s. w., sondern gewiß noch weit mehr feinere und unbekannte Einflüsse, von denen ich nur die elektrischen und magnetischen nennen will, deren durchdringende und geistige Natur schon vermuthen läßt, wie groß ihr Antheil an unserm geistigsten Leben seyn muß, und wie wichtig das Organ, durch das sie auf uns wirken. Genug, in der Haut liegt ein großer Theil des Gefühls unsrer Existenz und unsers Verhältnisses zum Universum, ja in dieser so vollkommen organisirten, bloßen (d. h. weder mit Haaren noch Federn, noch Schuppen bedeckten), dem Menschen allein eignen Haut, gewiß ein Theil unsrer Humanität. So wichtig die Haut für das äussere Leben ist, so ist sie es nicht weniger für die innere Oekonomie des Körpers, wo sie bestimmt zu seyn scheint, das große Gleichgewicht der verschiednen Systeme zu erhalten. Ist irgend eine Stockung, eine Ueberhäufung, eine Unordnung entstanden, die Haut ist der große immer bereite Weg, durch den sich das Ueberflüßige absondern, das Schädliche verflüchtigen, den in ihrem Laufe gehemmten Säften ein Ausweg, und dem heftigsten Antriebe nach edlen Theilen eine Ab eitung geben läßt. Durch sie können eine Menge Krankheiten gleich im Entstehen verjagt, und die schon entstandenen durch sie am besten entschieden

werden.

werden. Keine Krankheit kann ohne Mitwirkung der Haut kurirt werden, und ihre Beschaffenheit bestimmt am sichersten unsre Hoffnung und die Gefahr; ja in den gefährlichsten hitzigen Fiebern, dann, wann alles verlohren zu seyn scheint, ist eine wohlthätige Eröffnung der Haut das einzige Mittel, wodurch sich die fast erliegende Natur noch befreyen, und in einer Nacht oft, einem Wunder gleich, das ganze tödtliche Gift ausstoßen kann. Die größte Kunst des Arztes besteht darin, die Haut gangbar zu erhalten, oder sie, wenn es nöthig ist, in Thätigkeit zu setzen, und, um nur ein Beyspiel zu geben, sollten nicht viele unsrer Leser selbst die Erfahrung gemacht haben, wie der Reitz eines Senfpflasters oder aufgelegten Merrettigs, fast augenblicklich die fürchterlichsten Schmerzen und Krämpfe innerer Theile heben und ableiten kann? — Ich kann hier nicht tiefer eingehen, um nicht zu weitläuftig und Nichtärzten unverständlich zu werden; aber ich glaube genug gesagt zu haben, um einen Begriff von dem Werthe und den Eigenschaften einer gesunden Haut zu geben, und es jedem, dem seine Gesundheit lieb ist, wichtig zu machen, ihr diese Eigenschaften zu erhalten. — Reinigkeit, Gangbarkeit, Thätigkeit der Haut muß nach diesen Voraussetzungen die Grundveste der einzelnen sowohl als der allgemeinen Gesundheit seyn. — Aber wo finden wir jetzt eine solche Haut? Und wie können wir verlangen, sie zu haben?

Anstatt das geringste zu ihrer Verbesserung zu thun, wenden wir vielmehr alles an, wodurch wir sie in beständiger Unsauberkeit, Schlaffheit und Verstopfung erhalten können. Wir, die wir so sorgfältig unsere innere Oberfläche

durch

durch Arzneyen, Getränke von aller Art, erfrischen, abspühlen, stärken, wir versäumen so ganz, der äussern Oberfläche, die eben so wichtig und dessen ebenfalls bedürftig ist, diese Wohlthat angedeihen zu lassen, und ich will wetten, daß manchem bey Lesung dieser Blätter zum erstenmale in seinem Leben der Gedanke an seine Haut und ihre physische Behandlung eingefallen ist. Man denke sich einmal lebhaft unsern Zustand. Unsre Kinder werden, ausser dem Bade der heiligen Taufe, selten, und meistentheils gar nicht wieder gebadet, ja bey den mehresten, Kopf und Hände ausgenommen, nicht einmal gewaschen, statt dessen recht warm gehalten, in Federn eingepackt, und selten genug die Wäsche gewechselt. So wird gleich vom Anfange an die Haut verdorben, mit ihrem eignen Schmuze verstopft, schlaff, empfindlich und kränklich gemacht. Es würde mir leicht seyn zu zeigen, daß die meisten Kinderkrankheiten, Ausschläge, die Englische Krankheit, blos von dieser Unreinlichkeit und Unterlassung der Bäder herrühren; aber ich will hier blos davon reden, daß hierdurch schon fürs ganze Leben der Grund der Hautschwäche und ihrer traurigen Folgen gelegt wird. — Kommen wir weiter hin, so wird diese Disposition in nichts verbessert, sondern unsere Lebensart gibt ihr vielmehr neuen Zuwachs. Der Gelehrte, die Dame, die bequem lebende Welt sitzen, denken und geniessen. Es fehlt ihnen ganz an der durchdringenden Bewegung, die allein eine freye Ausdünstung erhalten, und Leben in die Haut bringen könnte. Die ganze Maschine stockt, und die Haut vorzüglich muß unrein, schlaff und unbrauchbar werden. — Der Landmann arbeitet zwar genug, aber im Schweiße seines Angesichts, und wenn auch seine Haut dadurch mehr Leben behält, so wird sie doch dadurch

nicht

nicht rein, und durch Schmutz in ihrer Wirkung gehindert. Der Fabrikant und Künstler, der sitzend, in eingeschlossener, unreiner Luft, sich noch überdieß mit schmutzigen Arbeiten beschäftigt, muß endlich den Gebrauch seiner Haut ganz verlieren. — Eben so sehr muß der Wollüstling, der Schwelger leiden, der sich durch Schwächungen aller Art, durch Ueberladungen, die Kraft der Haut raubt, und nichts thut um ihr wieder aufzuhelfen. — Unsere Kleidung schon, die meistens die Haut zu warm hält, ohne ihr freye Ausdünstung und einen stärkenden Reiz (wie z. E. Flanell) zu geben, unsre warmen Stuben, unsre warmen Getranke, alles vereinigt sich um die Haut matt zu machen. Nehmen wir nun noch unser unstätes Klima hinzu, das die Haut bald spannt, bald erschlafft, bald erhitzt, bald erkältet, ihre Wirkung also beständig stört, und ihre Reinigung hindert, so muß es uns sehr begreiflich seyn, daß unsre Haut so allgemein in Verfall gerathen, und die Hauptquelle unserer Modekrankheiten geworden ist. Werfen wir zugleich einen Blick auf den oben geschilderten Werth ihres Einflusses auf unsere Existenz, so kann es uns nicht schwer werden, die besondere Verbindung zwischen dieser allgemeinen Verderbniß und ihren einzelnen Produkten einzusehen. Ist die Haut unthätig, oder wie das gewiß bey der großern Hälfte der jetzt lebenden Menschen unsrer Gegenden der Fall ist, halbabgestorben, so fehlt eins der wichtigsten Glieder in der Verbindung der das Leben erhaltenden und constituirenden Organe, es entsteht eine Lücke, die für sich schon die schone Harmonie des Ganzen stört, und also das Wesen der Gesundheit aufhebt. — Wenn unser Hautgefuhl verstimmt, alle die tausend Mündungen, die zur beständigen Reinigung und Erneuerung unsers Wesens bestimmt sind, verstopft

und

und verschlossen sind, und das feinfühlende Nervengewebe halb abgestorben, und eine Art von drückenden Panzer worden ist, ists da wohl ein Wunder, wenn uns unaufhörlich ein Gefühl von Zwang, Aengstlichkeit und Unbehaglichkeit verfolgt, das endlich in Trübsinn und schwarze Hypochondrie ausartet? Wäre es wohl zu viel gesagt, wenn man den in unsern Zeiten so sichtbar verminderten Sinn des Vergnügens, auf den uns Herr Brandes in der Berlinischen Monatsschrift so scharfsinnig aufmerksam machte, zum Theil auf die Unterlassung der Bäder schriebe, und hierin eine seiner allgemeinsten physischen Ursachen entdeckte, die Hr. B. den Aerzten zu erforschen aufgiebt? Man frage jeden Hypochondristen, ob nicht vor und bey seinen heftigsten Anfällen immer eine gewisse Kälte, Blässe, krampfigte Empfindung der Haut merklich, und ob ihm nicht am wohlsten ist, wenn seine Haut lebendig, warm und frey ausdünstend ist. Die Beschaffenheit der Ausdünstung ist bey ihnen das sicherste Barometer des Seelenzustandes. — Wenn unsre Haut verstopft und desorganisirt ist, so muß eine kränkliche Empfindlichkeit derselben die nächste Folge seyn, und da in einer solchen Haut die freye Ein- und Ausströmung der elektrischen und magnetischen und anderer Materien, die bey Veränderung der Witterung auf uns wirken, nicht möglich ist, so ists sehr begreiflich, woher nun die äusserste Empfindlichkeit gegen die Witterung und eine Menge Einflüsse der Atmosphäre, die eine gesunde Haut gar nicht fühlen darf, herrührt. Nehmen wir dazu die scharfen Säfte, die bey einer unvollkommnen Ausdünstung täglich in unsrem Körper zurückgehalten, und auf die empfindlichsten Nerven und Häute zurückgeworfen werden, so sehen wir, wie die Krämpfe, Gicht-

schmer-

schmerzen, Ausschlagskrankheiten jetzt so allgemein und hartnäckig werden konnten, werden mußten. In der Kränklichkeit unsrer Haut liegts, daß wir uns fast alle Augenblicke erkälten, und unser Körper nie rein von Krankheitsstoffe wird. — Daß selbst die allgemeine Anlage zu Hämorrhoiden und Blutkongestionen einen hauptsächlichen Grund in dieser Hautverderbniß habe, erklärt sich nun sehr leicht, da wir wissen, daß das Gleichgewicht unserer Säfte und unsers Blutumlaufs durch sie bestimmt wird, und daß, sobald die Haut stockend und ungangbar ist, der ganze Antrieb des Bluts nach innen zurückgewiesen, und eine beständige Vollblütigkeit der innern Theile unterhalten wird, dahingegen die äussern kalt und blutleer sind. Daher kommts, daß in wärmern Ländern, z. E. Italien, wo die Ausdünstung immer frey und ungehindert ist, bey der üppigsten und sinnlichsten Lebensart, doch die Hämorrhoiden eine seltnere Krankheit sind. — Aber selbst die Lebensnahrung wird gehindert, wenn die Haut unthätig, und ihre so wichtige Einsaugung belebender Stoffe aus der Luft gehindert ist. Daher folgt, was so viele Leute nicht begreifen können, daß man durch Hautschwäche eben so gut magenmatt und lebensarm werden kann, als durch Magenschwäche und dadurch gehinderte Verdauung. Hier in der Hautschwäche ist oft der einzige Grund zu suchen, wenn Ktnder, bey den reichlichsten Essen und Trinken, mager und elend werden. — Wie nachtheilig ist endlich bey vielen Menschen die beständige Neigung zu starken Schweißen, die ihnen die besten Säfte entzieht, sie nie zu Kräften kommen läßt, und sie ewigen Erkaltungen aussetzt. Und die einzige Ursache derselben ist Hautschwäche, Hautschlaffheit.

So wichtig ist die Vernachlässigung der Hautkultur für unsern Gesundheitszustand, so sichtbar ihr Einfluß. Braucht es wohl weitere Beweise, daß die Wiedereinführung der Bäder, als des vorzüglichsten Theils derselben, das gewisseste Mittel seyn würde, diese allgemeine Grundlage der obengenannten Krankheiten zu vermindern, sie endlich ganz zu vertilgen, und dem Menschengeschlechte eine Auffrischung und Erneuerung zu geben, deren es so dringend bedarf? Man hat zeither so viel von Universalmitteln und Universalmethoden zu diesem Endzwecke gesagt und geschrieben, man hat sie bald im Magnetismus, bald in der Elektrizität, bald in philosophischen und astralischen Salzen, auch wohl im Mondschein und cölestischen Betten zu finden geglaubt, aber ich glaube, wir finden sie sicherer und bequemer in jedem hellen Wasserquell, in dem Schooße der ewig jungen, ewig neu belebenden Natur.

Das Baden thut Alles, was in dieser Beziehung die leidende Menschheit jetzt wünschen kann. Es reinigt nicht nur die Haut, belebt sie und macht sie zu ihrem Dienste geschickt, sondern es erfrischt auch Seele und Leib, verbreitet über unsre ganze Maschine ein Gefühl von Leichtigkeit, Thätigkeit und Wohlseyn, das mit nichts zu vergleichen ist, zertheilt alle Stockungen der gröbern und feinern Organe, bringt Blut und Lebensgeister in einen gleichförmigen leichten Umlauf, und erhält die schöne Harmonie in unserm Innern, von der unsre Gesundheit und Glückseligkeit zunächst abhängt. Personen die von körperlichen oder geistigen Strapazen ermüdet sind, die die Last des Lebens fühlen, oder von Sorgen, Unmuthe niedergedrückt sind; werden im Bade Kühlung, Erfrischung und neuen Muth finden, sie werden

ihre

ihre Sorgen so gut in jedem Bache, als im Meere, und wenigstens immer besser, als in der Weinflasche, versenken, und gewiß ein anderes Lebensgefühl aus dem Bade bringen, als sie hineintrugen. Das Bad ist ferner das große Mittel, sich auf einige Zeit dem ganzen Einflusse der Atmosphäre zu entziehen, und solche Personen, die mit jener unangenehmen Empfindlichkeit dafür begabt sind, können sich an solchen Tagen dem Drucke einer dicken schwülen Luft nicht besser entziehen, als indem sie baden, und folglich einige Zeit in einem ganz andern Elemente leben. Der Wunsch ewiger Jugend ist der schönste, den ich kenne; das Baden kann, wenn gleich nicht ewige, aber doch eine lange Jugend geben, denn es erhält alle feste Theile weich und geschmeidig und die Gelenke biegsam, und arbeitet also jener schleichenden Krankheit, die wir Alter nennen, und die in Vertrocknung und Steifigkeit unsrer Theile besteht, immer kräftig entgegen. Eben so gewiß ist es, daß es, indem es der Haut Reinheit, Feinheit und Leben giebt, der Schönheit ungemein beförderlich ist, und daß die Nationen, die viel baden, sich von jeher noch immer durch Schönheit ausgezeichnet haben. — Ich habe aber gezeigt, wie nachtheilig unsre Lebensart, das viele Sitzen, die warmen Getränke, die mannichfaltigen Ausschweifungen, endlich unser unbeständiges Clima selbst, auf unsre Gesundheit wirken. Im Baden haben wir das beste Mittel, diesen schädlichen Einflüssen entgegen zu arbeiten, und immer wieder gut zu machen, was jene Gesundheitsfeinde verderben. Haben uns Wollüste erschöpft, warme Getränke die Verdauungswerkzeuge und Nerven erschlafft, nimmt das Clima der Haut ihren Ton und ihre Kraft; das Bad ists, was den Nerven wieder Stärkung und der Haut eine gesunde Organisation

geben kann, und was, wenn wirs von Jugend auf und beständig gebrauchen, jene Krankheitsursachen nie ganz wirksam und fühlbar werden läßt.

Am meisten aber zeigt sich der belebende Einfluß des Bades in der Kindheit, wo ich es für das Hauptmittel zur vollkommnen und gleichförmigen Entwicklung der Kräfte und Organe, des Wachsthums und der Schönheit, genug zur Begründung dauerhafter, brauchbarer, gesunder und glücklicher Menschen halte, das letzte besonders in dem Sinne, daß es der zu großen und krankhaften Reizbarkeit des Körpers und Gemüths am besten entgegenarbeitet.

Aber, nun fragt sichs, welche Art von Bädern ist zum gewöhnlichen Gebrauche für unser Clima, für unsre jetzige Constitution die beste, und was hat man für Regeln zu beobachten, um mit Nutzen zu baden? Der Engländer rühmt das kalte, der Russe das heiße Dampfbad, die mehresten Morgenländer lauwarme Bäder. Es kann unmöglich gleichgültig seyn welches wir wählen, denn die Kälte zieht zusammen, und stärkt, die Hitze löset auf und schwächt. Keines von beyden erfüllt ganz die Absichten, die wir bey den gewöhnlichen anhaltend fortzusetzenden Bädern haben.

Uns kömmts vorzüglich auf eine freye ungehinderte Ausdünstung, auf Reinigung und Eröffnung unsrer Haut, auf die Befreyung der verhaltnen Gichtschärfen und die Beförderung einer gleichförmigen Cirkulation an, und in Rücksicht dessen kann man die lauen Bäder für diejenigen halten, die unserm Clima, unsrer Constitution, unserm Bedürf-

dürfnisse am angemessensten sind. Weder die ganz kalten noch die heißen Bäder können für gewöhnlich und anhaltend fortgebraucht werden, aber die lauen, die auf keine heroische, gewaltsame Art auf uns wirken, können täglich, wenigstens wöchentlich einigemal genommen werden. Doch müssen wir auch hierin unsere Vorfahren nachahmen, und im Sommer kühler, im Winter wärmer baden. Das beste Bad im Sommer ist ein von den belebenden Sonnenstrahlen durchwärmter Fluß; im Winter bediene man sich desselben im warmen Zimmer, und das Badewasser zu einem solchen Grad erwärmt, daß es die durchkältete verschlossene Haut eröffnen, und die Steifigkeit der Fasern, die die Kälte hervorbringt, erweichen kann. Am besten thut man, diese Bäder ganz, bis an den Hals, zu nehmen, eine halbe auch wohl ganze Stunde darinne zu verweilen, und im Wasser die Glieder beständig in Bewegung und Thätigkeit zu erhalten. Personen, die zu Kopfbeschwerden geneigt sind, thun sehr wohl, den Kopf im Bade oft mit kalten Wasser zu waschen. — Man darf nie baden, wenn man erhitzt ist, oder einen vollen Magen hat. Die Morgenstunden oder der Abend, nach geendigter Verdauung, von 5 bis 7 Uhr sind die beste Zeit dazu. Um den Nutzen des Bads ganz zu genießen, ist es überaus dienlich, vor dem Bade dem Körper eine mäßige Bewegung zu geben, wozu im Sommer ein kleiner aber langsamen Spatziergang, im Winter das Reiben des Körpers mit einem trocknen Flanell, oder wollenen Handschuhen gebraucht werden kann. Eben dieß ist nach dem Bade zu empfehlen, wo das Reiben mit wollenen Tüchern und Gehen die besten Mittel sind, die im Bade nach der Haut gelockten Ausdünstungsmaterien vollends durchzuarbeiten, und

die Wirkung des Baads vollständig zu machen. Doch kann bey Schwäche und im Winter, wo die Haut schwerer zu eröffnen ist, eine halbstündige Ruhe auf dem Bette, nützlich seyn.

Die heißen Bäder und die Qualm- oder Dampfbäder, sind von großer Wirkung, aber mehr schon Arzneymittel, als Hausmittel; auch nicht ohne Befragung des Arztes zu gebrauchen. Die Dampfbäder sind besonders bey den Russen, — beliebt, ja unentbehrlich; denn bekanntlich dringt der Dunst des kochenden Wassers tiefer ein, und löset weit stärker auf, als das Wasser selbst. Ich würde also rathen, davon Gebrauch zu machen, wenn ein langer Winter uns drückt, wenn der November und December uns eine anhaltende dicke feuchtkalte Luft geben, in der man noch weniger ausdünsten kann, als in der strengsten trocknen Kälte, wenn wir zu viel dicke und katarrhalische Säfte gesammlet haben, und uns die gewöhnlichen Bäder das Gefühl von Leichtigkeit und Thätigkeit nicht geben wollen, folglich nicht genug durchdringen, mit einem Worte, wenn unsre Maschine bis zu dem Grade stockt, wo nur ein künstliches Fieber helfen kann; denn das ist der wahre Begriff, den wir uns von einem solchen Bade machen müssen. Auch werden diejenigen, die vielleicht in ihrem ganzen Leben nie gebadet haben, und also vieljährigen Schmuz in ihrer Haut tragen, die, welche im Schmuze oder im Schweiße ihres Angesichts ihr Brod verdienen müssen, sehr wohl thun, diese durchdringendern Dampfbäder zu gebrauchen, so wie auch die, deren Haut immer mit kleinen Ausschlägen behaftet, oder die zu Steifigkeit und Schmerzen der Glieder geneigt sind. Ich würde hier noch mehr Anwendungen und gute

Wir-

Wirkungen derselben anführen können; aber ich spreche nur von dem gewöhnlichen, nicht vom medicinischen Gebrauche. — Es versteht sich von selbst, daß wohl niemanden von uns einfallen kann, das Experiment der Russen, aus dem Schwitzbade in den Schnee zu springen, nachzuahmen. Dazu gehören Russische Nerven und Russische Gewohnheit.

Auch die kalten Bäder werden zuweilen und unter gewissen Umständen sehr dienlich seyn; besonders bey langer anhaltender auflösender Hitze, bey Schlaffheit und Stumpfheit der Nerven und Sinne, bey Personen, die durch Wollüste und Uebermaas sinnlicher Genüsse abgespannt und erschöpft sind. Aber man beobachte dabey sorgfältig folgende Regeln: man tauche sich zuerst mit dem Kopfe ins Wasser; man bleibe nie über 6 Minuten darin; man erhalte sich im Wasser in beständiger starker Bewegung, und lasse auch allemal dem Bade eine starke Motion folgen. — Doch rathe ich, immer lieber einen Arzt vorher zu befragen, ob der Gebrauch schicklich, und mit Sicherheit gemacht werden kann.

Nun einige bestimmtere Vorschriften über die Bereitung und Anwendung der Bäder in medizinischer Hinsicht. Das erste und richtigste ist die gehörige Temperatur der Wärme. Was die genauere Bestimmung des Wärmegrads der lauwarmen Bäder betrifft, so ist dieser freylich sehr relativ, indem Empfindlichkeit, Gewohnheit, Witterung unser Gefühl in diesem Punkt sehr verschieden stimmen können, und daher manchen Menschen und zu manchen Zeiten derselbe Grad kalt vorkommen kann, der andern und zu andern Zeiten warm scheint. Man mache nur, um sich

davon recht deutlich zu überzeugen, den Versuch mit der Hand und dann mit dem Fuße die Wärme des Wassers zu untersuchen. Die Hand wird das lau finden, was dem Fuße sehr heiß vorkommt, blos weil das Gefühl der erstern durch beständige Gewohnheit abgehärtet ist.

Man sieht hieraus, wie trüglich diese Gefühlsbestimmung ist, und ich habe in der That frostige Personen gesehen, die sich, immer in der Meinung ein recht behagliches laues Bad zu nehmen, beynahe verbrüheten. Und doch muß das Gefühl in Anschlag gebracht werden, wenn die Absicht ist, das Bad dem individuellen Zustand recht angemessen zu machen.

Das beste Mittel, um beyde Rücksichten zu vereinigen und allen Schaden zu verhüten, scheint mir daher dieses zu seyn. Man mache die allgemeine Bestimmung nach den allgemeinen physischen Maaßstabe der Wärme und Kälte, den Thermometer, die besondere und individuelle Anpassung aber nach dem jedesmaligen Gefühle.

Nach der allgemeinen Bestimmung ist die Temperatur des Lauwarmen von 18 Grad bis zum 23 Grade Réaumur. Was drüber ist, ist warmes, was darunter ist, kaltes Bad. — Zuerst also muß man durch Hülfe eines Badethermometers *), den man in das Wasser hält, bestimmen, daß das Wasser weder über 23 noch unter 18 Grad Wärme hat. Nun kann man sich sicher hinein begeben, und nun noch durch Zugießung von kalten oder warmen Wasser dem

*) Wer keine Gelegenheit haben sollte, gute Bade-Thermometer zu bekommen, kann dergleichen von dem Industrie-Comptoir zu Weimar verschreiben.

dem Bade den Grad von Temperatur geben, wo es weder ein Gefühl von Kälte nach beträchtlicher Wärme erregt, genug wo es am behaglichsten ist.

Das zweyte betrifft die Ingredienzien eines diätetischen Bades.

Zum gewöhnlichen Gebrauche ist das reine Brunnen- oder Flußwasser schon hinreichend. Doch merke man wohl, was von allen lauen und warmen Wasser gilt; daß man nicht die ganze Menge des Wassers kochen lassen, sondern nur so viel als zur Erwärmung des Ganzen nöthig ist, etwa ein Drittheil. Denn sonst verliert das Wasser die geistigen luftartigen Stoffe zu sehr, auf deren reizend belebende Einwirkung gar viel ankommt.

Ist das Wasser hart, oder erfordert die kranke Haut oder ganze Konstitution des Badenden mehr erweichende Eigenschaften des Wassers, so ist das beste den sechsten oder achten Thril Milch zu dem Bade zu mischen, oder man läßt es mit 6 — 8 Pfund Waizenkleyen abkochen.

Will man dem Bade mehr hautreinigende und reizende Kräfte geben, welches denen besonders nöthig ist, die lange nicht gebadet haben, deren Schweiß fett oder ölicht ist, die zu Hautausschlägen, Flüssen und Gicht geneigt sind; dann ist kein herrlicheres Mittel, als Seife, gemeine oder noch besser venetianische. Man läßt 4 bis 8 Loth mit dem Bade abkochen.

Ist die Absicht, dem Bade mehr belebende und stärkende Kräfte zu geben, so lasse man aromatische Kräuter damit abkochen. So ist z. B. folgendes zu diesem Zweck zu empfehlen:

Nimm: Blumen von Lavendel und Römischen Kamillen, das Kraut von Rosmarin, Poley, Thymian, Majoran, Melisse, von jedem zwey gute Hände voll, Seife 4 Loth; alles klein geschnitten, in Leinwand gebunden, und mit dem Badewasser gekocht.

Auch kann man diesen Zweck dadurch erreichen, wenn man zu dem Bade den sechsten Theil Brantweinspülig oder 3 bis 4 Maas Wein mischt.

Auch nährend kann man die Bäder einrichten, welches bey sehr erschöpften, oder alten Personen, auch bey Kindern, die nicht zunehmen wollen, zu empfehlen ist. Dieß geschieht entweder durch einen Zusatz von Milch oder durch 6 bis 12 Pfund geschrotenes Malz, das man mit dem Wasser abkochen läßt, und wodurch ich selbst Kinder, die an der Darrsucht litten, habe wieder herstellen sehen.

Die alten Völker und noch jetzt die Orientaler bedienten sich der wohlriechenden und balsamischen Salbe bey den Bädern mit großen Vortheil. Und gewiß verdienen sie auch bey uns benutzt zu werden; besonders von Personen, die sich durch Strapazen eine Steifigkeit des Körpers zugezogen, oder gichtische Anlage in den Gelenken haben, und im Alter. — Man kann jederzeit gleich nach dem Bade die Gelenke mit einer solchen Salbe einreiben, die z. B. aus der in den Apotheken vorräthigen Pomadensalbe mit Zimmt, oder Nelken, oder Bergamottöl, oder peruvianischen Balsam versetzt, bereitet werden kann.

Alle andere künstliche Bäder passen nur auf bestimmte Krankheitsfälle, und dürfen nur nach Verordnung des Arztes gebraucht werden.

Zu

Zu bemerken ist noch, daß die trocknen Ingredienzien eines Bads entweder in Leinwand gebunden, und so mit dem Wasser abgekocht, oder nachher abgeseiht werden müssen, damit sie nicht durch das Herumschwimmen im Wasser beschwerlich werden.

Damit der aufsteigende Dunst nicht den Kopf einnehme, wird die Wanne mit einem Deckel bedeckt.

Es wäre sehr zu wünschen, daß man diesen Vorschlägen Aufmerksamkeit schenkte, und die öffentlichen Badehäuser und Bäder wieder in ihre alte Rechte einsetzte, die sie so ungerechter Weise verlohren haben. Billig sollte in jeder Stadt, der die Natur einen dazu brauchbaren Fluß geschenkt hat, an dessen schönstem Ufer eine solche Einrichtung gemacht werden, wo besonders das Baden im fließenden Wasser, das ohnstreitig, durch das unaufhörliche Abwechseln frischer Wellen, vielleicht durch eine damit verbundne feine elektrische Durchströmung, den höchsten Grad von Erfrischung und Stärkung gewährt, mit Sicherheit gebraucht werden könnte. Dadurch würde man zugleich die häufigen Unglücksfälle derer, die dem Triebe, dem so vernünftigen Triebe zu baden, nicht widerstehen können, verhüten; und man würde auch in solchen Anstalten, das Schwimmen, eine gewiß eben so heilsame als nothwendige Kunst, ohne Gefahr zu lernen, Gelegenheit haben.

Dann erst, wenn man die Bäder wieder für ein unentbehrliches Stück der Erziehung und der ganzen Lebensdiät halten wird, wenn man jede Woche für verlohren halten wird, die man, ohne sich diese Reinigung und Erfrischung zu geben, durchlebt hat; dann erst können wir hof-

fen,

sen, daß die Gicht, die Krämpfe, die Hypochondrie, und alle die Uebel, an denen unser Zeitalter schleichend dahin welkt, aufhören, die Kraft und Festigkeit unsrer teutschen Vorfahren zurückkehren, und wir den Seegen unsrer Nachkommenschaft einerndten werden. Wir werden Restauratoren der Menschheit, und unsre Zeit die Epoque ihrer physischen Wiederherstellung heißen.

D. Hufeland.

* * *

Nachschrift.

Obige kleine vortreffliche Abhandlung über den diätetischen Gebrauch des Baadens, den ich schon im Jahre 1790 (Julius Heft) in diesem Journale hatte abdrucken lassen, wurde auf meine Veranlassung und Bitte, von meinem würdigen Freunde, dem Herrn Geh. Rath Hufeland, kurz vor seinem Abgange von Jena nach Berlin, nochmals durchgesehen und beträchtlich vermehrt, weil ich die Sache selbst für unser Leben und unsere Gesundheit so wichtig fand, daß sie wohl verdiente, dem denkenden Publikum noch einmal zur Beherzigung vorgetragen zu werden; und ich selbst glaubte im Stande zu seyn, die Einführung der Hausbäder, durch den praktischen Vorschlag zu einer bequemen Einrichtung derselben, zu erleichtern.

Jedermann weiß, wie viele Schwierigkeiten es hat, bey einer gewöhnlichen häuslichen Einrichtung, zu einem regelmäßigen Gebrauche der Hausbäder, nur auf eine kurze Periode, geschweige denn für immer zu gelangen. Bald ist kein schicklicher Platz zum Baden da; Badewanne und Wasser

Wasser muß in das Zimmir ein und ausgetragen werden; dieß macht Nässe und Unreinlichkeit; wenn der Badende Lust oder Zeit hat, hat das Gesinde nicht Zeit Wasser zu tragen, und ein Bad zu machen; oder die Kammer wo man baden könnte kann nicht geheizet werden, und im Kalten kann man, zumal im Winter, nicht baaden; das Bad kann nicht stehen bleiben, weil das Zimmer gebraucht wird u. s. w.; kurz auf diese Art stört die große Umständlichkeit, die zum Gebrauche eines jeden Baades nöthig ist, immer den häuslichen oder den Geschäftszirkel, und so wird der Gebrauch der diätetischen Bäder, der — ich spreche aus eigner langer Erfahrung — fast allein im Stande ist, mehrere chronische Krankheiten zu heilen, uns zu verjüngen, und unser Leben zu verlängern, immer von Zeit zu Zeit verschoben, und unterbleibt meistens ganz.

Da mir selbst der unausgesetzte Gebrauch diätetischer Bäder so wichtig ja unentbehrlich ist, so habe ich auf eine leichtere, bequeme, und mit keinem großen Aufwande verknüpfte Einrichtung der Hausbäder gesonnen, welche ich nicht allein in meinem eigne.. Hause ausgeführt habe, sondern die auch gewiß in jedem nur einigermaßen bequemen bürgerlichen Hause leicht ausgeführt werden kann. Der auf Taf. 15. hier beygefügte Grund- und Profil-Riß eines Bade-Kabinets wird meinen Vorschlag versinnlichen und erläutern.

Ich nehme an, daß man in einem Hause irgendwo, sey es in welchem Stocke es wolle, ein kleines heizbares Kabinet, von etwa 10 Ellen Länge und 6 Ellen Breite, ganz zu dieser Bestimmung wiedmen, und aussen vor demselben, gerade da wo die Einheitzung und Feuer-Oesse ist,

eine

eine kleine Küche oder Vorplätzchen, wo ein Wasser-Kessel oder eine Blase zu Bereitung des warmen Wassers angebracht werden, und ein großer Zuber mit kalten Wasser stehen muß, abschneiden könne; die Lage dieses Zimmerchens nicht sehr entfernt von einem Abtritte, einer Küchengosse, einer am Hause herabgehenden Dachrinnen-Röhre, einem Hofe, oder sonst irgend einem Local, wo das Wasser leicht abfließen kann, sey, und beschreibe nun die Einrichtung des Taf. 15. gezeichneten und wirklich ausgeführten kleinen Hausbades.

Fig. A. zeigt den Grund- und Fig. B. den Profil-Riß des Bade-Kabinets, welches folgende Einrichtung hat.

1. Das Kabinet selbst 9 Ellen lang, 6 Ellen breit, welches im zweyten Stocke liegt, 1 Fenster und 2 Thüren hat.

2. Die Bade-Wanne, welche

3. in einer kleinen 8 Zoll hohen Estrade steht, um sie wegen der am Boden angebrachten Abfluß-Röhre hohl stellen zu können. Diese Bank oder Estrade ist beweglich, und wird nur drangeschoben.

4. Die kleine Küche 10 Fuß breit, in welcher

5. der in die Rückwand des Kamins eingemauerte Wasser-Kessel oder Blase, und

6. ein ohngefähr 4 Butten Wasser haltender Zuber auf

7. einem 4 Stufen hohen Gerüste stehet, damit aus demselben, vermittelst zweyer Röhren mit einem Hahne sowohl

sowohl in den tiefer stehenden Kessel, als auch in die Badewanne kaltes Wasser eingelassen werden kann.

2. Ein sogenannter Englischer Kamin, mit einer winklichten treppenartig steigenden und wieder vorwärts geneigten Hinterwand, in deren obere Hälfte der auf dieser Seite concav, wie ein Hohlspiegel, ausgehohlte kupferne Kessel oder Blase eingemauert ist, so daß von dem an der untern Rückwand des Kamins brennenden Holze, die Flamme an diese hohle Seite des Kessels schlägt, und sie erhitzt, und folglich dieser Kessel sowohl von aussen in der Küche, als von innen in dem Kamine erhitzt werden kann. Man hat dabey den Vortheil, daß mit dem nämlichen Kaminfeuer, mit welchen im Herbste, Winter und Frühjahre das Kabinet geheizet wird, auch kochendes Wasser im Kessel gemacht; im Sommer aber, wo diese Heizung lästig seyn würde, der Kessel von aussen geheizet werden kann. Dieser Kessel oder Blase hat oben eine etwas verengerte Oeffnung, wie z. E. eine Brandweinblase, mit einem locker darauf liegenden Deckel, weil in einem zugedeckten Gefäße das Wasser schneller kocht, als in einem offnen.

Aus dem Zuber sowohl als aus dem Grunde des Kessels gehen 2 kupferne 1 Zoll im Durchmesser weite Röhren durch eine Oeffnuug der Wand in das Kabinet, und laufen hinter dem hölzernen 3 Fuß hohen Lambris versteckt, bis zur Badewaune, wo jede ihren besondern Hahn hat, welchen man nach Belieben öffnen und kaltes oder warmes Wasser einlassen kann, wenn das Bad gemacht, oder von dem Ba-

denden

denden selbst während dem Baden kälter oder wärmer temperirt werden soll.

Die Badewanne selbst hat unten zu Füßen ein Loch mit einem Spunde, welches genau auf die trichterförmige Mündung einer kupfernen oder bleyernen Abflußröhre (denn Eisenblech rostet zu leicht) paßt, welche man entweder unter einer Diele verborgen, oder durch den Fußboden versenkt, bis zu einem nahe liegenden Abtritte, einer Dachrinne, Küchengosse, in einen Hof oder sonst nahe liegenden Ableitungs-Kanal fortführen, und dadurch sobald das Baad vorbey ist, durch Lösung des Spundes der Baadewanne, das Wasser ohne Mühe ablaufen lassen kann.

Wer auf diese Art seine kleine Baade-Anstalt einrichtet, kann ohne die geringste Unbequemlichkeit oder Stöhrung seiner und der Hausgeschäfte, wöchentlich ein Paar male und zu jeder Stunde des Tages, ohne allen Zeitverlust baden, denn es ist nun weiter nichts nöthig, als daß der Wasserzuber immer gelegentlich voll Wasser getragen wird, und 1 Stunde zuvor ehe man baden will, ein Bedienter oder eine Magd, kaltes Wasser in den Kessel und in die Wanne laufen läßt, und Feuer im Kamine ansteckt. Das heiße Wasser läßt sich der Badende selbst ein, giebt sich dadurch die selbst beliebige Temperatur, und zieht wenn er gebadet hat den Spund auf, so läuft das Bad von selbst ab, während er sich vor dem Kaminfeuer abtrocknet, und die durchwärmte Wäsche und Kleider anzieht. Der Badewanne gegenüber steht ein Kanapee No. 9. auf welches beym Falle einer Krankheit, ein Bett zum Ausruhen gelegt werden kann; und neben dem Fenster und Kamine sind zwey

kleine

kleine halbrunde Eckschränke No. 11. angebracht, in welchem Bade-Mantel, Servietten, und andere Bedürfnisse und Bequemlichkeiten des Bades sich befinden. Will man dieß Kabinet, das man übrigens recht artig decoriren kann, auch ausserdem etwa als ein Boudoir oder Neben-Zimmerchen brauchen, so kann man die Badewanne mit einem großen Umhangs-Tische, der auf Rollen steht, und leicht darüber geschoben werden kann, verstecken.

Man fühlt leicht, daß man ein solches Bade-Kabinet zu allen Arten von Bädern, als Tropf- Touche- ja sogar auch Dampfbädern sehr bequem einrichten kann, sobald man nur ein wenig Sinn für die Sache hat; das Tropfbad z. E. durch ein über dem Zimmer stehendes Wassergefäß, und eine aus demselben durch die Decke des Kabinets gehende kleine Tropfröhre; das Touchebad durch eine bequeme Handspritze, und das Dampfbad durch ein über der Badewanne angebrachtes und mit Gurten bespanntes Bettgestell, auf welches der Kranke sich legt, während unter ihm in der Badewanne glühende Kieselsteine oder eiserne Kanonenkugeln abgelöscht, einen heißen Dampf machen, so wie in den bekannten Russischen Dampfbädern, deren ausführliche Beschreibung man auch im Journale des Luxus u. d. Moden Julius 1790 findet.

Ueber die Anlegung und Einrichtung der öffentlichen Flußbäder, welche Hr. G. R. Hufeland oben (S. 263) so warm empfiehlt, kann man nichts Besseres und Musterhafteres sehen, als die von dem Hrn. D. Kohl zu Frankfurth am Mayn daselbst angelegte große Flußbade-Anstalt, davon derselbe nicht allein in der kleinen schätzbaren Schrift:

An die Einwohner von Frankfurt, über meine Bade-Anstalt am Mayn, von F. G. Kohl, ausübendem Arzte dahier. Frankfurt a. M. bey Brönner 1801. 8.

eine ausführliche Beschreibung giebt, sondern auch wir im Journale d. L. u. d. Moden, Julius 1800 einen von dem Hrn. D. Kohl selbst erhaltenen detaillirten Grund- und Aufriß des großen Bade-Schiffs geliefert haben. Diese Anstalten sind freylich kostbar, aber auch nur für große und reiche Städte geeignet, wo sie, wie billig, als öffentliche gute medizinische Polizey-Anstalten, wo nicht auf öffentliche ärarial Kosten angelegt, doch wenigstens von der Regierung kräftig unterstützt, und die patriotischen Privat-Unternehmer derselben, gegen alle Beeinträchtigung geschützt werden müssen; wenn sich die Obrigkeiten nicht gerechten Tadel aussetzen, und für die Unglücksfälle, welche aus Mangel einer solchen öffentlichen Bade-Anstalt, entstehen, dem Publico verantwortlich machen wollen. — Ich werde aber auch in der Folge, und vielleicht bald, im Journale des L. u. d. Moden, Vorschläge thun, wie dergleichen Sommerbäder, ohne so große Kosten, auch an jedem kleinen Flusse, ja selbst an jedem Bache, der nur reines Wasser hat, leicht angelegt und eingerichtet werden können. Vorjetzt ist es mir genug die Ausführbarkeit einer kleinen, bequemen und gar nicht kostbaren Bade-Anstalt in jedem Privathause gezeigt, und dadurch den höchstwichtigen Erinnerungen und Vorschlägen meines verehrten Freundes vielleicht mehr Eingang verschafft zu haben.

F. J. Bertuch.

II.

Theaternachrichten.

1.

Theatercorrespondenz.

Altona, den 12. März 1801.

Daß das Donauweibchen, Oper von Hensler, Musik von Kauer, fast auf allen Theatern Teutschlands, namentlich den Wienern, Sächsischen, in Leipzig, wie in Magdeburg unter allen neuen Vorstellungen den größten und dauerndsten Beyfall gefunden; ist freylich kein Beweis für die Verbesserung des theatralischen Geschmacks in Teutschland. Doch ist diese Oper mit allen ihren Zaubereyen, Verwandlungen, Sprüngen und Flügen auf Boden und durch die Luft, und mit der mehr als mittelmäßigen Musik weit geniesbarer als die Neusonntagskinder, Prager Schwestern u. a. Sinnlosigkeiten, die unter den Namen Opern, Zuschauer in Menge anziehn. Seitdem nun auch des Donauweibchens zweyter Theil, dem ersten, mit Beyfall empfangenen auf unsrer Bühne gefolgt ist, (am 19. Febr.) mag unser theatralisches Publikum nichts hören noch sehen, als dies. Aber Mad. Lippert spielt und singt auch dies Weibchen vortrefflich; Larifari, in Beinhöfer, erhält durch seine gute Laune ohne Uebertreibung das Publikum in Laune, und Lilli, die kleine Bröckelmann, machte ihre Sächelchen sehr gut. Die Verwandlungen und Zaube-

reyen gehn von statten, das Orchester ist eingespielt — was will das Publikum mehr? Auch Kotzebue's Schreibpult und Rüdiger's Tillmer schienen Sensation zu machen, und die Schauspieler thaten ihr Möglichstes, doch zweifle ich, daß der Beyfall von Dauer seyn wird; indeß des Donauweibchens zweyten Theils achte Vorstellung noch das Haus bis an den Eingang voll zieht. — Mad. Reinhard wird unsere Bühne auf Ostern wieder verlassen; Costenoble aber hat die Hamburgische Direktion uns — weggekapert.

* * *

Hamburg, den 14. März 1801.

Nächst dem Donauweibchen erster Theil (Mad. Langerhans spielt die Nixenkönigin, Eule den Larifari, Stegmann den Minnesänger und eine kleine Löhrs die Lilli) macht hier seit dem 3ten März Kotzebue's Bajard das meiste Glück. Dies neue Schauspiel ist gewiß nicht ohne Interesse und Zusammenhang. Herzfeld hat den Ritter ohne Furcht und Tadel, und spielt ihn im Ganzen gut; nur möchte er in den Scenen, die er mit andern Damen als Blanka zu spielen hat, diesem Ritter mehr Anstrich von Galanterie geben, welche der Geist und die Sitte der Ritterzeit fodert. Meisterhaft aber deklamirt und spielt Mad. Haßloch die Blanka; sie stattet diese, freylich dankbare Rolle, (die aber fehlgetroffen leicht höchst undankbar werden kann) mit einem Reichthum schöner Bewegungen und Attitüden aus, als Beweise, wie die Kunst eine

schöne

schöne Form auf der Bühne zu heben vermag. Ihre Blanka mußte wirken, und aus dem Publikum erscholl ein Bravo über das andere. Daß die Kotzebueischen Jamben keine Schillerschen sind, vermehrt in dieser wie in fast allen Rollen, eben nicht die Schwierigkeiten. Mad. Langerhans, Miranda, gefällt natürlich im letzten Akt vorzüglich in den Szenen, wo sie, ihren Talenten angemessener, heiter ist, und im Knaben- und Pagenkleide, als in den ersten, ernsteren Szenen. Uebrigens gieng die Vorstellung bis in die kleinsten Rollen hinein gut und rasch. Löhrs, Blanka's Gemahl, der (wie gewöhnlich nicht beklatschte) Bösewicht des Stücks, hätte verdient beklatscht zu werden. Er machte keinen gemeinen Bösewicht aus diesem ausgezeichnet Verworfenen. Hr. Bethmann aus Berlin hat einige Gastrollen gespielt, Costenoble debütirte in Weltton und Herzensgüte (am 10ten dieses Monats) und die Direktion macht — gute Geschäfte. Sie hat nur selten ein nicht volles Haus.

Die Bourdeauxer Franzosen amüsiren noch immer mehr als die Brüsseler und die Tragédies pour rire sind zum Niederlachen. Aber die Brüsseler (die viel Glieder verlohren) werden sich (so heißt es) auf Ostern erhohlen, zu neuen Gliedern und Kräften kommen, und die Bourdeauxer gehn dann ab und reisen weiter.

Dem teutschen Theater zu Ehren und zur Schmach erscheinen hier eine Menge Broschüren und Wochenblätter: ein raisonnirendes Journal von einem Hrn. Ernst (das Pro) und Annalen des Theaters, ein Blatt, an welchem eine Menge Arbeiter schreiben sollen, und das musikalische

Kenntniß u. a. zeigt, (das Contra-Wochenblatt) ein Blick auf das teutsche Theater, wogegen ein Augenarzt (betitelt) auftrat, der jenem Blick oder Auge den Staar stechen wollte, aber des Balkens in seinem Auge nicht gewahrte. Ein Beyspiel: der Blick behauptete: die Garderobe beym teutschen Theater sey nicht gut. Was? sagte der Arzt: besitzt nicht die Direktion die vortreffliche Garderobe von Schröders Zeit? u. s. w.

* * *

Weimar, den 22. April 1801.

Eine der schönsten Darstellungen gewährte uns in diesem Winter Mlle Jagemann, indem sie einigemal die Rolle der Amenaide in dem von Göthe meisterhaft bearbeiteten und auf unsre teutsche Bühne verpflanzten Tancred mit so viel Kunst und Wahrheit zugleich spielte, daß wer sie in der Iphigenie von Gluck die Iphigenie singen und hier im Tancred die Amenaide spielen sah, in der That zweifelhaft bleiben mußte, welchem ihrer Talente der erste Kranz gebühre. Einige Situationen in der Rolle der Amenaide z. B. die schnellen Uebergänge zu den entgegengesetztesten Empfindungen beym Erblicken des Tancred im 3ten, und nach der Danksagung an Tancred im 4ten Akt wurden von ihr mit so vieler Feinheit nüanzirt und zugleich mit so ergreifender Wahrheit durchgeführt, daß sie die strengste und bis ins einzelne eindringende Zergliederung vollkommen aushalten würden. Man muß sie, die durch Sylbenmaas gebundene Reden und Dialogen aussprechen hören, um sich zu überzeugen,

zeugen, daß, was unsere ersten dramatischen Dichter neuerlich damit beabsichtigten, daß sie uns wieder versifizirte Dramen gaben, gewiß zur Erhebung unserer Bühne und Erhöhung unsers Genusses viel beytragen könne, sobald nur die Berufenen unter unsern Schauspielern wahre Künstler seyn wollen. Auch alle übrigen Schauspieler beeiferten sich bey dieser Gelegenheit um die Wette, ihren Rollen vollkommen Gnüge zu leisten. Hr. Haide spielte den Tancred mit vieler Kraft, Hr. Graff den wankenden Algire mit dem ihm eignen Takt für das Schwebende und Klagende, was in dieser Rolle liegt.

Den 18ten d. M. wurde die kleine Oper: Töffel und Dorchen, die Musik von Desaides, hier zum erstenmal gegeben, die dadurch ein größeres Interesse für uns erhielt, daß Dem. Jagemann die jüngere in Dorchens Rolle zum erstenmal auf unsern Theater erschien, während ihre Schwester die Rolle ihres Liebhabers übernommen hatte. Selbst bey der Schüchternheit des ersten Debüts war das glückliche Talent für Gesang und Spiel unverkennbar, das auch ihr in vollem Maaße von der Natur zu Theil wurde. Wer möchte nicht gern der Hoffnung Platz geben, die ältere Schwester in dieser jüngern verdoppelt zu sehn! Vor dieser Oper wurde Jedem das Seine, ein Lustspiel in einem Aufzuge von Fr. Rochlitz, gegeben. Es war schon früher einmal mit ungetheiltem Beyfall aufgeführt worden, und hatte bey vielen den Wunsch aufs neue erregt, daß es diesem liebenswürdigen und geistreichen Dichter, dessen Einsichten in das weite Gebiet der Tonkunst wir schon in andern Rücksichten so vieles verdanken, gefallen möge, mehreres für das des Neuern, (wenn es auch des

Bessern seyn soll) jetzt so sehr entbehrende teutsche Theater zu arbeiten.

* * *

Nachtrag zur Theater-Litteratur.

(Journal des Luxus. Jan. S. 32.)

Zu den bemerkenswerthen Theaterschriften, die das verflossene Jahr ans Licht brachte, gehört noch Vermächtniß eines alten Schauspielers an seinen Sohn, Breslau bey Schall. Der Verfasser ist Hr. Quandt, der in zum Theil schwergereimten, aber nicht gehaltlosen Versen das Schauspielerleben, Gebräuche und Misbräuche ꝛc. satyrisch darstellt. Schmieders Theaterkalender ist erschienen, er enthält mehrere Bühnenverzeichnisse, Gedichte und Anekdoten. Der erste Aufsatz ist überschrieben: Apologie der Gallerie. Der Vf. nimmt sie in Schutz, beweißt daß der Geschmack sowohl oben, als unten zu Hause sey, und daß man Unrecht thue, Stücke und Akteurs, als für die Gallerie bestimmt und sich bestimmend zu verschreyen, da man jene wie diese sehr oft und in manchen Publikums eben so gut und besser Stücke und Männer für die Logen oder fürs Parterre nennen könne. Die Durcheinanderrüttelungen der Stände seit der Revolution habe bewirkt, daß der Geschmack sich nicht nach den Sitzplätzen mehr taxiren lasse. — Molieres Köchin und Holbergs Haushälterin, waren — Galleristinnen? und wer weiß ob wir nicht das Beste, was in beyden Stücken ist, (denn beyde

Wei-

Weiber, die den Diderot, Lessing, Riccoboni u. s. w. nicht gelesen hatten, waren die Rathgeberinnen jener Dichter) der Gallerie verdanken? Ein Aufsatz über Theatergesetze, ein Auszug aus einem Reisemärchen zeichnen sich unter den übrigen aus. Die Brünner allgemeine Theaterzeitung erscheint sehr langsam. Wir haben erst 5 Bogen vom vorigen Jahr in Händen und ihrer 12 in allem zu erwarten. Sie enthält freylich nicht viel mehr als trockne Nomenklatur und ist nicht allgemein, da sie nur die Wiener, Sächsischen und wenig andre Bühnen umfaßt; doch auch solche trockne Verzeichnisse haben ihr Gutes; aber die langsame Erscheinung ist nichts Gutes.

III.

Musik.

1.

Ueber die kleine und große Pianoforte-Schule des Hrn. Milchmayer in Dresden.

(Auszug eines Briefes.)

— Sie klagten mir einst, liebe Amalie, daß es eine mißliche Sache um die Fortschritte der Talente sey, wenn man, wie Sie den größeren Theil seiner Zeit auf dem Lande, fern von seinen Lehrmeistern zubringen müsse, und statt vorwärts wieder zurück zu gehen gezwungen sey; doch kann ich

über diesen Punkt unmöglich ganz ihrer Meinung beypflichten. Es hat mir immer geschienen, als ob gerade diese immer fortdauernde Vormundschaft des Lehrmeisters eine widrige Wirkung auf den Schüler, in welchem Fache es immer seyn möge, hervorbringe, und selbst bey manchem das natürliche Genie unterdrückt hätte, wenn der Schüler sich ganz mechanisch an die tägliche Beyhülfe und gleichsam wie ein Lahmer an die Krücke gewöhnt. Zur Entwickelung des Genies gehört Selbstthätigkeit und Selbstständigkeit. O wie oft fehlt es dem weiblichen Geschlecht gerade daran, weil es bey den meisten Erziehungen unter ewiger Vormundschaft gehalten wird, die eine Nullität in allen Theilen des aktiven Lebens hervorbringt und ihm kaum die Mittel läßt, einen, eignen Gedanken richtig und gut auszuführen. Der Schüler bleibt ewig Schüler, wenn er nie ohne das Gängelband seines Meisters einen Schritt wagen darf. Ich bin überzeugt, Sie bemerken weit größere Fortschritte in der Kunst, bey welchem Talent es immer sey, vorausgesetzt die ersten Grundlinien des Unterrichts sind durch einen guten Meister gelegt, wenn Sie einen Theil des Jahrs sich selbst überlassen sind, und nun das Gelernte mit eignem Beobachtungsgeist für sich verarbeiten können. Es versteht sich von selbst, daß sie hier eben die Zeit auf die Ausbildung Ihres Talentes verwenden werden, die Sie in der Stadt unter der Führung des Meisters ihr gewiedmet haben würden, und dann, daß Sie sich der Hülfsmittel bedienen werden, die Virtuosen in der Kunst uns zum Selbstunterrichte geschenkt haben und uns noch täglich schenken.

Ich freue mich Ihrer Klage, liebe Amalie, die gewiß mancher in Einsamkeit wohnender Pianoforte-Spieler angestimmt

stimmt haben mag, begegnen zu können, indem ich Sie auf ein Werk aufmerksam mache, dessen Nützlichkeit vielleicht noch nicht so wie es seine Verdienste heischen, bekannt ist und jedem Pianoforte-Spieler die besten Dienste leisten wird. Hr. Milchmayer, Hofmechanikus des Churfürsten von Bayern, in Dresden, ein trefflicher Pianoforte-Spieler, der praktisch die Güte seiner Theorie beweißt, hat vor einiger Zeit eine große Pianoforte-Schule herausgegeben, die in England, Kopenhagen und Petersburg so aufgenommen wurde, wie man es nach der Güte des Werks erwarten durfte. Ich kenne mehrere Pianoforte-Spieler die nicht genug die Fortschritte zu rühmen wissen, die sie der Anweisung des Milchmayerschen Werks schuldig zu seyn glauben. Die Faßlichkeit des Styls so wie der untergelegte Fingersatz bey allen in dieser großen Schule vorkommenden Stücken von der Composition der besten Tonsetzer, ersetzen dem Schüler das Beyseyn des Meisters und befördern ungemein die Fortschritte derjenigen, die nicht mehr zu den Anfängern gehören. Der Preiß dieses schätzbaren Werks, welches in 20 Heften zwey Jahrgänge enthält, und den Spieler nach progressiver Ordnung vom Leichteren auf das Schwerere führt, besteht in 16 Thalern sächsisches Geld. Doch kann man auch jeden Jahrgang für 8 Thaler besonders haben. Viele unter den Subscribenten dieses ersten großen Werks bewegten Hrn. Milchmayer, dieser großen Schule eine ihm noch mangelnde kleinere nachzusenden, damit beydes zusammen ein Werk werde, durch welches der Schüler vom ersten Schritt seiner musikalischen Laufbahn bis zur Vollendung seines Fortepiano-Studiums geleitet werde, und dies ist das Werk, meine Liebe, daß ich Ihnen ganz besonders anzuempfehlen gedenke. Wenn Sie selbst schon so weit

sind

sind, die Vortheile der großen Schule anzuerkennen, so wird es Ihnen so wie jeder Mutter oder Schwester, die im Stande ist ihren Kindern oder jüngern Geschwistern selbst Unterricht zu geben, besonders angenehm seyn, durch diese kleine Schule ein Werk zu besitzen, bey dem Sie sich als Lehrende oder Lernende auf jeden Fall Raths erholen und ihre Schüler von dieser kleinen Schule des ersten und leichten Unterrichts bis zur großen Schule des vollkommnen Spielers führen können. Sie kostet bis zu Ende Aprils 5 Thaler. Bis dahin nimmt Hr. Milchmayer Pränumeration darauf an.

* * *

2.

Neue musikalische Erscheinungen.

Leipzig im April.

Unter den musikalischen Werken zeichnen sich als neue Erscheinungen drey Sonaten von Wölfl aus, die er aus Haydn's Schöpfung nicht arrangirt, sondern aus der vorstechendsten Idee desselben neu geformt hat. Kurz nach der Ostermesse wird ein noch bedeutenderes Werk von Hayd'n in Breitkopf- und Härtelschem Verlage erscheinen, die sieben Worte des Erlösers am Kreuze. Sie waren als bloße Instrumentalmusik ohne Text zwar schon längst, als Haydns größtes und bestes Werk bekannt. Jetzt aber hat ihnen der Geh. Rath v. Swieten mit Zuziehung Haydns einen teutschen Text untergelegt und Haydn sie zu einen neuen Originalwerk umgearbeitet. Haydn thut sich selbst darauf mehr zu gut, als auf irgend eine seiner großen musikalischen Schöpfungen.

* * *

3.

Supplement zur German Erato.

Die Sammlungen der beliebtesten teutschen Volkslieder, in gleichen Sylbenmaßen treu und fließend ins Englische übersetzt, von Hrn. Beresford in Berlin unter den Nahmen the German Songster und the German Erato sind hoffentlich nicht bloß in den Händen der Engländer. Denn auch der Teutsche kann aus der Vergleichung viel lernen und findet zugleich die auserlesensten Compositionen unserer besten Meister, worunter selbst einige neue sind. Darum wird es auch Manchen nicht unangenehm seyn, zu vernehmen, daß zur Erato vor kurzem ein Supplement von 10 erlesenen Liedern mit der Musik erschienen ist, worunter sich auch einige Italienische und ein liebliches Liedchen von Boufflers befindet. Man muß in der That die unvergleichliche Gewandheit des Uebersetzers bewundern, der diese Treue mit so viel Eleganz zu verbinden wußte, und unsren besten Dichtern einen solchen Herold in fremder Zunge wünschen; da sie sonst so oft bey den Uebersetzen über den Rhein und über den Canal auf das Bette des Unholds Procrustes gelegt, verstümmelt und verwahrloßt werden. Auch hat nun Herr Beresford alle seine übersetzten Lieder mit dem teutschen Original zur Seite in einer niedlichen Taschenausgabe besonders herausgegeben, welche wir besonders jungen Damen, die englisch lernen wollen, bestens empfehlen.*)

VI.

*) Translation of German poems. Berl. Frölich 180. 199 S. in 12.

IV.

Die Schachspielkunst.

Er kann auch nicht einmal das Schach spielen, sagten die galanten Mauren in Spanien zur Zeit, wo von ihnen alle feinere Cultur über Europa ausging. Jetzt giebt es freilich weit gelehrtere Spiele mit gewissen bemahlten Blättern, die zuerst für einen tollen König erfunden wurden! Aber das geistige Schachspiel scheint eher an seiner Allgemeinheit zu verlieren. Und doch kann man nicht einmal Lessings Nathan lesen, ohne in die Regel dieses Spiels eingeweihet zu seyn. Bekanntlich giebt es eine ganze Literatur des Schachspiels und der Schriftsteller, die von des durchlauchtigen Autors Gustavus Selenus (Herzog August von Wolfenbüttel;) Schach- und Königsspiel an bis auf die Schachspielgeheimnisse des Arabers, Philipp Stamma aus Aleppo, ihre Combinationsgabe in Entwickelung dieses Spiels gezeigt haben. Es verlohnte sich daher wohl der Mühe und verdient den Dank aller Freunde und Verehrer dieses königlichen Königspiels, alle diese Schriftsteller in gedrungener Kürze zu excerpiren und ein Ganzes daraus zu machen. Diese Schachenkyclopädie aus der Feder eines durch mehrere populäre Schriften rühmlich bekannten Mannes, des Hrn. Predigers Koch, ist so eben wirklich erschienen und verdient unter so vielen Frivolitäten in der modischen Literatur der Mode eine ehrenvolle Ausnahme und bei dem wahrhaft praktischen Geist der Ordnung und Faßlichkeit, womit alles aufgestellt ist, unsere warme Empfelung.* V.

*) Die Schachspielkunst, nach den Regeln u. Musterspielen des Gustavus Selenus, Philidor, Calabrois, Stamma u. des Pariser Clubs, zum Selbstunterricht entworfen v. C. F. W. Koch. Magdeburg, Keil 1801. 408 S. in gr. 8.

V.

Modenberichte.

F. d. 20ten April. 1800.

Während die Meßneuigkeiten ausgepackt und die goldnen Kornähren, die unserer Modereise zum Zeichen der Fruchtbarkeit des Friedens entsprießen, und die Unions-fächer von Europa zur Schau gestellt werden, schicke ich Ihnen hier nur vorläufig einige der neuesten und angenehmsten Modeformen. Fürs erste zwey Büsten junger Damen, wovon die eine für den Ball, die andere zum Morgenspaziergang angezogen ist, auf der 13ten Kupfertafel. Meine junge Tänzerin (Taf. 13. Fig. 1.) trägt einen Hut, dessen weisse Atlas-Krempe mit Silber Guele besetzt, der Kopf mit gelbem Flohr in Puffen belegt ist, über der Krempe eine Guirlande von weißen Rosen Weiße musseline Chemise um den Hals mit Spitzen besetzt, kurz aufgezogene Flügel-Ermeln, eine Rosaschawl von Taffet. Die zweite junge Dame (Taf. 13. Fig. 2.) trägt kurze Haare en Crochet, gekränßelt, ein Rosa Tuch von Musselin oder Tafft, in welchem vorn über der Stirn eine Spitze point d'Alençon gesetzt ist. Der Spencer ist von schwarzem Casimir mit kleinen Schößen, und stehenden Kragen. Ein Mannshemde mit Kragen auf der Brust und mit einer Agraffe gefaßt. Da indeß die Frühlingszephyre noch nicht ganz lau und freundlich sind, dürfte auch wohl die bequeme und kleidsame Tracht (Tafel 14) bei mancher ihrer Leserinnen Gnade finden. Die hier abgebildete Dame trägt einen Lilas-Sammt-Hut mit 3 blasgelben runden Federn zur linken Seite in die Höhe steigende wattirte Japune von schwarzem Atlas, weiß musseline Chemise, Nacaratseidenen Shawl mit Franzen, und schwarzseidene Schuhe mit kleinen Bandschleifchen.

VI.

Erklärung der Kupfertafeln.

Taf. 13. Fig. 1. Büste einer junge Dame in der Ballkleidung. Fig. 2. mit einen Spencer, ein Kopftuch und Haaren en chrochet frisirt, beide oben Seite 283. beschrieben.

Taf. 14. Eine junge Dame in einer bequemen Morgenkleidung, gleichfalls oben S. 283. erklärt.

Taf. 15. Plan zu einem bequemen Badezimmer in einem Privathause nebst den dazu gehörigen Bequemlichkeiten, oben S. 265 ff. genauer beschrieben.

Inhalt.

I. Nöthige Erinnerung an die Bäder und ihre Wiedereinführung in Teutschland von Geh. Rath Hufeland. = = = Seite 238.
Nachschrift von der Einrichtung der Hausbäder von Bertuch = = — 264.
II. Theaternachrichten.
1. Correspondenz. Altona. Hamb. Weimar — 271.
2. Nachtrag zur Theaterliteratur. = — 276.
III. Musik.
1. Ueber die kleine u. große Pianofortesschule von Milchmayer in Dresden = — 277.
2. Neue musikalische Erscheinungen. Brief aus Leipzig. = = = = — 280.
3. Supplement zur German Erato von Herrn Beresford in Berlin. = — 281.
IV. Die Schachspielkunst von Hrn. Koch in Magdeburg. = = = — 282.
V. Modennachricht aus F. = = — 283.
VI. Erklärung der Kupfertafeln. = — 284.

T. 13.

1



2



1801.



T. 14.

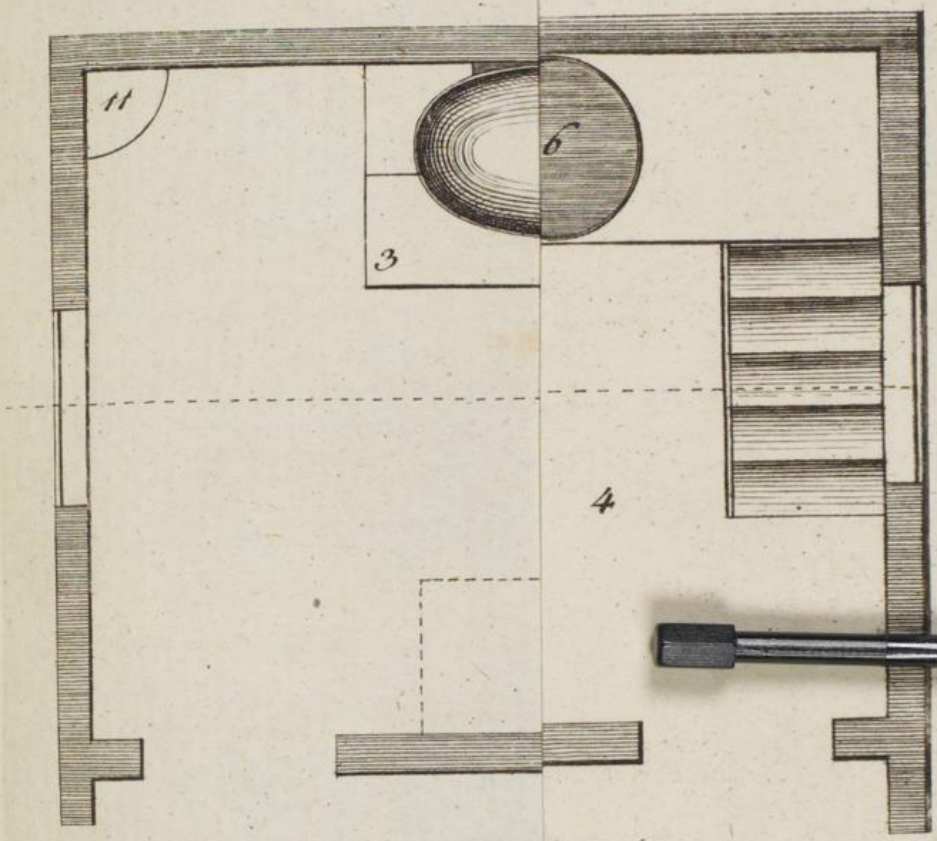


1801.





T: 15.



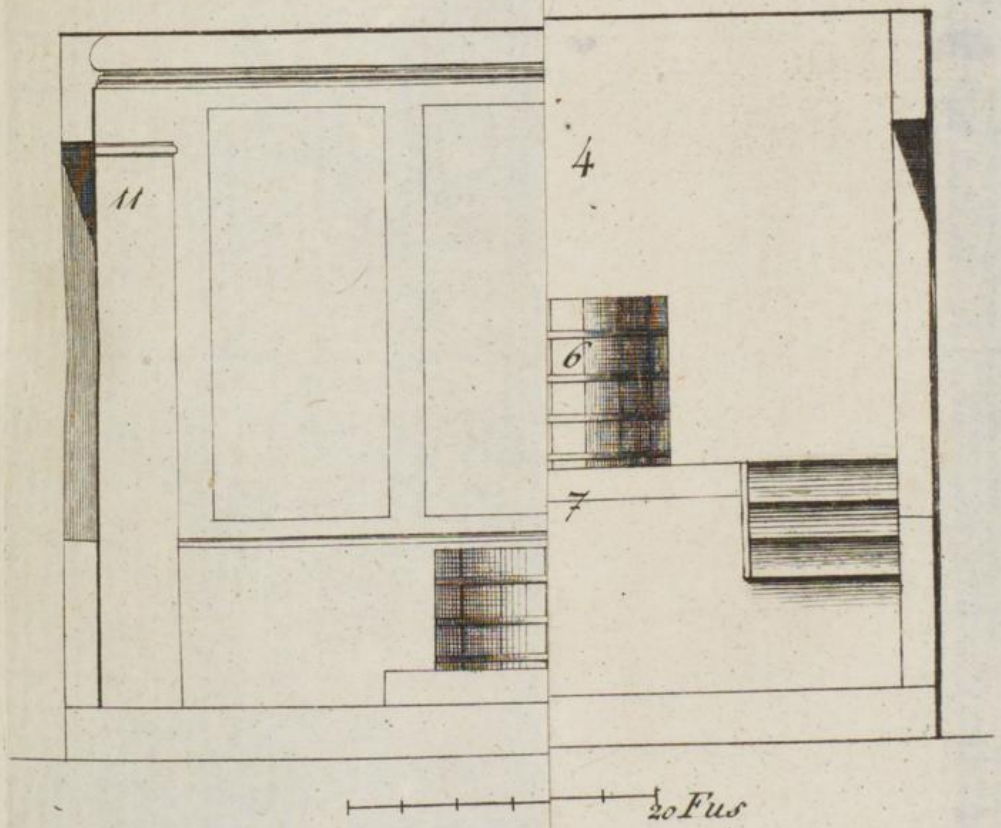


Fig. A.

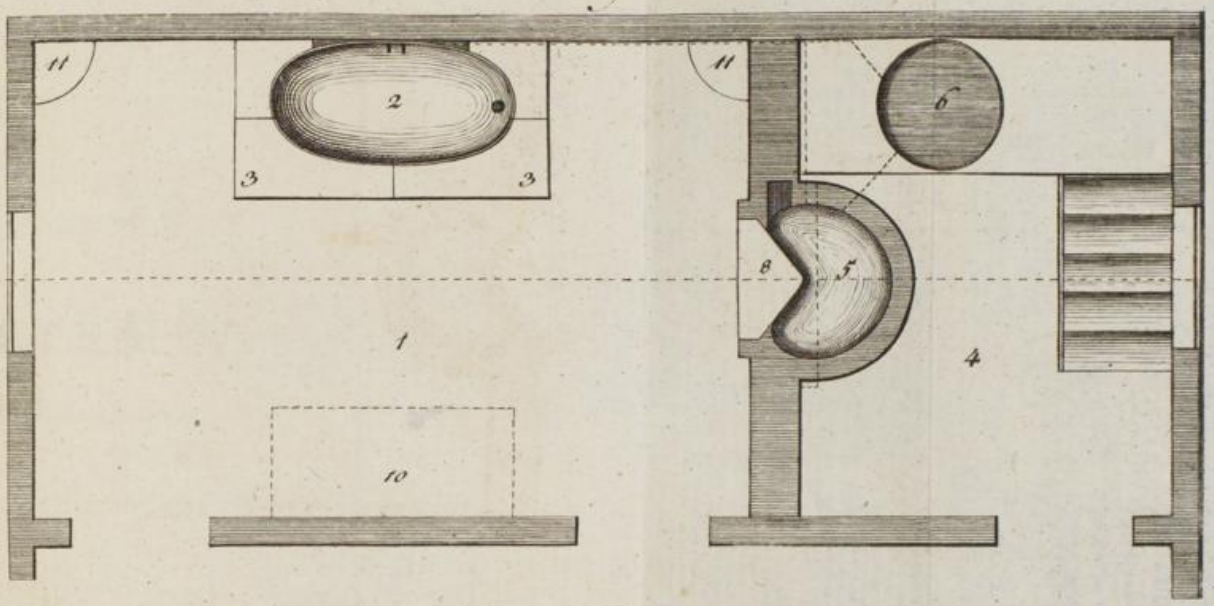
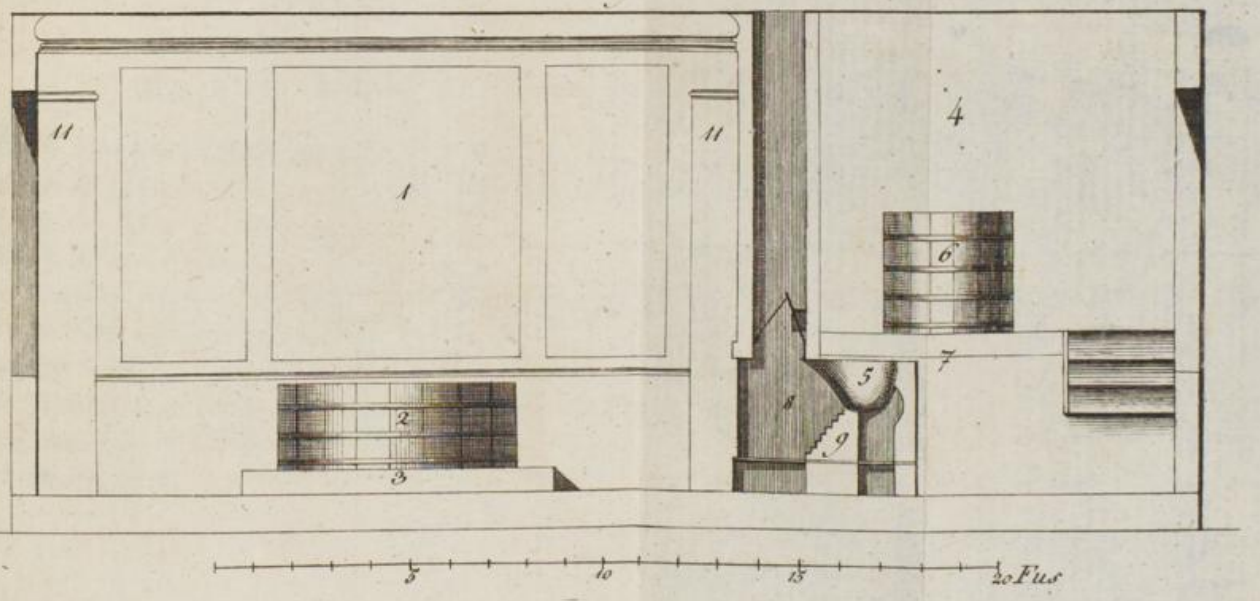
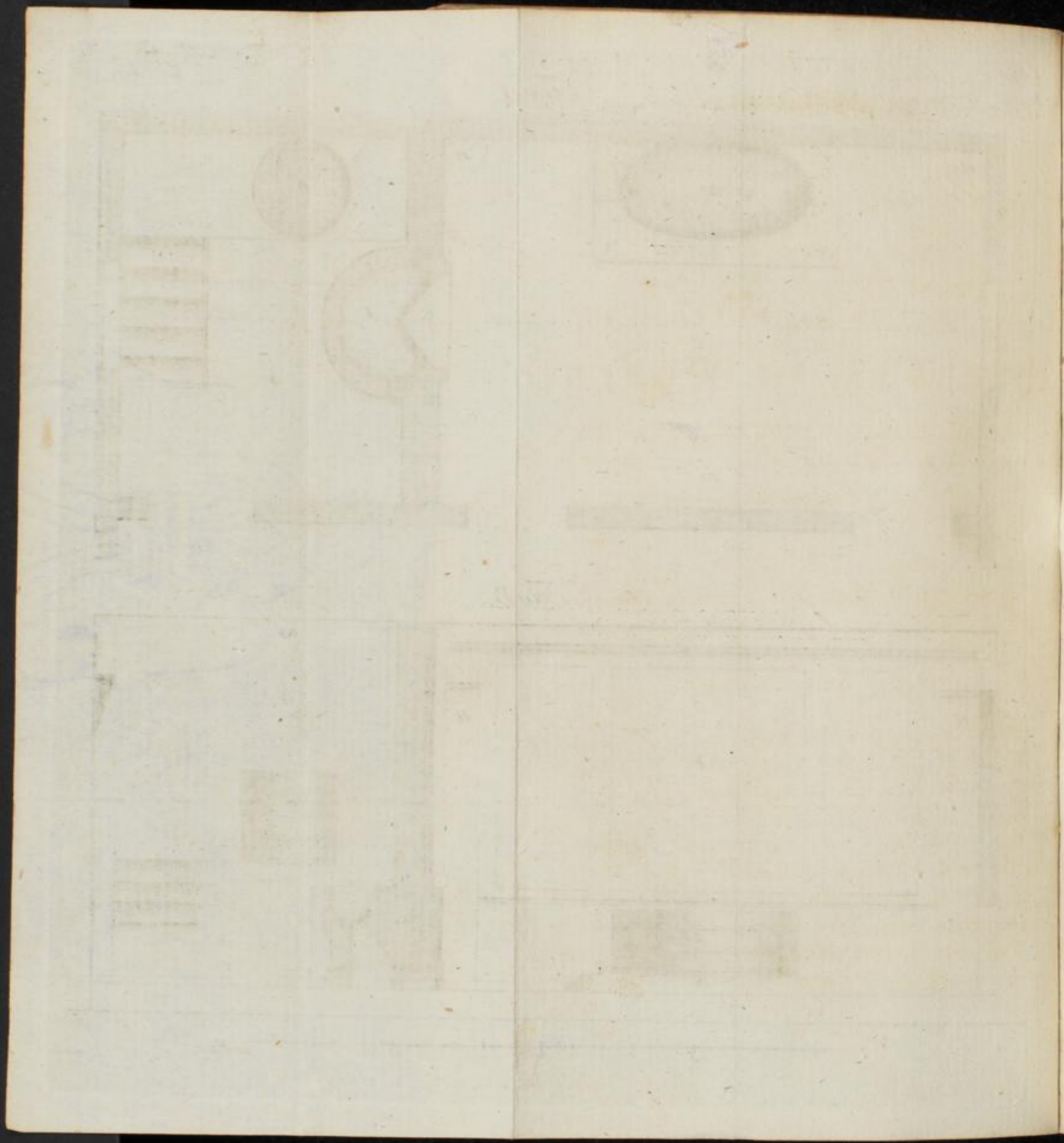


Fig. B.







Journal
des
Luxus und der Moden.

Junius. 1801.

I.

Poetisches Bonbon fürs Mode-Journal.

An die Muse.

Nimm nicht das Epos Dir zum Ziele!
(Selbst Klopstock ist nicht modisch mehr.)
Hinweg vom Lust- und Trauerspiele!
(Selbst Weiß' und Lessing altern sehr.)
Mit Ramlers Zeder, weg! mit Kleistens Frühlingsflore,
Mit Geßners Milch und Honigseim!
Vergessen ward sogar Lenore;
Und Mancher fragt: wer war denn Gleim? — —
Kauf' einen Schawl, ein Modehütchen,
Und setz dich in ein Zuckerbüdchen;

(Nur sey es ja nicht allzugroß!)
Dort schachre mit Bonbon, und mit Rosinendütchen:
Vielleicht wirst du noch eher etwas loß!

An einen Modestutzer.

Dein Fuß ist spitz, wie Wehr und Waffen;
Dein Hals, noch dicker als das Bein,
Bekrönt ein Köpfchen, dürftigklein,
Bald struppichtkahl nach Art der Affen,
Bald wie Meduſenhaar zerrauft.
Freund, hätte die Natur so modisch dich erschaffen;
Ich glaube fast, du wärst noch ungetauft!

Phloe und Veit.

Die unverschämte Phloe prellt
Mit frecher Buhlerkunst, ums Geld
Dich, armer Veit, wie andre Freier:
Noch hängst du an sie Haab und Gut;
Dein ist ihr Schawl, ihr Kleid, ihr Hut;
Nichts scheint zu kostbar dir, noch theuer.
Ach armer, bald noch ärmrer Veit!
Erspare Hut, und Schawl, und Kleid,
Und kauf' ihr lieber — einen Schleier!

Auf die Mode der bloßen Busen.

Wenn, durch der Mode Zwang, und doch verschämt, Amöne
Nur halb das zarte kleine schöne
Belebte Paar der Busenhügel zeigt:
Dann ists so lieblich, wie wenn Venus
Erst jüngferlich aus Silberwellen steigt.

Doch

Doch wenn die Dicke dort, (ihr kennt ja Dame Susen!)
Den breiten vorrathsvollen Busen
Dem lieben Publikum ganz unverborgen hält:
Dann sagt mir, Freunde; läßt es anders,
Als käme Venus rücklings in die Welt?

Phaxens Kränze.

Um Phillis Haupt ein Kranz von Rosen und Cyanen,
Gefiel einst Phaxen sehr.
Doch, um das Haselhuhn ein Kranz von Ortolanen,
Gefällt ihm itzt weit mehr.

Das Lob der weiblichen Perücken.

Mit hohem Entzücken rühmt Stutzer Philint,
Wie sehr ihm Philindens Perucke gefällt.
Ach weh! der Wind
Geht über's Stoppelfeld.

Auf die Mode der ledernen Helme.

Die Lederkappe deiner Scheitel ist weder Mütze recht,
noch Hut.
Drum sprach dein Knäblein auch gar witzig: „Der Vater
hat den Kopf beschuht!“

Gespräch über Moden.

„Daß auf verstutztem Haar wir itzt Perücken tragen;
„Das ist die Mode so!
„Daß wir mit langen Schweif den Staub gen Himmel jagen;
„Das ist die Mode so!

„Daß wir, den Wespen sonst, itzt den Maikäfern gleichen;
„Das ist die Mode so!
„Daß Pallatin und Tuch von unsern Busen weichen;
„Das ist die Mode so!
„Daß wir goutiren, dejeuniren, und soupiren;
„Das ist die Mode so!
„Daß wir scharmiren, vegetiren, mediſiren;
„Ist auch die Mode so!
„Kurz, daß wir anders sind, als unsre Mütter waren;
„Das ist nur Modebrauch!“ — —
Recht! Doch daß ihr, wie sie, einst müßt zu Grabe fahren:
Das bleibt die Mode nun schon auch!

Die kluge Käufferin.

Die Kramer prellen sie gar fein;
Und dennoch kauft sie wohlfeil ein:
Denn, (und das ist noch feiner!) sie
Kauft immer, und bezahlet nie.

Die Gelehrte.

Kritik, die bleibt dein Fach, Grammatik ist dein Wesen;
Du bist im Heynaz fest, im Adelung belesen:
Nur, gutes Kind, nimm dich in Acht,
Daß Amor dir nicht Solözismen macht!

II.

Ueber die Nützlichkeit nnd Nöthigkeit daß die Mütter die ersten Ernährerinnen ihrer Kinder seyn und bleiben mögen.

Ich saß gestern nach Tisch, blätternd in der Herbst- und Winterausbeute Ihres Modejournals, auf meinem Sopha, die Damen arbeiteten ganz ruhig um mich her, und wünschten, daß ich ihnen etwas von meiner Ausbeute mittheilen möchte. Da las ich ihnen den Aufsatz des Octob. Stücks 1800 vor, den ein Biedermann der seine Pflicht zu erfüllen glaubt, als Arzt über, oder vielmehr gegen das Selbstsäugen ihrer Kinder an die Mütter gerichtet hat. Da sich der Zufall gerade so traf, daß ich in dem Zirkel meiner Zuhörerinnen ohngefähr den verschiedenen Eindruck, den dieser Aufsatz allenthalben mehr oder weniger machen muß, zu bemerken Gelegenheit fand, so wird es der Verfasser, der hier als Arzt auftritt, mir nicht verargen, wenn ein in der Sache selbst gänzlich neutrales Wesen, als Mensch, noch einige Bemerkungen diesem Aufsatz nachsendet.

Viele unserer Damen sind seit einigen Jahren mehr als je von der Pflicht überzeugt, daß es den Müttern zukommt, die ersten Ernährerinnen ihrer Kinder zu seyn. Höheres Beispiel von edlen Weibern, die Familienglück als das erste Glück der Welt ansahen, und verbreiten halfen, gute Bücher, deren Schriftsteller lebhaft von der schönen Wahrheit ergriffen waren, daß, wenn die Mütter erst wieder ganz Mütter und Gattinnen seyn würden, sie nur wieder zu einer Glückselig-

seligkeit zurückkehren dürften, die ihnen vormals im Schooße der Häuslichkeit lachte, und schon seit geraumer Zeit, als verjährte fabelhafte Erzählungen eines entflohenen goldenen Zeitalters erschienen, besonders aber die eigne Erfahrung, daß diese Wahrheit nicht täusche, sind Schuld an dieser sehnlichst erwünschten Erscheinung, wo der Säugling sich wieder des mütterlichen Busens zu freuen hat. Freilich giebt es nun auch Weiber, die den wohlgemeinten Wink höchstens nur als Befehl der Göttin Mode ansahen, und diese schöne Pflicht blos dem bon ton zu gefallen zu erfüllen gedachten, die ohne ernstern Rückblick auf die Folgen für sich und den Säugling beiden großen Schaden zufügten, und dadurch einen besorgenden Mann verleiteten, statt gegen die Art, auf welche man die gute Sache treibt, gegen die Sache selbst Einwendungen zu machen. — Doch hieße das nicht das Kind mit dem Bade ausschütten? Wäre das nicht, als behauptete man, es müsse in einem Staate, wo alles verkehrt drunter und drüber ginge und die Menschheit nebst ihren Rechten mit Füßen getreten würde, dennoch keine Revolution entstehen, weil sie beim ersten Aufbrausen viel Uebel mit sich bringt? — Die Weiber sind nun einmal excentrische Wesen, im ersten Anfall ihrer Laune treiben sie fast alles zu weit. Aber wollte man ihnen deswegen jede Gelegenheit benehmen, da nöthige und gründliche Reformen vorzunehmen, wo einige einzelne zum Aeußersten greifen dürften, oder wollte man dieß gar vom ganzen Geschlecht behaupten, dann müßte man sie ja von jeder ernsten Pflicht lossprechen, und sie nur noch als Automaten im Staate betrachten. Da wir aber im Gegentheil wissen, daß es nur auf die kluge Leitung dieser edlen Hälfte des Menschengeschlechts ankommt, um ihren Einfluß segensreich auf die zukommenden Geschlechter wirken zu lassen; so sehe ich es

viel-

vielmehr für eine heilige Pflicht an, jedesmal laut zu reden, wo die Mehrheit etwas zu unternehmen im Begriff steht, das ihre Schritte zum Ziel der allgemeinen Vervollkommnung hemmt, oder sie gar durch einen Irrweg wieder zurückführt. Und so scheint mir der hier entstehende Fall, wo die Mütter ihre Pflicht anerkannt haben, selbst die ersten Ernährerinnen ihrer Kinder seyn zu müssen, wo viele diese Pflicht auch gehörig ausüben, wo aber einige durch den Hang zur Zerstreuung oder durch Wirbel der großen Welt abgehalten werden, sich dem Geschäft gehörig zu widmen, und statt für ihre und ihres Kindes Gesundheit zu sorgen, sie hier gerade aufs Spiel setzen; wo daher mit jedem Tage mehr kränkelnde Mütter und Kinder auftreten. — Ist es aber bey solchen Umständen Zeit ihnen ihre Pflichten wieder abzunehmen? ist es rathsam sie glauben zu machen, daß weil mehrere in der Erfüllung nachläßig waren, es eine Alternative für irgend einen Stand gäbe, wo die Pflichten gegen die große Welt, die Pflichten für den Säugling aufwögen? Nein, wahrhaftig hier sollte vielmehr mit neuem Feuer für die gute Sache belebt jeder die matt gewordenen Farben der süßesten und heiligsten Pflichten erhöhen, gegen die Eingriffe reden, deren sich die Weiber schuldig machen, wenn sie dergleichen Pflichten dem Vergnügen der großen Welt opfern; beweisen, daß bey weitem die größere Zahl Gesundheit und Kräfte genug besitzt, um sich ihr zu widmen, und es mehr auf den Willen als das Können ankömmt, daß eben dieses Geschäft zur Gesundheit beitrage, und laut darauf dringen, daß nur der Mißbrauch eingestellt werde. Wer mag es leugnen, daß dieser Aufsatz, gerade im Mode-Journal, wo er von so viel tausend Müttern gelesen wird, die noch nicht gehörig überzeugt sind, daß ihr Vergnügen und die Pflichten für die Welt

zu

zu leben, der Sorge für ihre Kinder und ihre eigne Gesundheit bey weitem nachstehen müssen, einen unermeßlichen Schaden bringen kann, der besonders daraus entsteht, daß in diesem Aufsatz die Sache aus dem einzigen Gesichtspunkte des schädlichen Einflusses auf die Gesundheit kränkelnder Mütter und Säuglinge durch die Zerstreuungssucht der Mütter genommen ist, und um desto mehr Eingang finden dürfte, da so vorgetragen, eine gänzliche Absonderung der moralischen und physischen Gründe statt findet.

Müssen wir nicht alle eingestehen, daß seit 15 oder 20 Jahren die Gesundheitslehre mit Erfolg gepredigt wurde, und daß die neue Generation der jungen Weiber, von ihren Schnürbrüsten befreyt, und den Doctoren wie den Apotheken weniger ergeben unter dem Schutz der allein seligmachenden Natur da wo in der Kindheit noch nichts verpfuscht ward, unendlich geschickter sind ihre Pflichten zu erfüllen, als es jemals ihre Großmütter und Mütter, die jetzt lebenden Matronen, waren? Wenn aber eine Anrede an säugende Mütter gehalten wird, so denkt man sich doch billig den größten Theil, und da die Begriffe über Kränklichkeit und Schädlichkeit für Gesundheit der Damen so schwankend sind, weil außer dem es noch so viel Gatten giebt, die für ihre Bequemlichkeit allein schon lieber die Mutter von der Pflicht, erste Ernährerin ihres Kindes zu seyn, freysprechen, und eben die Matronen sich nicht in das Natursystem der klügern und besser geleiteten Töchter finden können; so sollte jeder behutsam seyn, Waffen darzureichen, mit denen diese ohnedem so gern bekämpfen, was sie nicht selbst durch die That sanctionnirten, und während die Sache noch schwankend ist, ihr nicht wieder eine falsche Richtung geben.

Drey

Drey Ursachen könnten und sollten in der großen Welt die Mütter abhalten, die ersten Ernährerinnen ihrer Neugebohrenen zu werden, dieß ist das Resultat jenes Aufsatzes. Erst die Zerstreuung, in der Damen der großen Welt leben — aber dieses werden doch für ihre eigne Ehre kaum die sinnlosesten Weiber als Vorwand zu gebrauchen im Stande seyn! Die beiden andern, daß eine Bäuerin besseres Blut habe, und daß jede Aeußerung von Leidenschaft der Ernährerin sowohl als dem Säuglinge schade, wollen wir etwas genauer bereden.

Wäre es auch so ausgemacht, als es jener Verfasser sagt, daß jede Bäuerin frischeres Blut als die städtische Mutter habe, so muß sie auch wohl überlegen, ob sie ihrem Kinde diese ungemischteren, aber auch vielleicht gröberen Säfte, in deren Mischung der Keim zu manchen künftigen Mißgriffen liegt, vorzugsweise vor den ihrigen beizubringen wünscht?

Aber die Schwierigkeit in Städten mit Gewißheit sich eine solche Bäuerin zu verschaffen, die, um so unverdorben zu seyn wie man es erwartet, aus dem Herzen des Landvolks gewählt seyn müßte, und die Unzuverlässigkeit von einer so entfernten Person richtige Notizen über die feinere Schattirung ihrer Moralität zu erhalten, beweisen sich am besten durch die mißlichsten Erfahrungen, die man noch täglich macht. — Sollte hier aber auch durch vermehrte Sorgfalt dann und wann ein gutes Subjekt aufzutreiben seyn, dem es die Mutter überließe, ihre eigne Säfte im Kinde mit den seinigen zu vertauschen, so entsteht aus diesem zugegebenen Punkt nur eine doppelte Gefahr für den Säugling dem Einfluß der Leidenschaften seiner Ernährerin ausgesetzt zu werden. Wo

könnte

könnte er denn mehr vor diesen Nachtheilen als am Busen der Mutter gesichert liegen, die schon durch Erziehung mehr als die rohe Bäuerin an die Hemmung jedes feindseligen Ausbruchs gewöhnt ward, die durch eigne Erfahrung die Folgen für sich und den Säugling kennt? Wie kann man von einer gedungenen Person erwarten, deren Interesse es weit mehr mit sich bringt, die Umstehenden über diesen Punkt in Furcht zu erhalten, und jeden Tag anmaßlicher zu werden, daß sie ihren Leidenschaften Einhalt thun und mehr Sorge als die eigne Mutter beweisen werde? Ist die Mutter auch durch ihre Verhältnisse zu Geschäften verbunden, die ihre Ruhe, so fern sie nicht gelernt hat die Sanftmuth, ihres Geschlechts schönste Zierde, zu üben, stöhren könnten, so weiß doch jede Haushaltung, was man einer säugenden Mutter schuldig ist, und sie bleibt noch immer weit gesicherter durch eignen und mitwirkenden äußern Einfluß, als die rohe Bäuerin, die so oft unter dem mitlebenden Gesinde Anstoß findet. Scheint es übrigens nicht, als hätte die Natur durch diese den Müttern auferlegte Pflicht dem Unwesen der zerstreuenden Welt Einhalt thun wollen, um die ausgelassensten ihres Geschlechts bey dieser Epoche wieder in den Mittelpunkt ihrer Pflichten zurückzuführen? Wenn die katholische Priesterschaft es für gut fand, nach der tollen Fastnachtszeit die stillen Fasttage einzusetzen, um jedem Zeit zur Rückkehr und zur Ueberlegung zu gönnen; so scheint hier die Natur ohngefähr dieselbigen Maßregeln in Ansehung der zerstreuten Mütter genommen zu haben. Doch ist sie selbst hier weit mütterlicher als je der väterlichste aller heiligen Väter gegen seine Kinder im Schaafstall der Kirche war, indem diese die angestellten Fastenzeiten mit Vergnügungen paaren, die zum Herzen der ausgelassendsten Sünderin reden und den Weibern eine Wie-

derkehr

derkehr zur Natur und zu den heiligsten Familienbanden predigen, die einem unverdorbenen Herzen leicht den Unterschied zwischen dem elenden Glanz, Glück der großen Welt, und den edleren Vergnügungen die mit der Pflicht verschwistert sind, entdecken lassen.

Nur Glückseligkeit ist der allgemeine Wunsch der Menschheit, und diese zu erhaschen ist ihr größtes Bestreben, aber um sie wirklich zu finden, muß der Mensch physisch und moralisch gesund seyn; also alles, was ihm diese doppelte Gesundheit von Grund aus versichert, ist für ihn ein Kleinod, daß er nie aus den Augen verlieren kann, ohne sich von der gehofften Glückseligkeit zu entfernen. Nun frage man nur alle diese zerstreut lebenden Damen, die der großen Welt jede häusliche Tugend und Freude zum Opfer bringen, und außer den 365 Tagen des Jahres, die sie außer ihrem Hause zubringen, auch noch manchen Theil der Nacht mit in den Kauf geben, ob sie innere Ruhe genießen, ob sie sich glücklich schätzen? oder ob sie nicht vielmehr eine Leere in sich fühlen, die kein äußerer Glanz zu füllen vermag, kurz, ob hier physische und moralische Gesundheit zu finden sey? Oder man wende sich an das Urtheil der Mütter, ja selbst derer, die sich einer nur mittelmässig starken Gesundheit zu erfreuen haben, und höre, wie sie es beherzigen, daß nur im Schooße der Häuslichkeit wahres Glück hienieden zu finden sey. Da in einer Zeit, wo alles auf augenblicklichen Genuß, Eitelkeit, Glanz, Zerstreuung und Luxus hinarbeitet, es dreyfach Noth thut, die Bande der Liebe in der menschlichen Gesellschaft fester zu knüpfen, damit der herrschende Geist des Egoismus nicht immer tiefer in den Familien eingreife und sie gänzlich löse; so sage eine solche Mutter uns auf ihr Gewissen, ob die Freuden, die ihr der

Säug-

Säugling, den sie selbst ernährte, schenkte, ihre Gesundheit mehr stärkten, oder ob die Unbequemlichkeiten, denen sie sich ihm zu Liebe aussetzte, mehr schadeten? Sie und der Arzt, der der Mutter huldigt, können nicht umhin anzuerkennen, daß solche Freuden mehr als alle Künste der Pharmazie wirken. — Aber man kann auch häusliches Glück genießen, ohne gerade von hier auszugehen! — Wer dieses zu behaupten unternimmt, hat gewiß nie den feineren Zügen des wahren häuslichen Glücks nachgespürt, das hier dem mütterlichen Busen entquillt. Keine künftige Sorgfalt fesselt je das Kind mit so unwiderstehlichen Banden, als gerade dieser Liebesdienst an seine Mutter, keine künftige Beschäftigung wird je die Mutter so innig zu ihrer eignen Schöpfung hinziehen. Des Menschen künftiges Schicksal scheint schon in der ersten Freuden oder Leidensperiode, die ihm seine Mutter bereitet, verhüllt zu liegen; sein empfindendes Herz bekommt die erste Richtung in jenen Tagen, wo der Säugling entwöhnt werden soll. Denn nicht etwa die Verschiedenheit der Nahrung oder des Gefäßes, das sie ihm darreicht, ist es, die ihm diese Entwöhnung so herbe macht; er begnügt sich leicht, wenn sie nur ohngefähr ähnlich mit der vorigen sind. Nein, die Entziehung der theuern Person an der sein ganzes Wesen hing, ergreift sein ganzes Wesen. Laßt sie nur wieder kommen, ihn von ihren liebenden Armen umfaßt werden; so wird er ja leicht auf jede andere Gunstbezeugung, die sie ihm mit verständiger Kunst zu entziehen weiß, Verzicht thun. Ein, zwey Tage sind hinlänglich, ihn von der Brust zu entwöhnen — aber Wochen jammert er nach der theueren Wärterin, die ihm, ist es eine Amme, nun entzogen werden muß, um die Mutter in ihre veräußerten Rechte wieder einzusetzen. Aber sie schmeichelt sich umsonst von ihm den Grad der Liebe

zu erlangen, mit der er an jener hing. Seine erste Liebe ist dahin, er knüpft sich wohl mit der Zeit wieder an neue Banden, aber nicht weniger sind hier die ersten tiefen Empfindungen des jungen Menschen gebrochen — ach! die fühlende Seele, wie sie aus den Händen der Natur kam und unverdorben erhalten wird, kann nur mit innigstem Schmerz die theuren Züge verlöschen, die sie einst mit ernster Liebe umfing!! Und dieser Zwang, je nachdem der Säugling fein organisirt ist, kann und muß den entscheidensten Einfluß auf sein ganzes künftiges Empfindungsvermögen behalten — wer mich hier einiger Uebertreibung beschuldigt, könnte mir nur beweisen, daß er entweder keinen Sinn oder keine Gelegenheit hatte, das menschliche Herz, selbst in der Wiege, zu beobachten. — Ich sah selbst ein Kind, das seit es von mehreren seiner Wärterinnen durch Zufall verlassen wurde, die Physiognomie eines leidenden melancholischen Menschen bekam, deren Spur in diesem Augenblick noch nicht verlöscht ist. — Darum, liebe, gute Mütter, bedenkt ernstlich, wie sehr es Pflicht ist, die Kinder nicht solchem Grame auszusetzen, und wie nöthig es sey, euch von jenem Leichtsinne zu entfernen, der euch überredet, eure Gesundheit, euer Stand, oder Lebenswandel bringe Hindernisse in den Weg, die euch dieser Pflicht, Ernährerin eurer Kinder zu seyn, überheben könnten. — Berechnet strenger die Pflichten, welche menschlicher Glückseligkeit zur Grundveste dienen, und denkt, daß es wirklich nur an Leib und Geist sehr verkrüppelten Müttern zur Pflicht gemacht werden könne, pflichtwidrig gegen sich und ihre Kinder zu handeln. —

Liebe, heilige, reine Liebe treibt das Rad aller Wesen in unserer Welt; süße Mutterliebe umfängt den holden Säug-

ling

ling mit einzigen Banden, öfnet späterhin sein Herz den Lehren der Erzieher, nur die milde Sprache seiner Ernährerin erweicht seinen Sinn wenn Leidenschaften ihn aus der Bahn reissen. Liebe der edlen Gattin und Mutter belebt das wankende Herz des im Weltstrudel mit fortgezogenen Gatten, des unter schweren Geschäften oft seufzenden launigen Gatten, und zieht ihn unwiderstehlich an den treuen Busen der des Säuglings Schutz und Freude war, Liebe fesselt im Innern des Hauses Gesinde und Herrschaft, sie führt mit Nachsicht und Leutseligkeit durch die Dornen des Lebens bis zu dem Augenblick, wo der Liebe Hand das milde Auge zudrückt, das einst durch Liebe alles um sich her glücklich machte. — Also edle Weiber, wenn Liebe euer Beruf, euere Pflicht, euer süßestes Daseyn ist, o so entfernt euch nicht von der großen Schule, wo ihr sie so innig lernt, indem ihr sie wieder lehrt. Nirgends könnt ihr mehr Liebe erndten, nirgends mehr beweisen, als da, wo ihr euch von der Zerstreuung der Welt im Innersten euerer Familie sammelt, und der schönen Sorge lebt, pflichtmäßig das theuere Pfand euerer Liebe zu nähren, und ihm gesunde Säfte, als die beste Mitgift einer gesunden Seele, zu schenken.

III.

Briefe über Wien.

Zweiter Brief *). Die Zauberflöte auf dem Hoftheater. Haydn's neueste Kompositionen. Vigano's Ballet: Die Geschöpfe des Prometheus. Kratters Sklave von Surinam. v. Lichtenstein's Bathmendi.

Wien, den 17ten April 1801.

Nachdem Schikaneders Zauberflöte mit manchem neuen Kunststückchen verbessert oder verschlimmert, den größten Theil Teutschlands wie ein groteskes Automat, unter Schutz und Schirm seines Beseelers Mozart, oder wenn wir lieber der Vergleichung Falks getreu bleiben wollen, wie ein in Weingeist verewigtes Insekt, durchwandert hatte, ward sie endlich auch auf unsrer Hofbühne wiedergeboren! Der Text blieb unverändert, und nur einige niedere Späße wurden ausgelassen. Das Orchester war, wie man voraussehen konnte, vortrefflich bestellt, so wie auch der größte Theil der Sänger und Sängerinnen den Kennern Genüge leistete. Mlle. Saal trat seit ihrer förmlichen Aufnahme zur teutschen und italienischen Oper hierin das erstemal als Pamina auf. Sie erhielt ungetheilten Beifall, denn es giebt unstreitig nur wenig Sängerinnen, welche mit so seelenvoller Stimme und dem wahrsten eigentlichen

*) S. das Märzstück S. 133 ff.

chen Tone der Empfindung so viel Kunst vereinigen als sie. Sie besitzt dabei die seltene Gabe, ihre Kunst ganz in das Gewand reiner Natur einzuhüllen — denn bei dem größten Theile der Sänger und Sängerinnen hat das Variiren in vorzüglicheren Arien immer einen gewissen Anstrich von Pedanterie, und ihre Schnörkel gleichen ganz Horazens aufgenähten Purpurlappen. Welche vortreffliche Passage! welcher Lauf durch zwei Oktaven! welcher kunstvolle Triller — ruft oft der entzückte Zuhörer. Zugegeben, es sey schön, herrlich, göttlich, wie man will — es wird doch immer einzuwenden bleiben: sed nunc non erat his locus! — Dem Gebärdenspiele dieser jungen Künstlerin fehlt es indeß noch an Wahrheit. Sie scheint sich hierin nach Mlle Casentini bilden zu wollen, und strebt daher nicht sowohl nach richtigen Ausdruck als nach schönen bezaubernden Stellungen, welche sich eigentlicher für das Ballet schickten. So beugt sie den Vorderleib immer zu sehr vorwärts, und malt mit den schöngeformten Armen unaufhörlich Wellenlinien. Herr Weinmüller spielte den Sarastro. Seine Baßstimme ist rein, stark, biegsam und von beträchtlichem Umfange; allein seine unförmliche kolossalische Gestalt macht ihn unbehülflich, und raubt ihm alle erforderliche Würde. Sollte einmal Orfeus als Singspiel gegeben werden, so glaube ich, würde er als ein sich bewegender Berg oder Hügel gute Wirkung thun. Herr Schüler zeigte sich seit seiner Aufnahme bei unsern Hoftheatern in diesem Stücke zuerst als Papageno. Er spielte den Karakter fein — vielleicht zu fein; denn so unerheblich Papageno's Karakter an sich auch immer seyn mag, so ist er doch nun einmal Ein Karakter, und zwar, gewissermaßen, naiv, von unschuldiger Einfalt, in welcher er, ohne es doch selbst zu wissen, manchmal eine

Wahr-

Wahrheit vorbringt. Herr Schüler faßte ihn aber anders, und stellte ihn mehr schlau und überfein dar. Sein Spiel war übrigens gut, seine Singstimme aber ist unbedeutend. Einem guten Theil des Publikums gefiel er indeß nicht ganz. Doch war dieß zum Glücke nicht das gebildetste, sondern jenes, an dessen Beifalle wenig gelegen ist, welches von Schikaneders Person und Späßen in dieser Rolle noch zu sehr enchantirt war. Als Hr. Schüler nach wenigen Aufführungen dieser Oper aber erkrankte, spielte Hr. Wallascheck seine Rolle, eben nicht grob oder fehlerhaft, aber ohne alle vis comica. Mlle Gaßmann, dermalen verehligte Mde Fosenbaum, sang die Königin der Nacht mit ihrer gewöhnlichen Kunst und Stärke. Hr. Neumann als Prinz Tamino war aber seiner Rolle nicht gewachsen, denn seine Stimme ist dabei zu schwach, der Ausdruck matt, und sein Spiel zwar nicht unrichtig, aber ohne alle Energie der Darstellung, welches um so mehr auffallen mußte, als der Tenorist auf dem Wiedner-Theater, Hr. Hüller, welcher eben diesen Part singt, eine vortrefliche Stimme mit vieler Kunst vereint. Das melismatische in Neumann's Gesang ist besonders unbedeutend. Aber wir leiden nun schon ziemlich lange Mangel an einem guten Tenoristen, welcher doch meist die Seele einer Oper ist! Dekorazionen, Verwandlungen und Flugwerke sind freilich wohl ein trauriger Behelf der Täuschung und der Ergötzung, und wohl der Bühne, welche weder Mühe noch Kosten auf sie zu verschwenden hat! Allein wenn sie nun einmal schon da sind, so müssen sie doch mit Illusion und Schnelligkeit angewendet werden. Die Malerei der Dekorazionen von Sachetti ist vortrefflich, aber ihre Veränderung, so wie die übrigen Verwandlungen und Flugwerke, gingen größtentheils so träg

und fehlerhaft vor sich, daß sie manchmal Unwillen, manchmal Gelächter erregten. Auf Schikaneders Bühne fielen sie wirklich besser aus, wo diese Oper zu gleicher Zeit gegeben wurde. Da sie in der Fastenzeit sehr oft wiederhohlt wurde, so lief es mitunter, wie sich erwarten ließ, von Seite des Wiedner-Theaters nicht ohne erschienene Flugsatiren ab, wohin z. B. ein Gespräch zwischen Mozart und Schikaneder in Elysium gehört, welches an allen Ecken prangte, und wobei ganz natürlich letzterer als Dichter keine unrühmliche Rolle spielt *).

Schikaneders neuerbautes Theater verspricht indeß (so viel sich aus der bisher vollendeten Hälfte schließen läßt) schön, groß und geschmackvoll zu werden. Von den Gallerien ist die obere allezeit mehr in Vertiefung gebracht als die untere, um alle Unbequemlichkeiten zu verhindern, welche diese manchmal von jenen zu erdulden haben. Das Proszenium aber ist von seltner Größe, und für das Perspektive sehr vortheilhaft gebaut, und die Gardine so eingerichtet, daß sie, ohne zusammengerollt zu werden, ganz hinaufgezogen wird, ungefähr wie in London; wozu der Giebel des Hauses sehr hoch aufgebauet ist. Es sind auch schon mehrere gute Schauspieler aus einigen Städten Teutschlands für diese Bühne aufgenommen, welche wahrscheinlich Anfangs Mai oder höchstens gegen die Pfingst-Feiertage eröffnet werden wird, wo ich mir dann vorbehalte, eine kurze kritische Uebersicht über einige vorzüglichere Stücke und Schauspieler derselben zu geben.

Hr. v. Lichtenstein befindet sich schon einige Zeit hier, und seine Oper Bathmendi wird nächstens gegeben wer-

*) Vergl. Allg. musik. Zeit. n. 28. p. 484.

werden. Die italienischen Operisten sind wieder aufs neue engagirt worden. In der Karwoche wurden hier sehr viele musikalische Akademien und Oratorien in den Theatern der Stadt sowohl als der Vorstädte: Hayd'ns Schöpfung; die sieben Worte des Heilandes, von ebendemselben; la Clemenza di Tito, von Mozart, und eine große Kantate: il miglior dono, von Weigel in Musik gesetzt, aufgeführt, wobei die beliebtesten Sänger sangen, und viele der vorzüglichsten Tonkünstler auf mancherlei Instrumenten Konzerte spielten. Hayd'n hat sein großes Werk: die Jahreszeiten, nun vollendet, schon Proben davon gehalten, und wird es sehr bald aufführen lassen. Gegenwärtig arbeitet er an Schottischen Liedern. Noch ein großes Werk will er schreiben, und dann schließen. Er ist nun freilich siebenzig Jahre alt — allein der Wille ist bei dem Alten so veränderlich als beim Jungen! und möchte er es in dieser Hinsicht bei diesem großen Künstler doch vorzüglich seyn!

Auf der mimischen Bühne ist das Allegorisch-historische Ballet: Die Geschöpfe des Prometheus, das vorzüglichste neue Produkt. Das Stück selbst ist von Salvatore Vigano, die Musik von Hrn. von Beethoven, welcher sich, zwar vorzüglich in Stücken für das Fortepiano, schon rühmlich bekannt gemacht hat. Die gegenwärtige Musik ist seine erste Arbeit für das Theater, welche ihm Ehre macht, hie und da wohl noch etwas zu gekünstelt. Das Ballet selbst hat viele Aehnlichkeit mit seinem Sujet, den Prometheischen Menschen; vortrefflich beim Beginnen, in dem Verfolge sich aber immer verschlimmernd. Durch drei gehaltene Akkorde des vollen Orchesters beim Anfange der Ouverture werden wir gleichsam zu etwas Großem, Wun-

derbaren vorbereitet. Der Karakter der übrigen Anfangs-Synfonie ist Feierlichkeit und ein gewisses Erstaunen. Durch einen dumpfen Paukenwirbel geht sie in einen heftigen Sturm über. Der Vorhang rauscht empor, und — wie glücklich gewählt ist der Augenblick! — Prometheus mit der dem Himmel entwandten Flamme irrt, verfolgt vom Zorne der Götter, bang und unstät einher. Noch umzischen ihn die Blitze von allen Seiten, und die in Nacht gehüllte Natur und die empörten Elemente drohen ihm Vernichtung. Gefühllose Statuen, ohne Bewegung und Seele, stehen die beiden Menschen in einiger Entfernung gegen den Hintergrund. Prometheus naht ihnen mit der entzündenden Fackel, und plötzlich glüht eine schöne Flamme in beider Brust empor. Von der Größe seines Planes, von der Uebermacht des ganz gelungenen, vollbrachten Werkes und dem fast tödtlichen Gefühle des dadurch in ihm erregten zu hohen Entzückens erschöpft, sinkt er in einen kurzen Schlummer auf einen Stein hin, indeß den neubeseelten Menschen augenblicklich ihre Hülle entsinkt. Sie regen sich, beginnen zu schreiten, erstaunen über sich selbst. Prometheus erwacht; sein Entzücken kann nicht höher steigen. Aber noch sieht er nicht alle gehoffte Wirkung des Götterfunkens in seinen Menschen. Sie sind noch unbehülflich und roh. Er beschließt, sie Apollo und den Musen zur Bildung zu übergeben; aber — ein wirklich fein allegorischer Zug — die wilden Menschen sträuben sich, scheuen ihr Bestes. Er will sie auf den Helikon führen; sie widerstreben; er muß sie mit Gewalt fortziehen. Sie erscheinen im zweiten Aufzuge daselbst. Föbus rührt die goldnen Saiten, und sich! ihr Geist erwacht, das erste schöne Gefühl, Dankbarkeit gegen ihren Wohlthäter, glüht in ihnen empor, und drückt sich

in

in jeder rascheren Bewegung ihres beseelten Körpers aus. Aber mit dieser ersten Schönheit des Gefühls, hat leider! nun auch alle Schönheit des Ballets ihr Ende. Bacchus, Terpsichore, Melpomene, Pan und Thalia, und endlich der vom höchsten Gipfel des Gebirges sehr geschmacklos herabsteigende Musengott zum Schlusse der ganze löbliche Parnaß fängt ein Solo nach dem andern zu tanzen an, beginnt zu hüpfen und zu springen, welches mit dem von nun an herrschenden mystischen Nonsens der Allegorie eine traurige Wirkung hervorbringt, bei dem allen die zwei neuen Menschen (Mlle Casentini und Hr. Salvatore Vigano) nichts weiter zu thun haben — als sich darüber zu wundern.

Den Solotänzen der Mlle Casentini fehlt es in diesem Ballete größtentheils an Karakter. Man könnte ihr zurufen: recht künstlich! aber was soll es sagen? — Eben so mislang ihr, meinem Gefühle nach, die Darstellung des ersten erstaunten Erwachens; der Ausdruck, welchem es hierbei manchmal an Wahrheit fehlte, gränzte oft ans Kindische, und es möchte wohl auch nicht jede ihrer Attitüden, überhaupt genommen, vor dem Throne der Grazien vollen Beifall finden. Hr. Salvatore Vigano tanzt mit vieler Kunst, allein seine Person ist zu klein und zu wenig schlank. Hr. Gioja als Bacchus stellt den raschen Götterjüngling schön dar, nur ist die Bewegung aller seiner Glieder zu immerwährend, und er kann nicht wohl stehen. Die Einnahme der ersten Vorstellung ward der Mlle Casentini überlassen. Allgemeinen Beifall erhielt hier auch ein Divertissement, worin Mlle Casentini, Mde Brendi (welche der Vorgehenden an Kunst wenig weicht) und beide Gioja ein Quartett tanzen. Es ist ein einfaches Stück voll Lieblichkeit,

keit, aber gewiß anziehender und unterhaltender, als manches heroische Ballet von vielen Aufzügen und aller Prachtverschwendung. Ein schönes Mädchen wird von zwei Jünglingen geliebt; jeder will der Glückliche seyn, und sucht sie durch angenehme Geschenke, einen Kranz, einen Spiegel, Guirlanden u. dgl. zu gewinnen; wodurch das Terzett immer in lebhaftem Gange bleibt, mit eingewebten Solotänzen, welche in vielen größern Balleten, bei aller ihrer Kunst, doch immer ein je ne sais quoi von Langeweile erregen. Auch sind die so oft in tragischen Balleten äußerst geschmackwidrig angebrachten Grotesken hierbei in manchem komischen Auftritte sehr zweckmäßig angewandt. — Neue Schauspiele werden hier ununterbrochen fortgegeben; aber leider! ist schon ein paar Monate her dabei die unangenehme Erfahrung eingetreten: so viel neue, so viel unbedeutende! Außer Kratters Schauspiel: die Sklavin von Surinam, wurde von den Hofschauspielern kein beträchtliches Stück dieser Art aufgeführt. Der Plan desselben veranlasset manche schöne Situazion: Eine Dame liebt einen jungen Offizier, von welchem sie aber nicht wieder geliebt wird, indem die schöne Sklavin bereits sein und seines Majors Herz so mächtig gefesselt hat, daß beide sie zu kaufen beschließen. Die Dame hat indeß die Ursache seiner Abneigung und seine heftige Liebe zur schönen Sklavin erfahren, und kauft das Mädchen selbst, kurze Zeit vorher, als der junge Offizier und der Major es kaufen wollen, welcher letztere denn, da er die Sklavin schon verkauft findet, seinen Nebenbuhler für den Käufer hält, worüber es zwischen beiden zu harten Debatten kömmt. Die Dame entdeckt nun ihr Werk, und vereint die Geliebten. Es mangelt diesem Schauspiele keineswegs an Schönheiten; allein jene Eigenschaft,

schaft, welche ein Engländer diffusive nennen würde, und der Mangel an vorzüglichern Schauspielern dabei, machten, daß es nicht sehr günstig aufgenommen wurde; ein Schikksal, welches mehrere kleine Lustspiele noch weit mehr erfuhren, vorzüglich die Piece: das Schmuckkästchen, welches ausgezischt wurde. —

Der Tod des Hn. Schütz hat überhaupt im Komischen und auch in gewissen tragischen Rollen auf unsrer Bühne noch eine merkliche Leere zurückgelassen. Hr. Frankstein wurde zur Ausfüllung derselben aufgenommen. Er ist ein denkender Künstler, und verbindet Fleiß mit Studium; aber Schützens Geist lebt doch nicht in ihm. Wer jenen großen Schauspieler nicht gesehen hat, dem mögen die von Andern ihm nachgespielten Rollen gefallen.

Demoiselle Goldmann, eine neu engagirte junge Schauspielerin aus einer hiesigen Bürgerfamilie, giebt den Kennern um so größere Hoffnung. Sie trat das erstemal in Kotzebue's Armuth und Edelsinn auf, in der Rolle der Pflegetochter, welche vorher von Demoiselle Rösler dargestellt worden war. Sie spielte so ungezwungen, mit so viel Anstand und Wahrheit, daß kaum die etwas zu leise Stimme die Anfängerin errathen ließ, ganz ihrer Vorgängerin würdig und der bildenden Hand eines Brokmanns, dessen Schülerin sie auch seyn soll. —

den 24sten April.

Bathmendi, die erste große Oper des Freiherrn von Lichtenstein ist nun aufgeführt worden. So groß die erreg-

ten

ten Erwartungen des Publikums waren, so wenig wurden sie befriediget. Schon bei der dritten Vorstellung war das Theater kaum zur Hälfte voll. Die Dikzion darin ist fein, die Verse artig; dafür aber auch kein einziger neuer oder sich sonst auszeichnender Gedanke. Die Karaktere (Sodders, des poetischen Dorfschulmeisters Karakter ausgenommen, welcher aber eben so unnatürlich und abgenützt ist) sind nicht verzeichnet, aber sehr matt. Man fordert nun aber auch in der Oper neue oder doch wenigstens von neuer Seite dargestellte Karaktere; und daß man dazu berechtigt ist, hat das Beispiel mehrerer teutscher Opern bewiesen. Freilich läßt sich aber Dichter und Tonsetzer nur selten in Einer Person vereinen, wie es bei Bathmendi der Fall ist. Die Ausführung des Planes ist auch wirklich zu gedehnt. Schon bei der dritten Vorstellung wurde die Oper merklich abgekürzt, so daß sie ihr Ende um eine Stunde früher erreichte. Die Schläge-Szene zwischen dem Dorfjungen und dem Räuber, welche in ihrem Bessern eine Nachahmung der Szene desselben Inhalts in Kotzebue's Gelegenheitsstücke: das Dorf im Gebirge, im übrigen aber keineswegs feinkomisch ist; die Ballade ohne Ende im letzten Aufzuge und sehr viele andere Stücke wurden ausgelassen. Die Musik erhebt sich nur in wenigen Stücken, und fällt manchmal in den Stil der Kirchenmusik. Die von Freiherrn v. Lichtenstein zur Oper neu engagirten Mitglieder sangen nur Nebenrollen. Die Hauptrollen waren von unsern ältern Sängerinnen Mlle Saal und Mdme Galkoni besetzt, welche beide Rivalinnen alle Kräfte anstrengten; Schade nur, daß die Arien statt Energie des Ausdrucks oft bloß überladenen Schmuck darbieten. Der Räuberhauptmann wurde von Hn. Weinmüller meisterhaft dargestellt, so wie auch Hr. Schüler

ler den poetischen Dorfschulmeister so gut spielte, als es der wenig interessante Karakter ihm möglich ließ. — Und so geschah es denn, daß die von Platzer vortrefflich gemahlten Dekorazionen nebst der Kunst der Sänger und Sängerinnen (Hrn. Neumann ausgenommen, welcher auch hier in matt spielte) in dieser Oper den meisten Beifall erhielten! —

IV.

Musik.

Abt Vogler in Leipzig. Professor Chladni's Clavicylinder.

(Auszug eines Briefs.)

Leipzig, d. 11 Mai. 1801.

Außer einem Virtuosen, der vormals zur Kapelle des Herzogs von Kurland in Sagan gehörte, hat diese überhaupt sehr stille und herabgestimmte Ostermesse in öffentlichen Konzerten nichts, was einem Ohrenschmauß ähnlich wäre, geliefert. Der Umstand, daß die jetzige Direktion des Konzerts keinem fremden Künstler mehr den großen Konzertsaal erlauben will, macht den vordem so zahlreichen Zufluß wandernder Virtuosen und Sängerinnen jetzt überhaupt sehr dün-

ne

ne bei uns. Wohl dem, der, wie der Abt Vogler, keines accompagnirenden Orchesters bedarf, sondern sich selbst Orchester und allen Zubehör ersetzt. Dieser als Künstler und Mensch gleich merkwürdige Mann hat uns während der Messe dreimal in der Nikolaikirche mit den Wundern seiner Orgelphantasieen und mit den noch größern Wundern seiner Ankündigungszettel in Erstaunen gesetzt. Er geht jetzt mit nichts weniger um, als mit einer Generalreform aller Orgeln, deren Pfeifen-Parade er ganz in Kasten zu stecken Lust hat. Mit der Orgel in der Marienkirche in Berlin hat er merkwürdige Versuche gemacht und diese auch in einer besondern Schrift beschrieben, die diese Messe ausgegeben wurde*). Seine Idee überhaupt lernen Sie aus seinem kürzlich erschienenen Choralsystem, über die Simplifikation der Orgel aber aus einem Aufsatz in der Allgemeinen musikalischen Zeitung Nr. 31 f. Vogler wird von hier über sein Vaterland, Würzburg, nach Frankreich gehen.

Vielleicht lassen Sie sich aber statt aller dieser Wunder lieber eine ganz natürliche und doch sehr kunstreiche Erfindung unsers wackern Landsmanns, des Hn. Professor Chladni in Wittenberg empfohlen seyn. Es ist ein neues Instrument, was nicht bloß auf Glas, sondern auch mit Glas gespielt wird, und Clavicylinder heißt. Er erhielt damit vor kurzem selbst den Beifall des Kurfürsten in Dresden,

*) Vogler über die Umschaffung der St. Marienorgel in Berlin nach seinem Simplifikationssystem. Leipzig, Breitkopf 1801.

den, dem er auch seine akustischen Versuche mit vielem Erfolg zeigte und dafür eine sehr angemessene Belohnung erhielt. Am besten, Sie hören ihn sein Instrument selbst beschreiben:

„Schon seit mehreren Jahren bemühte ich mich, ein Tastatur-Instrument zu erfinden, auf dem man jeden Ton nach Belieben könnte fortdauern und anwachsen oder verschwinden lassen, und das dabei einfacher, und also mit weniger Schwierigkeiten zu bauen und im gehörigen Stande zu erhalten wäre, als der Bogenflügel und einige andere bisherige Versuche solcher Art. Endlich erfand ich im May 1799 ein Instrument, welches durch einen möglichst einfachen Mechanismus dieses leistet, und brachte es im Januar 1800 zu Stande. Ich habe ihm den Namen Clavicylinder gegeben, weil eine Tastatur, mit welcher es gespielt wird, und ein gläserner oder mit Glas bekleideter Cylinder, der an einem Ende mit einem Schwungrade und an dem andern mit einer Kurbel versehen ist, und durch einen Fußtritt umgedreht wird, zu den unentbehrlichsten Bestandtheilen gehören, da hingegen der übrige Mechanismus sich auf mancherlei Weise abändern läßt."

„Der Umfang geht gegenwärtig von D bis f, enthält also 4 Oktaven und eine kleine Terz, man kann aber, wenn ein solches Instrument größer gebauet wird, in der Höhe und Tiefe weit mehrere Töne hinzufügen. Das jetzige Instrument habe ich nicht vergrößern wollen, um es auf Reisen mitnehmen zu können; es ist 56 Dresdner Zoll lang, 25 breit und 11 hoch; vorn ist es so abgestumpft, daß es die Gestalt eines Schreibepultes hat.

„Die

„Die Töne dauren so lange fort, als die Tasten niedergedrückt werden; durch mehrern oder mindern Druck kann man die Stärke zu- oder abnehmen lassen."

„Es spricht augenblicklich an, so daß auch geschwinde Sätze sich darauf ausführen lassen, jedoch thun etwas langsamere Sätze eine bessere Wirkung."

„Der Klang ist sehr angenehm; aber von meinem Euphon sowohl wie von der Harmonika gänzlich verschieden; einige finden ihn einem sanften Orgelregister, andere in der Tiefe dem Fagott und in der Höhe der Hoboe, andere mehrern gutgespielten Violinen ähnlich u. s. w."

„Es ist unverstimmbar."

„Daß ich gegenwärtig die innere Einrichtung dieses Instruments so wie auch des Euphons noch nicht öffentlich bekannt mache, ist nach aller Billigkeit mir nicht zu verargen, da meine Erfindungen mein alleiniges Erwerbsmittel sind, indem ich weder einen Gehalt noch andere Unterstützung genieße. Würden mir aber die vielen auf meine Erfindungen verwendeten Bemühungen und Kosten einigermaßen anständig vergütet: so würde ich bereit seyn, die Theorie beider von mir erfundenen Instrumente nebst allen bei deren Bau nöthigen praktischen Handgriffen ohne Zurückhaltung bekannt zu machen. Da ich indessen es für tadelnswerth halte, wenn irgend jemand eine Entdeckung, die andern nützlich oder angenehm seyn kann, mit sich absterben läßt: so habe ich schon längst die Theorie des Euphons nebst den nöthigen Zeichnungen ausgearbeitet, und werde mit der Theorie des

Cla-

Clavicylinders eben so verfahren. So viel kann ich gegenwärtig anzeigen, daß das Wesentliche dieser Erfindung darin besteht:

1) Durch Reibung vermittelst eines sich umdrehenden Cylinders einen Klang hervorzubringen.

2) Glas, welches bisher bei der Harmonika und bei meinem Euphon als klingender oder gestrichener Körper benutzt worden ist, als streichenden Körper zu gebrauchen, und das durch andere Körper in Bewegung zu setzen."

„Ich bemerke dieses in der Absicht, damit, wenn in der Folge jemand ein Instrument bauen sollte, dem eine oder beide von diesen Eigenschaften zukommen, er nicht etwa auch behaupten möge, etwas Neues erfunden zu haben."

V.

Theater.

1.

Krise in Hamburg.

Hamburg, vom 30 April.

Die Gährung, welche im Publikum schon lange gegen die Direktion des teutschen Theaters existirte, und durch ein scharf

scharf kritisirendes vielgelesenes Wochenblatt (Annalen des Theaters) nicht wenig verstärkt ward, brach am 15ten und 20sten April in eine offene Fehde los. Ein Chor junger Dilettanten (deren in den Annalen gerühmte Angesehenheit bei der Sache nichts verschlägt) hatte sich zusammengethan; am 15ten, beim zweiten Debüt der Demois. Matiegzeck, vom Weimarschen Theater, der man alle Gerechtigkeit widerfahren ließ, ward gegen die Direktion und den Abkündiger gezischt und gelärmt; am 20sten aber, vor der Vorstellung von Menschenhaß und Reue, brach der Sturm am unbändigsten los; schade um den Vorgang, bei dem ein Recht allerdings zum Grunde lag, daß dieses Recht nicht in der gesittetsten Form gehandhabt ward! — denn es regnete Grobheit und — Kartoffeln. Die Direktion ward auf die Breter herausgefodert und man ruhte nicht eher, und warf so lange, bis alle 5 Direktoren da standen. Ein junger Mensch bevormundete das Publikum und las 2 Aufsätze ab, die viele sehr wahre Beschwerden gegen die Direktionsführer, nebst einigen ungegründeten enthielten. Zu den erstern rechnen wir: daß die Direktion fast keine neue, und meist nur schlechte Stücke gäben; daß sie gute Mitglieder, z. B. Mad. Haßloch, Solbrig nicht zu erhalten gesucht; erbärmliche Subjekte in wichtigen Rollen angestellt; bei ihren demungeachtet großen Einnahmen mit Ausgaben knauserten; zu den letztern daß sie alles Neue später als andere Direktionen gäben, und daß ihre Dekorationen nichts taugten. Hrn. Stegmann aber ward der Vorwurf gemacht: er habe am 15ten Statisten und Lichtschneuzer auf das lautgewordene Publikum gehetzt. Die Direkteurs wollten sich nach der Reihe (nur Löhrs war stumm) vertheidigen, nahmen sich aber, Herzfeld ausgenommen, welcher

cher sagte, was zur Sache gehörte, weinerlich und kleinlich. Sie wurden daher von einigen jungen Stimmen der Gegenparthei plump abgefertigt. Der ganze tumultuarische Vorakt schloß damit, daß Stegmann, ohne seine Sünde einzugestehen, eine Art von Abbitte, und Herzfeld eine Art Versprechen, daß es besser werden solle, ablegte. — Langerhans hatte bereits im Februar sich von der Direktion losgesagt und auf Ostern 1802 abzugehn bestimmt erklärt; ein Beweis, wie wenig er mit seinen Kollegen stimmt. — Als das Stück beginnen sollte, und Mad. Haßloch, eine sehr brave Eulalia, die man ungern verliert, auftrat, ward ihr mächtig entgegen geklatscht; sie bezeugte, um einen vorhin gemachten Vorwurf zu widerlegen, daß sie sich über die Direktion nicht zu beklagen habe. Auch hat sie mit ihren Mann im 16ten St. der Annalen Mad. Langerhans gerechtfertigt, welcher die jungen Herren, nebst dem ungalanten Vorwurf ihres Alters (das man bei beliebten Damen und Aktrizen nicht nach dem Taufschein zu bestimmen pflegt) den lauten Vorwurf gemacht: sie habe gegen Mad. Haßloch kabalirt.

Ueber diesen Vorgang sind bereits beinah ein Dutzend fast durchaus elende Scharteken im Druck erschienen. Eins der bessern heißt: An F. L. Schröder, den Schlafenden, Eigenthümer des teutschen Schauspiels in Hamburg.

Man erwartet jetzt, wie es die Direktion anfangen wird, um es besser, und dem Publikum, das zu klagen Ursache hatte, gerecht zu machen.

2.

Paris, Windmonat Ventose (März) an 9 (1801.)

Nie ist das hiesige Publikum strenger gegen neue Stücke gewesen als jetzt. Eine Oper, Flaminius Corinthe, Musik von Kreuzer und Nicole Isoard, einem Neapolitaner, ward durch äußre Pracht der Dekorationen und Tänze auf dem Théatre des Arts nur eben vom Verderben errettet. L'aimable vieillard (der liebenswürdige Alte) comédie en 5 A. ward auf dem Théatre françois de la République bis in die Mitte des 5 Akts hinein von Lärm und Pfeiffern verfolgt, wo dann der Vorhang vor dem Ende fallen mußte. Eine gute Komödie von 5 Akten (sagt ein Kunstrichter) und in Versen, ist ein so schweres Stück Arbeit, daß man den Autor, der so etwas unternimmt, wenigstens — aushören sollte. Die erste Idee des Stücks ist von Destouches, aber sein neuer Bearbeiter hat es, wie wir Teutsche sagen würden, verballhornt. Er brachte die Liebenswürdigkeit des Alten dahin, daß er seiner jungen Frau die Ehescheidung vorschlug, um sie ihrem Liebhaber zu überlassen. Dies brachte die Pariser Pfeiffer in Wuth.

3.

Theaterkorrespondenz.

Petersburg, März 1801.

Kotzebue's neueste Oper heißt Till Eulenspiegel. Ein Russe hat sie komponirt. Mad. Chevalier geht nach Ham-

Hamburg, will dort privatisiren, nicht spielen. Sie hat ein großes Vermögen gesammelt.

* * *

Breslau, vom 20 April.

Tutscheck ist nach Wien abgegangen. Hr. Grüner ist beauftragt, Kommissionen wegen der Oper Rübenzahl von Bürde anzunehmen. Die Partitur liegt fertig. Grüners Genius, romant. Oper in 4 Akten, wird von Tutscheck komponirt.

Mad. Unzelmann wird im Sommer hier spielen. Iffland geht nach Wien, München und Prag. Zimmermann, heißt es, kommt wieder hieher.

* * *

Altona, 1 Mai.

Mad. Lippert hat 14 Tage lang der Bühne und ihrer Oper gefehlt. Indeß ist Apel, ein Baßsänger, mächtig in Tönen, engagirt, und Mad. Müller, Hr. Seebach und Böttger haben gastgespielt. Unter den neugegebenen Stücken hat die Räuberhöhle von Calabrien, (welche im vorigen Winter von den Hamburger Bourdeauxer Akteurs hier mit Beifall gegeben ward) in der Uebersetzung von Dr. Schmieder viel Beifall gefunden.

Der Ritter von Steinsberg, der bisher verschiedene Theater-Entreprisen in Prag, Augsburg und sonst im Reiche gehabt hat, will jetzt wieder ein teutsches Theater in Amsterdam errichten, wobei unter andern die bekannte Sängerin Lange angestellt werden soll.

Weimar, den 4 Mai.

Der beim königl. Nationaltheater in Berlin unter sehr annehmlichen Bedingungen engagirte Bassist, Hr. Gern, der sich bis jetzt bei dem Münchner Theater befunden hatte, spielte bei seiner Durchreise hier in drei Gastrollen, im Tarara, in der Zauberflöte, und im Don Juan mit allen seinem Spiel sowohl als seinem Gesang gebührenden und verdienten Beifall. Ueberall leuchtet aus dem Gesang und Spiel dieses Veteranen ein mit den Tonkünsten vertrauter Sänger und wackrer Schauspieler hervor. Auch seine Declamation hat etwas sehr angenehmes. Vorzüglich gefiel er in der Rolle des Sarastro.

4.

Ueber Herrn Collegienrath von Kotzebue.

St. Petersburg, im April 1801.

Herr von Kotzebue genoß bis auf den letzten Tag das volle Zutrauen Kaisers Pauls, der ihm davon mehrere ganz unzweideutige Beweise gab. Seine ältern Stücke mußten ins französische übersetzt und in der Eremitage gespielt werden, wobei der Kaiser immer gegenwärtig war. Ein ausgezeichnetes Merkmal der kaiserl. Gnade war der außerordentliche Auftrag, den er zu Anfang des Winters erhielt, eine Beschreibung des mit einem Aufwand von mehreren Millionen Rubel unter Pauls Regierung kostbar ausgeschmückten Michaelowitzischen Palais nach dem Muster der Nicolaischen Beschreibung der Schlösser von Berlin und Potsdam, die ihm der Kaiser selbst dazu gab, zu verfertigen. Er durfte sich dazu die geschicktesten Gelehrten und Künstler

in

in Petersburg als Gehülfen und Mitarbeiter auswählen und erhielt, um sich in der Theaterdirection erleichtert zu fühlen, einen Vicedirector adjungirt, wie er sich ihn selbst wünschte. Seine letzte Oper Eulenspiegel, mit der Musik eines Hr. Tepper war unter ungünstigen Umständen gearbeitet und aufgeführt und konnte daher keinen rauschenden Beifall erhalten. Man hoffte, daß unter der neuen Regierung des allgeliebten Alexanders die teutsche Bühne einen ganz neuen Glanz erhalten und der vorher so begünstigten französischen nicht mehr nachstehn werde, da besonders die junge Kaiserin stets eine warme Freundin des teutschen Theaters gewesen ist. Herr von Kotzebue hatte dem Vernehmen nach einen ausführlichen Plan, wie das St. Petersburger Theater zu einem der ersten in und außer Teutschland erhoben werden könne, auf Befehl des Kaisers eingereicht. Freilich bedarf der durch die vorige Regierung vielfach erschöpfte Staat einer weisen Oekonomie. Alles was sich mit dieser vereinigen läßt, wird gewiß ausgeführt und Kotzebues Lage, die schon unter Paul fast keine Wünsche übrig ließ, wo möglich noch angenehmer und beneidenswürdiger werden. Nun wird er auch wieder mit frischem Muth zu theatralischen Arbeiten zurückkehren, deren Unterbrechung alle teutschen Bühnen während des vorigen Winters sehr schmerzhaft fühlten.*)

*) So eben geht die sichre Nachricht ein, daß H. v. K. nach dreimaliger Bitte um seine Dimission sie endlich in den gnädigsten Ausdrücken und mit dem Charakter eines Collegienraths (Oberstenrang) erhalten hat. Er wird in kurzem in Teutschland seyn!

d. H.

VI.

Modeberichte und Neuigkeiten.

1.

London, den 10 Mai 1801.

Zur Ehre des Siegs bei Copenhagen tragen jetzt die englischen Damen beim Morgenausgange Oberröcke, die man Copenhague-coats nennt. Es sind die Schanzenläufer der Holländerinnen mit einer kleinen Veränderung des Schnitts.

Als Modeartikel für den Mai gelten die patentirten Bauernhütchen (the ruſtick-hat). Es besteht aus zusammengewebtem Stroh und Seiden, und wird auf der einen Seite, oder über der Stirn mit einem Band von Stroh und Korn-Blumen, oder Haferhalme aufgekrempt. Eine Rosette von Stroh steht oben auf der Spitze.

Die Spencer-Cloaks werden fortdauernd mit Spitzen besetzt getragen. Modefarbe in Kleidern ist Schiffblau (navy-blue). Eine Art vielfach aufgepuffter Gürtel oder Scherpe wird häufig über den Schultern und Armen getragen.

Unter den Bonnets ist the Grecian shape der beliebteste.

Zu den neuesten Modenerfindungen gehören getigerte und gewürfelte Handschuhe und Beutel (chequer'd gloves and purſes) von so feinem Leder, daß man sie im Glanz und Zartheit für seidene halten könnte. Eine Art Kinderschuhe von türkischem Garn in Net-work geflochten machen

Glück,

Glück, weil sie dem zarten Fuß vollkommnen Spielraum lassen. Die Damenhüthe von Paradießvogelfedern, wovon neulich in einem Ihrer Modeblätter so viel erzählt wurde, würde keine Lady hier tragen, als etwa in der Maskerade des Panthæons, oder bei einem Ballet in der Oper. Sie werden indessen häufig für Ost- und Westindien fabrizirt, wie sie auch in den dortigen klaren Himmel und hellfarbigten Sonnenschein besser hingehören, als in unser Nebelklima.

Die neuesten Modenunterhaltungen gewährt Lewi's, der gewöhnlich der Geister-Lewis genannt wird, neues Spektakelstück, Alderow, worin Geister und Ballette dem tragicomischen Stoff zu Hülfe kommen müssen, und die neue Sängerin aus Rom, Vinci, die in der Oper der Banti es gleichzuthun strebt. Der beliebteste Roman heißt Percival or nature vindicated von Dalles in 4 Bändchen. Denn jetzt zu Anfang des Frühlings ist auch in London die Romanenerndte.

2.

Paris, den 16 Floreal. IX.

Die Promenade nach Long-Champ, wohin bekanntlich in der Karwoche ganz Paris seine fromme Pilgerschaft zu Wagen, zu Pferd und Fuß antritt, war dießmal durch ein in dieser Jahreszeit seltenes gutes Wetter und den hellesten Sonnenschein begünstigt, und daher allerdings außerordentlich stark besucht. Der Ursprung dieser Sitte schreibt sich bekanntlich von einem Capuziner her, der einst von seiner Pilgrimschaft ins heilige Land zurückkehrend in dem Nonnenkloster zu Longchamp den Pariſern zur Fastenzeit Ablaß predigte, und dadurch zuerst die Gewohnheit aufbrachte, in jenes

Kloster

Kloster zu wallfarthen. In den neuern Zeiten fand allemal um diese Zeit ein Concert Spirituel in der Kirche der Abtei statt, wobei eine Schwester vortrefflich auf der Orgel spielte. Dieß setzte nun ganz Paris in Bewegung und, da der Weg durch das Wäldchen von Boulogne geht, so wurde hieraus eine Art von Italienischem Corso, wo Wagen an Wagen durch die gedrängten Haufen der Fußgänger sich hindurch arbeitet. Der religiöse Zweck der Promenade hat längst aufgehört. Selbst die Nonnen sind mit der Revolution verschwunden. Aber die Wallfahrt ist im Modekalender fest und unwandelbar. Lesen Sie doch den fein persiflirenden Aufsatz über die dießmalige Promenade nach Longchamp in der philosophischen Decade, wo sie unter die Spectacles dieser Decade gerechnet wird *). Gewöhnlich zeigen die Pariser Elegans bei dieser Gelegenheit den dernier gout in ihren Wagen und Cabriolets. Dieß war dießmal weniger der Fall. Desto mehr hatten sich Amazonen und Damen zu Pferde eingefunden.

Noch hat Carchi seine Gärten von Frascati nicht öffnen, und seine deliciöse Glacen nicht verkaufen können. Denn die Abende sind noch gar zu frisch. Aber schon wird das Programm zur Eröffnungsfete gedruckt.

Die neue Frühlingsmode bei unsern Damen gebietet durchaus bloße Haarfrisur. Die fatalen Strohhüte mit den aufgepufften Schleifenwülsten (choux de paille) und mit den Fuchsschwänzen aus Stroh, die zur Seite herabhingen, habe geschmackvollerm Kopfputz Platz gemacht. Trägt man ja einen Strohhuth, so besteht er aus gelbem Stroh, fast ganz ohne Rand und mit einem hochgewölbten Kopf.

Noch

*) Décade philosophique n. 20. p. 119 f.

Noch immer ist die Farbe, die man zur Ehre der fruchtbaren Nil-Erde erfunden hat, brun-terre d'Egypte, die Lieblingsfarbe in Bändern und Einfassungen. Nach den neuesten blutigen Auftritten daselbst wird man bald cocquelicot-terre d'Egypte tragen müssen. Diese Nilbraunen Bänder haben an beiden Seiten hellfarbigte Streifen, oder sind getüpfelt, und dann nennt man sie Cachemires, oder sind der Länge nach kleinstreifigt, wo doch aber von Zeit zu Zeit ein breiter Streif queer durchschneidet. Die kurzen Chignons à la paysanne sind noch immer sehr beliebt. In den Bijoux sind die Perlen sehr beliebt. Man faßt die Medaillons, die Armbänder, die Ohrgehänge damit ein. Die lang herabhängenden schlangenförmig gewundenen Halsketten (Sautoirs en serpent) sind ungemein zart und elastisch gearbeitet. Die neueste Mode will, daß man statt der Medaillons und kleinen Gebetbücher, die man sonst am Ende daran befestigte, jetzt ein kleines ägyptisches Idol, einen Anubis mit dem Hundskopf, einen Osiris mit dem Habichtskopf oder wenigstens einen kleinen Sphinx aus Gold oder Silber daran hänge. Die Schleppen sind fortdauernd von unermeßlicher Länge und gewähren uns bei dem bevorstehenden trocknen Sommer eine schöne Aussicht, mit Staubwolken in den Promenaden überflüssig genährt zu werden.

3.

Braunschweig, im April 1801.

Ich habe vor einiger Zeit eine seltene Garderobe gesehen, die ein reicher Engländer auf seinen Reisen durch Griechenland, besonders den Inseln des Egäischen Meers für die Taille der Gräfin Mar** seiner Geliebten machen ließ, und

wo

wo jedes Kleid die Tracht einer dieser Inseln nachahmte. So viel Feinheit in den Zeugen, so viel Geschmack in dem Schnitt und den Ornamenten finden wir weder in Frankreich noch in England, noch weniger aber in den Musterkarten unserer Landsmännischen Garderoben. Die Zeuge sind fast durchgängig von einer äußerst feinen Wolle ohngefähr wie die Camelhaarenen Schawls unserer Damen, die Stickereyen haben eine eigne Eleganz der Zeichnung, besonders muß man mehrere Arbeiten, die in Constantinopel gestickt wurden, bewundern. Die feine wie darauf gegossene Goldstickerei der Lederarbeit und Maroquins Schuhe, Handschuhe, Souvenirs u. s. w. auf denen jedoch außer dem Verzierungsdessins noch jedesmal des Großherrn Wappen zu finden ist, ist unnachahmlich. — Unter den Kleidern zeichnet sich das Gewand von der Insel Chios durch seinen Schnitt aus, auch haben es mehrere reiche Damen zum Model für Ballkleider sich ausgebeten. Eine lange Tunika von weißem wollenen Zeuge (die Damen haben Atlas und Flor an den Platz genommen) von unten bis an das rechte Knie aufgeschlitzt, dieser Schlitz hält zwar über einander, doch zeigt er dann und wann den seidenen Strumpf mit gestickten Zwickeln, und die Sandale des rechten Fußes, die mit einem reich gestickten Coquelico Maroquin-Riemen kreuzweis bis zur Wade hinauf befestigt ist. Die Taille des Gewandes ist weder kurz noch lang, und bezeichnet den bequemsten Ort zwischen Brust und Hüfte, wo es mit einem Coquelico Sammt in Gold gestickten Gürtel zusammengefaßt wird. Das Kleid ist wie eine runde Chemise ausgeschnitten und hat einen etwas faltenreichen Ermel, der mit einer Agraffe sehr hoch aufgenommen ist. Ueber dieser Tunika fliegt ein ganz kleines Flügelkleid in Form einer rund geschnittenen wenig Falten habenden Schürze, die jedoch

nicht

nicht vorn sondern von hinten hängt; sie hängt an einem halben Leib, der nur eine Armbinde, und ein Rückentheil hat. Auf der andern Seite ist der Leib in einer Diagonallinie über den Rücken abgeschnitten. Vorn geht ebenfalls ein Theil über den Busen und diese werden in den Seiten vereinigt und gehalten. Dieß Gewand ist vom nämlichen Zeuge, aber mit einer breiten Coquelico-Borde besetzt, die von einem Zeuge, das dem Sammt ähnlich sieht, verfertigt ist. Diese schmälere Besetzung bezeichnet den schräg geschnittenen Doppelleib über dem Rücken und der Brust, und trägt durch die schön gewählte Linie viel zur Eleganz des Ganzen bei. Auf den Kopf der Griechin, die dieses Gewand trägt, gehört ein sonderbar närrisches Käppchen, das durchaus reich gestickt und vor dem Gesicht mit einem Netz von flimmernden Metallstückchen, die spiegelnd vor den Augen und Wangen herunterzittern, besetzt ist. Außer dem sind noch vielerley Glokken von Coquelico-Seide unterbrochen mit wohlriechendem Cedernholz, das künstlich gedrechselt ist, und einem starken Parfum verbreitet, zur Zierde hier und da angebracht.

4.

Hamburg, im April.

Ein Theil unserer Damen hat es in der leichten und dünnen Bekleidung schöner Körper fast nie zuvor weiter getrieben, als in diesem Frühjahr. Gegen das Ende des März und tief in den April hinein wechselten, wie gewöhnlich in unserm wetterwendischen Klima, kalte mit warmen Tagen. Jene Damen haben zwar nicht das Hemde aber die Hemdermel abgelegt. Sie schneiden diese oder lassen sie sorgfältig herausschneiden; das mousselinene, atlasne, taftne, in

der

der Regel weiße Kleid ist, kaum in den Ermeln gefüttert, die einzige Bedeckung der Arme. Nur um den Hals reift sich der braune Rauchwerk Palatin und läuft leichtgeschürzt vorn über das Kleid herab. Die Schöne trägt selten mehr als ein dünnwollenes gestricktes Unterröckchen. Diese so ungleiche Vertheilung von Wärme und Kälte über verschiedene Theile der Körper kann unmöglich von guten Folgen für die Gesundheit seyn. Unser nördliches Klima ist keine mittägliche Zone und noch leben wir in keinen afrikanischen Lustbädern! Um das gelockte Haar tragen unsre Damen noch immer viel von Schmelz zusammengereihte Guirlanden oder kettenförmige Streifen. Statt der Geldbeutel Geldtaschen mit Bügeln, vor Alters Knipptaschen genannt. Unsre Elegants zeigen sich noch immer in dunkelfarbigen Fracks, schwarz, braun, blau, die Weste außer der Weißen, gelb, auch hellblau. Die Rockkragen haben von der höckerähnlichen Aufgedunsenheit abgelassen, enge Beinkleider und Pantalons sind den weiteren, faltenvollen gewichen. Die Gilets und Westen wollen vorn geöffnet seyn, um das feine mit einer Schmucknadel zusammengeheftete Hemde sichtbar zu machen.

5.

Frankfurt a. M., den 6 Mai 1801.

Im neuesten Modeton erscheint nun die galante Damenwelt mit ungeheuren Dingen von Rückdecken, oder bis auf die Fußsohle hängenden, hell und dunkelgelben großgeblumten altneumodischen (jetzt schon in Paris wieder bei Seite gelegten) Schawls.

Artis-

Artiger wären die goldnen Lyras am Halse der Damen, und als Hemdnadeln der Herren, wenn sie nur öfters in mehr allegorischer Harmonie ständen. —

Auch ist es nun hier eine Art Modeton, daß manche Signorinas selbst ihre zarten Sprößlinge über die Straße tragen, wobei ihre Männlein in freudigem Tändeln daneben hingleiten. —

Ein breites schwarzes Band um den Hut der galanten Herren hat auf einmal das bescheidene schmale Bändchen verdrängt; alles strebt ja groß zu seyn oder wenigstens zu scheinen. —

Von konfusen Revolutions-Peruquen, die schon in Frankreich wieder entmodet sind, waren 4 Buden voll auf der Messe. Mögte doch hier auch bald wieder die Natur über eine so leidige Kunst siegen! Mögten doch auch die fatalen Pudel- und Caracallaköpfe bald ausgetobt haben! —

Das hiesige Theaterwesen scheint ebenfalls von Umwälzungen ergriffen zu seyn. Dem Abschied einer vielbeliebten Sängerin (Kannabich) ist nun auch der eines vielbeliebten Sängers (Maurers, welcher München berührend, nach Wien wallfahrtet,) auf eine für ihn schmeichelhafte und ehrenvolle Weise gefolgt. In der „Heirath durch ein Wochenblatt“ schied er mit einer Parodie auf ein Lieblingslied aus der „gebesserten Eigensinnigen“ vom Beifalltönenden Publikum, welches schon hofft seine beiden Lieblinge vielleicht wieder zu bekommen. Ein anderer Schauspieler, Stadler, dem die Zöglinge der Korschule des Theaters viel von ihrer Theaterbildung zu verdanken haben, nahm keinen so rührenden Abschied, und erklärte sich öffentlich etwas zu laut und

heftig

heftig gegen die Direction und den Regisseur, deren Verbindungen mit dem September 1802 ablaufen. Jene Zöglinge führen zuweilen kleine Stücke, wie den Dorfbarbier und den Bettelstudenten auf. Es sind auch hiesige Bürgerskinder dabey, die schon manche gute Schauspielhoffnung von sich rege machen.

6.

Gotha, den 14 Mai.

Sind sie nicht der ersten Colonne Russen unterwegs begegnet? Man ist hier im Ganzen überaus mit ihnen zufrieden. Ich sah sie zuerst bey ihrem Einmarsch in Eisenach; die braunen Gesichter, die russischen Physiognomien, die Kalmuckischen Nasen nahmen sich freilich nicht gut aus; doch findet man schöne Gewächse von Ausländern die sich darunter befinden, Polen, Teutschen ꝛc. Sie haben alle grüne Röcke mit rothen Aufschlägen und auf dem Marsch Mützen von denselben Farben, doch tragen sie auch Hüte bei sich; sie haben französische Flinten, aber kein Seitengewehr, ihre Musik besteht blos in Trommeln und Castagnetten, keine Fahnen. Die wenigen Kosaken unter ihnen haben noch Nationaltracht und meist Bärte. Die Offiziere sind nicht alle gleich uniformirt, wenigstens ist ihr Unterzug sehr verschieden. Im halben Mond zu Eisenach aßen 38 Offiziere an Einer Tafel, wobei es sehr still und ordentlich zuging. Der Wirth klagte, daß nicht viel von ihnen getrunken würde! Es war angenehm zu sehen, wie die von Märschen müden gemeinen Russen, nachdem sie kaum eine Stunde in Eisenach eingerückt gewesen waren, Truppweise in der heißen Mittagssonne hinaus auf die hohe Wartburg eilten, also Sinn für solche Sehenswürdigkeiten hatten!

In

In Gotha hat man die Aufmerksamkeit für sie und für die Bürger gehabt, daß man auf einem Bogen ein Verzeichniß von russischen und teutschen Wörtern und Redensarten, die im Verkehr mit ihnen vorkommen mögen, hat drucken lassen, welches gute Dienste geleistet hat. Es war ein angenehmer Anblick, sie hier auf dem Markt aufmarschiren und und manövriren zu sehen, worin sie mehr Fertigkeit zeigen, als man einer Mannschaft, die seit 2 Jahren außer Thätigkeit ist, zutrauen sollte. Aber der Russe ist überhaupt in mechanischen Dingen gewandt und gelehrig. Der Herzog, der ihnen entgegen geritten war, sah mit Vergnügen zu. Er hat auch die Offiziere bewirthet. Die Bürger waren mit ihren Einquartirten im Ganzen wohl zufrieden und erwiesen ihnen mehr Gutes als es vorschriftmäßig war, dagegen diese auch ihre Zufriedenheit und Erkenntlichkeit an den Tag legten. Viele wissen sich freilich nur sehr nothdürftig und schlecht französisch verständlich zu machen, einzelne auch teutsch, verschiedene haben auch kleine russisch-französisch-teutsche Wörtersammlungen bei sich. Das Fehlende wissen sie durch eine sehr bedeutende Mienensprache und Gesticulation zu ersetzen. Sie sind nicht so unreinlich als man denkt; sich waschen, reinigen, baden und bestmöglich aufputzen, war ihr erstes Geschäft; sie haben viel äußere Devotion, beten viel und lange; ein gemeiner Russe ging in eine Kirche und opferte auf einem Altar sein kleines Scherflein; sie sind demüthig höflich, nehmen vor jedermann ihre Mützen ab; übrigens sind sie sehr lustig und gesprächig. Ihr liebstes Gericht ist saures Kraut und Essig. Sie haben viel Zärtlichkeit für kleine Kinder und trugen den ganzen Tag welche herum. Für Musik haben sie viel Empfänglichkeit und Geschick. Der Herzog ließ eine Anzahl derselben kommen und sich von

ihnen Nazional-Lieder singen. Diese wurden von ihm bewirthet und reichlich beschenkt. Excesse fielen wenige vor, hie und da prügelten sich wohl betrunkne Russen unter einander, und aus einem Kaufladen wurde eine Tabakspfeife entwendet, aber auf gemachten Lärm sogleich von dem Thäter zurückgegeben, der dafür vom Offizier mit einer Art von ledernen Cestus derbe Backenstreiche sogleich erhielt mit Androhung der Knute auf den andern Tag. Die Disciplin ist streng und hart, die Gemeinen werden mit Füßen von den Offizieren getreten. Diese Schaaren zwar gutmüthiger, jedoch roher, unbändiger Menschen im Zaum zu halten, mag auch keine Kleinigkeit seyn. Unter den Offizieren gab es einige feine, gebildete Leute. Sie machen so gut wie die Gemeinen ihre Märsche zu Fuße. Cavallerie ist gar nicht dabei, oder vielmehr die Cavalleristen haben keine Pferde. Die Invaliden, Maroden und Krüppel werden auf Wagen nachgeführt.

Unsre Kapelle hat mit Zuziehung einiger Erfurter Musiker und unterstützt von hiesigen Liebhabern den 6. Mai das Oratorium von Haydn: die Schöpfung, zur großen Zufriedenheit von mehr als 1000 Zuhörern in der hiesigen Margarethen-Kirche aufgeführt.

7.

Gotha, von einem spätern Datum.

Man ist hier mit den sämtlichen Russen, die in mehreren Abtheilungen durchmarschirten und theils in Gotha selbst theils in der umliegenden Gegend Rasttage hielten, ungemein zufrieden. Kleine Unordnungen kommen bei einer Race, die noch auf der niedrigsten Stufe steht, kaum in Anschlag

schlag und wurden aufs strengste oder vielmehr barbarisch bestraft. Man hat hier die empörendsten Scenen von roher, schauderhafter Behandlung dieser armen Menschen durch ihre Offiziere gesehen. Trunkenheit pflegt die Quelle ihrer meisten Irregularitäten zu seyn, wiewohl sie sehr viel zu sich genommen haben müssen, ehe es eine andre Folge als Lustigkeit bei ihnen hervorbringt. Unter den Bürgern herrschte hier ein wahrer Wetteifer sie recht herrlich zu bewirthen, da man sah, wie sehr man sie sich dadurch zu Freunden machen konnte und wie dankbar sie für das genoßne Gute waren. Man hat mehrere rührende Beispiele davon erzählt. So lief ein Russe, dem seine Wirthin eine recht leckere Schüssel vorsetzte, nach seinem Gewehr, stellte sich vor die erschrockne Wirthin hin, und präsentirte vor ihr, um ihr seine Huldigung und seine Dankbarkeit darzubringen. In einem andern Hause, wo es einigen sehr wohl gegangen war, bezeigten die guten Menschen ihre Empfindungen nicht nur durch herzliche Umarmungen ihres Wirthes, sondern auch dadurch, daß sie um Erlaubniß baten, die Töchter des Hauses zu frisiren, welches sie mit Feinheit und Geschicklichkeit verrichteten und nach Russischer Art das Haar in lauter Zöpfe flochten. Ihre Kriegsmusik besteht blos aus Trommeln und Castagnetten, aber die Hoboisten bei jedem Regiment sind zugleich Sänger und singen im Krieg und auf Märschen abwechselnd zur Musik. Sie sind herrlich einstudirt, ihr Gesang ist der weichste und zärteste, und ihre Lieder sollen nach der Versicherung der Offiziere schön seyn. Zum Gesang ist überhaupt jeder Russe geeignet, so wie sie überall sehr lebhaft, munter und beweglich, kurz wahre Seitenstücke zu den Franzosen sind, mit welchen sie auch vom Vf. der Memoires secrets verglichen werden. Unter den Offizieren hat man einzelne gebildete

Leute

Leute gefunden, aber der Gemeine ist äußerst unwissend; sie wußten zum Theil nicht einmal die Länder zu nennen, in welche sie der Krieg geführt hatte, oft nur den Ort, der sich ihnen durch eine verlohrne Schlacht eingeprägt hatte, oder wo sie waren gefangen genommen worden. Bei aller Armuth halten sie auf möglichste Reinlichkeit, vorzüglich in der Wäsche, und man hat selbst bei vielen Unteroffizieren und Gemeinen recht feine Wäsche gesehen; auch putzen sie sich gern, pudern sich, machen gern Staat mit einem lang heraushängenden Taschentuch u. s. w. Von dem Uralischen Tartaren, der mit unter den wenigen Kosaken war, glaube ich Ihnen geschrieben zu haben. Der Herzog hat ihn nach seinem Landescostum neu kleiden lassen und ihn mit einem Koran beschenkt, wofür er sich demüthig zur Erde geworfen hat. Die Franzosen hatten dem armen Menschen sein Liebstes, sein Gebetbuch, geraubt! Nun hatte er auf einmal wieder Alles, was er wünschte, er war ganz glücklich!

8.

Leipzig, den 18 Mai.

Wie gerne erzählte ich Ihnen recht viel von den neuesten Modeprodukten unserer Messe! Nuditäten mit einem ungeheuren Schawltuch, in den grellsten Farben, schabrackenmäßig behangen, Lederkäppchen und Helme von allerlei Form und Farbe, geschmacklos buntscheckige Indiennen zu Kleidern, viel ächte und unächte Spitzenprosusion, viel struppige Haarbüschel über Stirn und Ohren herabhängend, unbeschreiblich kleine Duodezfächerchen, und Ridicules wo, wie und woran man sie haben will, dieß waren ohngefähr die Zeichen und Wunder dieser von Norden und Süden aus ge-

lähm-

lähmten und, nach dem einstimmigen Zeugniß aller die da kaufen und nicht kaufen, jammervollen Messe.

Ich theile Ihnen hier einige Musterfiguren mit, die wenigstens das Lob, sich von aller lächerlichen Uebertreibung fern zu halten, zu verdienen suchen. Auf der ersten Tafel (Taf. 16.) erscheinen zwei Büsten junger Damen. Fig. 1. trägt eine Toque von blau und weißem Krepflor in Form eines Turbans und ein einfaches weißes Musselin Kleid auf der Brust mit einer reichen Agraffe gefaßt. Die Halskette ist von einer Frucht aus der Ukräne, die in groß und kleinen Körnern an Farbe den Korallen ähnlich ist, und von mehrern Naturkennern auch Chinesischer Bernstein genannt wird. Diese in Gold gefaßte und geschnürte Körner geben eine gar elegante Putzverzierung; man bediente sich schon vor mehreren Jahren dergleichen kleinen rothen Beeren zu Ohrgehängen, Hals- und Armbändern u. s. w. die man Grains des Indes nannte. Die zweite Dame (Fig. 2.) hat einen Hut von Linon mit weißem Band garnirt; Spenzer von blauem Kasimir ohne Klappen, mit schwarzem Sammtkragen, mit seidenen Schnüren an zwei Oliven auf der Brust zusammengefaßt; das Halstuch mit zwei Brilliant-Nadeln, Inseparables genannt, die durch ein goldenes Kettchen zusammenhängen, gesteckt.

Die in Walking-dress, wie es die Britten nennen, gekleidete Dame auf der 17. Tafel trägt eine Capote von Linon, mit blasgelben Bändern besetzt, zur Rechten zwei weiß und gelbe Schwungfedern vorwärts in die Höhe steigend; ein einfaches weißes Linon Kleid; über dies einen großen Schawl von rothem Kasimir mit schwarzem Sammt-

band dreifach besetzt; gelblederne Schuhe mit kleinen Bandschleifchen.

VII.

Ameublement.

Hölersche Oefen mit Aufsätzen aus der Catelschen musivischen Stuck-Fabrik.

Des Ofen-Fabrikanten Hr. Höler ist schon mehrmals in diesen Annalen des Luxus Erwähnung geschehn. Er verbindet die geschmackvollsten Formen mit den zweckmäßigsten Einrichtungen und ist seit einiger Zeit mit den Gebrüdern Catel in Verbindung getreten, die zu einer von ihm neuangefertigten Art von Oefen Aufsätze von ihren erst kürzlich von uns gerühmten musivischen Stuck fabriziren.

Das Hölersche Ofen-Magazin (in der Hasenhäger Straße No. 4) wurde von den Einwohnern Berlins, so wie von durchreisenden Fremden stets als eine angenehme Kunstschaustellung geachtet, und verdiente diese Aufmerksamkeit in den neuern Zeiten dadurch noch mehr, daß manche mit Schnörkelwerk und gothischen Verzierungen überladne Formen (vielleicht eben darum vom irrgeleiteten und nur das Auffallende bewundernden Käufer die gesuchtern) bessern und reinern Ideen Platz machen mußten. Die beiden hier als Muster aufgestellten Formen (Taf. 18) werden schon durch die gefällige Zierlichkeit der Umrisse den Beifall unserer Leser erhalten, würden es aber noch mehr, wenn auch die Färbung auf dieser Tafel hätte wieder gegeben werden können.

Die-

Der Ofen No. 1 ist ein sogenannter Bisquit-Ofen von feinem Thone gebrannt. Mehrere Verzierungen daran als die unten herum laufenden Perlen, sind Reliefs, und das übrige, wie unten das Blumenwerk und oben das Blätterwerk, ist gemahlt. Die darauf befindliche Figur, eine räuchernde Jungfrau im Tempeldienst vorstellend, ist von schwarzem Bisquit. Zur Abwechselung kann sie entweder mit einer Gruppe oder mit einem Sphinx vertauscht werden. Der Preis eines solchen Ofens beträgt bei einer Größe von 2 Fuß 10 Zoll Breite 5½ Fuß Höhe ohngefähr 18 Rthlr. ohne die Figur. Eine Figur 3 Fuß 10 Zoll hoch kostet 17 Rthlr. Eine Gruppe von 2 Figuren 2'10'' beträgt 10 Rthlr. Ein Sphinx 7 Rthlr. preuß. Courant. Bei mehrerer Größe steigt der Preis verhältnißmäßig. Hr. Professor Genz in Berlin, einer unserer gelehrtesten und geschmackvollsten Architecten und Decorationskünstler, hat die Zeichnung zu diesem Ofen geliefert, und davon für seine eigne Wohnung Gebrauch gemacht. Ueberhaupt hat Hr. Höler es sich zur Pflicht gemacht, alle seine Oefen nach Zeichnungen und Angaben unserer berühmtesten Bau- und Zierkünstler anzufertigen.

Bei dem Ofen No. 2 ist der untere Theil von glasurten Kacheln, welche den Porphyr und andere Brokenartige Marmore sehr gut nachahmen, angefertiget. Die glasirten Kacheln haben vor den Bisquit-Kacheln, welche hernach übermahlt sind, den großen Vortheil, daß sie eine weit größere Dauer im Gebrauch versprechen, indem diese beständig in gleicher Reinheit ihr Colorit erhalten, weil die Farben eingebrannt sind. Sie können durch Abwaschen immerwährend reinlich erhalten werden und bedürfen keiner Anfrischung der bemahlten Oberfläche, wie die Bisquit-Oefen.

Auf dem eben beschriebenen Ofen befindet sich ein Aufsatz, von musivischer Stuck-Arbeit, welcher wegen der Präcision in der Ausführung, wegen seiner großen Dauer, und seiner brillanten Farben und schönen dem Marmor und Porzellan gleichkommenden Politur alles übertrifft, was bisher in Ofen-Verzierungen gemacht worden ist. Mit vielem Verstand ist oben ein Pfau in völliger Parade gewählt, da dieß der Mosaik einen freien Spielraum zur Anbringung des schönsten Farbenschmelzes darbot, der sich auf dem ganz schwarzen Grund um so gefälliger hervorhebt. Die Catelsche musivische Stuck-Fabrik liefert dergleichen Aufsätze in vielfach abwechselnden Formen. Der hierbey befindliche Ofen von eben beschriebener Art 2'10'' breit, 5½ Fuß hoch kostet mit Aufsatz und Vase ohngefähr 40 Rthlr.; der Ofen selbst 20 Rthlr. preuß. Courant. Die Herren Catels und Höler liefern dergleichen Oefen zu allen Preisen von 25 Rthlr. an bis zu 50 und 60 Rthlr. Dauer und Eleganz sind die sonst selten vereinigten Eigenschaften dieser Oefen. Die Adresse der Catelschen Musivischen Stucco-Fabrik ist in der Zimmerstraße No. 25.

VIII.

Portraits.

Die Mode stempelt auch die Portraits gewisser allbekannter und allgenannter Personen zu einem Artikel des Luxus, der Zimmerverzierung, der Schmeichelei oder der Misbilligung. In England verkaufte man vor Kurzem satirische Sonnenschirme, worauf eine Attitüde der Lady Hamilton, die sichs auch gefallen lassen mußte, durch eine ganze Reihe

von

von Carricaturen zu gehn, so künstlich angebracht war, daß beim Auseinanderfalten gewisse Theile sich außerordentlich erweiterten. In Leipzig verkaufte man die letzte Messe Isslandsdosen, d. h. Schnupftabacksdosen, auf welchen das Portrait dieses Roscius ohngefähr dem ähnlich, wie es vor dem ersten Bande seiner Werke in Kupfer gestochen steht, in der bekannten Manier der Dosenstücke en mignature gemahlt war.

Was machen die Franzosen nicht mit ihrem Bonaparte? Fast jede Decade (um heute noch in dieser altmodischen Kalenderform zu sprechen, die wahrscheinlich schon um des Finanzsystems willen nächstens fallen muß) sieht diesen Kopf, auf dessen Scheitel, wie Lebrun neulich sang, die Ruhe einer Welt gegründet ist, in dieser oder jener Modeerfindung aufs neue vervielfältigt, verhäßlicht oder verschönert. Von den Ridicules der Damen ist er neuerlich sogar auf das neue auch in Frankreich nacherfundene Strohpapier übergetragen und darauf abgedruckt dem Nationalinstitut übergeben worden. Unter allen Kupferstichen giebt man dem von Alexander Tardieu nach dem berühmten Portrait von Isabey (der jetzt auf einer Reise nach London begriffen ist) gestochnen kleinen Medaillon (der den 26 Ventose ausgegeben wurde) den Vorzug. So sagt man, zeigt er sich jetzt in seiner besten Laune, wenn er mit seinem Liebling, seiner Stieftochter, der Mlle. Beauharnois spricht. Die Unterschrift ist das witzige Epigramm von Thevenon:

Qui prêtera jamais pour écrire son histoire
Une plume à Clio? l'aile de la Victoire.

Seitdem hat man ihn schon wieder in einem größern Medaillon zugleich mit den andern zwei Consuls in der Form, welche die Numismatik Capita jugata nennt, abgebildet. Bona-

parte

parte zeichnet sich daselbst durch die Art, womit sein Nahme überschrieben und sein Kopf ins Licht gestellt ist, freilich weit mehr, als durch Aehnlichkeit aus. Unten ist eine allegorische, ziemlich gut gedachte und erfundene Vorstellung gegeben, und mit den Worten erklärt: „Friede und Ueberfluß unter der consularischen Staatsverwaltung rufen Literatur, Wissenschaften, Handlung und Künste zurück. *)“ Dies doch in mehr als einer Rücksicht merkwürdige Bild ist von Chataignier gezeichnet und geätzt, und von Bovinet mit dem Grabstichel vollendet.

Und während nun die sich groß nennende Nation ihrem Herrscher auf diese und viele andere Weise Weihrauch streut, thut denn die teutsche nichts vor ihren mit Recht angebeteten Erzherzog Carl, der seine Lorbeern auf die holde Friedenspalme legte? Bedarf es erst der Auffoderung von Schweden, um ihm den Obelisk auf gemeine Unkosten zu setzen? Welches ist die sprechendste Büste, das getroffenste Portrait von ihm? Die schönste und sprechendste Büste liefern ohne Widerrede die nach dem Original, das der kunstreiche Prof. Dannecker in Stutgard in Carrarischem Marmor aufführte, abgegossenen Stucco-Büsten, wovon die Cottaische Buchhandlung in Tübingen den Hauptdebit übernommen hat, und die in unsern Gegenden überall für einen Carolin zu haben ist. Sie wurden in der letzten Leipziger Messe oft und mit

*) Hier sitzen in der Mitte im Bilde zwei Göttinen neben einander auf dem Biselium. Diese hätte kein alter Künstler zusammengesetzt. Warum nicht lieber den Zevs selbst mit der berühmten Schicksalswage, die Insignien des Friedens und Krieges wägend und diese viel zu leicht findend? oder die Nemesis auf ihrem Wagen, den Genien des Friedens die Palme reichend, und die Genien des Krieges zurückweisend?

d. H.

mit Vergnügen gekauft! Das sprechendste Portrait, das uns die Kupferstecherkunst von ihm liefert, ist so eben in der Frauenholzischen Kunsthandlung in Nürnberg fertig geworden. Es ist mit der Unterschrift: „Erzherzog Carl, Deutschlands Held — Menschenfreund — und Friedensstifter;“ als Kniestück von Seele gemahlt und von Wrenk gestochen. Der Probeabdruck, den wir in der Leipziger Messe bei Hrn. Frauenholz sahen, rechtfertigt die großen Erwartungen von seiner Schönheit und Aehnlichkeit vollkommen. Hr. Frauenholz hatte zwar den Preiß für 4 Thlr. 8 ggr. angekündigt, und würde es, da es eine so interessante Person so gut vorstellte, auch gewiß dafür mit schnellem Absatz verkauft haben. Um aber auch dies Blatt mit den (äußerst billigen) Preißen seines übrigen Verlags in Proportion stehn zu lassen, nimmt er nur 3 Thlr. 4 ggr. und wird auch mit den Subscribenten, die mehr zahlten, die Sache ausgleichen.

IX.

Erklärung der Kupfertafeln.

Taf. 16. Zwei Büsten junger Damen mit einer Halsschnur von Ukräniſchen Früchten und in dem neuesten Spencer, oben S. 333 ausführlich beschrieben.

Taf. 17. Eine Dame im neuesten Walking-dreß mit einem rothen Schawltuche, gleichfalls oben S. 333 beschrieben.

Taf. 18. Zwei Musterformen von eleganten Oefen aus der Höler-Catelschen Fabrik in Berlin, oben im Ameublementsartikel erläutert.

Inhalt.

I. Poetische Bonbons fürs Modejournal. S. 283
II. Ueber die Nützlichkeit und Nothwendigkeit des Selbstillens. — 289
III. Briefe über Wien.
Zweiter Brief. Die Zauberflöte auf dem Hoftheater. Haydn's neueste Compositionen. Vigano's Ballet. Kratters Sclave von Surinam. v. Lichtenstein. — 299
IV. Musik. Abt Vogler in Leipzig. Prof. Chladni's Clavicylinder. — 309
V. Theater.
1. Neueste Theaterkrise in Hamburg. — 313
2. Theaternachrichten aus Paris. — 316
3. Theatercorrespondenz. Petersburg. Breslau. Altona. Weimar. — 316
4. Ueber Hrn. Collegienrath v. Kotzebue. — 317
VI. Modenachrichten und Neuigkeiten.
1. Aus London. Neueste Kleidertrachten und Modeliteratur. — 320
2. Aus Paris. Promenade von Long-Champ. Moden. — 321
3. Aus Braunschweig. Beschreibung einer Levantischen Garderobe. — 323
4. Aus Hamburg. Damen- u. Herrnmode. — 325
5. Aus Frankfurt. Moden. Theaterwesen. — 326
6. 7. Schilderung der Russen auf ihrem Zuge durch Sachsen. Aus Gotha. — 328
8. Aus Leipzig. Messe. Moden. — 332
VII. Ameublement. Probe der Hölerschen und Tatelschen Oefen-Fabrik in Berlin. — 334
VIII. Portraits. — 336
IX. Erklärung der Kupfertafeln. — 339

T. 16.

1



2



1801

T. 17.



1801



T. 18.

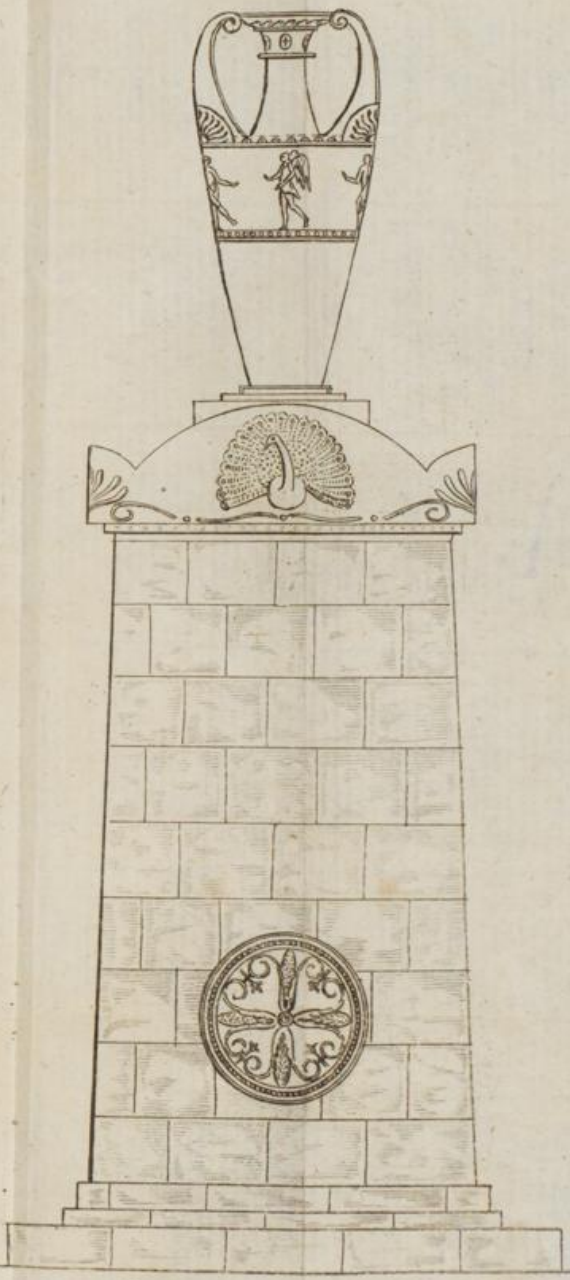
Fig. 1. 2.

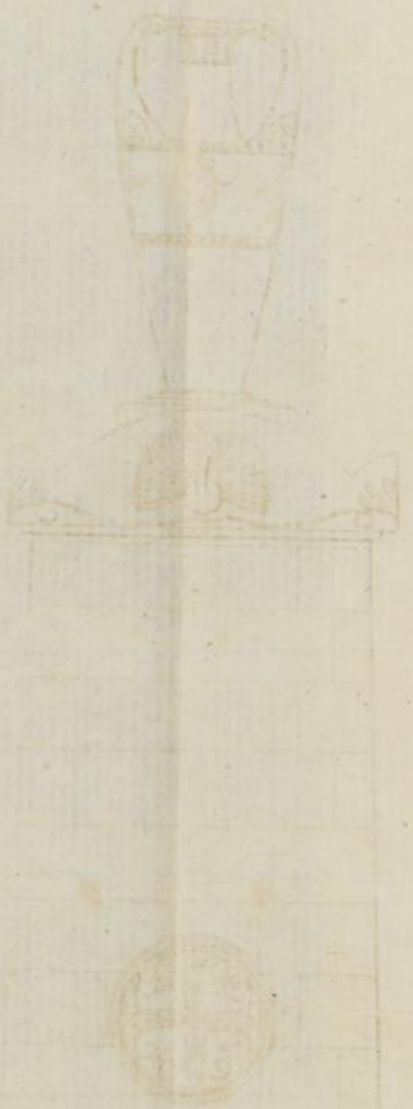


Fig. 1.

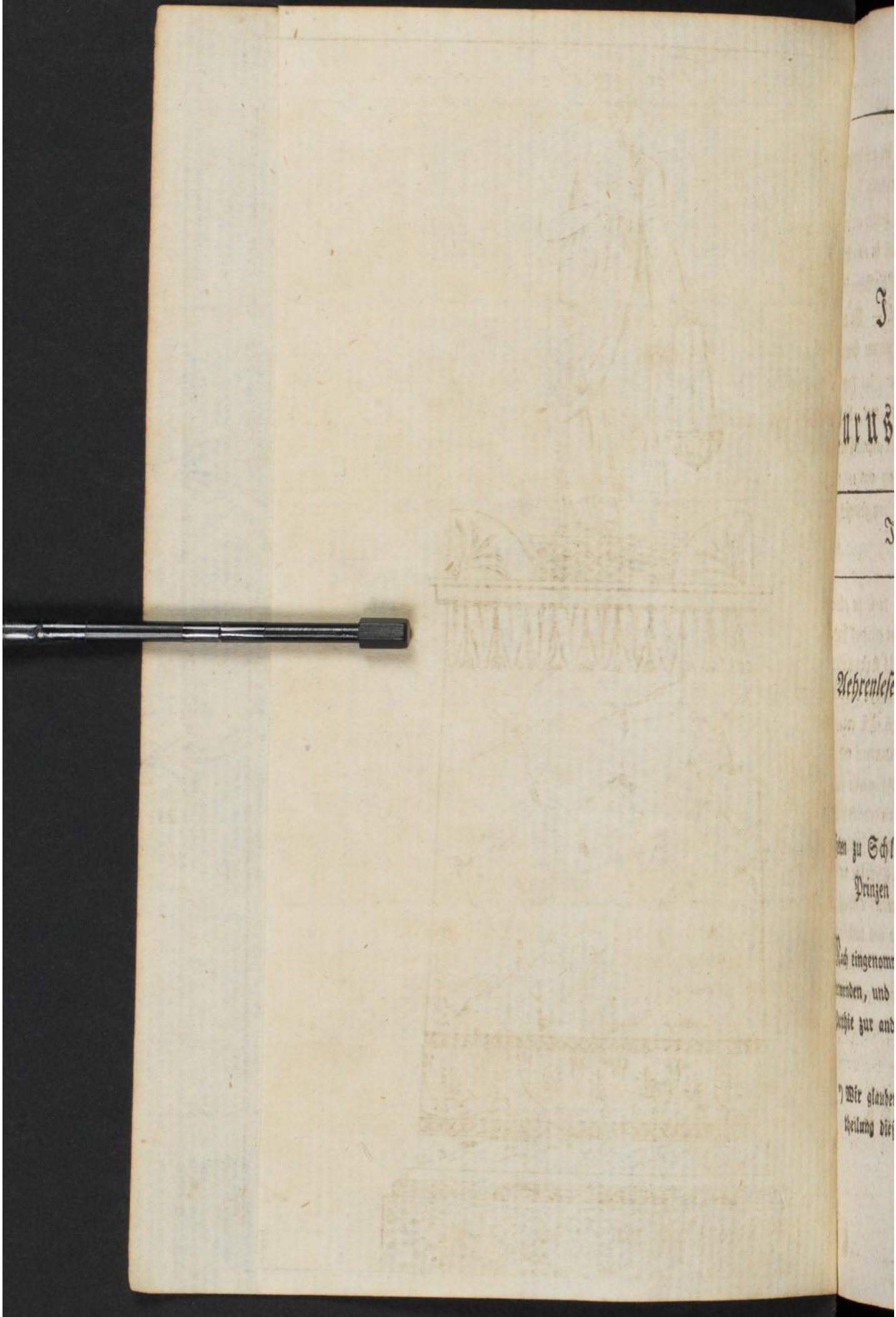


Fig. 2.









Journal
des
Luxus und der Moden.

Julius 1801.

I.

Aehrenlese auf dem Felde der neuesten Literatur.

Feten zu Schloßhof, der kaiserl. Familie vom Prinzen Hildburghausen gegeben *).

Nach eingenommenem Mittagsmahl fuhr man nach Niederwenden, und als der Prinz die hohen Gäste von einer Parthie zur andern endlich an ein lebendiges Theater, das im

*) Wir glauben den Lesern dieser Zeitschrift durch die Mittheilung dieser in ihrer Art sehr karakteristischen Feten eine

im Hintergrunde die prächtige Aussicht bis nach dem blauen Gebürge von Presburg gab, begleitet hatte, begann die Ouvertüre von dem Drama, während welcher eine Menge Bauervolks hervordrang und zum Theil in einer Entfernung stehen blieb, zum Theil aber auf die Bäume kletterte, welches dem Kaiser sehr wohl gefiel. — Wie war er aber angenehm überrascht, als das gesammte Bauervolk, Männer, Weiber, Jungen und Mädchen, das rings umher stand und auf die Bäume geklettert war, die letzte Strophe des Drama, so oft sie vorkam, in einem Chor von mehr als zweihundert Stimmen so richtig und rein wiederholten, als wenn es Sänger von Profession gewesen wären.

mannigfaltige Unterhaltung zu verschaffen, da sie zu einer Parallele der alten und neuen Zeit sehr gut geeignet sind. Sie sind aus Karl von Dittersdorfs Lebensbeschreibung, seinem Sohne in die Feder dictirt, (Leipzig, Breitkopf und Härtel, 1801) S. 65 ff. entlehnt. Diese von den bekannten Kapellmeister Dittersdorf noch wenige Tage vor seinem Tod dictirte Selbstbiographie gelesen zu haben, wird niemand gereuen, der ein getreues Gemälde der Sitten aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts kennen zu lernen wünscht. Hr. HR. Spazier hat sich durch die Herausgabe derselben ein wahres Verdienst erworben. Möge nun auch der verarmten und hülflosen Familie durch den Verkauf dieser Schrift den Absichten der Verlagshandlung gemäß ein Vortheil zufließen können! — Die Rede ist im vorhergehenden von dem Empfang des Kaisers Franz I. in Schloßhof gewesen.

D. H.

ren. Dieses Chor that eine so außerordentliche Wirkung, daß die Sensation davon allgemein war und der Kaiser nicht ohne Rührung blieb.

Es ließe sich nun ein ganzes Register von Feierlichkeiten aufstellen, womit der Prinz Hildburghausen seine hohen Gäste bewirthete. Ich will hier aber nur von einem Wasserkarousel erzählen, das auf einem Weiher zu Kroissenbrunn gegeben wurde, den Prinz Eugen angelegt und mit großen Quaderstücken hatte ausmauern lassen, und der achtzig Schritte breit und hundert lang war. In dem Mittelpunkte der Länge dieses Weihers waren auf den beiderseitigen Gestaden zwei, eine halbe Klafter hohe, Gallerien gebaut. Auf jeder derselben saß ein Chor Trompeten und Pauken, nebst andern Blasinstrumenten, welche sich wechselsweise hören ließen. Im Weiher selbst, drei Klafter vom Gestade, standen zu beiden Seiten in einer gleichmäßigen Entfernung, acht Postamente, jedes eine Klafter breit und anderthalb hoch; diese waren steinfarbig angestrichen und in jedem Felde dieser Postamente waren bronzierte Fratzenköpfe angebracht. Auf den ersten zwei Postamenten standen gegen über zwei lebendige Bären, als Pantalons angezogen; auf den zweiten zwei wilde Schweine, als Kolumbinen; auf den dritten zwei große Ziegenböcke, als Harlekins, und auf den vierten, zwei außerordentlich große Bullenbeißer.

Man kann sich leicht den Kontrast vorstellen, den das Brummen der Bären, das Grunzen der Schweine, das Meckern der Ziegenböcke und das Geheule und Bellen der Hunde mit der immer fortlaufenden Musik machten. Alle

diese Masken standen in der ihnen angemessenen Positur und Attitüde da.

Auf den zu beiden Seiten des Weihers romantisch liegenden Hügeln standen einige Tausende von Zuschauern. Dem Angelhause gegenüber präsentirte sich eine auf Säulen ruhende Gallerie mit durchsichtigen Geländern. Sie war nur von Bretern, aber der berühmte Theater-Architekt Quaglio, den man mit Recht il Bibiena redivivo (den wieder aufgelebten großen Architekt Cavaliere Bibiena) nannte, hatte sie so optisch gemalt, daß Jedermann sie in dieser Entfernung für ein von Stein errichtetes Gebäude halten mußte.

Nachdem der Prinz seinen Gästen Zeit genug gelassen hatte, sich an dem Anblick aller dieser Gegenstände zu weiden, gab er mit einem weißen Tuche das Zeichen, und das Spektakel begann.

Zwei Gondeln kamen zu beiden Enden der Gallerie heraus und gegen das Angelhaus gefahren. Auf jeder der Gondeln waren vier, nach Art der venetianischen Gondoliere gekleidete Personen. Einer ritt vorn auf den Schnabel der Gondel und hatte Lanzen, Spieße und andere dergleichen Geräthschaften queer über vor sich liegen. Zwei andere ruderten und hinten saß der Steuermann, welcher der Gondel jede beliebige Wendung geben konnte. Diese zwei Gondeln avanzirten und machten ihre verschiedenen Touren nach Art der Karoussels um die Postamente herum. Bald darauf kamen zwei andere, sodann wieder zwei und endlich die letzten. Hierdurch wurden ihre Touren achtfach ver-

verstärkt, und sie gingen so akkurat, daß sie selbst der beste Balletmeister mit seinen Figuranten auf einem Theater nicht besser hätte machen können. Nachdem die acht Gondeln ihre Touren gemacht, rangirten sich dieselben einander gegenüber und hielten ein Tournier, wobei jeder, der auf dem Schnabel sitzenden Wasserritter vier bis fünf Lanzen brach; sodann machten sie wieder eine Tour um die auf den Postamenten stehenden komischen Akteurs. In einem Tempo schlug jeder mit einem Stab bewaffnete Ritter nach den Fratzengesichtern. Durch diesen Schlag gab der darunter angebrachte Ressort nach, und eine Fallthür sank herab. Da nun in jedem dieser inwendig hohlen Postamente eine große Anzahl von weißen Enten und Gänsen, auch in jedem ein Schwan befindlich war, so kann man leicht denken, mit welcher Hastigkeit jedes dieser gefiederten Wasserthiere ihrem Elemente zueilten. Jedes derselben hatte eine Marionette auf sich reiten. Diese Marionetten waren verschiedene Figuren nach Proportion der Schwimmthiere, als Pantalons, Harlekins, Anselmo's, Doktores Leander's, Pasquin's, Skaramouche's und dergleichen Karnevals-Masken.

Bald darauf schienen die Turnierritter in Uneinigkeit zu gerathen, ergriffen Keulen und drohten einander damit. Die Gondeln fuhren in einer geflissentlich wilden Unordnung herum. So oft eine der andern begegnete, tauchten die Ritter ihre Keulen in den Weiher — welches eigentlich Handsprützen waren, welchen man die Form der Keulen gegeben hatte — und besprützten einander. So oft sie nahe an ein Postament kamen, gaben sie den darauf befindlichen Statisten ihre ganze Ladung auf die Schnauze, wodurch

denn

denn alle diese Thiere über die Unhöflichkeit ein lautes Geschrei erhuben. Man kann sich den Effekt davon für das Ohr vorstellen, zumal da die zu beiden Seiten befindlichen Musikanten den Befehl hatten, jedesmal, sobald der Scharmützel losgieng, aus einem andern beliebigen Tone zu blasen. Da schmetterte denn ein Trompeter aus dem D, ein anderer vermittelst Krummbögen aus dem C, ein dritter aus dem E la fa. Die Pauker hatten ihre Pauken theils nachgelassen, theils angezogen. Hoboisten, Klarinettisten und Fagottisten thaten ein Gleiches. Welche infernale Harmonie! Dabei der erbärmliche Laut der großen Thiere, das Gequitsch und Geschnatter der Gänse, die von dem Herumvagiren der Gondeln alle Augenblick ins Gedränge kamen, und endlich das gellende Gelächter von beinahe dreitausend Zuschauern! Ich will den Hypochondristen sehen, der nicht über dieses in seiner Art einzige Spektakel laut auflachen soll.

Nachdem nun dieser Auftritt lange genug gedauert hatte, zogen sich die Gondeln zurück, und wie staunten die Zuschauer, als sie die Gallerie in einen mit Weiden besetzten Hain metamorphosirt sahen! Das Gelächter erstarb jedem im Munde. Selbst der Chor sowohl der vierfüßigen als gefiederten Thiere, die ihre Peiniger sich nun entfernen sahen, erlosch mit einem Diminuendo, trotz dem damals deswegen sehr angerühmten churfürstlichen Orchester von Mannheim. — Alles machte lange Hälse und stierte nach dem nun entstandenen Haine mit sehnsuchtsvoller Erwartung der Dinge, die da kommen sollten.

Aus der Mitte des Hains sahe man ganz langsam und wie von selbst ein schönes Gärtchen, gleich einer schwim-

menden

menden Insel, heraustreten, und sich in einer Zeit von dreizehn bis vierzehn Minuten bis zum Angelhause hinbewegen. Rings umher war es mit weiß und grün angestrichenen Staketen, eines halben Fußes, eingefaßt. Auf dem Gärtchen befanden sich regulirte Rabatten von jungen Buchs, in welchem alle mögliche Gattungen der herrlichsten lebendigen Blumen prangten, die gerade in diesen Monat florirten. Zwischen den Rabatten standen zwölf Pomeranzen- und Zitronenbäume voll gereifter Früchte, in weiß und grün angestrichenen Geschirren. Mitten im Gärtchen war ein rundes Bassin, und in denselben wimmelte eine ungeheure Menge von Spannlangen Weißfischen. Auch war in dessen Mitte ein kleiner Delphin, aus dessen Rachen das Wasser eine Klafter hoch emporstieg. Am Ende des Gärtchens befand sich der Parnaß mit dem geflügelten Pegasus, aus dessen Hufschlag zwei Quellen rieselten die sich rechts und links über die Felsen herabschlängelten und durch einen kleinen Kanal in das Bassin ergossen.

An dem Eingange standen Baron Beust als Gärtner und Mlle Heinisch d. ä. als Gärtnerin, in weiß und grünen Atlas gekleidet und mit natürlichen Blumen geschmückt. Der Gärtner hatte einen vergoldeten Rechen und die Gärtnerin eine vergoldete Gießkanne. Um das Bassin standen zwei Fischer und Fischerinnen, in weiß und himmelblauen Atlas gekleidet. Ein Fischer war ich, der andere mein jüngerer Bruder, eine Fischerin Mlle Heinisch die jüngere, und die andere meine Schwester. Jedes von uns hatte einen kleinen Fischerhamen, dessen Stengel von schwarzgebeizten Holz, die Netze aber von dünnen Silberschnürchen gestickt waren.

Als das Gärtchen angelangt war, wurden die hohen Gäste vom Gärtner eingeladen, dasselbe zu betreten und Blumen zu pflücken. Sie pflückten sich sämmtlich Bouquets, und die Erzherzoge und Erzherzoginnen, denen wir unsere Netze präsentirt hatten, zogen damit Fische aus dem Bassin heraus und warfen sie in den Weiher. Endlich setzten sich die Gäste auf die an den Staketen angebrachten Bänke. Die Gärtnerinnen gingen hinter den Parnaß, hinter welchen Gefrornes stand, das sie in lieblichen Gefäßen zur Erfrischung darreichten.

Der heranbrechende stille Sommerabend, wo die Schwüle des Tages in stärkende Kühlung sich verlohr, die sanfte Musik der Blasinstrumente, die Heiterkeit, die sich auf allen Gesichtern ergoß und insonderheit die Milde und Freundlichkeit, die der gute, zufriedene Prinz gegen jeden, selbst den Geringsten blicken ließ — die Erinnerung daran wird nie in meinem Gedächtnisse erlöschen.

Noch schwebt mir ebenfalls die ungemein schöne Ausführung der kleinen komischen Oper la Danza vor, welche Metastasio aus seinem Stück il Ballo chinese formirt und wozu Gluck die Musik gesetzt hatte. Die Dekoration von Quaglio, war völlig im chinesischen Geschmack und transparent. Lackirer, Bildhauer und Vergolder hatten sie reichlich mit alle dem, was ihre Kunst vermochte, ausgestattet. Aber was der Dekoration, den größten Glanz gab, waren prismatisch gläserne Stäbe, die in böhmischen Glashütten geschliffen worden waren, und genau in einander gepaßt in die leer gelassenen Flecke gesetzt wurden, die sonst buntfarbig mit Oel getränkt werden. Es ist unbeschreiblich, welchen

chen prächtigen, höchst überraschenden Anblick diese von unzähligen Lichtern erleuchtete Prismen, die schon im bloßen Licht- und Sonnenschein eine große Wirkung thun, auf das Auge hervorbrachten. Man stelle sich den Spiegelglanz der in Azurfarb lakirten Felder, den Schimmer des vergoldeten Laubwerks und endlich die Regenbogenartigen Farben, die so viele hundert Prismata mannigfaltig, gleich Brillanten vom ersten Wasser, spielten, vor, und die stärkste Einbildungskraft wird hinter diesem Zauber zurückbleiben müssen. Und nun die göttliche Musik von einem Gluck! — Es war nicht das liebliche Spiel der brillanten Sinfonie allein, die Stellenweise von kleinen Glöckchen, Triangeln, kleinen Handpauken und Schellen u. dgl. bald einzeln, bald zusammen begleitet wurde, welches die Zuhörer gleich Anfangs, ehe noch der Vorhang aufgezogen war in Entzücken versetzte; die ganze Musik war durch und durch Zauberwerk.

II.

Ueber die Zeitung für die elegante Welt.

Ein Wort, das ich sagen wollte, mit noch mehreren die ich nicht sagen wollte —

Sie sind neugierig zu wissen, was ich von der elegan-ten Zeitung, oder um richtiger zu reden, von der Zeitung für die elegante Welt denke und halte? Das sollen Sie durch

durch ein paar Worte erfahren. Sie ist unterhaltend und unter den Zeitungen nach dem vergrößerten Maaßstabe ihres Wirkungskreises ohngefähr das, was in gewissen Städten unter den gesellschaftlichen Zirkeln die Cotterien sind, die Jean Paul in seiner neuesten Novelle an den Einwohnern der Stadt Krehwinkel rühmt *). Ein Nahme, der vermuthlich ihren Hauptnahrungszweig, wie bei dem Handwerker das Aushängeschild andeutet.

Ich habe schon oft gefunden, daß man Unrecht hat, zu sagen: was thut der Nahme zur Sache? Die Bezeichnung der Eigenschaften scheint sich so oft, selbst wenn es auch nicht der Fall ist, mit der Benennung eines Dings zu verschwistern und diese erregt gar zu leicht ein Vorurtheil für oder wider die Sache selbst. Je nachdem der Zuhörer ein feines musikalisches Ohr und eine lebhafte Phantasie hat, desto gewisser stellt sich abwesend ein entschiedenes Bild vor seine Seele, wenn ein Wesen lebender oder lebloser Natur genannt wird, zu dem sich die Zuneigung mehr hingebend oder sträubend verhält, je nachdem diese Benennung an gewisse Lieblingssaiten anschlägt, oder sie unberührt läßt. Freilich sind dergleichen Benennungen von doppelter Natur, und bringen daher auch deutlichere überdachte, oder bloß geahndete Vorstellungen hervor; die einen, deren Wohllaut in einer harmonischen Zusammenstellung der Vokalen und Sylben besteht, und nur eigentlich auf das verfeinerte Hör-Organ wirken, die andern, deren zusammengesetzte Sylben

Frag-

*) S. das heimliche Klagelied der jetzigen Männer. S. 20.

Fragmente von angenehmen oder unangenehmen Bedeutungen haben, die wir durch eine daraus folgende Ideenverbindung oft mit dem Wesen, das genannt wird, amalgamiren. — Es ist wahrlich keine üble Empfehlung, einen wohlklingenden Nahmen vor sich her reisen zu lassen. Hr. Sekretair Streit an der Spitze einer Theaterdirektion kann ein trefflicher Direktor seyn — aber der Name ist ominös, ich habe kaum Muth genug, mich ihm anzuvertrauen, aufs wenigste giebt der Name den witzigen Köpfen Gelegenheit zu Calembours und Sarcasmen. Ich glaube, ich erbäte mir vom deutschen Kaiser ein Diplom, da er doch eben im Begriff steht, alles Streitende aus Deutschland wegzuschaffen, wodurch ich ‚künftig Frieden statt Streit an meiner Stirn trüge — Fräulein Gänseleuchter — wie dunkel muß es da in der Witzkammer aussehen!! — Letzthin fragte mich eine Dame, was ich von dem Namen Fritz hielte, sie meyne, es habe wohl noch nie ein Dummkopf oder Phlegmatikus diesen Namen getragen? Freilich hat einmal der Einzige diesen Namen getragen und groß gemacht, und der Herzensdieb der schönen Fragenden mag auch immerhin klug und witzig seyn, aber nichts destoweniger ist mir ein Volkslied bekannt, dessen Inhalt der Dame Antwort geben kann. Hier sein Eingang:

Es schien als hätte Fritze
im Kopfe keine Grütze,
wie sonst das Volk wohl spricht:
Zwölf Jahr war er gewesen,
à konnte noch nicht lesen,
à lernt' es auch noch nicht —

Einen

Einen Geliebten zu haben, der David, Ulrich, Hans oder Jakob hieße, müste eine unleidliche Sensation machen. Ja ich kann mir kaum Zartgefühl in das Verhältniß eines Fräulein Ursel und des Junker Jakob denken. So sehr ich auch dem Halbgotte Jean Paul, insofern er mir nicht gar zu oft die engen Grenzen meines Bischen Wissens unter die Verstandesaugen rückt, ergeben bin; so bin ich mit seiner Namenswahl doch sehr unzufrieden. Denn seiner Helden Namen sind wie eine Folge von unaufgelösten Quintengängen, bei denen das Ohr einen Stich nach dem andern bekommt, und vollends auf den Karakteren, wo sie zu sitzen kommen, gleicht die Benennung nicht selten einer Maskerade, wo die 7 Weisen Griechenlands, der eine mit einer Harlequins-Jacke, der andere wie ein Postillon, der dritte mit einem Pferdeschweif und ein vierter sogar mit der Hülse des grauen Bibelredners erschienen. — Selbst die meisten Nationen karakterisiren sich durch die Verschiedenheit ihrer Namen. Der leichtfüßige Franzos weiß immer ein artiges ette, Susette, Lisette, Ninette, Rosette ꝛc. an die Namen seiner Mädchen zu fügen, er hat Recht. — Sie sind ja nichts in der Welt als — Jolies! Der ernste und fühlende Engländer läßt dem Namen seiner Liddy, Betty, Fanny, die Simplicität, die zu dem Ausdruck auf den Madonnengesichtern seiner Landsmänninnen paßt. Die weichlichen, gutmüthigen fast mesquinen Holländer streichen ohne große Anstrengung durch die an weiches Kaumaterial gewohnten Kinnladen die butterweichen Namen ihrer Mitge, Catge, Bebje, Lampje, Achje. Man kann nur annehmen, daß der männliche Theil der Nation durchgängig Jan heißt, denn so viel ist gewiß, daß wenn man auf einem volkreichen Platz, so zum Beispiel auf dem Buttermarkt oder in der Kalverstraat

in

in Amsterdam diesen Namen laut ausriefe, wenigstens auf 300,280 Jan's sich umsehen würden. — Die Italiener behalten noch immer in dem Nahmensregister einen Widerschein voriger römischer Größe, wenn sie ihre Grandezza dadurch beweisen wollen. Signora Rosaura, Camilla, Elvira, Nina, nimmt sich im italienischen Munde ganz anders als in irgend einer andern Sprache aus. Nur die lieben Deutschen, die doch wie jede andre Nation ihre eigenthümlichen Nationalnamen Elisabeth, Catharina, Ilsebein, Sophia u. s. w. haben, anglisiren oder französiren diese gesunden Namen, je nachdem französischer oder englischer Ton bei ihnen herrschend ist — Doch das hieße ja wohl Horazisch — oder Jean Paulisch von seinem Gegenstande abschweifen, ohne wieder unvermerkt, wie einer dieser schönen Irrlichter, einlenken zu können — denn eigentlich wollt' ich Ihnen nur ganz kurz sagen, daß der Titel Zeitung für die elegante Welt, dem Werke selbst Abbruch thut. Fürs erste darum, weil es heut zu Tage Mode ist, Solidität wo nicht wirklich zu haben und zu lieben, sie doch wenigstens anzuzetteln, und sich so zu gebärden, als unterstütze man sie. Wer will sich nun geradezu unter die elegante Welt mischen, oder sich dazu rechnen? Denn ob zwar im Grunde seiner Seele jeder als Hauptstern am eleganten Himmel zu glänzen glaubt; so will doch besonders kein Mannskopf das Simulacrum der Verschwendung, des Luxus, der Zerstreuung und Unhäuslichkeit in der Zeitung in sein Haus aufnehmen, und so haben es meine Ohren gehört, wie sich die soliden Leute von der Lesung der eleganten Zeitung lossagten, bloß weil ihr Titel ein Vorurtheil gegen sich erregt. Zweitens, was soll die Französirung? Wir wollen unsere Welt auf deutsch, zierlich und anmuthig behalten. Würde es sich wohl ein

Franzos

Franzos einfallen lassen, einer Zeitung besondern Eingang zu verschaffen, wenn er sie La Gazette pour la zierliche Societé benennte? Doch außer diesem Punkt, der zunächst für den Vortheil des Herausgebers selbst zu verbessern wäre, ließe sich auch manches gegen gewisse Artikel einwenden, die das Publikum näher angehen.

Es ist gewiß ein schönes Vorrecht unseres Zeitalters, daß sich jeder nicht allein in Reden sondern auch in Schriften mit Freimüthigkeit äußern darf, und daß es selbst niemanden vorenthalten werden kann, Lächerlichkeiten, die vormals im gesellschaftlichen Verein unangegriffen ihre polypenartigen Arme ausbreiteten, jetzt persönlich anzugreifen. Jeder sollte sich aber die seltene Kunst zu eigen zu machen suchen, die ihm lehrt, alles, sey es auch noch so hart und unbesaßbar, in anständigem Gewande vorzutragen. Denn es giebt so manche Lage in der Welt, wo diese Kunst durchaus nöthig ist, wo die Art, etwas zu sagen, alles ausmacht und Redner und Zuhörer zu Feinden oder Freunden umschafft. Diese schöne Kunst des Anständigen muß besonders ein Blatt verstehen, das sich damit befaßt, einen Sittenspiegel abzugeben, damit nie jene edle Freiheit auf Unbescheidenheit oder Mangel des Urtheils hindeute. Hier kommt es fast lediglich auf das Organ an. Denn die nemliche Sache ist unter der Schlackenläuterung einer Feder ein lichtes Gewebe von geistiger Unterhaltung, aus der zwar manche Lichtfunken hervorsprühen, aber nie einen Brand verursachen, wo Mann und Maus verunglücken, während die andere Feder, von Gas und jedem volatilen Geiste entblößt, die allein gewisse Wahrheiten, selbst Thatsachen verdauen helfen, aus dem nemlichen Vorfalle eine beleidigende Plattheit hervorbringt.

bringt. So hat jene Zeitung gewiß den Tadel der eleganten und nicht eleganten Welt auf sich geladen, als sie sich herausnahm, den Namen eines Frauenzimmers anzugeben, das die Ehre gehabt haben sollte, eines jungen Prinzen Eroberung zu machen. — Ist das so ein großes Wunderstück? Für wen hat dies Interesse? Was wird dadurch bezweckt? Wollte eine Zeitung alle die Annäherungen der Gemüther aufzeichnen, wo vielleicht Ungleichheit der Geburth und Aehnlichkeit der Eigenschaften und Liebenswürdigkeiten gefunden würden, so müßte sie wenigstens auf jede halbe Meile einen Telegraphen anlegen lassen. Denn durch die Post kommen Ephemeren der Liebe wie des Hasses bei Kriegszeiten viel zu langsam an. Ein ähnlicher Mangel von Feinheit liegt fast durchgängig in den Aufsätzen, die über Berlin herauskommen. Ich zweifle fast, ob sich irgend eine Dame oder Bürgersfrau gefallen ließe, ihr Portrait mit solchen Kommentaren ins Publikum gesendet zu sehen, wie man uns jüngst das der Königin von Macco vorstellte. Freilich war es nur das Portrait und nicht die geheiligte Person einer geliebten Königin, die hier mishandelt wurde. Doch sollte es mich wundern, wenn eine liebenswürdige den Anstand schützende Königin bei manchen Stellen weniger erröthet wäre, als der Leser, der sich in ihren Platz dachte. Wenn Gegenstände der Kunst und des innern gesellschaftlichen Lebens so frei, ohne eine Spur des Anstandes, der die Anwesenheit der Charis bezeichnet, mit frevelnder Hand entschleiert werden, wo man höchstens andeuten und den Schleier lüpfen sollte: so kann dies nicht anders als den widrigsten Einfluß auf die leisen Fortschritte innerer Humanität hervorbringen, die stets schonend und nur zum Nutzen des Fehlenden tadelt, die ihrer Natur nach

nie

nie zu Kränkungen greift, sich aber auch eben dadurch vor Kränkungen schützt. — Dies, Natalie, sind meine Urtheile über ihre mir mitgetheilte Zeitung. Ich ahnde, es giebt hier wie bei manchen andern Dingen Punkte der Vereinigung für uns *). ——

M.

III.

Etwas von Köpfen, Zöpfen und Blumen.

Befehlen Sie vom Kopf oder vom —? Diese in Gesellschaften, wo noch nach dergleichen gefragt oder genöthigt wird, beim Fischgerichte aufgeworfene Frage, setzt manches Frauenzimmer, die keine Freundin von Köpfen ist, in Verlegenheit. Denn es giebt in gewissen Gesellschaften männliche Wortauffanger und Aufpasser, welche Worten, mit

*) Es kann dem würdigen Hrn. Herausgeber der mit so vielem Beifall gelesenen Zeitung ohnmöglich als einen Beleg zu dem alten figulus figulum vorkommen, daß dieser uns von unbenannter Hand zugeschickte Aufsatz hier abgedruckt wurde. Nur die flache Mittelmäßigkeit wird von allen gelobt. Die thätigste Staatsverwaltung hat die heftigste Opposition.

d. H.

mit denen man einen Nebenbegriff verbindet, gern eine Bedeutung geben, die nicht artig ist, um ihren Nachbarinnen, wärs auch nur durch ein Lächeln, eine Röthe abzujagen.

Eine Dame von Kopf antwortete einst in einer Gesellschaft sehr schnell auf die Frage des Wirthes, der ihr das Ober- und Gegentheil der Karutsche präsentirte, ob sie vom Kopf befehle oder? ihm ins Wort fallend: vom Zopf. Dies gab ein Gelächle und der Zopf ward in dem Zirkel für den Halbscheid des Fisches, an den kein Kopf hängt, gebraucht und eingeführt.

Aber dieser Zopf will mir so wenig (hauptsächlich der Aufpasser wegen) gefallen, als das Wort, für das man es umtauschte. Als ich daher im vorigen Herbste auf einer Jagdpartie lernte, denn ich lerne täglich und aller Orten, daß man des Hasen Schweif in der Jägersprache Blume nennt, da fiel mirs auf und ein, und ich nahm mir vor, der besagten liebenswürdigen Dame und andern, statt des Zopfs in vorkommenden Fällen die Blume zum Gebrauch zu präsentiren. Ich wünsche nemlich, daß man den Zopf (des Fisches), so gut er gleich auf den Kopf (desselben) reimt, beseitige. Ich frage die Wortklauber und Deutler der Sozietäten und Schmäuse: ob sie an und in dieser Blume etwas zu drehn und zu deuteln finden? Ich wünsche, daß Wirth oder Wirthin, wenn bei Tafel von Fischen, welche in der Küche in zwei Theile geschnitten oder bei Tafel so getheilt wurden, die Rede und Frage ist, fragen:

Befehlen Sie vom Kopf oder von der Blume?

und die befragte Dame, die etwa von Fischköpfen keine Liebhaberin ist, antworte:

Von der Blume, wenn ich bitten darf.

S...

IV.

Musik.

Ueber den Musikzustand in Oldenburg.

Oldenburg zu Ende des Winters 1801.

Im Winter sind hier zwei Konzerte, das Hof- und Stadt-Konzert. Das Hoforchester besteht aus 5 Kammermusikern, und 10 bis 11 Personen der Herzoglichen Livree, die fast alle musikalisch sind, und worunter sich schon manches Talent vortheilhaft auszeichnete. Die 5 Kammermusiker sind folgende: 1) Herr Bertheaume aus Paris, Konzertmeister und erster Violinist. 2) Herr Wiele sen. dirigirt die zweite Violine, spielt auch Bratsche und Hoboe. 3) Herr Wiele jun. erster Violoncellist. 4) Herr Fürstenau, Flötenist. 5) Herr Hoffmann, Violinist und Violoncellist. Von diesen 5 braven Künstlern sind bisher nur zwei, Bertheaume und Fürstenau, durch ihre musikalische Reisen dem auswärtigen Publikum bekannt geworden.

den. Bertheaume lebte fast immer in Paris mitten unter den größten Künstlern, worunter er am meisten Viotti schätzte, und neben ihn als einer der ersten Violinisten glänzte. Eine durch die Revolution verunglückte musikalische Entreprise brachte ihn in Verlegenheiten, und machte ihn misvergnügt. Er gieng im Sommer 1792 nach Berlin, brachte dort einige Monate hin, und kam sodann über Braunschweig, Hannover, Münster, Bremen, wo er sich allenthalben mit dem größten Beifall hören ließ, hieher, und ward als Konzertmeister engagirt. Er hatte damals seinen kleinen Schüler Lafont von 12 Jahren bei sich, der Konzerte von Maestrino und Jarnowich mit großer Präcision und Delikatesse vortrug, zwei Jahre nachher aber nach Paris zurückgieng. Bertheaume ist ein feuriger und geschickter Anführer, ein guter Komponist, und ein eben so brillanter und geschmackvoller Solospieler. Der mit Recht so berühmte Fränzl aus Offenbach war in der letzten Woche des Novembers hier, und dies gab natürlich zu manchen Vergleichungen beider Künstler Anlaß. Beide sind vollendet in ihrer Manier, die aber ziemlich verschieden ist. Bertheaume hat nicht Fränzl's Zartheit, Delikatesse und Anmuth, womit dieser auf seiner schönen Cremoneser Geige Aller Herzen gewinnt und unwiderstehlich hinreißt; aber er hat eine Fülle und Stärke des Tons und eine Fertigkeit, die Bewunderung erregen: er scheint oft nur Schwierigkeiten zu suchen, um sie überwinden zu können, und die Leichtigkeit und Präcision, womit er sie überwindet, geben ihm die gegründetsten Ansprüche auf den Namen eines großen Künstlers. Bertheaume's Adagio ist simpel, einfach, und nicht ohne Grazie, Fränzl's Adagio ist geschmückter, eine unendliche Fülle der lieblichsten Coloraturen; Ber-

theaume erregt Leidenschaft; man horcht Fränzl'n mit entzücktem Schweigen. Als Komponist hat Fränzl einen hohen Rang; seine Komposition ist bei allen Schwierigkeiten durchaus melodisch, und sie scheint ganz auf sein Spiel berechnet zu seyn. Bertheaume ist als Komponist minder gefällig, oft eigensinnig und düster; in seinen Variationen ist er jedoch gefälliger und mitunter naiv. Er fühlt dieß selbst und dringt seine Sachen nicht auf: er spielt größtentheils Konzerte von Maestrino, Viotti, Rohde und Fränzl. Er hat hierbei eine bei Künstlern seltene Bescheidenheit, und selbst Fränzl gestand, bei ihm gar nicht die Jalousie gefunden zu haben, die sonst den Französischen Künstlern so eigen ist. Bei seinem Eintritt in Teutschland forderte er gleich ein teutsches Volkslied, um es zu variiren. Man gab ihm den bekannten: „Vetter Michel" und er machte einige 20 Variationen darauf, die äußerst brillant sind, seine ganze Kunstfertigkeit erfordern, und deren sich gewiß jeder mit Vergnügen erinnert, der sie von ihm hat vortragen hören. Er ist ein äußerst thätiger und für seine Kunst unermüdeter Mann, der um die brave Exekution des hiesigen Orchesters unstreitig viele Verdienste hat. Zwei hiesige Knaben von 12 und 14 Jahren, bei denen er vorzügliche musikalische Talente entdeckte, bildete er unentgeltlich aus, unterrichtete sie mehrere Stunden des Tages, und brachte sie in kurzer Zeit dahin, daß sie jetzt in Doppel-Konzerten und Quatuors sich mit Beifall hören lassen. Im Winter 1794 machte er eine musikalische Reise nach Kopenhagen, und in diesem Winter hat er die Erlaubniß zu einer Reise über Kopenhagen und Stockholm nach Petersburg erhalten. In seiner Abwesenheit dirigirt Herr Viele sen. die erste Violine, ein Mann der lange und vertraute Bekanntschaft

mit

mit dem Orchester hat, und durch einige Konzerte, die er für die Flöte und das Violoncell setzte, einen rühmlichen Beweis ablegte, wie sehr er es zu benutzen versteht, und daß ihm die Theorie seiner Kunst nicht fremd ist. Schade daß seine Gesundheitsumstände nicht mehr erlauben, von seinem Hauptinstrumente, der Hoboe, Gebrauch zu machen. Herr Fürstenau aus Münster, fand in Bremen, Hannover und Kopenhagen volle Bewunderung seines meisterhaften Spiels. Sein Zungenschlag ist vortrefflich, und er verbindet mit außerordentlicher Fertigkeit vielen Ausdruck und Geschmack im Vortrage. In der letzten Hinsicht ist er unstreitig dem berühmten Dulon vorzuziehen, der ihm auch bei seinem Besuche hier im vorigen Winter volle Gerechtigkeit widerfahren ließ. Bei den meisten und größten Künstlern auf diesem Instrumente findet man, daß wenn sie die Töne sinken lassen, die Flöte leicht zu tief wird, und umgekehrt zu hoch. Nur wenige, und unter diesen Weigel, sollen dies zu vermeiden wissen.

Das Stadt-Konzert wird jeden Winter durch eine neue Subscription zu Stande gebracht. Das Hoforchester spielt auch darin, wird aber hier noch durch 7 Hautboisten verstärkt. Man muß sich freilich auch hier auf Instrumental-Musik einschränken; aber durch die Unterstützung des Hofes, der seinen ausgesuchtesten Vorrath der besten und neuesten Musikalien der Direktion des Stadtkonzerts zum Gebrauch bewilliget, ist man im Stande, dieser die möglichste Mannigfaltigkeit und Abwechselung zu geben; und das Auditorium ist gebildet und billig genug, dem braven Orchester eine aufmunternde stille Aufmerksamkeit zu schenken. Die neuesten und besten großen Orchester-Sympho-

nien

nien von Haydn und Mozart eröfnen gewöhnlich das Konzert, dann ein Quatuor von Haydn, Pleyel oder Fränzl, und zum Schluß des ersten Theils ein Violin-, Flöten-, Violoncell- oder Klavierkonzert. Der zweite Theil beginnt mit einer Ouvertüre von Mozart, Mehul, Gretry, Gavaux, Vogel, Gluck, dann ein Quintett, Sextett, ein Konzert und Schluß-Allegro. Herr Meinecke jun. ein hiesiger junger talentvoller Musikus und fertiger Klavierspieler, vergnügt mitunter das Publikum mit einem Mozartschen Klavier-Konzerte, oder mit einer Sonate von Clementi oder Bethoven. Unter den Ouvertüren scheinen die von Mehul den lebhaftesten Eindruck auf das Publikum zu machen. Es ist auch unleugbar in ihnen so etwas Originelles, Liebliches und zugleich so Stimmendes und Erschütterndes, daß sie ihre Wirkung nicht leicht verfehlen werden. Seine Ouvertüre der Oper Henri le jeune, die Jagd genannt, ist, einige zu öftere Wiederholungen abgerechnet, ein meisterhaftes Gemälde, das auch, nach dem Journal „London und Paris" auf das gebildete Pariser Publikum eine solche Wirkung machte, daß bei allen festlichen Gelegenheiten diese Ouvertüre von den Orchestern verlangt wurde. Die vier obligaten Hörner machen am Schluß eine überraschende imposante Wirkung.

Mehrere der berühmtesten Künstler, die ihrem Werthe nach durch musikalische Zeitschriften dem Publikum schon bekannt sind, haben uns in den letztern Jahren besucht. Sänger Apel, Ellmenreich, Mamsell Angelika und Therese Romberg, Madame Lange und Madam Braun; Violoncellisten Arnold, Calmus, Romberg; Flötenisten Dulon und Thurner; Violinisten Pixis, Bin-

gel

gel und Fränzl; Fagottisten Kummer aus Dresden und Romberg Vater und Sohn aus Münster; Klavieristen Lauska und Gebrüder Pixis.

Von unserer schönen neuen Orgel in der St. Lamberti-Kirche, von 46 klingenden Registern, die der nunmehrige hiesige privilegirte Orgelbauer, Herr Johann Wilhelm Krämershoff aus Düsseldorf verfertigt hat, wird nächstens eine Beschreibung in der Allgemeinen musikalischen Zeitung erscheinen.

V.

Theater.

1.

Ueber das Breslauer Theater.

Breslau, im April 1801.

Man hat neuerlich häufig in Flugblättern und Journalen dem hiesigen Publikum das Zeichen des Thieres aufdrücken wollen, das die Disteln weit lieber frißt, als den fettesten Klee. Allein ich darf es Ihnen versichern, daß unser Publikum sich nicht allein in Henslers Donauflut en, und dem edeln Schwester-Paare von Prag gefällt, sondern an höhern Produkten ein lebhafteres und dauernderes Interesse nimmt,

als an den Werken jener klassischen Gallerie-Dichter. So wird Iffland's Mann von Wort, nach einer sehr oft wiederholten Vorstellung, noch jetzt mit vielem Kassenerfolg gegeben, und zwar nur darum, weil es mit ziemlichen Ensemble und Erfolg gegeben wird. — Stellte sich jetzt ein Lessing oder Engel an die Spitze unsers Schauspiels, der mit Talent und Kraft, dem muthwilligern, und wahrhaftig kleinern Theil des Publikums Widerstand böte, und es durch einen höhern Genuß für die Wasserspeisen des Donauweibchens u. s. w. entschädigte; — stellte sich ein Mann an die Spitze unsrer Schauspieler, der, selbst ein denkender Künstler, jedem Individuum der Gesellschaft seinen angemessenen Platz zu geben wüßte; — der gewissenhaft mit dem Amte der Rollenvertheilung wucherte, und das Publikum, nicht mehr wie jetzt, durch so ungeheure Misgriffe beleidigte; — denn jetzt scheint eine Rolle nicht mehr als ein Lotto zu gelten: — glauben Sie, daß der gebildetere Theil des Publikums diese Erscheinung anbeten — daß auch die rohere Menge sich sehr bald einer Aenderung ergeben würde, die sie mit allem Ernst an ihre Bildung mahnte; — und daß, ich kann es gewiß versprechen! — auch die Kasse — als das leidige Summum bonum der Direktion — sich bald im Gleichgewicht mit der jetzigen Einnahme fühlen könnte. —

An Dramaturgen fehlt es uns wahrlich nicht. Wir haben Horcher, alte und neue gehabt; auch Originalien, die aber so originell waren, daß sie nur etwa zwei bis drei Mal erschienen sind. — Unter diesen allen aber hat auch Eine Wochenschrift: „der Breslauische Erzähler" ihre Existenz erhalten, die unter einer bald bei ihrem Beginnen ver-

veränderten Redaktion hoffentlich einen guten Beitrag zu einer wirklichen Volksbildung geben wird. Ihr Verfasser ist ein Mann, dessen Namen wir mit inniger Verehrung nennen. — Aus sehr treffenden Rücksichten hat diese Wochenschrift das Theater ganz ausgeschlossen, und überläßt dieß Geschäft einer andern Zeitschrift: — dem Horcher. — Sie kommt bei dem Kunsthändler Schall heraus, und widmet meist dem Theater einen eignen Artikel. — Das Ganze ist zu platt und fade, um die geringste Aufmerksamkeit zu verdienen.

Was übrigens die Wahl der Stücke betrift: so halten wir Ihnen treulich die Nachlese. — Wir haben seit kurzer Zeit den Episodenreichen Bayard; — das mit Witz etwas überladne Kamäleon, — und unter andern auch ein Ihnen noch unbekanntes Produkt gesehen, Peter Wlast, ein Drama aus der schlesischen Geschichte in 5 Aufzügen. — Hierbei erlauben Sie mir einige Augenblicke zu verweilen. — Wenn ich Ihnen sage, daß der Verfasser die Geschichte ganz treu, bis in die kleinsten, trivialsten Züge kopirte; so sprechen Sie mich von der Inhalts-Anzeige und der Angabe der Scenenfolge frei. — Die Diction, wie die Situationen selbst, ist durchaus zu breit; — der Karakter Wlast's so einförmig dargestellt, — gekränkte Großmuth von der ersten bis zur letzten Scene, — seine Moral so alltäglich, daß man einen Dialog, wie den, den er im nächtlichen Walde mit Bladislav hält, wohl kaum zwei Mal hören möchte. Noch füllen einige leere Episoden, wie der Auftritt Agnesens, der entflohnen Edelfrau aus Polen, das Stück, so, daß der Karakter Bladislav's fast allein ausgeführt und interessant, wenn auch bei weitem nicht korrekt da steht. —

Jetzt

Jetzt erlauben Sie mir, Ihnen einige Worte über die Darstellung, die dem Drama noch etwas günstiger ist, zu sagen. ——

Hr. Leißring trat als Bladislav auf. — Sie kennen seinen schönen Tenor, mit dem er, außer seiner trefflichen Korrektheit, seinem Gesang einen unwiderstehlich reizenden Vortrag zu geben weiß. Seit kurzer Zeit fängt Hr. L. auch im Schauspiel Epoche zu machen an, und tritt in einigen Dramen, als in Kotzebue's Taubstummen, mit sehr glücklichem Erfolg auf. Auch als Bladislav leistete er sehr viel. Durch Energie, Würde und sanfte Hingebung gab er seinem Karakter eine unerwartete Vielseitigkeit, — und so erhielt das Publikum eine interessante, aber auch mit Dank anerkannte Darstellung. — Hätte sich seine Stellung, wie sein Ton nicht bisweilen wiederholt — eine Unbequemlichkeit, die vielleicht unvermeidlich in der Rolle liegt, — so wüßte ich keinen Augenblick, in dem er nicht den Zuschauer wirklich sehr beschäftigt hätte. — Sein Talent ist unverkennbar, und die Anstrengung, mit welcher er den Bladislav an dem einen Abend darstellte, hat ihm den Ausbruch einer Brustkrankheit, zu der Hr. L. schon die Disposition mit sich trug, gekostet, von der wir ihn jedoch jetzt bald ganz geheilt sehen werden. — Adelheid, dessen Gemahlin, Mad. Osten. Was von der Darstellungskunst der Mad. Osten im Allgemeinen gilt, bestätigte auch diese Vorstellung. Ihre Stimme ist eine monotone Melodie, ihr Vortrag für Karaktere der tragischen Dichtung durchaus zu kraftlos, ihre Stimme nicht ausdrucksvoll, sondern grell. Für die leichtere Intrigue, welche mehr gesellschaftliche Konvenienz, als wahre Empfindung spinnt, hat Mad. O. ein

un-

unbestrittenes Talent. Ich erinnre an K—s Hofmeister. — Die Scenen, in denen Adelheid den Ton heroischer Begeisterung anstimmen soll, mislangen ihr ganz. — Den Peter Wlast stellte Hr. Scholz dar. — So viel nun auch Interesse in diesem Karakter lag, so stimmte es Hr. S—'s träges, zu wenig lebendiges Spiel noch um Vieles herunter. — Hier haben Sie die 3 Karaktere, die sich unter einem 26 Menschen starken Personal in die Handlung des Stücks theilen. Ich nütze aber die Gelegenheit, Sie mit dem Ihnen theils fremden Personal bekannt zu machen, theils Sie an den Ihnen bekannten Theil nach der Ordnung zu erinnern, wie sie mir der vorliegende Anschlagzettel des Peter Wlast ankündigt.

Hr. Neugebauer, meist Sänger, singt einen trefflichen Baß, der eine seltne Tiefe, ohne große Anstrengung (die einzige Bedingung, unter der dieser Gesang angenehm bleiben kann) hervorbringt. — Ich wünschte ihm nichts, als einen ausdrucksvollen Vortrag für das Recitativ,— das denn doch immer das Höchste der musikalischen Deklamation bleibt. — Ich erinnre an die Vorstellung der Dido. —— Hr. Julius, auch für das Departement der Liebhaber engagirt, — hat eine gewisse Geläufigkeit der Zunge, auch hin und wieder so manche leichte Manieren, die ihn für die Amorosos des Lustspiels recht gut qualifiziren würden, wenn nicht sein beleidigender Mangel an körperlichem Anstand, an dem eigentlichen Tragen seiner Figur uns sein Zungenspiel und alles an ihm ganz vergessen ließen. — Ich sollte meynen, daß die gefällige Figur des Hrn. J. es wohl verdiente, daß er etwas mehr mit ihr wuchre. — Herr Veltheim, ganz Pseudo-Opitz, nach wie vor. — Hr.

Op-

Ohmann, kann wohl als Schauspieler keine besondere Erwähnung verdienen. — Als Sänger verdient er einige Rücksichten. Sein Baß ist sehr korrekt, nur nicht ganz angenehm. — Sein Organ ist rauh, und fordert eine Gewöhnung des Ohr's, wenn ihm seine Aussprache nur verständlich werden soll. — Uebrigens ist Hr. O. ein sehr braver Theoretiker und äußerst fertiger Klavierspieler; — nur wünschten wir, daß er dieß Alles nicht selbst wüßte. — Hr. Kramp — meist einseitig und eintönig. — Hrn. Leisring kennen Sie als einen sehr fleißigen, braven Künstler. — Hr. Müller hat höchstens 6 Rollen, in denen er als Schauspieler bedeutend auftrat. Da man sah, daß er als Gouverneur im Benjowsky derselbe ist, der er als Bayard ist; — derselbe als Karl VII. in Sitah Mani, der er als Philipp Brock ist; so wurden wir die Gränzen seiner Kunst bald inne. — Er ist als Tenorist engagirt, — ob auch zur Fistel? weiß ich nicht. Sein Gesang gleicht meist einem verunglückten Ton der Hoboe. Uebrigens ist auch er ein sehr braver Theoretiker und korrekter Sänger. — Hr. Delley hat wahrlich Verdienste, die man nicht erkennen will. — Für einen gewissen Kreis der Künste ist er ganz gebildet. Warum man ihm nicht seinen richtigen Platz giebt? — weiß ich nicht. — Hr. Blanchard, der Ihnen allbekannte Bouffon, hat seinen unbestrittenen Werth. — Nur daß überhaupt die Bouffons der teutschen Bühne überall dieselben sind. — Doch die Gallerie-Welt ruft uns in einem bedeutenden Ton: „Favete linguis!“ — und wir schweigen. — Hr. Grüner, auch für das komische Fach engagirt, ist immer so in sich selbst humoristisch, daß er den Witz seiner Rolle vor und nach belacht. Man sieht ihn nicht ungern — nur giebt er uns Eine Rol-

le so individuell dargestellt als die andere, das heißt, er spielt immer sich selbst. —

Die Beleuchtung des übrigen Kunstpersonals erlassen Sie mir. — Sie sind meist so gewählt, daß man sie nur für die Scenen engagirt wünschte, von denen Horaz sagt: Non tamen intus digna geri, promes in scenam *).

Von dem weiblichen Theil der Gesellschaft spreche ich vielleicht ein andermal. Heute sind sie bei der Toilette. Leben Sie wohl.

2.

Leipziger Theater.

Leipzig, den 21 Mai. 1801.

Joseph Seconda hat uns, nach dem sogenannten völligen Beschluß noch den 25sten und 26sten März mit einer neuen Oper von Brezner: Laura und Fernando unterhalten, deren Komposition von Bengt (einem bei Leipzig auf dem Lande lebenden talentvollen Tonkünstler) nicht ohne Beifall aufgenommen wurde. Der letzten Darstellung folgte ein Epilog, gesprochen von H. Wagner. — Außerdem gab uns Bierey am 15ten März, mit Zuziehung des Personals der Gesellschaft, Haydn's Schöpfung, im Schau-

*) Doch, bringe das nicht auf die Bühne, was hinter ihr geschehen muß.

Schauspielhause, vor einer zahlreichen Versammlung. — Franz Seconda's Gesellschaft eröffnete am 7ten April die Bühne wieder, nach einer Antrittsrede von Mme. Hartwig, mit Iffland's Erbtheil des Vaters, dem 2ten Theil des Essighändlers. Die übrigen neuen Stücke, welche bisher aufgeführt wurden, sind das Kamäleon, von Beck; Karl der Kühne, Herzog von Burgund, von Saumes; Elise, oder Verführung ist Tugendprobe, nach dem Französischen von Vogel; und die Familie Lonau, ein neues Produkt von Iffland. Den 10ten April trat Mad. Reinhard in dem Debût der Natalie in Kratter's Mädchen von Marienburg zum erstenmal als Mitglied auf. Zwei andre Vorstellungen (die am 20sten und 24sten April) erhielten durch die Pas de deux von dem Preußischen Tänzer, Hrn. Telle und seiner Gattin eine angenehme Zugabe. Die Schuld, daß zeither das Haus nur wenig besucht war, kann darum nicht ganz auf das lockende Wetter geschrieben werden, weil man zu gleicher Zeit in den Marionetten der Herren Schütz und Dreher sich erdrücken wollte. — — An Hrn. Haffner, d. j., hat die Gesellschaft ein Mitglied von Talent, zumal im Komischen, eingebüßt. — Die Hofnung, Iffland wieder hier zu sehn, scheint (so gewiß auch die Unterhandlungen deshalb gepflogen wurden) wieder verschwunden zu seyn.

3.

Ueber die Leipziger Privat-Theater.

Leipzig, im April 1801.

Die Leipziger Privattheatersucht, die ein gewisses, nun begrabenes Journal vor einiger Zeit mit den übertriebensten Farben schilderte, hat sich ziemlich verlohren. Es bestanden im letzten Winter eigentlich nur 3 Gesellschaften. (Denn man darf doch nicht, wie der Vf. jenes Aufsatzes, eine Stube, in der Lichter brennen und Kinder zum Geburtstage der Eltern peroriren, zu den Privat-Theatern zählen)? —

Von diesen 3 Bühnen gab das

Gesellschaftstheater im Schießgraben 2 Vorstellungen: Mariane und das neue Jahrhundert; Armuth und Edelsinn und die beiden Offiziere nach dem Französ.

Das Freundschaftstheater, das seit vorigem Sommer über die Hälfte seiner Mitglieder verlohren, gab 3 Vorstellungen: die Tochter der Natur und die Entführung aus dem Serail 2mal. In dieser Oper verdient das, größtentheils aus Dilettanten bestehende Orchester, rühmlichste Erwähnung.

Das Gesellschaftstheater Urania, das erst im vorigen Herbst errichtet wurde, ist am thätigsten gewesen, und hat 9 Vorstellungen gegeben: den Theaterspiegel, Vorspiel in Versen zur Eröffnung der Bühne und die Gläubiger nach dem Engl.; Kabale und Liebe; Maske für Maske mit den Unglück-

glücklichen; den Papagey mit dem Leibkutscher Peters des III; den Herbsttag 2mal, den Barbier von Sevilla, 2mal. (Das erstemal mit den Diamanten, das 2te mit dem Ueberfall, Schauspiel im Manuscript von Treitschke); den Revers.

Vor der Stadt giebt es eine Gesellschaft, von der ich aber nichts, als das Kind der Liebe gesehn habe. Hier spielte Ein Frauenzimmer zugleich die Wilhelmine und die Amalie. Gegen Ende des 5ten Aufzugs, wo Wilhelmine und Amalie zusammen erscheinen, hatte man eine andre Person in die abgelegten Kleider der Wilhelmine gesteckt, und ihr die nöthigen Worte eingelernt!! Die Kleinheit des Theaters und die Unbehülflichkeit der Wilhelmine ließ aber bald allen Zuschauern den Betrug errathen. Man lachte; Amalie und Wilhelmine lachten mit und — der Vorhang fiel. Das Publikum, das Lokale und die Darstellung entsprachen vollkommen der Anekdote.

4.

Ueber das französische Theater in Hamburg.

Hamburg, vom 28 Mai. 1801.

Die französischen Schauspieler wollen sich nicht von hier verdrängen lassen, wenn gleich eine neue deutsche auf ihren Ruin lauert. Sie haben, es ist wahr, viele ihrer besten Leute, Dumouchel, Guenet, zwei Sängerinnen von Bedeutung, den Sänger Dumouchel, Colin u. a. verlohren, und von den Bourdeauxern, die als Auxiliartrup-

pen

pen den Brüsselern zu Hülfe kamen, und Ostern abgiengen, nur Mad. Melac, eine Sängerin, die in Beinkleidern excellirt und — Männer singt, den Komikus Penancier, wie dessen Frau, die Soubrette, nebst Dümontet, der in den Pantomimen wacker fechtet, behalten. Aber die Neuangeworbenen sind zum Theil gut, und es giebt seit dem 21sten Mai fast täglich Debüts. An diesem Tage sah ich Sidony den Français a Londres vortrefflich spielen. Ein ächter Marquis, dieser Polinville! in Schnitt, Form, Manier, Sprache, ganz was die Marquis vor der Revolution waren und galten. Das Publikum (unter diesen mehrere Emigranten und Exmarquis) applaudirte unbändig.

Am 27sten debütirte ein Sänger Morin, und indem ich dies schreibe, ihrer zwei, Jaillot und Duclos und Morgen oder nächstens ein dritter, Lizys. Die Damen, (wie mich Hr. Adam, einer der Societärs versichert) kommen auch. Ich werde sie alle besehn, und, wenn's Glück und Laune fügt, beleuchten. Kurz und genug für jetzt: das französische Theater besteht, und wir möchtens ungern missen.

Im deutschen Theater wird noch viel — gepfiffen! Eine Sängerin hat das Misglück beim Debüt gehabt, sagen die Annalisten, und mit dem Besserwerden sieht es vor der Hand noch mislich aus.

Ein Fremder, der mich eben verläßt und halb Deutschland und ein halbes Dutzend Theater in demselben besichtigt hat, versichert mich, es sey fast aller Orten Mangel, vorzüglich an 2 Hauptrequisiten: ersten Liebhaberinnen und —

Tenoristen. Aber die Liebhaber des Schauspiels finden sich allenthalben auf den Bühnen und in den Parterren.

5.

Weimarisches Theater.

Den 15ten Juny wurden für diesen Sommer die Vorstellungen des hiesigen Hoftheaters mit der Clemenza di Tito geschlossen, worin der Liebling unserer Bühne, die Demoiselle Jagemann, in der Rolle des Sextius sich, wo möglich, selbst übertraf. Den Tag darauf wurde im neuen Conzertsaal Mozarts Requiem unter der Direction des Conzertmeisters Destouches vor einer zahlreichen Versammlung mit Beifall gegeben. Mlle Jagemann wird zu Ende July in Berlin eine Reihe von Vorstellungen geben, während Mme Unzelmann die Breslauer durch ihr reizendes Spiel entzücke.

Bei unserm Theater ist Herr Morelli mit seiner Frau und Tochter für Tanz und Spiel engagirt worden. Er war zuletzt Balletmeister in Frankfurt am Main, und verließ das Frankfurter Theater, als aus ökonomischen Gründen das Ballet dort für überflüßig gehalten wurde. Von seiner ungemeinen Fertigkeit gab er hier durch ein pantomimisches Ballet: die geraubte Braut oder das Lager der Zigeuner in zwei Aufzügen einen überzeugenden Beweiß. Er fand hier weder Tänzer noch Musik dazu. Zu beiden wurde durch die Gewandtheit des Meisters

und

und die Anstelligkeit der Schüler bald Rath, so daß nach einer Vorbereitung von einer einzigen Woche dies Ballet hier, wo seit vielen Jahren nichts der Art getrieben und gesehen worden war, mit einem Personal von mehr als 70 Menschen aufgeführt werden konnte. Es wäre ungerecht gewesen, unter diesen Umständen die Ansprüche auf höhere Kunstvollendung geltend zu machen; aber alles, was möglich war, wurde gewiß geleistet und vom Publikum auch mit Beifall belohnt. Demoiselle Caspers die ältere, die als Schauspielerin die allgemeine Achtung genießt, entwickelte hier ein neues Talent, als pantomimische Tänzerin. Besonders gefiel der mit Zuziehung eines beträchtlichen Personals unserer Feldjäger mit vieler Mannigfaltigkeit und lobenswürdiger Präcision ausgeführte militairische Tanz am Ende des Ballets. Das Ganze war als ein neuer Beweis anzusehn, was bei der Willigkeit und dem freundlich vereinten Eifer der hiesigen Gesellschaft in jedem Fache geleistet werden könne und noch ferner zu erwarten sey.

VI.

Künste.

1.

Reitkunst.

Zu den Verdiensten, die sich der wackere Buchhändler Theodor Seeger in Leipzig schon seit mehrern Jahren durch

den Verlag der sämmtlichen Werke des in allen Theilen der Pferdewissenschaft wohlerfahrnen Lieutenants von Tenneker erworben hat *), kam neuerlich auch noch der Anfang einer Reitschule, die durch Wahl und Ausführung bildlicher Darstellung zu dem besten gehören wird, was wir in diesem Fache in teutscher Sprache aufzuweisen haben. Der bekannte Bataillen- und Pferdemahler C. A. H. Heß in Dresden, dessen Gemälde eines russischen Kavallerieregiments sich noch vor kurzem den ausgezeichneten und thätig erweisenden Beifall des Kaisers Paul erwarb **), giebt dies Werk heftweise heraus und liefert die Zeichnungen. Der geschickte Kupferstecher J. G. Krüger in Dresden sticht sie. Der erste schon vor einiger Zeit erschienene Heft führt den Titel: Reitschule oder Darstellung des natürlichen und künstlichen Ganges des Kampagnepferdes, mit Kupfern (Folio, zierlich gebunden, Preis 3 Thaler für jeden Heft). Bekanntlich besaßen wir bis jetzt nur ein Werk der Art, von dem verdienten Stallmeister

*) Noch in der letzten Messe ist der zweite Theil des ungemein brauchbaren Handbuchs der praktischen Heilmittellehre für angehende Pferdeärzte und Freunde der Roßarzneikunde des Hn. v. Tenneckers in diesem Verlage erschienen.

**) Eine Skizze dieses Gemäldes, das ein Pulk Cosaken vorstellt, findet man in Umrissen als Beilage zum 3ten und 4ten Heft des ersten Bandes der in Dresden erscheinenden Kunstblätter, einer periodischen Schrift, die einige sehr gut geschriebene Beurtheilungen der Dresdner Kunstausstellungen und sonst manche feine Winke enthält.

meister Hünersdorf in Kassel, wozu der vor einiger Zeit in Frankfurt gestorbene geschickte Thiermahler Pforr die Kupfer geliefert hatte. Hier soll durch kolorirte Ausführung der Kupfer noch mehr geliefert werden. Der erste Heft, der der Natur des hier behandelten Gegenstandes nach, nicht einmal der anziehendste seyn kann, berechtigt zu ungemeinen Erwartungen, obgleich Pforr in seinen größern Pferdegemälden wohl immer unerreichbar scheint. Das erste Blatt, welches zugleich das Titelblatt macht, zeigt ein Pferd im Zustande der Freiheit. Es ist freilich kein Wildfang, sondern ein gutes, frommes Thier, aber als solches sehr karakteristisch ausgeführt. Bauer und Gaul, die den langsamen Naturschritt auf der zweiten Tafel bezeichnen, sind der Natur selbst abgestohlen. Gerade so erscheint der sächsische jetzt so wohlgenährte Landmann auf Wegen und Stegen. Der trabende Postillon auf dem dritten und der galoppirende Kourier auf dem vierten Blatte sind gleichfals ächte Portraits und für den hier beabsichtigten Zweck gut gewählt. Das Werk verdient und erhält alle mögliche Unterstützung.

2.

Baukunst.

Stieglitz's Archäologie der Baukunst.

Es war ein glücklicher und auf die wohlgefaßte Ansicht des Zustandes der Wissenschaft sowohl als des gegenwärtigen Bedürfnisses berechneter Gedanke, eine Archäologie

der

der Baukunst bei den Griechen und Römern herauszugeben *). Von einem Manne ausgeführt, wie der verdienstvolle Stieglitz in Leipzig, dessen Geschichte und Encyclopädie der Baukunst, so wie die Erläuterungen zu den Zeichnungen zur schönen Baukunst dem Verfasser längst den Nahmen eines der erfahrensten und beliebtesten Schriftsteller in seinem Fache erworben haben, muß dies Werk eine wahre Bereicherung unserer architectonischen Literatur werden, und eine Lücke ausfüllen, die schon mancher schmerzhaft gefühlt hat. Auch den geschmackliebenden Lesern dieser Zeitschrift wird es angenehm seyn, zu erfahren, daß der erste Theil dieses Werks in der letzten Messe erschienen und auch durch eine zierliche Außenseite mit dem Inhalt in Einklang gebracht worden ist. Dieser erste Theil enthält zuerst als Einleitung einen Ueberblick der ältesten Geschichte der Baukunst in vier Perioden getheilt, die man als einen gedrängten hier und da aber stark verbesserten Auszug aus dem frühern Werke des Verfassers, seiner Geschichte der Baukunst ansehn kann. Hierauf folgt der erste Theil, welcher in sieben Abschnitten alles umfaßt, was jeden gebildeten Menschen in einer Zeit, wo alles von der Antike spricht und — lallt, über die Baumaterialien, Bau der Mauern und Dächer, inneren Ausbau, Säulen, Verzierungen, Hausgeräthe und mechanische Hülfsmittel beim Bauen zu wissen nöthig ist. Mit vorzüglichem Fleiß ist

der

*) Der vollständige Titel des Werks heißt: Archaeologie der Baukunst der Griechen und Römer, von C. L. Stieglitz. Erster Theil. Mit Kupfern und Vignetten. 8. 321 S. Weimar, Industriekomptoir.

der vierte Abschnitt über die Säulen ausgearbeitet, wo selbst der Kenner und Mann vom Metier manche neue Ansichten und scharfsinnige Combinationen finden, in manchem vielleicht auch zu neuen Erörterungen und Discussionen Stoff ausspüren wird. Dazu gehören auch unter den hier mitgetheilten Kupfertafeln 12 Blätter, welche die richtigsten Muster der verschiedenen Capitäler mit ungemeiner Sorgfalt nach den besten vorhandenen Kupferwerken nachgezeichnet erhalten. Ein sehr fruchtbarer und so noch nirgends abgehandelter Abschnitt ist der vorletzte über das Hausgeräthe der Alten, woraus in diesem Journale noch in der Folge einige Auszüge geliefert werden sollen. Wer möchte nicht gerade jetzt gern einen Stieglitz aus vieljähriger Bekanntschaft mit den alten Schriftstellern und der noch vorhandenen Kunstüberreste über das Ameublement der Alten sprechen hören! Eine besondere Zierde des Werks machen außer den besondern Kupfertafeln die jedem Abschnitt als Vignetten vorgedruckten Münzabbildungen, aus welchen auch dieser Theil der Alterthumskunde noch mehrere beträchtliche Aufklärungen erhalten kann, und durch den feinen Blick eines so guten Numismatikers auch hier schon erhalten hat.

VII.

Blick auf die Leipziger Ostermesse 1801.

Diese Messe gehört in jeder Rücksicht, ob durch den nahen Einfluß des Friedens, welcher den Vertrieb vieler Artikel hemmen, den Emigrationen ein Ziel setzen, und durch die Bemühung eigner Regeneration die Aufmerksamkeit zurückziehn mußte, oder durch die Conjuncturen eben ausbrechender Kriege, zu den schlechtesten, die je zu Jubilate eingelautet worden. Weder Russen, noch Griechen, noch Pohlen: allenthalben Stockung. Die beßten Gasthäuser boten Logis in den Zeitungen aus. Die schlechten Geschäfte, welche die Buchhändler machten, ließen einer eignen Revolution entgegensehn, durch welche die Romanenfabriken einen derben, aber heilsamen Stoß erhalten würden.

Die Eigenheiten der Messe sind das Resultat der Berechnung des vermehrten Zusammenflusses von Menschen, der erhöhten Geneigtheit, von den gehabten Einnahmen einen Theil wieder aufs Vergnügen zu wenden, oder der durch die vergrößerten Ausgaben gegen kleine Anhängsel derselben aus dem Kapitel des Luxus erwachsenden Gleichgültigkeit. Daher die Gemäldeauctionen, daher die Schaustellung aller andern Art. Unter jenen zeichnete sich die von Hn. Rauch in Auerbachs Hofe aus. Hier sah man Seestücke von Vernet; zwei Claude Lorrain (die nahe an Tausend Thlr. bezahlt wurden), einen Rembrandt, einen Hondekoeter (ein glänzendes Federviehstück), selbst Correggio's waren zu finden.

Vogler, der uns vor mehr als zehn Jahren besuchte, gab uns in drei Konzerten auf den Orgeln der Universitäts- und Nikolaikirche wohl wichtigere Talente an sich zu bewundern, als die Laune der Nöthigung des erhabenen Instruments, Seeschlachten, Spazierfahrten, Donnerwetter, das Umstürzen von Jericho's Mauern selbst darzustellen. (Umgekehrt hatten wir vor einigen Jahren dem Erfindungsgeiste eines holländischen Offiziers ein förmliches Kanonenkonzert zu verdanken). Der Kunstverwandtschaft halber nenne ich Federl's sogenanntes „Schubkarrenkonzert," das seit vergangner Messe an Vollstimmigkeit gewonnen hatte, und eine ziemlich vollschnarrende Janitscharenmusik gab.

Die meiste Sensation auf dieser Messe machten aber beinahe die Herren Schütze und Dreher mit ihren Marionetten. Das Contento wurde ihnen reichlich zu Theil, das sie auf den Zettel geschenkt verlangten. Täglich dreimal spielten sie, und mußten bedauern, kein größeres Bretterhaus auf dem Roßplatz erbaut zu haben: denn der Zulauf war jedesmal unbeschreiblich. Die qualifizirtesten Leute hielten gern das Fegefeuer des die Vorstellung eröffnenden Lustspiels aus (es mochte Infelix prudentia d. i. Johannes Faust, oder der desperate Spieler, oder der stumme Gast seyn u. s. w.), ertrugen geduldig die unglaublichen Plattitüden und Späße, nur um das große Ballet nicht zu versäumen, welches mit Figuren mäßiger Größe, in treuem Kostüme allerdings auf eine Art ausgeführt wurde, die an Natürlichkeit, Nettigkeit, Präcision und Faßlichkeit in Bewegungen, Stellungen u. s. w., welche Tänze sie auch veranstalten mochten, ob Solos, Pas de deux, Terzetts und

Quadril-

Quadrillen, nichts zu wünschen, ja die künstlich leitenden Fäden schlechterdings vergessen ließen. Wahrhaftig, hier konnte man getäuscht werden, ohne gerade von der Fieberlaune des edlen Ritters von Mancha angesteckt zu seyn!

Bei diesen Aspekten mußten leider die Nachbarn jenes Gebäudes, die Herren Salleneuve und Padouany, ihre respektable Gesellschaft von 63 Personen, wenn schon die ersten Kronen und Marschallstäbe darunter glänzten, und Bonaparte, wie Nelson, Kosciusko, wie Suwarow, ja der Paswan Oglu selbst nicht vergessen waren, von Besuch verhältnißmäßig verlassen finden.

Wie glücklich sind wir, daß wir keines Friedensfestes bedürfen! Nur den Kantatesonntag wurde auf höchste Verordnung ein Dankgebet von den Kanzeln verlesen und das Te Deum gesungen. Classig, der zu diesem Tage den Großbostischen Garten erleuchtete, wurde sogar von Obrigkeitswegen veranlaßt, die unter jenem Namen geschehene Ankündigung mit der eines Freudenfestes zu vertauschen.

VIII.

Modeberichte und Neuigkeiten.

1.

Aus England.

London, den 1sten Juny 1801.

Die Mode unsrer Damen guckt jetzt auch nach Aegypten, wohin die Blicke der ganzen Nation erwartungsvoll gerichtet sind. Die leichten Strohhüthe (chips), die nie aus der Mode kommen, aber in gewissen Zusätzen und Umänderungen stets abwechseln, haben jetzt bei unsern Elegantinnen auf einmal eine pyramidenartige Zuspitzung erhalten, und heißen Gizee-hats von der Ebene am Nil, wo die größten Pyramiden zu sehen sind. Auch des wackern Abercrombies Tod, der in Edinburg eine so große Sensation erregte, daß nicht bloß d' dortigen Soldaten, sondern auch fast alle Corporationen ihm zu Ehren einen Trauerflor trugen, hat auf die Mode einen Einfluß gehabt. Man trägt Scherpen (Sashes) mit schwarzen und rothen Streifen ihm zu Ehren. Uebrigens sind die schwarzen Spitzenbesetzungen im Zickzack sehr beliebt. Das Kleid wird unten mit dem einen Flügel wieder aufgefaßt und an den andern durch eine Agraffe von Perlen oder Edelsteinen so angeheftet, daß doch der untere Rock überall hervorsieht.

Die Ehebruchsprozesse vor der Kings-Bench gehören leider auch mehr als jemals zur herrschenden Mode, und die Publizität, womit sie hier verhandelt werden, giebt manches böse Aergerniß. Den 27sten Mai wurde einer der scandalösesten, die seit langer Zeit vorgekommen sind, dort verhandelt. Ein Mitglied des Unterhauses, Sturt, verklagte den Marquis von Blandford als den Verführer seiner Frau, einer Tochter des Grafen Shaftsbury. Bei genauerer Untersuchung fand sich, daß der Kläger selbst mit einer berüchtigten teutschen Harfenspielerin, eine Mlle Krumbholz, seit vielen Jahren ohne Scheu gelebt und die mit ihr erzeugten Kinder sogar nach seinem Nahmen genannt hatte. Das Empörendste aber bei der Sache war, daß es durch Briefschaften und Zeugen erwiesen wurde, daß Sturt selbst aus Eigennutz die Schande seiner einst tugendhaften Frau herbeigeführt und dem Ehebrecher absichtlich das Schlachtopfer in die Hände gespielt hatte, um, wie der englische Ausdruck sehr bedeutend anzeigt, seine Hörner in die Tasche zu stecken (to put his horns in his pocket). Denn selbst die Eheklage war nur auf eine Prellerei des Beklagten abgesehn, damit dieser zu einer großen Geldstrafe verurtheilt würde (damages), die der Kläger in die Tasche stecken wollte. Die Jury vereitelte indeß diesen schändlichen Plan, und erkannte dem Elenden nur 100 Pf. Schadenersatz.

Ein anderer höchst empörender Prozeß wurde einige Tage vorher vor eben diesem Gerichtshof gegen einen französischen Musselinfabrikanten Jouvaux in Greenwich entschieden, der 17 arme Mädchen, die er als Musselinstickerinnen aus der Armen-Versorgungsanstalt an sich genommen

hatte,

hatte, mit der härtesten Arbeit, wo sie oft 18 Stunden hintereinander am Stickrahmen sitzen mußten, von ihm selbst blutig geschlagen wurden, und gewöhnlich nur Brodt und Wasser bekamen, und selbst dies zu essen, keine besondere Zeit zugestanden erhielten, sondern ihre Arme-Sünderkost neben dem Stickrahmen legen und so immer fortarbeiten mußten. Einige dieser höchstunglücklichen Geschöpfe waren entsprungen und zeugten nun gegen den fühllosen Bösewicht, wobei es offenbar wurde, daß schon 5 Mädchen ganz eigentlich bei ihm verhungert waren. Die armen Geschöpfe, die vor Gericht standen, hiengen selbst nur zwischen Haut und Knochen zusammen. Lord Kenyon, der Oberrichter, bezeugte in den stärksten Ausdrücken seinen Abscheu, und sagte zugleich, er wisse wohl, daß diese Tyrannei in der Nachbarschaft von Manchester und andern Fabrikstädten aus Nachlässigkeit der Armenaufseher (Parish-officers) häufig vorkomme.

den 7ten Juny.

Folgendes ist das Reglement der Göttin Mode auf diesen Monath, wie es in unserm Modejournale zu lesen ist. Für vollen Anzug gilt das ägyptische Kleid (the Egyptian dress) von weißen und ledergelben (buff coloured) Musselin. Der gelbe Musselin bildet eine scherpenartige Draperie, welche mit einer Agraffe über der rechten Schulter befestigt wird. Auch in der Taille wird diese Draperie festgehalten und von da senkt sie sich nachlässig bis auf den Boden herab, wo sie wieder auf der linken Seite eben so hinaufsteigt. Um den Busen trägt man Spitzen: kurze und volle Aermel. Huth und Straußfedern darauf gleichfalls von ledergelber Farbe. Hier ist also die Aehnlichkeit der

Haut-

Hautfarbe von den eingebornen Aegyptiern mit der Farbe der Draperie die Ursache der ägyptischen Benennung. Sonst trägt man auch Lilasfarbige Musseline mit schwarzen Spitzen garnirt häufig bei vollem Anzuge. Zum Morgenanzug trägt man Spencer von Lilla-Tafft, die um die Taille mit Spitzen garnirt sind. Schwarze Spitzengarnirungen um die Ermel und Brust sind die gewöhnlichsten. Außer der schon genannten ledergelben Farbe sind Erbsengrün und Lilla die herrschenden Modefarben. Turbane mit weißen Straussedern sind weniger häufig als die allgemein beliebten Patent-Bauerhüthe (rustic hats). Blumensträußer und Blumen auf Hüthen und Kapoten sind gewöhnlich. Perlen werden zu den Halsbändern am liebsten genommen.

Wie weit die Pracht in den Livreen der Bedienten getrieben wird, erhellet aus folgendem Beispiele. Bei der letzten Hofgala zum Geburtstage des Königs am 4ten Juny trugen die Bedienten des Lord Courtenay Livreen, die mit einer Stickerei, wovon die Elle 10 Guineen gekostet hatte, eingefaßt waren. Ein Rock konnte nicht unter 50 Pfund gekostet haben. Lord Courtenay selbst trug einen Rock von sogenannten Hammer-Tuch (Hammer - cloth), dessen Preis 500 Guineen war.

2.

Pariser Neuigkeiten.

Paris, den 18 Prairial (7ten Juny) IX.

Wir haben hier eigentlich seit 2 Decaden nur drei Gegenstände gehabt, die alles, was Odem und Zunge hatte,

in

in Bewegung setzten. Vor allen und zuerst der Graf und die Gräfin von Livorno, oder der neue König von Etrurien. Diese etrurische Majestät scheint in der That ein etwas sehr bernirtes Wesen zu seyn. Denn Lacepede's naturhistorisches Prachtwerk aus einem Fache der Nationalbibliothek herauszunehmen, einige Augenblicke darin herumzublättern und dann mit andächtiger Miene auszurufen: quel bel ouvrage! ist die Heldenthat eines achtjährigen Knaben. Indeß die Mode legt es als unerläßliches Gesetz auf, diese königliche Reisende irgendwo, im Theater oder auf der Parade, gesehn zu haben und so hat man doch einen Vorwand, diesen oder jenen Sammelplatz der schönen Welt wiederholt aufzusuchen. Es schmeichelt die Pariser, diesen König, der doch nur ein Machwerk ihrer eignen Willkühr ist, so unter sich herumgehn zu sehn. — Der zweite Gegenstand der neuesten Modeunterhaltung ist die in der sogenannten Salle olympique seit wenig Tagen erst eröffnete Opera Buffa in italienischer Sprache und Musik. Bis jetzt sind nur drei Opern darauf gegeben worden, Furberia e Puntiglio von Marcello, Non irritar le donne von Portogallo und Il matrimonio segreto von Cimarosa. Gerade der Umstand, daß die Plätze hier außerordentlich theuer sind (im ersten Range die Person 8 Franken), zieht sehr viele hieher, die gern reich seyn möchten. Dazu kommt der Umstand, daß diese Oper erst anfängt, wenn andere Theater schon ausgespielt haben, gegen 9 Uhr Abends. Ruffanelli ist der Abgott unter den Sängern und Schauspielern. Die Strina Sacchi ist Prima Donna. — Der dritte Artikel, von dem jedermann spricht, ist der neue Roman von Chateaubriand, Atala, oder die Liebe zweier Wilden. Avez vous lu Atala? ist die Frage, die

jedem

jedem entgegenschallt, der in einer Gesellschaft eintritt. Die Liebe des edeln Chastos und der frommen Atala ist hier mit einem ganz eignem Reitze und einer ganzen Reihe neuer, und frappanter Bilder aufgeführt.

Die ungewöhnlich rauhe und kalte Witterung in diesen letzten Tagen hat die längst angekündigte große Fête de prairial, womit die ländlichen Feten von Tivoli dießmal in Gegenwart der königl. Reisenden eröffnet werden sollten, sehr verspätet. Der ehemalige Garten Elizee-Bourbon ist nun in den Hameau de Chantilly umgetauft, und die Promenaden dahin gehören zu den witzigsten Erfindungen dieses Sommers und werden alle Montage und Freitage gemacht. Neben diesen beiden scheint auch in diesem Sommer der Pavillon d'Hanovre die meisten Liebhaber anzuziehn.

Das neueste Modebulletin bringt folgende neue Vorschriften: Die Hüthe zum vollen Anzuge sind von weißem Atlas, mit plattaufliegenden Federn geschmückt. Die Bänder werden mit zarten Strohflechten an beiden Kanten gestickt. Man trägt die Ermel vorn nicht mehr gefälbelt. Die Roben werden seltener aus himmelblau, Rosa oder schwarzen Krepp, weit häufiger aber bloß weiß getragen. An den Rücken der Roben, so wie an der Einfassung der Ermel und an den Bordüren der Schaals trägt man sehr breite a jour gesetzte Streifen. Die weißen Schürzen sind wieder zu Gnaden angenommen. Ridicules und Cornetten trägt man häufig en tulle. Die Ohrringe von der neuesten Facon haben den untersten Ring zu einer Schlange gebildet, und sind nicht mehr viereckigt.

3.

Aus Hannover.

Kostbare Filetarbeiten. Modische Tigermäntel. Gewonnene Wette einer Dame.

Im Juny 1801.

Unsere Damen sind jetzt wieder mit der Bereitung unzähliger Netze (filets) beschäftigt. Was sie damit verjagen, weiß ich wohl, was sie aber damit zu fangen gedenken, ist nicht so deutlich. Fein genug sind sie, das ist gewiß. Denn man muß sich wundern, wie ein Geschlecht, das so wenig zur Ausdauerung gemacht seyn soll, solche ungeheure Kunstwerke im Filet hervorzubringen vermag. Das meiste Filet wird von roher Seide, die ungedoppelt ganz fein ist, verarbeitet. Diese Seide heißt daher auch Haarseide und eine Dame muß einen besondern Fleiß an den Tag legen, wenn sie in einem Tage eine Viertels-Elle rundes Filet von der Breite einer Hand zuwege bringen will. Nun denke man, wie viel Zeit dazu gehört, einen ganzen Schaal oder was noch mehr ist, einen ganzen Rock von solcher Arbeit zu liefern, wie ich letzthin von der Hand der Frau von O * * zu sehen bekam. Diesen Rock nun in Points d'Alençon oder Points de Bruxelles auszunähen, kostete allein 6 Louisd'or, und unsere Nähterinnen haben den Preis von 2 Rthlr. für das Ausnähen der Elle Filet von einer Hand Breite fest bestimmt. Ich kann warlich noch nicht begreifen, wie man einem solchen Luxus fröhnen und solche Summen an ein Modewerk setzen kann, das nur augenblicklichen Werth haben und doch nur sehr matt das, was

man nach der Revolution, wo ein so übergroßer Ueberfluß von Points und Diamanten nach Deutschland herübergekommen ist, nachahmen kann. Ja selbst als Mode betrachtet, ist schon nur der halbe Reitz bei dieser Arbeit, da es noch nicht so sehr lange ist, als sie herrschte, und gewiß jedes Frauenzimmer, besonders die Altjungfräulichen, die so ordentlich und haushälterisch, wie jenes Exemplar aus Kotzebue's übler Laune zu seyn pflegen — indem ihnen selten etwas wärmer, als Abwaschen der vermeinten Flecken und Aufbewahren der Reliquien am Herzen liegt — in ihrem Raritäten-Schränkchen einen ganzen Filet-Apparat, der in einem Gestelle mit einer Walze, besondern Nadeln und gewöhnlichem Strickstock besteht, vorfinden müssen. In unsern Anzügen bleibt die runde Chemise, deren Taille nach hinten zu etwas länger ist, noch immer à l'ordre du jour. Der Rock wird mit schräglaufenden Bahnen gemacht, damit unten der Schritt möglich bleibe, während oben an den Lenden alles wie ein Segeltuch gespannt ist. Seit kurzem vertritt zwar eine andere Chemise, deren Ausschnitt nur über eine Seite des Busens geht, während die andere mit dem sogenannten Polisson übergittert bleibt, der runden Chemise den Weg. Doch wird diese sich wegen der Unbequemlichkeit, für die unsere heutigen Damen mit Recht gar keinen Sinn haben, nicht lange halten. Ein Lieblingsstück der Toilette bleibt noch immer der ungeheure große Tiegermantel, ich meyne die 14 Viertel großen Halstücher, in die man sich gleich einer Mumie einschlägt. Sie pflegen hier von sehr barocken Mustern getragen zu werden. Grotesken von schreiender Farbe auf dunkelm Grund sind die beliebtesten. Letzthin war ich in Gesellschaft, wo auch die Rede von den Vortheilen dieser Spinnewebenen Thierhäute

häute aufgezählt wurden. Eine der Damen wettete im Spas mit mehrern Zuhörern, indem sie behauptete, man könne ohnbeschadet des Anstandes mit einem solchen Halstuche versehen im bloßen Hemde einhergehen, ohne daß es jemand bemerkte, welches in warmen Sommertagen, wenn man aus dem Bade käme, ungemeine Vortheile böte. Es wurde eine Diskretion bestimmt für den, der diese Dame entdecken würde, wenn sie das Wagestück an einem zahlreichen Orte bestehen wollte. Denn da sie übrigens eine Dame von dem feinsten Anstande und dem besten Unternehmungsgeist war, so konnte man schon denken, daß ihre Art zu erscheinen nichts Anstößiges haben könne. Man hat nicht lange gewartet. Die Dame hat bewiesen, daß künftig der Gatte statt einem Feigenblatt vorn nur für ein solches Anstandshalstuch zu sorgen brauche und folglich eine Frau weiter keine Gewänder brauche. Der Beweiß ist wahrlich nicht unzweckmäßig. Denn da die meisten Hagestolzen den Luxus und die Verschwendung zum Vorwande ihrer gezwungenen Ehelosigkeit gebrauchen; so fällt dieses auf einmal weg und das Vaterland sollte einer solchen Dame, die mit so gutem Beispeile vorgeht, eine Bürgerkrone zum Danke weihen. Sie erschien mit einer Freundin, die, um die Toilette zu beweisen Zeuge war, in dem Theezirkel einer dritten Dame, ersuchte die Gesellschaft, mit ihr eine Abendpromenade zu unternehmen, befand sich in einer mit Beau monde angefüllten Allee, wo sie von einer fürstlichen Prinzessin angeredet wurde, und nachdem sie wohlbehalten mit größtem Anstande wieder nach Hause gekommen war, schrieb sie ein Billet an die Gesellschaft der wettenden Parthei, um sie lachend über die Frau im Hemde zu benachrichtigen. Die Gesellschaft fand sich alsobald in ihr Schicksal,

und verehrte der schönen Frau, die so lustig bewiesen hatte, daß es oft in der großen Welt mehr auf das wie als auf das was man thut, ankömmt, zum Lohne ein Hemde von Batist zur beliebigen Wiederhohlung ihres Satzes.

4.

Hamburg. Modebericht.

April und May.

Seit unsre Damen ihre Taschen in der Hand tragen, d. i., seit alles was ehemals in zwei Taschen steckte in einer Ridikûle hängt, seit sie zwar Hemde aber ohne Ermel und unter dem Kleide einen auch wohl keinen Rock anhaben, sind sie zum Theil so dünne und so leicht geworden, daß man sie — wegblasen könnte. Folgende ist eine wahre Anekdote: Eine Frau gieng mit ihrem Mann und ward von von einem Frühlings-Platzregen überfallen. „Mein armer Huth!“ rief die Frau: „der ist hin!“ — Nimm deinen Rock übern Kopf! sagte der Mann, und die Frau: „Was würden die Leute sagen! Weist du denn nicht, Mann, daß ich nur einen Rock anhabe?“

Eine Art modischer Damenhüthe möchte ich, nicht Schnecken, denn die sind ab, sondern Muschel- oder Schulpenhüthe nennen. Sie haben die Form einer Muschel, (etwa der Kahnförmigen Patelle) sind von Tafft und über und über gereift oder gefaltet, und haben ein Vordach über der Stirne, das bei einigen einmal wieder ein wenig viel vorspringt.

Die

Die natürliche Farbe und Form der Blumen sieht man fast nur in Gärten und auf Wiesen. Auf schönen Köpfen paradiren noch immer mehr Fantasieblumen, schwarze Rosen, grüne Veilchen mit blauen Blättern am Stiel u. dgl.

Unsre Männer tragen am meisten schwarze Kleider, oder braun, minder doch auch noch dunkelblau, dazu weiße Westen, oben bis auf die Mitte offen, den Schlitz umstickt, und mit einer goldnen oder brillantnen Nadel zusammengehalten. Das Beinwerk ist, zum Negligee, in lange gelb Nakingne enge oder weite Pantalons geschlossen. Zum Staat aber oder in Gesellschaften schwarzseidne kurze Beinkleider und weißseidne Strümpfe. Auch grün aber dunkel, und zwar laubgrün wird zur Farbe der männlichen Kleider häufiger gewählt, als — seit Jahren.

Runde Hüthe sind allgemein. Wer einen dreieckten noch aufsetzt, und damit die Straßen passirt, riskirt einen Ausruf der Jungen: puſt de Lamp ut! blaſet die Lampe aus (wegen der Lampenform des Dreiecks), und dieser höhnende Nachruf hat schon Arretirungen des Pöbels veranlaßt. Ein Hamburgischer Dragoner prügelte einen Jungen wacker und tapfer durch, der ihm dies Gassenbonmot seines Huthdreiecks wegen nachrief. — So weit ist es mit den dreieckten Hüthen gekommen. Selbst alte Männer stülpen über ihre runden Perucken den runden Huth.

Ihren Perucken (sie haben gar zu viel für sich) bleiben unsre modernen Damen noch immer treu, was auch die Berichte von außen vom Abkommen derselben und Aufkommen des eignen Haars sprechen. Die kurzen Taillen wollen den langen eben so wenig weichen.

S.

5.

Fr. . . . im Juny 1801.

Hier einige Proben meiner kleinen Schmetterlingsjagd im Bade zu S., wo jetzt die reizendsten Priesterinnen der Mode in Menge herumschwärmen. Die erste Tafel (Taf. 19) zeigt Ihnen 2 Büsten junger Damen, wovon die erste (Fig. 1) eine Toque (oder Negligee-Haube) von Linon mit eingereiheter Spitze und blauen Bandschleifen trägt. Linonkleid mit stehenden Kragen; ostindischer Schaal von gedrucktem gelb, roth und schwarzem Musselin.

Die zweite Dame (Fig. 2) trägt einen Kopf-Aufsatz (Capote) von weiß und Rosa Krepp. Die zur linken Seite herunterhängenden Enden, die Rosa Krepp-Draperie sind mit silbernen Frangen besetzt; zur Rechten dieses eleganten Aufsatzes steigen 2 weiße Schwungfedern, sich vorwärts beugend, mahlerisch in die Höhe. Musselin-Chemise mit doppelter Halskrause; von oben in platte Falten gelegte kurze Ermel, die unten mit einer schmalen Spitze besetzt sind; grüne englische lederne Handschuhe.

Auf der zweiten Tafel (Taf. 20) erblicken Sie eine Dame im gelben Strohhuth (Chapeau à la Crocodile) mit hellblauer Bandschleife, auf die ein Stern oder eine Sonne von glänzend polirten englischen Stahl gefetzt wird. Musselin-Chemise mit blaßblauem Bande besetzt; weißer großer Musselin-Schaal; gelbseidene Schuhe.

IX.

Ameublement.

Ein bequemer Schenktisch von neuester Form.

Dieser Schenktisch (Taf. 21) ist in Form einer etwas großen Kommode gearbeitet, und giebt ein großes und bequemes Meuble in ein Zimmer, welches man nicht blos zum Speisezimmer halten kann, sondern auch als Gesellschaftszimmer brauchen muß. Er hat unten einen 3fachen Schrank zu den Bouteillen, und oben auf seinem Mittelstücke ein Tischblat, (Taf. 21. Fig. 1 u. 2. a) welches man aufstellen kann, und an welchem innerhalb 4 schmale Bretchen mit Leisten sind, welche sich herunterklappen lassen (b b b b), um die Trinkgläser darauf zu stellen. In den hohlen Raum dieses Mittelstücks ist ein ovaler Schwenkkessel von Zinn befindlich (Fig. 3. c) und auf den 4 Ecken sind 4 runde Löcher (Fig. 3. d d d d) eingeschnitten, in welche man entweder runde blecherne Eiskessel, oder blos runde Weinflaschen stellen kann. Das ganze Meuble ist so einfach, daß es jeder nur mäßig geschickte Tischler machen kann.

X.

Erklärung der Kupfertafeln.

Taf. 19. Zwei Büsten junger Damen im eleganten Bade-Negligee, oben S. 394 beschrieben.

Taf. 20. Eine Dame im Chapeau à la Crocodile und in einer Musselin-Chemise vom neuesten Schnitt, gleichfals oben S. 394 beschrieben.

Taf. 21. Ein bequemer Schenktisch von neuester Form, im vorhergehenden Ameublementsartikel erklärt.

Inhalt.

I. Aehrenlese auf dem Felde der neuesten Literatur. Die Feten zu Schloßhof, aus Dittersdorf's Lebensbeschreibung. S. 341

II. Ueber die Zeitung für die elegante Welt. 349

III. Etwas von Köpfen, Zöpfen und Blumen. 356

IV. Musik. Ueber den Zustand der Musik in Oldenburg. 358

V. Theater.

1. Ueber das Breslauer Theater. 363
2. Leipziger Theater. 369
3. Leipziger Privattheater. 371
4. Französisches Theater in Hamburg. 372
5. Weimarisches Theater. 374

VI. Künste.

1. Reitkunst. Heß Reitschule. 375
2. Baukunst. Stieglitz's Archäologie der Baukunst. 377

VII. Blicke auf die Leipziger Ostermesse 1801. 380

VIII. Modeberichte und Neuigkeiten.

1. Aus England. 383
2. Pariser Neuigkeiten. 386
3. Aus Hannover. 389
4. Aus Hamburg. 392
5. Aus F. . . . 394

IX. Ameublement. Neuer bequemer Schenktisch. 395

X. Erklärung der Kupfertafeln. 395

1.



2.



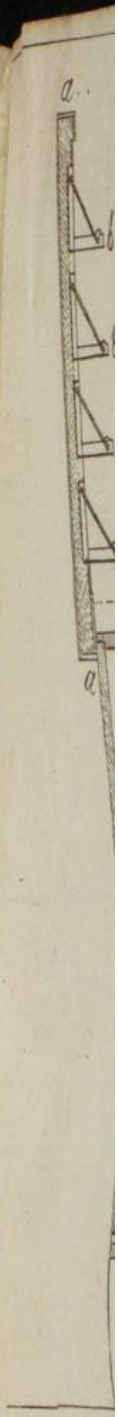
1801.



T. 20



1801.



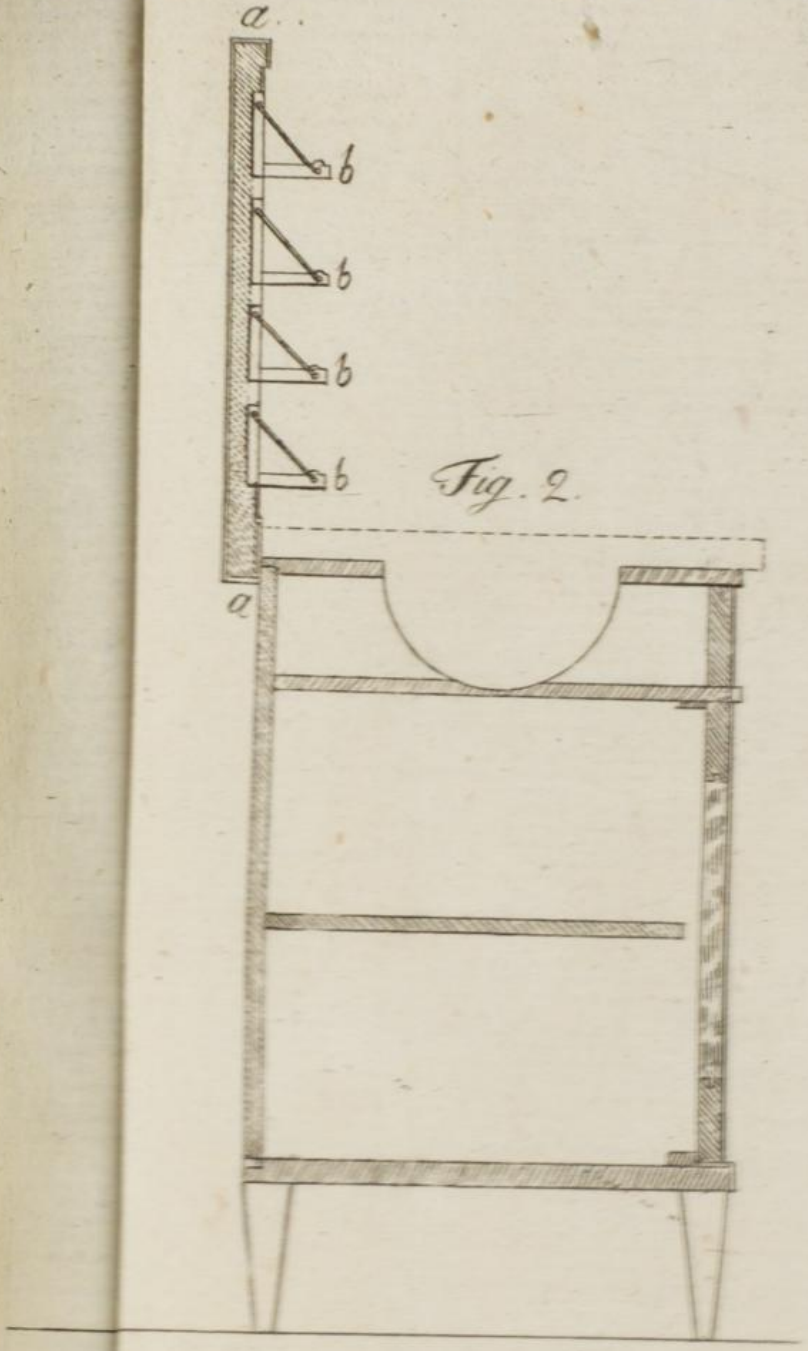
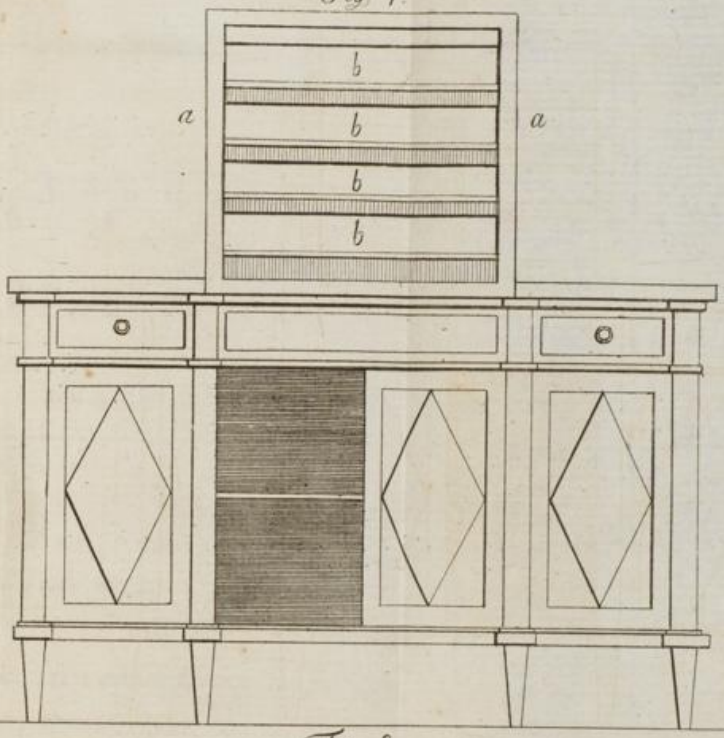


Fig. 2.



Fig. 1.



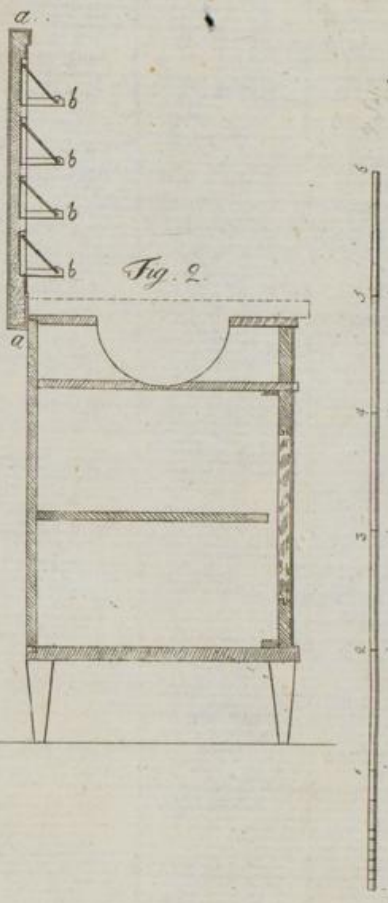
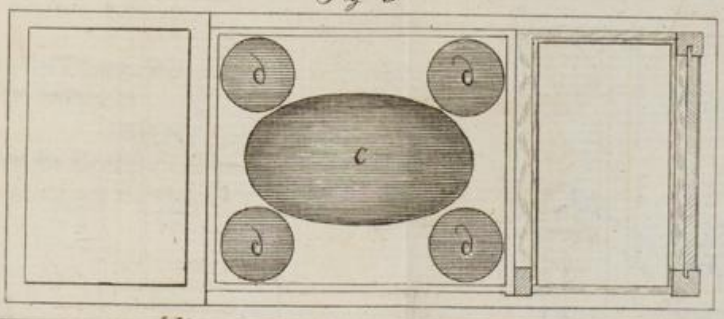
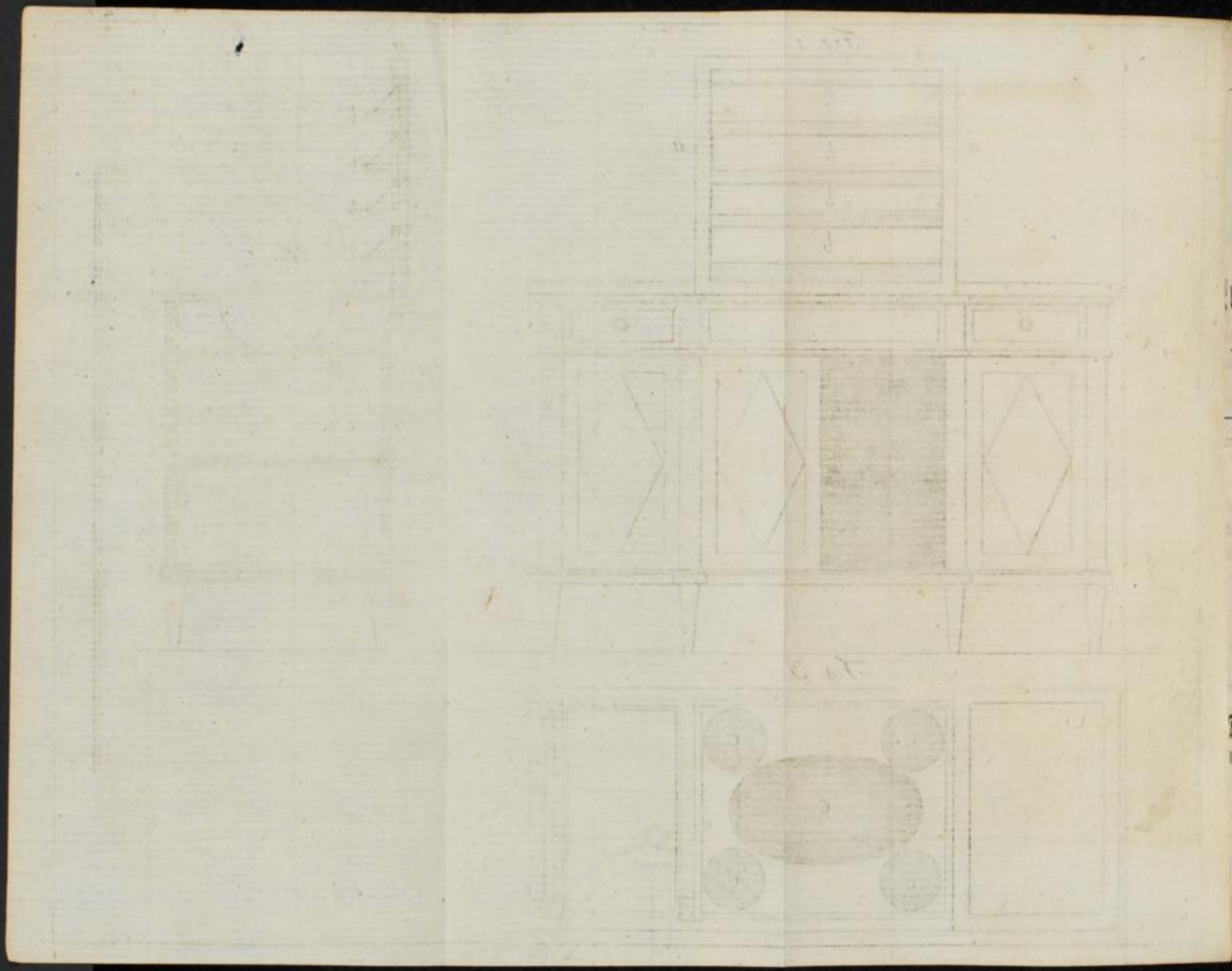


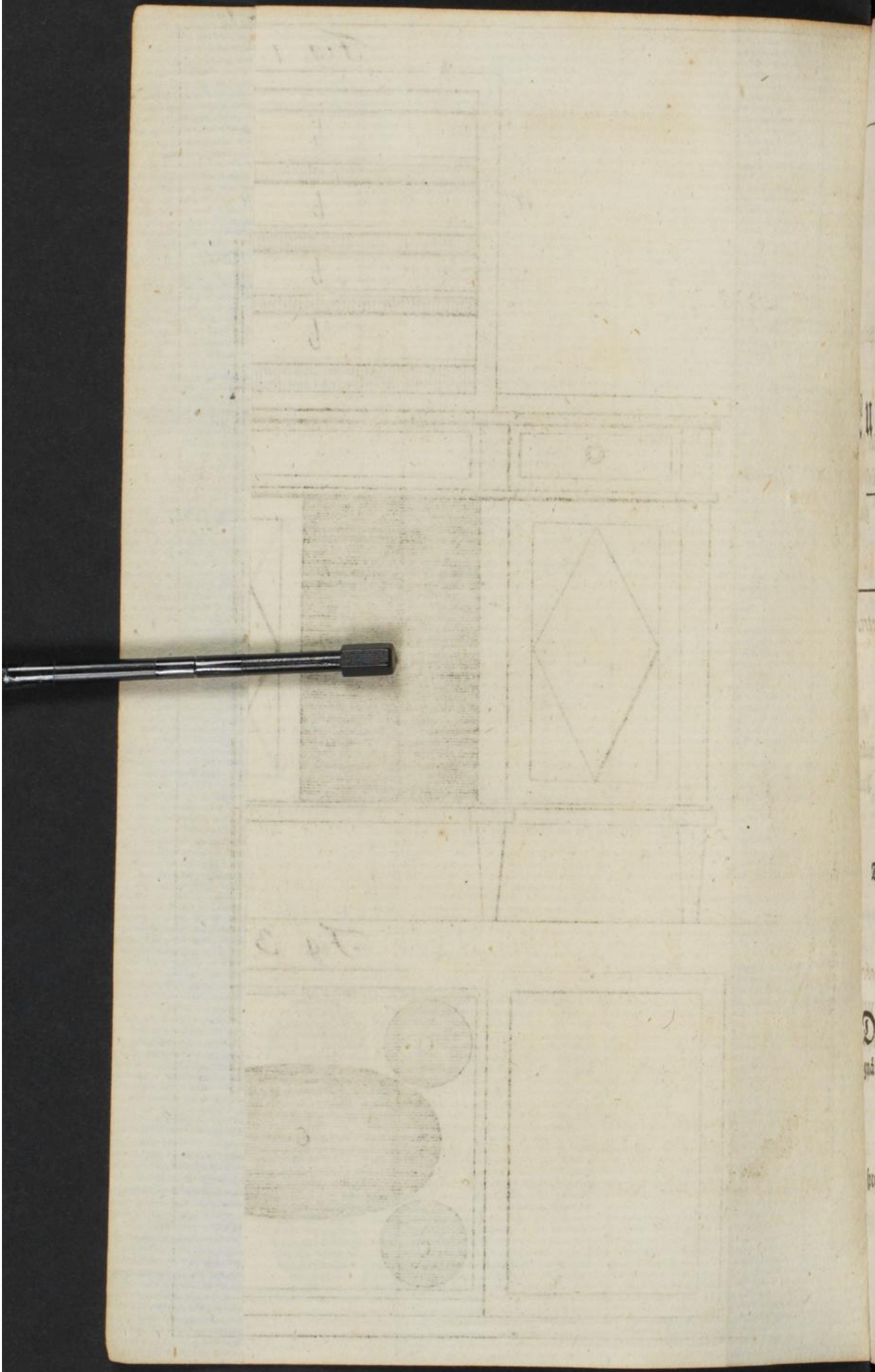
Fig. 2.

Fig. 3



1801.





Journal des Luxus und der Moden.

August 1801.

I.

Der gute Ruf.

(Ein dialogisirtes Sittengemälde.)

Die Scene liegt in einem Residenzorte, im Boudoir der Regierungsräthin. Bedienter.

Bedienter.

Der Herr Nachbar gegenüber, Ballhorn, wünscht der gnädigen Frau aufzuwarten.

Räthin.

Wie käme der Spießbürger zu mir? Ich bin nicht zu sprechen.

Bedienter.

Er versichert, ein dringendes Anliegen —

Räthin.

Er komme.

(Bedienter ab. Ballhorn auf.)

Ballhorn.

Die Frau Regierungsräthin verzeihen, daß ich Ihre Morgenstunde unterbreche. Mich führt die beste Absicht von der Welt hieher, die nachbarliche Sorge für Ihren guten Ruf, für die Ehre Ihrer Familie.

Räthin.

Ich will nicht hoffen, Nachbar, daß sich jemand unterfängt, meine Ehre anzutasten. Wer wagt es mir —

Ballhorn.

Nicht Ihnen geradezu, wenigstens sind Sie es nicht, die ich mir bei Ihnen zu denunziiren unterfange. Aber Ihre Demoiselle Töchter —

Räthin.

Fräulein Töchter wollen Sie sagen.

Ballhorn.

Sagt' ich nicht so? Ihre Fräulein Töchter also, haben den Schein von Leichtfertigkeit, der allen Nachbarn und mir und meinen Hausgenossen gegenüber am meisten anstößig ist. Mit ganz entblößten Busen und ganz nach der Natur stehn sie oft am Fenster.

Räthin.

Nun, mein Gott! das gehört zum Negligee und, wenn die

die Mode will, selbst zum vollen Anzug. Wie können Sie und Ihre Hausgenossen bei so etwas anstoßen?

Ballhorn.

Das möchte denn auch, so ärgerlich es ist, hingehn, aber ——

Räthin (verwundernd.)

Nun? aber?

Ballhorn.

Aber das Schlimmste kommt noch. Gewisse junge Herrn, die ich nicht nennen will, entblöden sich nicht, den Demoiselle, ich will sagen, Fräulein Töchtern, sich zur Seite zu stellen, und vor allen Nachbarn —

Räthin (ungeduldig.)

Nun, Herr Nachbar, reden Sie vorwärts, ich sitze auf Kohlen.

Ballhorn.

Ich auch, denn ich schäme mich, es herauszusagen.

Räthin.

Ich will Ihnen zu Hülfe kommen. Die Herren also wagen es, vor nachbarlichen Augen die Busen meiner Mädchen zu —

Ballhorn.

perlustriren.

Räthin.

Das ist insolent! Sie sehn, daß ich böse bin, sehr böse. So was muß auf der Stelle bestraft werden.

(Klingelnd.)

Ballhorn.

Sie werden doch nicht!

Räthin.

Allerdings. Quelqu'un! (Ein Bedienter.) Meine Töchter!

Elise und Friederike.

Elise.

Wir haben alles gehört, chère mère.

Räthin.

Nun, was sagt ihr?

Friederike.

Was der Herr sich herausnimmt!

Räthin.

Sagt mir in aller Welt, Mädchen, was euch sticht? Warum zieht ihr die Gardinen nicht zu?

Ballhorn (im Abgehn.)

Aber welche Gardinen denn? Sind die an den Chemisen und Spencern nicht stets offen?

Alle drei.

Unverschämter Pedant!

S . . .

II.

Berichtigungen über alte Moden und über Leipzig.

Es hat uns ein großer Kenner altteutscher Sitte und Sprache einige Berichtigungen über frühere Aufsätze in diesem Journal mitgetheilt. Wäre es uns erlaubt, den Namen dieses seit 40 Jahren unter die klassischen Schriftsteller unsers Vaterlandes gehörenden Mannes hier zu nennen: so würden die Leser dieser Zeitschrift gewiß das günstigste Vorurtheil für die Sachen selbst fassen, die hier beleuchtet sind, und mancher sauertöpfische Splitterrichter, der diesem Journal, wo nicht gar in Carl von Carlsbergs menschlichem Elende, doch in den frivolem Handkörbchen meiner Mutter Gans eine Stelle anzuweisen geruht, würde sich höchlich wundern, daß sogar ein so ernsthafter Mann sich zu solcher Lectüre und sogar zu belehrenden Anmerkungen darüber herablassen konnte!

Auch Hr. KS. Schütz in Altona, den diese Berichtigungen zunächst angehen, wird sie gewiß willkommen heißen, wie es von einem so belesenen und unterrichteten Mann, wie der Herausgeber des verdienstlichen Holsteinischen Idiotikons und mehrerer guten Schriften über das teutsche Theater ohnstreitig seyn muß, im voraus zu erwarten steht.

Die

Die Berichtigungen betreffen zunächst das Aprilstück 1801, welches unsere Leser hierbei wieder zur Hand genommen zu haben, sich nicht gereuen lassen werden.

D. H.

Z. B. S. 175. Es ist ganz falsch, daß die Reifröcke Anfangs Cache - bastard geheißen haben, vielmehr haben sie im Ernst niemals diesen Namen gehabt. Der Wulst in quaestione, der von den Reifröcken sehr weit unterschieden ist, (obgleich diese nachher daraus entstanden) ward nicht, wie hier gesagt wird, recht hinter dem Busen getragen, sondern ruhete auf den Hüften. Man muß nie alte Gemälde ganzer Figuren von Frauenzimmern (z. B. der K. Elisabeth von England) gesehen haben, um jenes zu sagen. Dieser Wulst kam zuerst in Spanien auf, und hieß da Verdugado (woraus die Franzosen Vertugadin und die Engländer gar Fardingale machten), von dem span. Worte Verdugo, welches eine Schwiele, Beule, Geschwulst bedeutet. Dies war die Abstammung des Worts; von der Absicht der Tracht hieß sie Spanisch und Italienisch Guard-infante, denn dieser aus gebogenem Drat bestehende Wulst ward eigentlich Anfangs erfunden, um schwangere Frauen zu bewaffnen, daß sie nicht gestoßen oder im Gedränge gedrückt würden. Die Italiener haben das guard-infante auch noch bis jetzt zur Benennung des Reifrocks beibehalten. Die Franzosen wählten hingegen die Benennung panier Korb, als die Reifröcke ohne Wulst (verdugo) erst aus Rohr und Weidenstäben und endlich aus Fischbein zusammengesetzt wurden.

S. 174 unten. Ich weiß gar nicht, wie Hr. S. darauf kommt, daß die Fischbeinröcke wieder begönnen. Bei den Robes de Cour sind sie immer geblieben, aber sonst trägt sie wohl jetzt keine modische Frau. Dieß sollte also nicht in keiner Mode-Liste stehen — doch es kann seyn, daß man in Altona die neuesten Moden noch nicht weiß!

S. 176 oben. Es ist falsch, daß die Hosen wider die Osiander in seinem Hoffartsteufel eiferte, etwas unsern Pantalons ähnliches gewesen wären, welche H. S. bequem nennt. Gerade umgekehrt! Die Pantalons, welche sich dicht anschmiegen, können ja unmöglich von Leuten aufgebracht worden seyn, welche krumme Beine und krumme Schenkel verstecken wollen. Osiander nennt die dicken Pluderhosen oder Pumphosen, die sehr unbequem waren, aber krumme Schenkel leicht verstecken konnten. Wollte Hr. S. von Hosen reden, so mußte er unsers Brandenburgischen Theologen Musculus Hosenteufel kennen. Da würde er gefunden haben, daß die Pluderhosen aus Stücken Tuch an 200 Ellen lang bestanden. Diejenigen, die nicht so viel Aufwand machen konnten, stopften die Pumphosen mit andern Zeuge aus. Unser Kurfürst Joachim II, ein großer Feind der Pumphosen, verbot sie. Er ließ sie einen, den er auf der Straße in Pumphosen sah, aufschneiden, da fielen einige Scheffel Kleye heraus. Hr. S. hätte hier wohl mit Fug noch anführen können, daß der erste (noch im 15ten Jahrhundert geborene) Andreas Osiander sich auf Teutsch Hosmann schrieb. Denn er war eines Bauern Sohn, der, nach alter Weise, da Bauern und Bürger noch keine Geschlechts-

schlechtsnamen hatten, sondern von Nebensachen Beinamen erhielten, Hosen-Enderle hieß. Hieraus prägte der gelehrte Sohn den so sonderbar klingenden und so berühmt gewordenen Namen Osiander. Ein Osiander konnte in Wirtenberg Staatsminister werden, mit einem Hosen-Enderle wäre es nicht gegangen!

S. 177 oben. Hr. S. irrt sich, wenn er glaubt, daß die Spitzhüte, welche Lauremberg meint, dreieckigte Hüte gewesen wären. Man darf nur Bildnisse vom Ende des 16ten und Anfange des 17ten Jahrhunderts betrachtet haben um dieß einzusehn. Denn dreieckigte Hüte trug damals niemand. Die Spitzhüte waren hohe oben beinahe zugespitzte Hüte, (in der Schweitz, wo sie vor der Revolution in Bern die Prediger trugen, bis jetzt Beselhüte genannt; man sehe die Abbildungen noch im Kupfer in Merian's Helvetia bei Basel) die fast keinen Rand hatten. Diese wurden in Teutschland von verschiedener Form fast allgemein getragen. Aus Frankreich kommen die Hüte mit niedrigen Köpfen und breiten Rändern, wie sie z. B. Ludwig XIV von Frankreich und Karl II von England trugen, (dagegen Karl I noch den hohen Hut trug). Wider diese spricht Lauremberg. Die dreieckigen Hüte (eigentlich möchte man sagen mit drei runden Ecken, denn die Krempen lagen nicht dicht am Kopf sondern waren nur rund und weitläufig angeheftet) erscheinen kaum zu Ende des 17ten Jahrhunderts und die dreispitzigen erst im 18ten Jahrhundert.

S. 198. Der Leipziger Tanzsaal hat nicht zu beiden Seiten laufende Gallerien. An Einer Seite

te ist in der Höhe die Tribune oder Gallerie für die Musikanten. Aber am Ende der Länge des Saales ist, um die Hälfte erhöhet, Ein beinahe viereckter vorn offener Saal mit Spiegeln, Spieltischen ꝛc. zum Spielen und Zuschauen. Das Sonderbare ist, daß der Platz, der auf diese Art unter dem erhöhten offenen Spielsaale vom Tanzsaale abgenommen ist, das Auditorium ist, welches sich D. Plattner zu seinen philosophischen Vorlesungen sehr elegant hat bauen lassen. Freilich ist der Eingang nicht durch den Tanzsaal, sondern die Philosophie hat einen eigenen Eingang ganz bescheiden im Hofe.

S. 198 Z. 11. Ich befürchte, man müsse nicht Ländrisch schreiben. Der im Reich gewöhnliche Ausdruck ist das Lendern, Infinitiv substantive gebraucht, das man von gemeinen Leuten oft hört. Es ist die ungezogene Art des Walzens, welche Werther seinem Mädchen nicht erlauben wollte, wo sich im Wenden, wo nicht Bauch an Bauch, doch beständig Lende an Lende drückt.

S. 199. Ein arger Schreib- oder Druckfehler! Der hochfahrende Dichter Haschka in Wien lebt noch, aber der Jude und Juwelier Heckscher aus Hamburg, wurde in Leipzig vor einigen Jahren irgendwo ermordet. In den Flüßchen hinter der (in sehr schlechten Französischen) sogenannten Place de repos, (wo über 400 Personen wohl eben nicht Ruhe haben können) ward Heckschers Leichnam gefunden. Daß der Mord auch da geschehen sey, ist keinesweges ausgemacht. Uebrigens ist zwar der Mörder unentdeckt, aber man kann nicht füglich sagen, wie dort steht, die Ermordung

sey

sey unentdeckt. Denn anfänglich, da Heckscher verschwand, wußte man nicht, ob er ermordet, ob er entlaufen, oder wo er war. Als man aber den Körper fand, so war auch die Ermordung entdeckt.

III.

Miszellen aus dem Reiche der Moden.

1.

Aufgabe für Erfinder.

Einige Indianer schrauben ihre Sonnen- und Regenschirme oben auf dem Kopfe fest. Ich, dem nichts lästiger ist, als ein Regenschirm, den man, um nicht naß zu werden, über den Kopf hält, und wenn es ausgeregnet hat, mit seinem nassen Kleide in der Hand trägt, — und der ich mich tausendmal lieber durchnässen lasse, als ihn trage; ich, der ich mit Damen unter allen Dächern, nur nicht unter dem Schirmdache hausen mag, das ich ihr tragen muß, ohne sie und mich zu inkommodiren — wünschte doch, daß wir es wie die Indianer machen könnten. Wir Männer mit unsern hochköpfigen Hüten dürften uns unschwer einen leichten portativen, im Hutkopf aus- und einzuschraubenden Regenschirm — erfinden. Aber die Damen! Zwar was die Sonnenschirmchen betrift, so sind sie ge-

gedeckt, theils durch ihre Sonnenfächerschirmchen, theils schon durch einige Arten Hüte, die wenn es die Mode beliebt, ihr Vordach und Schutzdach gegen die Sonne haben. Doch gegen den Regen, in den doch manches Frauenzimmer ohne eigne oder Mieth-Equipage hinaus muß, ließe sichs schwerlich erfinden, ohne zugleich die niedlichen Köpfchen zu belästigen und zu verunzieren. Mit uns Männern also wäre vor der Hand wenigstens anzufangen. Die Weiber kommen dann wohl von selbst hinter drein, wenn sie zuerst auch nur die Amazonen voran schickten.

S.

2.

Das altmodische Gesicht.

Der plattdeutsche Holsteiner hat eine Redensart: De maakt en Gesicht, as in hundert Jaar keen Mod' west is. (Der hat eine Miene, die seit 100 Jahren nicht Mode war). Man sagt dies gewöhnlich von oder zu verdrießlichen, übellaunigten, ärgerlichen, mismüthigen Menschen, die den Stempel ihres innern Menschen auf der Gesichtsmaske, in der Miene mit sich herumtragen. Es wäre freilich zu wünschen, daß dergleichen Gesichter ganz aus der Mode kämen; denn dergleichen Mienenspiel erregt in der Gesellschaft sehr selten Beifall oder Theilnahme, statt deren wohl gar Schadenfreude. So lange sie indeß noch zu sehen sind, ist und bleibt der höhnende Ausdruck, der doch zugleich schonend ist, passend; denn wer, der nur irgend mit

der

der Mode Schritt hält, mag wohl für einen angesehn seyn aus der altmodischen Zeit!

S.

3.

Ueber lange Taillen und hohe Absätze.

Mit wahrem Schreck erfahren unsere teutschen Damen, daß es möglich sey, in England und Frankreich wieder einen Abfall der Natur zu bemerken, indem man dort anfangen soll, wieder längere Taillen und einen Absatz unter dem Fuß zu tragen, ja selbst statt dem eleganten dünnen Schleier wieder etwas Unterrock zu dulden, ja daß selbst die Schneider das Wort Corset aussprechen dürfen. Nicht als ob sie gerade zu allen den Extremen, wo eine Dame so zu sagen ohne Hemde oder mit einer Taille, die kaum über die halbe Brust geht, einherschreitet, die Hand bieten wollten, sondern aus der Erfahrung, daß die tyrannische Mode selten bei einem kleinen Versuche stehen bleibt, wollen sie besonders die ersten Fortschritte einer kaum zu fassenden Thorheit hemmen. Ja es scheint ihnen ganz ausgemacht, daß nur eine alte Jungfer auf den verkehrten Einfall gerathen konnte, ihren verdörrten Leib in die vorigen Fesseln zu bringen, die vielleicht auf das einzige leibliche Vorrecht einer dünnen Taille die Hofnung etwaniger herbstlicher Eroberungen gründete, ihre Zeit auf das Einschnüren verspendete, und so ihren längst übersehenen und vergeßnen Reizen eine Folie unterzuschieben gedachte. Aber da sey Gott vor, daß man je wieder

der

der in diese Fußstapfen träte, und der Eroberungssucht der Mode, dem tollen Einfall einer Gesellschaft hofnungsloser Jungfern die Gesundheit, die Schönheit des Körpers opfere! Hier, hoft man wenigstens, werde das teutsche Geschlecht sich nicht dem Vorwurfe einer nur allzuoft beurkundeten Karakterlosigkeit aussetzen, und im Falle die Engländer und Neufranken wirklich wieder anfiengen, ihren Weibern und Töchtern, Geliebten und Müttern Klötzchen unter die Füße zu schwatzen, um sie mitten im Laufe ihres Freiheitgefühls zu hemmen, Schnürleiber anzulegen und unnatürliche Erhöhungen anzupassen, sie sich solchem Unfuge entgegensetzen und einmal ihren eigenen Willen behaupten werden. Ich wüßte auch warlich nicht, wie ohne den entscheidendsten Nachtheil unsere natürliche Kleidung mit jener unnatürlichen könnte vertauscht werden? Kaum haben wir eine heranwachsende Generation von weiblichen Wesen, deren Körper nie eingepanzert waren, wo jedem Theil ungehindert seinem Wachsthum zu folgen vergönnt war. Wie sollten sich diese an die verhaßten Fesseln gewöhnen? Man sehe nur eine Zeichnuug, eine Statue an, die der unausgearteten Natur nachgebildet wurde, ist da nicht immer der Leib nach den Hüften zu etwas zugerundet? Kaum bleibt zwischen diesem Theile und dem wohlgerundeten Busen eine Hand breit Raum, der eigentlich die Taille ausmachen kann, und wie kann, wenn nicht anders der größte Nachtheil für die Wirksamkeit dizser von der Natur zu bestimmten Zwecken gebauten Theile erfolgen soll, ein weiblicher Körper, der so beschaffen ist, wohl in einer kegelförmigen Rinne sich wohl befinden? Und welche Zeitverschwendung trieb man vormals nicht mit dem sogenannten Toilette machen! Ja es gaben Zeiten, wo es unanständig war, wenn sich ein

Mädchen

Mädchen ohne eingeschnürt zu seyn sehen ließ. Jetzt, wo man das Morgenkleid wie die Abendrobe mit einigen Bändern zubindet, ist jedes weibliche Wesen vom Morgen an in seiner Ordnung, zu allen Verrichtungen der Häuslichkeit eingerichtet, und stets sichtbar. Die Natürlichkeit der Kleidung hat sich nicht allein hier das Ziel gesteckt, sie ist bis in die Sitten, in die Beschäftigungen, in die Denkungsart eingedrungen. Jedes weibliche Wesen hat ihre Vortheile geprüft und für zweckmäßig angenommen. Daher verliert sich auch die Hofnung nicht, daß das Geschlecht im teutschen Vaterlande seine Vortheile, nicht um der Mode leeren Tand zu fröhnen, aus der Acht lassen werde. Die teutschen Schönen und Elegantinnen werden ihren bessern Geschmack noch lange, nachdem ihn andere Nationen verläugnet haben, beweisen; sie werden für ihre und ihrer Kinder Gesundheit sorgen, und ihrer Gemächlichkeit, so wie der wahren Schönheit und der Oekonomie ihrer Zeit beträchtlichen Zuwachs verschaffen, wenn sie sich nie dazu verstehen mögen, weder hohe Absätze noch Schnürleiber, Korsette, Reifröcke und faltenreiche dicke Kleider zu tragen, wenn sie sich jeden Tag sagen, daß nur die Natur schön sey. —

IV.

Nachrichten aus Wien.

1.

Wiener Kunstnachrichten. 3ter Brief. Haydn's Jahreszeiten. Schupanzig's musikalische Akademie im Augarten. Neue große Oper: die Königin der schwarzen Insel, nach Wieland, von Eberl komponirt. Achilles, komponirt von Pär. Iffland in Wien. Portraits. Preisaufgabe in der Akademie.

Wien, den 10ten Juny 1801.

Von Haydn's Jahreszeiten wurden in dem Pallaste des Fürsten v. Schwarzenberg zwei Proben gehalten, wobei jedem honetten Manne der Zutritt gestattet war, worauf dann eine Privatproduktion ebendaselbst folgte. Bald nachher wurden sie auf Verlangen des kaiserlichen Hofes bei einer Kammermusik, und endlich, nach vorhergegangener Generalprobe, öffentlich im Redoutensaale gegeben, um den Eintrittspreis von zwei Gulden. Der Beifall, welchen sie erhielten, war, wie vorherzusehen, sehr groß und ungetheilt. So groß und ungetheilt dieser Beifall aber nun auch war, würde er sich nicht noch viel höher geschwungen haben, wenn der Stoff, welchen Haydn's Kunst behandelte, musikalische

gewählter gewesen wäre? Es ist wohl kaum zu zweifeln, daß dieses Sujet für die Behandlung des Malers am tauglichsten ist, dann erst für den Dichter, und am letzten für den Tonsetzer. Daß die gegenwärtige Musik aber dessen ungeachtet vortrefflich ist, widerlegt meine Behauptung nicht, indem Poesie und Musik auch hier gewissermaßen jedes ein für sich bestehendes Ganzes ausmachen; und eine allgemeine Instruktion für die Zuhörer: „die aufzuführende Musik würde die vier Jahrszeiten darstellen;“ müßte, ohne übrigen Text, gewiß eben die Wirkung hervorgebracht haben, welche sie nun, mit den Worten vereinigt, hervorbringt. Die Tonkunst soll überhaupt nur Leidenschaften, Empfindungen und hörbare Gegenstände darstellen wollen. Man wird mir dagegen einwenden, ihr Wirkungskreis würde durch diese Anweisung zu sehr beschränkt. — Keineswe-ges! ich behaupte sogar das anscheinende Paradoxon, daß ich ihren Wirkungskreis durch diese Verengung erweitre; denn wer die Auswüchse eines Baumes beschneidet, stärkt den Baum selbst. Beschäftigt sich die Musik mit Darstellung der Leidenschaften und Empfindungen, so hat sie in vielen Fällen hierin mehr Macht des Ausdrucks als der Dichter selbst. Freuden und Leiden, welche dieser oft unaussprechlich nennt, kann der Tonsetzer ganz mit allem ihren Entzücken und Dahinsterben ausdrücken. Was nun die Gegenstände des Gesichts belangt (welche die Musik so oft darzustellen unternimmt, und es doch nie thun sollte), so muß ich gestehen, daß ich, des Widerstrebenden dieser sichtbaren Gegenstände ungeachtet, doch schon Ouvertüren, Sinfonien und selbst Gesänge gehört habe, welche, oft ausschließend, oft vermischt, dergleichen Gegenstände schilderten, und mich dennoch entzückten; ja selbst Haydn beschäftigt sich größtentheils

theils mit solchen musikalischen Gemählden? Woher dieser Widerspruch? — Eine kleine Distinktion wird ihn vollkommen heben. Auch Gegenstände des Gesichts darf der Tonkünstler schildern; aber wie? Er soll sie schildern, aber nicht wie sie an sich sind, absolute Erscheinungen der physischen Natur, sondern nur im Eindrucke, den sie auf uns machen. Er muß sie in der Empfindung, welche sie in unserm Gemüthe hervorbringen, wie in einem Spiegel verschönt darstellen. Und nur in diesem Falle kann er sich mit einem Dichter vereinigen, sonst mag er lieber chaotische Sinfonien schreiben.

Haydn ist wegen des übel gewählten Stoffes zu entschuldigen, indem die Wahl nicht von ihm abgehangen hatte; denn wie wenig musikalisch der Stoff an sich sey, ist einleuchtend. Er bietet weder Leidenschaften noch Empfindungen, ja selbst zu wenig Gegenstände des Gehörs; die verwebten, oder vielmehr herrschenden Gegenstände des Gesichts hierin sind aber vom Dichter nicht nach ihren in den Menschen erregenden Empfindungen, sondern bloß nach ihrer physischen Erscheinung in der Natur ausgedrückt. Ueberdieß sind auch die gewählten Sylbenmaaße weder rein noch musikalisch. Ganz irrig ist auch des Dichters Vorschrift bei manchen Ouvertüren; so verlangt er z. B. vor dem Winter im Eingange von der Musik Nebel und Dämpfe ausgedrückt. Unbestimmt traurig, schwerfällig und schauerlich mag sie wohl seyn; aber Nebel und Dämpfe auszudrücken! Doch nicht dieses allein; der Verfasser des Textes hat noch andere Vergehen zu verantworten: die im Herbst angebrachte Jagd ist zu gemein, und geht zu sehr ins Detail, so wie die Weinlese zu gedehnt und der allegorisch geschilderte Fleiß

für die musikalische Darstellung zu abstrakt ist. Der Schluß-Chor (und wenige einzelne Stellen hier und da ausgenommen, z. B. ein Spinnelied im Winter) ist das einzige, was Empfindung darbietet.

So unmusikalisch das Sujet aber nun ist, so wäre doch noch zum Theile ein Weg übrig gewesen, es für Musik tauglicher zu machen. Der Dichter hätte sich vorzüglich an Thomsons vortreffliche Episoden (denn das Ganze ist nach Thomson gearbeitet) halten sollen, und sie gewissermaßen zur Grundlage machen müssen, wodurch denn gewiß wechselnder Reichthum von Empfindungen hineingekommen wäre. Allein der Verfasser läßt uns nicht einmal ahnen, daß Thomson in sein Gedicht Episoden eingewebt habe, sondern stellt das Ganze vielmehr reinphysisch dar. Wahrscheinlich rührt es auch daher, daß die Musik bei aller ihrer karakteristischen Vortrefflichkeit jener der Schöpfung doch nicht gänzlich gleichkömmt. Das Orchester war sehr stark und vortrefflich besetzt, und die drei Stimmen wurden von Herrn und Mlle Saal und von Hrn. Dattmeyer meisterhaft gesungen.

Die musikalischen Akademien, welche Hr. Schupanzig den Frühling und Sommer hindurch, wöchentlich einmal des Morgens, im Augarten giebt, haben ihren Anfang genommen, nachdem der Herzog Albert von Sachsen sein Sommerpalais daselbst bezogen hat. Man pränumerirt mit einem Dukaten auf zwölfmal.

Der dazu sehr prächtig ausgeschmückte schickliche Saal beim Eingange in den Garten, die Schönheit dieses Gartens

tens selbst, voll der mannigfaltigsten Alleen nnd Sternen mit den überraschendsten Aussichten auf ferne und nahe Gebirge, Wiesen und Landhäuser und die Auengestade der an einer Seite dahinströmenden Donau, so wie auch das von Dilettanten (worunter manche selbst Virtuosen sind) besetzte vortreffliche Orchester und die von den beliebtesten Künstlern und Künstlerinnen gespielten Konzerte, Arien und andere Tonstücke auf allen Instrumenten, nebst vielstimmigen Gesängen und Ouvertüren aus den schönsten Opern, Balleten und Sinfonien großer Meister, hauptsächlich von Mozart und Haydn, gewähren den Liebhabern und Kennern der Tonkunst und den Freunden der schönen Natur zugleich das schönste Vergnügen, und verschaffen auch angehenden Künstlern und Künstlerinnen, welche die Musik doch nur als Nebensache treiben, die Ehre gepriesener Publizität. Die beiden ersten Akademien wurden mit Anfangs- und Schlußsinfonien von Haydn und Mozart gegeben, und durch eine Ouvertüre, einen Marsch und ein Finale aus dem Ballete des Herrn von Beethoven: die Geschöpfe des Prometheus, ein Konzert von Ebendemselben, gespielt von der Virtuosin Mde Auerhammer, ein Quartett von Herrn Pfeiffer, Hüller und Mayer und Mde. Willmann gesungen, zwei Arien von Mde. Rosenbaum, und ein Violinkonzert von einem Knaben von zehn Jahren, sehr schön gespielt, verherrlicht. —

Von den teutschen Sängern des Hoftheaters wurde eine neue große Zauberoper: die Königin der schwarzen Inseln, frei nach Wieland bearbeitet, aufgeführet. Die Musik ist von Herrn Anton Eberl dazu komponirt. Wenn eine romantische Oper noch gefallen soll, nach so viel verun-

glückten Versuchen, so muß sie dem Ideale ihrer Form sehr nahe kommen, eine ausnehmende Feinheit der Empfindungen und Gedanken haben, und Karaktere von sehr naiver Selbstständigkeit darstellen. Ein Stück dieser Art muß das haben, was Antonio in Göthe's Torquato Tasso vom Ariost sagt:

Zufriedenheit, Erfahrung und Verstand,
Und Geisteskraft, Geschmack und reiner Sinn
Fürs wahre Gute, geistig scheinen sie
In seinen Liedern und persönlich doch
Wie unter Blüthenbäumen auszuruhn.

Und weiterhin ebendaselbst:

Die Schalkheit lauscht im Grünen halbversteckt,
Die Weisheit läßt von einer goldnen Wolke
Von Zeit zu Zeit erhabne Sprüche tönen;
Indeß auf wohlgestimmter Laute wild
Der Wahnsinn hin und her zu wühlen scheint,
Und doch im schönsten Takt sich mäßig hält.

Möchte sich doch jeder dramatisch-romantische Dichter diese Verse tief einprägen! Der Erfüllung dieser schönen Eigenschaften leistet gegenwärtiges Singspiel nun zwar nicht Genüge, welches zum Theil auch wohl daher kommen mag, weil dieses Sujet für die theatralische Vorstellung nicht eigentlich geschaffen ist, sondern sich vielmehr für ein poetisches Märchen schickt, besonders wenn es, von Wielands Genius beseelt, mit der ihm eigenen Laune und verschönernden Geiste erzählt wird; indeß hat der Verfasser dieses Singspiels,

spiels, ein junger talentvoller Mann, dessen erste Arbeit im dramatischen Fache es ist, doch einige schickliche Aenderungen im Plane angebracht. Obschon die Karaktere nicht besonders treffend geschildert und vorzüglich einige komische Stellen misglückt sind, so empfiehlt sich dieses Stück doch durch Feinheit der Dikzion, worin es der Bathmendi gleich kömmt, und bietet manche lyrische Stellen voll Energie und glücklicher Leichtigkeit dar, wie z. B. die Arie: „Du forderst mich zum Kampf; ich stehe, Schicksal! dir;“ beweisen kann. Den Ausgang des Stückes, wo denn zum Schlusse sogar die im See versunkene Stadt aus ihrem Abgrund wieder hervorsteigt, ist überflüssig, und das letzte Finale daher nicht so voll Feuer wie jenes des ersten Akts. Von den Fehlern des Stückes kann man indeß, ohne unbillig zu seyn, dem Verfasser nur wenig aufbürden. Dunkelheit und Unverständlichkeit der vorgestellten Handlung sind die vorzüglichsten Fehler desselben; allein hiervon möchte die Schuld wohl größtentheils der Theaterdirekzion beizumessen seyn, welche bei dieser Oper vorzüglich auf Blendung gezielt zu haben scheint, und viele schöne und nothwendige Stellen des Dialogs so sehr abkürzte, daß das Ganze oft dunkel und unverständlich wurde, indeß die Musik, bei all ihrer Schönheit, manchmal zu gedehnt ist, und sich zu häufige Wiederholungen anmaßet. Die Singstücke verrathen wirklich fast durchgehends sehr viel Kunst des Satzes, Feuer und Originalität. Um so mehr Ursache hat man aber, einige Mängel von ihr wegzuwünschen. Die zu langen Wiederholungen der Worte sind manchmal etwas ermüdend; so werden z. B. gleich Anfangs die unbedeutenden Verse eines Duetts: „Könnt' ich vom Küssen leben, das Fischen ließ ich seyn;“ und: „Der Liebe Götterschein, ist wahrlich doch so

süß;“

süß;" dann: „Du sprichst nach Mädchenweise, so viel ist ganz gewiß;" gegen zwanzigmal wiederholt, und so geht es an mehreren andern Stellen. Dann ist auch der Aufwand der Instrumentirung manchmal zu groß, und zu sehr alle Macht aufgeboten, wo der geringfügige Gegenstand es in diesem Grade nicht fordern, ja nicht ertragen kann. Dies ist vorzüglich der Fall in der Vorstellung der Küche! Da die aus der Wand hervorspringende Dame die Pfanne mit den Fischen umschlägt, bald darauf der Geisterchor beginnt, und der in der Küche anwesende Schach nebst Schatzmeister und Lieblingssklaven ein Quintett singt, welches an sich vortrefflich ist; bedenkt man aber die Nebenumstände um sich her, die Küche samt den Köchen, den Schach samt einem Theile der Hofstatt, die gebratenen Fische — und hierzu nun all den Aufwand von Paukenwirbel, schrecklichen Akkorden der blasenden Instrumente und die gebrauchten Tonarten selbst, so wird man doch etwas unwillig, um so mehr, da eine komische Wendung hier die beste Wirkung gethan haben würde. Es liegt in der ganzen Musik dieses Stückes ein Reichthum von Ideen, von welchem nur zu bedauern ist, daß sie oft zu verschwenderisch gehäuft sind, so daß auch hier nach jenem alten Ausspruch die Hälfte besser gewesen wäre, als das Ganze. Herr Saal sang und spielte die Rolle des bösen Zauberers Nolgrabid vortrefflich; Mlle Saal sang sehr schön, so wie auch Hr. Weinmüller den komischen Fischer meisterlich darstellte. Die übrigen Schauspieler erhuben sich nicht über das Mittelmäßige. Herr Stengel spielte den Schutzgeist von Bagdad, aber zu traurig und zu alt. So spielte auch Hr. Lippert, als Lieblingssklave, falsch, indem er sich in einer Szene durchaus betrunken stellt, da doch im Buche ausdrücklich angemerkt ist, daß

diese

diese Szene nicht betrunken gespielt werden müsse. Die Dekorationen sind nicht so gut gerathen als sonst. Die Geisterchöre wurden aber vorzüglich so exequirt, daß man sie fast gar nicht hörte, da im Gegentheil bei einem Chor von Fischermädchen das dabei angebrachte Echo viel stärker gesungen wurde, als der Chor selbst. Auch diese Oper gefiel nicht vorzüglich, wiewohl sie unter ihren Gefährtinnen, sowohl der Musik als auch der Poesie nach, einen bessern Rang behauptet. Dazu mag vorzüglich das für theatralische Behandlung, trotz aller Veränderungen, nicht taugliche Sujet, der verstümmelte Dialog, vor allem aber die Abneigung des größten Theils des hiesigen Adels gegen die teutsche Oper, welche sie noch immer dem weit geistloseren italienischen Singspiele nachsetzen, beitragen; hierzu kann man auch noch die unseligen Fakzionen rechnen (welche bei jedem neuen Stücke von Belange immer gemacht werden, und sich die erste Vorstellung zu ihrem Kampfplatze erwählen), und das schlechte Spiel einiger Schauspieler.

Es scheint hier nun überhaupt eine allgemeine Opern-Fabrikazionssucht einzureißen. Tonsetzer lärmen um Operntexte (wie schlecht, das ist ihnen gleichgültig!), und sich so nennende Operndichter poltern um Kompositeurs, und alles schreibt und komponirt mit Blitzesschnelle darauf los, so, daß sich gegenwärtig schon bei dem Hoftheater nicht weniger als drei und zwanzig dergleichen Stücke befinden.

Die italienischen Operisten führten eine neue Oper auf: Achille. Die Poesie ist vom Hofdichter von Gamerra. Die Musik von Herrn Riccardi Pär ist auszeichnend schön. Das Sujet ist die bekannte Fabel aus der Iliade

vom

vom Achill und Patroklus, und ziemlich unbedeutend bearbeitet, so wie es sich auch mit der Zurückgabe der schönen Briseis unbefriedigend schließt. Mde. Riccardi Pär zeigte sich auch in diesem Stücke als eine fähige Schauspielerin und vortreffliche Sängerin zugleich. Hr. Brizzi und Hr. Angrisani der jüngere traten hierin auch zum erstenmahle auf; ersterer mit großem Beifalle, indem er einer der besten Sänger unserer Zeit ist; letzterer nicht so. Hr. Gigel, ein durchreisender Tänzer aus Berlin, welcher auf dem Hoftheater einmal ein Pas de deux mit Mde Brendi tanzte, erhielt keinen Beifall.

Hr. Iffland, nachdem er sich vorher zu Prag aufhielt, ist nun hier angekommen, und wird in sechszehn Gastrollen auftreten. Mich über seine bewundernswürdige Kunst zu ergießen und einen neuen Panegyrikus zu den vielen Lobschriften auf ihn hinzufügen wollen, hieße, mit Luzian zu sprechen, Eulen nach Athen, oder einen Tropfen ins Meer tragen wollen. Ich beschränke mich also nur auf einige Nebenzüge zu dem großen Gemälde. Er erhielt für jede Darstellung 150 Fl., und erregte im Tragischen und im Komischen gleich heftige Bewunderung. In einem kleinen Lustspiele brachte er das Komische zu so hohem Grade, daß Mde Roose, welche seine Gemahlin vorstellte, das Antlitz wegwenden mußte, indem sie das Lachen über die höchste komische Kraft nicht mehr zurückhalten konnte. Iffland fuhr aber im nemlichen Tone fort, und sagte zu ihr: lach' aus, mein Kind! lach' aus; worüber sich neues Gelächter im ganzen Schauspielhause erhub. Seine Kunst ist so groß, daß man ihn heute in einer tragischen und morgen in einer komischen Rolle sehen und kaum glauben kann, den näm-

nämlichen Schauspieler zu erblicken. Eine Anekdote von Garrick, welche von ihm erzählt, daß er auf einem Postwagen saß, immer von der andern Seite wieder ausstieg, und seine Physiognomie so sehr veränderte, daß ihn der Fuhrmann bei seiner Rückkehr auf sein Begehren immer als eine neue Person in den Wagen wieder aufnahm, wird mir nun recht begreiflich, da ich, vor Iffands Anblick, glaubte, sie sey auf Unkosten der Wahrheit entstanden.

Er trat das erstemal als Antonius in Kotzebue's Oktavia auf, welche Rolle sonst von Hrn. Lange hier vortreflich gespielt wird. Unstreitig hat dieser Schauspieler auch die Vortheile der Gestalt und mahlerischen Stellungen vor Hrn. Iffland voraus; allein was die eigentliche Kunst der Darstellung betraf, deren Spielraum erst mit der zweiten Hälfte des Stückes beginnt (vorzüglich Antonius Todesszenen), hierin gebührt Hrn. Iffland eben so unstreitig der Vorzug. Als das Stück geendiget war, erscholl das Zeichen des allgemeinsten Beifalls durch das Schauspielhaus so laut, daß Hr. Iffland nochmals heraustrat, um sich zu zeigen. Er dankte dem Publikum in seiner würdigen Ausdrücken für den Beifall, welchen sowohl er selbst als auch seine Stücke hier immer erhalten hatten, und schloß mit der gefälligen Wendung, daß er wohl wisse, welchem verdienten Schauspieler unsrer Bühne er sich für den Beifall der letztern vorzüglich verpflichtet halten müsse, und er glaube nicht nöthig zu haben, Herrn Brokmanns Namen hier erst nennen zu müssen. Neuer Zuruf erhob sich, und forderte Hrn. Brokmann auf, sich zu zeigen. Der bescheidene Künstler erschien, und dankte gerührt durch Gebärden. Ueberhaupt war es für den Kunstkenner und den Liebhaber

ein Vergnügen von seltner Größe, diese beiden großen Schauspieler (Hr. Brokmann spielte die Rolle des Sklaven) so innig vereint, sich in den letzten Augenblicken ihres Lebens umschlingend zu sehen; ein Vergnügen, welches wenig Augen ohne Thränen ließ.

Das zweitemal trat Hr. Iffland Tags darauf in seinem eignen Stücke: Selbstbeherrschung, als Konstant auf, welche Rolle hier sonst von dem vortrefflichen Schauspieler, weiland Herrn Schütz meisterhaft gespielt wurde, mit eben so ungetheilt großem, wo nicht noch größerm Beifalle als das erstemal auf. Dieses Stück wurde durch den rühmlichsten Wetteifer aller Schauspieler so vortrefflich dargestellt, daß Herr Iffland selbst sagte: wenn Schauspiele so aufgeführt würden, sey es für einen dramatischen Dichter ein Leichtes, zu schreiben.

Tags darauf wurde auf sein Ansuchen das Vaterhaus gegeben, wobei er selbst aber keine Rolle übernahm, dafür aber in den darauf folgenden Vorstellungen, in dem Schauspiele Gemmingens, im teutschem Hausvater, als Graf Wodmar; dann in einem neuen Lustspiele von einem Akte: die eheliche Probe, (welches an sich ohne allen Werth ist, und nur durch Herrn Iffland anziehend wurde) als Doktor Treumann; dann als Essighändler in Merciers Essighändler; und endlich als Hauptmann Posert im Spieler auftrat.

Madame Rose und Mlle Saal sind in Portraiten erschienen. Jene als Iphigenia in Göthe's Stück dieses Namens, diese als Pamina, welche aber von den den Portraiten

ten gewöhnlichen Eigenschaften: dem Originale zu schmeicheln, ganz das Gegentheil an sich haben.

Die Preise, um welche bei der hiesigen k. k. Akademie konkurrirt wird (um die großen alle zwei Jahre, um die kleinen aber jedes Jahr), sind, wie die Hofzeitung schon angezeigt hat, im April ausgetheilt worden. Die großen Preise bestehen in Medaillen, und zwar der erste in einer goldnen von 24 Dukaten, der zweite aber in einer silbernen, nebst einer Zulage von Geld, zusammen 8 Dukaten. Wer den ersten Preis erhält, läßt das Preisgemälde bei der Akademie, der zweite bekömmt es aber zurück. Die kleineren Preise bestehen in Geld, wovon der größte selten 25 Gulden übersteigt.

Die Aufgaben der Preisgemälde für das Jahr 1800 waren: Bei der Geschichtsmalerei: Adam, welcher Even den erschlagenen Abel zeigt; nach Geßners Dichtung. Die beiden Preise hierin erhielten Joseph Redel und Friedrich Mathaei aus Dresden.

Für die Landschaftsmalerei: Eine felsige Gegend mit einem Wasserfalle. Johann Giebele und Franz Jaschke erhielten die Preise. — Für die Bildhauerkunst: Der blinde Homer, von einem Knaben geleitet. Die Preise erhielten Joseph Geiger und Elias Hütter. Für die Architektur wurde eine Kirche aufgegeben, worin Anton Ortner und Jakob Neurohr den Preis bekamen.

2.

Iffland in Wien.

den 30sten Juny.

Ueber Ifflands hohes Künstlerverdienst ist unter unbefangenen Kunstrichtern und Liebhabern nur eine Stimme der Bewunderung. Seit Schrödern genoß niemand einen so lauten und ungetheilten Beifall. Mit dem Antonius in Kotzebue's Kleopatra fieng er an. Dann gab er Pygmalion, den Treumann in der ehelichen Probe, den Posert im Spieler, den Dominik im Essighändler, den Wallen in stille Wasser sind tief, den Konstant in der Selbstbeherrschung, den Wodmar in Gemmingens Hausvater, den Scheva im Juden, den Mahler Ebrecht in den Mahlern von Babo, in der Lästerschule den Baron, in der Erinnerung oder der Herbsttag den Seeger, und spielte im leichten Sinn, womit er seine 20 Vorstellungen schloß (einige, wie Pygmalion, den Essighändler, den Juden, mußte er zweimal spielen). Er war vorläufig zu 6 Vorstellungen in Breslau engagirt, geht aber lieber nun von hier nach Gräz in Steiermark, wo er auch einige Vorstellungen geben wird. Die Theaterkasse befand sich ungemein wohl bei seinem Spiel, und ich wollte fast wetten, daß diese monatliche Einnahme einer ganzen halbjährigen in Berlin die Wageschaale hält. Es regnete Gedichte über ihn zu seiner Bewillkommung und am Tage seines Abschiedes. Ein Ungarischer Dichter, Namens Somzsey, hat ein lateinisches Epigramm in 6 Distichen auf ihn drucken lassen, wo er gestu, voce, stiloque potens genannt wird. Hr. C. A. v. Gruber machte,

te, nachdem Iffland den eifersüchtigen Treumund unübertrefflich gespielt hatte, ein Impromptu im Nahmen aller eifersüchtigen Ehemänner bekannt, und ließ auch einen Brief an Kotzebue über Jfflands Mimik (Wien, Pichler, 24 S. in 8.) drucken, worin eigentlich das alte: tot linguae, quot membra viro, auf Iffland angewandt und kommentirt wird. Das Merkwürdige dabei ist, daß von diesem Briefe in wenig Tagen eine neue Auflage mit allerlei Veränderungen erschien, bei welchem sich am Ende auch noch eine Ejaculation zum Lobe der Wiener Schauspieler befindet, die in der ersten Ausgabe vermißt wurde.

V.

Theater.

1.

Ueber die letzte Oper von Naumann in Dresden.

(Aus den Briefen eines Reisenden.)

Dresden, den 4ten Mai.

Sie müssen Naumanns neue Oper hören, und die herrlichen Dekorationen sehen! Dieß rief man mir bei meinem Eintritte in das freundliche Dresden, dieß teutsche Florenz, allgemein entgegen. Mein Glücksstern wollte, daß ich gerade noch der letzten Vorstellung jener gepriesenen Oper am

2ten

ten Mai beiwohnen konnte, womit die diesmalige Theatersaison endete.

Der wackere Naumann hatte seit seinen beliebten Opern Elisa, Tutto per amore und la Dama Soldato keine Oper komponirt, dafür aber den Dresdner Publikum desto öfterer im höhern Kirchenstyl köstliche Genüsse zubereitet. Um so erfreulicher mußte allen Kennern und Liebhabern dieses ehrwürdigen Veteranen unter den teutschen Tonsetzern diese neue Erscheinung seyn. Aci e Galatea, oder die verliebten Cyclopen ist der Titel dieser Oper, welche Naumann mit dem ganzen Reichthume seines schaffenden Genius ausgestattet hatte. Wie herrlich nimmt sich gleich Anfangs die imposante Arie: Leon che a lento passo! Wie brav und ergreifend sind die Finals! Selbst in einigen der eingelegten komischen Arien, in der Serenade des Orgonte (die Bona Veri mit seinen gewöhnlichen Lazzi würzte) u. s. w., wußte sich Naumann, dessen Stärke sonst dieß Ganre eben nicht ist, Beifall zu erwerben. Auch folgte dem verdienstvollen Künstler ein verlängertes und immer aufs neue wiederholtes Beifallklatschen nach Beendigung des Stücks, worauf er noch in derselben Nacht, wie man mir erzählte, nach Prag zur Aufführung seines erhabenern Meisterstücks, des Vaterunsers, abreißte. Der seit kurzem in Dresden engagirte Benelli ist ein ganz vortrefflicher Tenorist, und die Signora Capeletti eine wahre Künstlerin aus der besten italienischen Schule. Nur ihrem Spiele dürfte man etwas mehr Wärme und Lebhaftigkeit wünschen. Ueber die hohe Fülle, Reinheit und Präcision, womit das Orchester hier selbst die schwierigsten Sätze ausführt, darf ich Ihnen hier wohl nicht erst meine

Be-

Bewunderung zu erkennen geben. Sie lobten mir oft diese unvergleichliche Vereinigung vieler und großer Kunstfertigkeiten. Ich gestehe, daß mir die Begeisterung, womit Sie davon zu sprechen pflegten, zuweilen einiges Mistrauen einflößte. Aber jetzt bitte ich Ihnen alle diese Zweifel feierlich ab.

Ich erinnere mich kaum, außer Wien und München einen täuschendern Eindruck durch Dekorationen erhalten zu haben, als mir vorgestern bei dieser Oper zu Theil wurde. Die verdienstvollen Dekorationsmahler Jäntzsch zu den Landschaften und Winkler zu den architectonischen Verzierungen fahren fort, den Ruhm der Dresdner Schule auch für diese leichtere Gattung zu behaupten, die der verstorbene Prof. Teil in einem so hohen Grade besaß. In den Dekorationen zu dieser Oper glaubte ich die verständige Kunstliebe und den feinen Geschmack des Hofmarschalls Hrn. zu Racknitz zu erkennen. Bald zu Anfang verändert sich die Bühne plötzlich in eine Vorgrotte zur Schmiedehöhle der Cyclopen am Aetna. Die ganze Grotte stützt und wölbt sich in abgebrochene und mannigfaltig gegliederte Basaltsäulen, wozu die Fingelshöhle auf Staffa und der Riesenweg in Irland sehr mahlerische Muster darboten. Der Effekt, der durch eine geschickte Beleuchtung und die zur Seite angedeutete Gluth der Schmiedeesse sehr verstärkt wird, ist ungemein schön, und selbst der hartnäckigste Neptunist wird bei einem solchen Gebrauch der Basalte wenigstens, so lange das Feenreich der Oper dauert, gern ein Vulcanist seyn wollen. Man hat mir versichert, daß ganz unmusikalische Menschen, die sonst nie die Tempel der Euterpe besuchen, bloß um dieß allerliebste Tableau zu sehen, in die Oper gegangen

gangen wären. Ein anderes imposantes Schauspiel gewährt am Ende des Stücks der Pallast des Neptuns. Im Hintergrunde ein Schneegebirge. Das zu kleinen Bächen geschmolzene und von den Bergen herunterrießelnde Wasser vereinigt sich weiter unten zu einer Cascade, die sich ins Meer ergießt. Im Vordergrunde stellt ein architectonischer Saal den Pallast des Neptuns vor. Die an den Coulissen angebrachten Säulen sind meergrün mit Schilf geziert; sie bilden eine imposante Colonnade, deren Kapitäler mit rothen Korallen geschmückt sind. Die Füllungen zwischen den Säulen sind mit Fächer-Korallen und andern dergleichen Meerseltenheiten ausgeziert. Der gewölbten Decke und den Soffiten dienen Muscheln zur Verzierung.

Versäumen Sie ja nicht, mein Freund, wenn im künftigen Winter diese Oper, worin alle Theaterkünste sich schwesterlich die Hand bieten, wiederholt werden sollte: sich diesen Genuß durch eine kleine Reise in die Residenz selbst zu verschaffen.

2.

Leipziger Theater. Ueber die Aufführung der Maria Stuart und der Räuber von Schiller.

Leipzig, den 26 Juni. 1801.

Heute haben wir die dritte Vorstellung der Schillerschen Maria Stuart innerhalb zwei Wochen gehabt, und nun glaube ich im Stande zu seyn, Ihnen etwas über die hiesige Dar-

Darstellung dieses vortrefflichen Werks sagen zu können. Unser Theater ist auswärts, ich weiß es wohl, nicht im besten Rufe, und unser Parterre in nicht viel bessern; allein es dürfte doch wohl der Fall seyn, daß beide jetzt besser wären, als ihr Ruf. Ueber das letztere schreibe ich Ihnen zu anderer Zeit; diesmal nur so viel: Maria Stuart machte im Ganzen (einzelne Theile — wie manches im zweiten Akt, thaten weniger, manches im dritten und vierten, weit mehr) denselben Eindruck, den ich schon an andern Orten von Stücken dieser Art bemerkt habe: der langsame, feierliche Gang der Fabel, das Große in der Ausführung, das Sententiöse der Diktion ꝛc. imponirte; man war sehr still und aufmerksam, lebte mit im Ganzen, ohne sich, wie es schien, während der Handlung darüber Rechenschaft geben zu können oder zu wollen, oder, bei vielen, sogar ohne sich seiner selbst oder der Veränderung seines Zustandes bewußt zu werden; und wenn weniger Gebildete das Ganze auch nicht sattsam begriffen, (vielleicht hin und wieder nicht einmal das Historische) so fielen dafür einzelne schöne Sentenzen und Sprüche desto tiefer und schwerer aufs Herz.

Unsre Schauspieler und Schauspielerinnen waren, so weit ich zurückdenken kann, niemals sehr für das höhere Tragische geeignet; im feinern Lustspiel war vormals ihre Stärke. Die Pomp- und Spektakelstücke haben sie von dem ersten, die bequemen Familienstücke und einige Todesfälle von dem letztern, weiter entfernet. Somit ist es hier, wie fast überall in Teutschland, seit zehn bis funfzehn Jahren gegangen. Aber man thut der hiesigen Gesellschaft durchaus Unrecht, wenn man von ihr glaubt, sie sey nicht

mehr im Stande, Stücke, wie die neuen Schillerschen, wenigstens sehr anständig aufzuführen — wenn sie will. Hier wollte sie. Die dritte Vorstellung war die beste; ich will also von dieser zunächst sprechen.

Mad. Reinhard (ein neues Mitglied unsrer Bühne) hatte, meines Erachtens, im Ganzen ihre Rolle (als Elisabeth) am richtigsten aufgefaßt und blieb ihr in jedem Moment treu. Die Würde der Königin, das stets lauernde Auge der Heuchlerin, (doch) ganz ohne den Anstand zu verletzen) die, wenn sie zu andern redete, langsame, bestimmte, berechnete Sprache, das gewaltsame Durchbrechen der leidenschaftlichen Frau — besonders am Ende der entscheidenden Zusammenkunft mit Maria und im Monolog; der lockende Ton, der heimlich versprechende Blick, womit sie Mortimern verläßt, nach dem schändlichen Anschlage auf Mariens Leben; und vor allem einzelne sehr bedeutende Stellen — wie die bekannte treffliche:

Was ist der Mensch! Was ist das Glück der Erde ꝛc.

das alles gelang dieser Schauspielerin, die überdieß durch ihre passende Figur, durch feines gesellschaftliches Betragen, und durch sehr wohl gewählte Kleidung unterstützt wurde — vortrefflich, und ich wußte mit allem Rigorismus nichts an ihr auszusetzen, als daß ihre Sprache in ruhigern Szenen denn doch etwas allzumonotonisch war und sie in die harten Reden zur Maria mehr Bitterkeit, als erst kalten Stolz, dann übermüthigen Triumph legte.

Mad. Hartwig, als Maria, gab sich alle Mühe, die Fehler der Verwöhnung, welche man ihr mit Recht vorwirft, hier nicht aufkommen zu lassen. Wo sie weniger heftig

zu

zu sprechen hatte und weniger sich selbst geben durfte, gelang ihr dies, natürlicher Weise, am besten. So ist es vielleicht kaum möglich, die Rede zu Burleigh im ersten Akte besser zu sprechen, als sie es that, und eine Todtenstille durchs ganze Haus während der langen Szene bloßer Exposition muß ihr würdigere Beifallsbezeigung seyn, als lautes Bravorufen. Aber in allem Leidenschaftlichem vergaß sie sich und mußte verlieren — sogar wenn man nicht daran dachte, daß sie Königin, Königin Maria und nun gar idealisirte Maria war. Dadurch ging z. B. eine der allerschönsten Szenen, der Anfang des dritten Akts, so gut als verlohren. In den schmerzlichern Situationen, besonders beim ohnedies übermäßig langen Abschiede, verlohr sie sich in das an ihr oft bedauerte Dehnen und Ziehen der Worte; in das scharfe Accentuiren der Stellen, wo nichts zu accentuiren ist; in gewaltsames Handhaben ihres Körpers ꝛc. Ihre Kleidung war sehr wohl gewählt; aber wie konnte ihr Geschmack auf den so sehr übeln Kopfputz im fünften Akte verfallen?

Mad. Schirmer, als Hanna Kennedy, verdient Dank, daß sie ihre Rolle, die von so Mancher vernachlässigt werden würde, mit viel Sorgsamkeit spielte und recht anständig sprach.

Herr Opitz (Leicester) ist, vielleicht gegen seine eigne Ueberzeugung, am glücklichsten in den Rollen feiner, gewandter Weltleute. Das machte denn, daß ihm die Szene, wo er der Elisabeth das Versprechen, Marien zu sehen, abschmeichelt, ganz vorzüglich gut gelang. Ueberhaupt gebührt ihm das Lob, daß er vielen Fleiß, besonders bei der

dritten Vorstellung, auf seine schwere Rolle verwendete. Aber seltsam ist es, daß er hier, wie in allen metrischen Stücken — und wie es scheint, recht absichtlich — die Verse so spricht, als wären's keine. Gottsched giebt in seiner Rhetorik die Anweisung, so müsse man's machen — Gottsched! Uebrigens war Hr. Opitz sehr passend gekleidet, und vergaß, als ein Mann, der die vornehme Welt gesehen hat, in seinem Benehmen gegen Elisabeth sowohl, als gegen die Andern, nie, daß er Günstling einer mächtigen Königin war.

Herrn Schirmer (Mortimer) gelang, was er Gewaltsames zu sagen und zu thun hatte, sehr gut — besonders das schreckliche Durchbrechen glühender Liebe zu Marien in der Szene im Park. Das andere hingegen — selbst die unbeschreiblich schöne Schilderung seiner Reise im ersten Akt — ist für diesen, in seinem Fache übrigens gewiß schätzbaren Schauspieler nicht. Auch er spricht Verse nicht gut. Seine Kleidung war zu bunt.

Talbot (Hr. Haffner) war recht brav, Burleigh (Hr. Ochsenheimer) auch, Melvill (Hr. Christ) gleichfalls. Den Paulet hatte Hr. Zucker vergriffen: das war ein gemeiner, schwacher, nicht ein so fester, kräftiger Alter. Einige kleinere Rollen wurden schlecht gegeben, und in diesem Betracht zeichnete sich, wie gewöhnlich, Herr und Madam Henke aus.

Man hat übrigens hier viel dagegen deklamirt, daß die Kommunionszene im 5ten Akt so arg mitgenommen worden (Melvill ist sogar nicht Priester, sondern verspricht

es

es zu werden, und anticipirt ein Amt, das er nicht einmal verwaltet): aber man hat gut deklamiren! die Sache ist: ohne diese Entstellung hätte man das ganze Stück nicht geben dürfen. —

Von andern neuen Produkten haben wir hier seit etwa zwei Monaten die zwei Iffländischen Stücke — die Fortsetzung des Essigkrämers und die Familie Logau — gesehen, die beide durchaus nicht gefallen wollten, ohngeachtet sich die Schauspieler, besonders mit dem letzten, viel Mühe gaben. Drei kleine Lustspiele, zwei von Steigentesch und eins von Rochlitz, gefielen recht wohl, ohngeachtet das letzte bei weitem nicht mit der Munterkeit und Raschheit gegeben wurde, die es verlangt — was man aber bei der Wiederholung wahrscheinlich verbessern wird.

Leipzig den 29sten Juny 1801.

Auf unserm Theater giebt man heute, ununterbrochen zum fünftenmale, Schillers energisches Natur-Produkt, die Räuber; und wer weiß, ob man sie nicht noch öfter wird geben müssen, denn auch für heute sind alle gute Plätze schon versprochen. Daß man so darnach hinstürmt, hat wohl zum Theil seinen Grund in Zufälligkeiten — im Ruf des Stücks, in dem ehemaligen Verbote desselben ꝛc., aber gewiß bei weitem nicht allein. Natur ist für alle: Kunst für Erlesene! Und besonders so gewaltige Natur! Und an einem Orte, der viel Jugend, gerade in den Jahren, wo sie sich selbst am kräftigsten fühlt, sammelt! Auch wird das Stück — mehrere seiner Hauptpartien wenigstens — sehr

gut

gut gegeben. Ob der Freund der Kunst zu wünschen habe, daß es überhaupt jetzt noch gegeben, und öfters gegeben werde; ob das dadurch bewürkte heftigste, gewaltsamste Aufreißen und auf gewissen Punkten Festhalten, das allerdings Kräfte wecken, beleben, festigen muß, der guten Sache der Kunst, und besonders der höhern Bildung für das edlere Tragische, um welche sich der Verfasser jetzt so sehr verdient macht, nicht mehr schädlich, als förderlich seyn möge, indem es die letztere denn doch wohl wenigstens aufhält: — diese und mehrere damit zusammenhängende Fragen will ich zurückhalten. weil man mir nicht antworten möchte. Ich komme zur hiesigen Darstellung. Hr. Christ ist für den Vater Moor, wie der Vater Moor für ihn: wenig zu sprechen, (er memorirt nehmlich fast immer schlecht) aber viele und tiefe Schauspielkunst zu zeigen. Seine Darstellung der Szene, wo ihn sein Henker, Franz, zu Tode gequält zu haben glaubt, ist ein Meisterstück. Ich habe Iffland in einer ähnlichen — im Schluß seines „Gewissens" gesehen. Wenn ich bei diesem noch feinere Beobachtung der Natur und noch geschicktere Nachbildung selbst des Flüchtigsten in ihren Erscheinungen bewundern mußte; so rissen mich bei Christ die gegebenen größern Massen (wenn ich so sagen darf) hin. Karl Moor wurde von Hrn. Schirmer mit Beifall gegeben: doch ist es ihm unmöglich, hier überall den Forderungen Genüge zu leisten, die man an ihn, und gewiß auch er an sich macht. Geschicklichkeit und Fleiß vermögen viel, aber doch nicht alles. Sie bringen den Schauspieler bis dahin, daß er nichts geradezu verdirbt, und daß er das, was seiner Natur und Individualität nahe liegt, recht sehr gut aufstellt: aber weiter nicht. Hrn. Sch. leitet seine Individualität zunächst zu den gutmüthigen, treu-

her-

herzigen jungen Leuten, die wir Teutschen, wie die Engländer, gern in unserm Lustspiel haben, wie die Franzosen ihre Witzköpfe, und in welchen ich Hn. Sch. noch von keinem teutschen Schauspieler übertroffen gesehen habe: aber wie weit liegen Karaktere, wie die, von welchem hier die Rede ist, von solchen! — Soll in jenem Werke von Schillers mächtiger Jugend Alles von den Schauspielern möglichst wieder gegeben werden, was ihnen der Dichter bietet: so ist Hrn. Ochsenheimers Franz lauten Ruhmes werth. Offenbar hat er alles, auch jedes Wort, erwogen. Ich kenne Iffland in dieser Rolle; auch Hr. O. scheint ihn zu kennen und zu benutzen, doch mit Verstand und Freiheit. Sein stummes Spiel in der Szene, wo der verkappte Herrmann die Post aus Ungern bringt, und wie er den Vater am Boden findet und höllisch mustert, ob er auch gewiß tod sey — verdient um so eher rühmlich genannt zu werden, da der große Haufe das nicht so vergilt, wie etwa die Szene des Entsetzens im fünften Akt. In den gemäßigtern Partien und in dem Monolog, wo er das Arsenal des Todes umwühlt, erreichte er Ifflanden bei weitem nicht. — Daß der Madame Hartwig Künstlichkeit gerade hier am allerwenigsten an ihrem Platze war, schien selbst die Menge zu bemerken. Schweizer (Hr. Haffner) war gut, auch Herrmann (Hr. Drewitz) und Spiegelberg (Hr. Bösenberg); aber der interessante Kosinsky schlecht. Die Uebrigen übergehe ich.

3.

Frankfurter Theater.

Frankfurt, den 7ten Juli. 1801.

— Daß es ohnehin nur die Oper war, die einen Zeitraum von einigen Jahren hindurch das hiesige Theater auszeichnete, so hat es mit den guten Operisten alles verlohren.

Daß Hr. Stadler, ein sehr braver Schauspieler, aus Streitigkeiten mit dem Regisseur Hrn. Prand, Frankfurt verlassen hat, und in Kassel beim Theater angestellt ist, wissen Sie wohl schon.

Einer der Mitdirekteurs und Aktionnärs ist jetzt bemüht, von auswärtigen Theatern gute Subjekte für die Oper und das Schauspiel zu engagiren; ich zweifle aber, daß der Erfolg den Erwartungen sehr entsprechen wird.

Seit einiger Zeit wurde hier nur zweimal in der Woche gespielt, weil das Haus bei dem Mangel an guten Schauspielern und Schauspielerinnen fast immer ganz leer war, und seit einigen Wochen hat eine französische Schauspielergesellschaft, unter der Leitung eines Hrn. Volange, nun Erlaubniß erhalten, mehrere Vorstellungen auf dem hiesigen Nationaltheater zu geben. Bei den ersten Aufführungen war das Haus voll, denn der Wechsel und der Reitz nach Neuheit zog Manchen hin. Wie ich höre, soll aber die Gesellschaft des Hrn. Volange sehr mittelmäßig, er selbst aber ein gewandter Schauspieler im Niedrig-komischen seyn, der aber nur zu viel übertreibt.

Vor

Vor einiger Zeit sprach man davon, daß Hr. v. Meyer, der Verfasser der Laura und des Tobias, die Theaterdirektion übernehmen würde; diese Sage hat sich aber nicht bestätigt. — Bei dem im Ganzen noch zu wenig gebildeten Kunstsinn und Geschmack der Direktoren und hauptsächlich des Publikums, bei der kleinlichen Denkungsart und Eifersüchtelei, deren wenigstens mehrere Schauspieler einen ihrer Kollegen beschuldigen, ist wohl kaum zu erwarten, daß sich das hiesige Theater sehr heben wird, und ich fürchte, daß die Wiedergeburten, von welchen die Zeitungen sprechen, fürs erste noch nicht sehr brillant ausfallen dürften. Ich zweifle sehr, daß wir hier die neuen herrlichen Produkte Schillers: den Wallenstein und Maria Stuart zu sehen bekommen werden!

VI.

Badechronik.

Ueber Carlsbad.

(Auszug eines Briefs vom 14ten Juli 1801.)

Die Witterung war im Juni zum Theil so rauh und unfreundlich, daß sich die nicht allzu zahlreichen Badegäste über nichts so sehr und so bitter beklagten, als über Frost und Mangel von Sonnenschein. Die Bedienung war schlecht und theuer. Vielen Badegästen wollte daher auch gleich vom Anfang die Kur gar nicht gedeihen, trotz allem, was

der

der wackere Mittelbacher, der beste einheimische Arzt, und andere grundgelehrte Asklepiaden, deren allein aus Dresden sich 6 eingefunden hatten, riethen und verordneten. Mancher mußte schnell abreisen, um wenigstens nicht in Carlsbad begraben zu werden. Unter den illustren Fremden, die dießmal durch ihre Anwesenheit die Badeliste glänzend machten, zeichneten sich die regierende Frau Herzogin von Mecklenburg und der Prinz Anton (der Bruder des Kurfürsten von Sachsen) nebst seiner Gemahlin aus. Die Namenstagsfeier des letztern, die von dem hier anwesenden sächsischen Adel begangen wurde, gab zu allerlei kleinen Festlichkeiten Veranlassung. Am Morgen des Namenstages überreichte ihn ein Fräulein von Wuthenau, die Tochter des Leipziger Oberhofrichters, einen Glückwunsch mit Blumen. Der Prinz liebt den Tanz und so fehlte es nie an Gelegenheit dazu, ob er gleich selbst keine Feten veranstaltete, wie doch so viele erwartet hatten. Man erwartete auch mit Zuversicht den Erzherzog Karl aus Wien, fand sich aber wegen der vielen Geschäfte dieses thätigen und bethätigenden Fürsten in seinen Erwartungen getäuscht. Jetzt erst, indem ich dieß schreibe, scheint die Badegesellschaft gemischter und fröhlicher werden zu wollen, da selbst von Pyrmont, wo es diesmal sehr tod seyn seyn soll, einige Gäste hieher gekommen sind. Der benachbarte Franzensbrunnen in Eger ist außerordentlich stark besucht, besonders auch von jungen Engländern und Polen!

VII.

Künste.

1.

Neue Zeichenbücher.

Zu den Verdiensten, die sich der thätige Kunsthändler Frauenholz in Nürnberg fortdauernd um den Geschmack und die Kunstliebe der Teutschen erwirbt, gehört auch die Veranstaltung mehrerer zweckmäßiger und wahrhaft empfehlungswürdiger Zeichenbücher nach verschiedenen Absichten und Bedürfnissen. Das schon früher in dieser Zeitschrift mit verdientem Lobe angeführte Zeichenbuch des Volpato und Raphael Morghen ist nun in den saubersten und richtigsten Nachstichen ganz vollendet. Die letzte in der vorigen Messe erschienene 4te Lieferung enthält die noch übrigen 9 Tafeln (so daß das ganze Werk aus 36 Tafeln in groß Folio besteht) und ein besonderes Verzeichniß nebst der Einleitung. Die hier gelieferten Blätter sind lauter Antiken bis auf das letzte Blatt, welches eine sehr lehrreiche Anweisung zur Myologie oder Muskellehre ist, der unentbehrlichsten Hülfswissenschaft für Zeichner aus der Anatomie. Wir bekommen hier noch den Torso des Laokoon und den von Belvedere nach einer doppelten Ansicht, den Apollo von Belvedere, den Antinous vom Capitol, den Genius und Merkur vom Vatican, und die schöne ägyptische Statue vom Capitol; lauter ausgesuchte Muster, in deren verständiger Nachzeichnung sich der eifrige Kunstjünger unter Anleitung eines guten Meisters

nicht

nicht genug üben kann. Hier ist also für die wahre Zeichnungskunst vortrefflich gesorgt *). Noch haben wir in dieser höhern Klasse kein besseres Musterbuch. Wie weit stehen z. B. die Davidischen dagegen ab, die man neuerlich auch in Teutschland nachzustechen bemüht gewesen ist!

Für eine andere Klasse von Liebhabern und Liebhaberinnen ist gleichfalls durch eine Fortsetzung des Zeichenbuchs für Damen aufs neue gesorgt worden. Der zweite Heft enthält fünf Blätter, sehr schöne und interessant gestellte Köpfe nach Dominichino, Füger u. s. w. sämmtlich von Pfeifer in Wien in jener zarten und von ihm schon gekannten Manier gestochen, wodurch die Zeichnungen in Bister so täuschend nachgeahmet und eben dadurch zu Vorbildern so sehr geeignet werden. Der große, edle weibliche Kopf von Pfeifer und das himmlisch-süße Köpfchen nach Dominichino zeichnen sich in diesem Hefte vorzüglich aus **).

Endlich hat sich auch Hr. Direktor Füger in Wien um alle Kunstjünger durch die Herausgabe eines Zeichenbuchs nach geometrischen Grundsätzen ein ungemeines Verdienst erworben und einer schon oft an ihm ergangenen

*) Der Titel heißt: Principes du dessein d'après les gravures, qui ont été publiées sur les statues antiques par J. Volpato et R. Morghen. Contenant 36 planches en 4 cahiers. Royal folio. Nürnberg, Frauenholz. Alle 4 Hefte kosten nicht mehr als einen Carolin.

**) Jeder Heft kostet beim Verleger 2 fl. 45 kr.

genen Bitte gemäß, zur Zufriedenheit aller, die auch in der Feine Fügers Schüler zu seyn wünschen mögen, sehr belehrend erfüllt. Mit dieser Anweisung, die durch einen Bogen Text ihre Vollendung erhält, in welchen alles Nothwendige in gedrängter und doch nicht dunkler Kürze erklärt worden ist, — ist nun erst das vorher angeführte Zeichenbuch für Damen recht brauchbar, oder es macht vielmehr mit jenem nur ein Ganzes aus *). Gewiß es bedarf nur Fügers Nahmen und die allgemeine Bemerkung, daß so etwas wirklich erschienen sey, um die Aufmerksamkeit der Zeichnungslehrer und aller derer, die vor sich (z. B. im Sommer auf der Campagne) weiter zu kommen bemüht sind, auf dieses Werk zu lenken.

2.

Der Sturm, ein Landschaftsblatt von Carl Reinhart in Rom.

Man kennt Reinharts kräftige, zuweilen hart an der Linie, wo das Verwegene aufhört zu überraschen, streifende Manier. Er hat auf diesem großen und auf gewaltige Effekten ganz besonders berechneten Blatte alles aufgeboten, was nur der kunstfertigste Griffel einer aufgeregten Fantasie nachzuzeichnen vermochte. Die Szene stellt eine

ge-

*) Fügers Zeichenbuch nach geometrischen Grundsätzen kostet bei Frauenholz 5 fl. 30 kr.

gebirgigte Landschaft vor, in deren Mitte sich eine Burg auf schroffen Felsen erhebt. Zwei Ritter sprengen mit verhangnen Zügel im Vorgrunde davon. Aus den durch Sturm zerrissenen Gewitterwolken verstreut sich in kühn hingeworfenen Lichtpartieen die Beleuchtung, um die Finsterniß nur desto greifbarer zu machen. Es liegt in der ganzen Behandlung des Blattes als Kupferstich ein neuer Beweis, mit welcher fast unglaublichen Stärke Reinhart die Nadel zu brauchen versteht. Vielleicht gleicht aber eben darum das Ganze mehr einem Wandeln auf einem Seil, das zwischen zwei Kirchthürmen aufgespannt ist, als einem anmuthigen und vergnüglichen Tanze. Besonders vermißt man hier die herrlich ausgeführten Gebüsche und Baumklumpen, die der Künstler sonst so geistreich zu behandeln und mit so großen Effekt hinzustellen weiß. Denn diese hier anzubringen, gestatteten ihm weder der Gegenstand noch die Motiven, wodurch er hier zu wirken beschlossen hatte. Immer bleibt es ein äußerst merkwürdiges und von keinem Sammler zu übersehendes Blatt. Ja es ist leicht möglich, daß gerade die öde Wildheit und Düsternheit der Szene auf viele Beschauer einen günstigern Eindruck macht, als wäre alles blos aufs reizende und lachende berechnet. Der Künstler hat es nicht ohne eine innere Verwandschaft des Kunstgenius Schillern zugeeignet, und in Rom zu Ende des vorigen Jahres vollendet *).

Z.

*) Es führt die Unterschrift: Friderico Schiller, ingenio, arte, virtute illustri D. D. D. J. C. Reinhart. Es kostet bei Frauenholz 5 fl. 30 kr.

3.

Sitten und Gebräuche der Russen in St. Petersburg.

Georgi's und Storch's Beschreibung dieser Riesenstadt, die jetzt mit jener andern an der Seine das Geschäft theilt, dem Continent von Europa Gesetze vorzuschreiben, sind in aller Händen. Die Gemälde des letztern verdienen zu den unterhaltendsten Sittenschilderungen gezählt zu werden, die unsre Sprache besitzt. Als ein Kommentar dazu in Bildern verdient folgende Sammlung genannt und bei der geschickten Ausführung auch empfohlen zu werden: Sitten, Gebräuche und Kleidung der Russen in St. Petersburg, dargestellt in Gemälden und Beschreibungen, von Dr. Gruber und Chr. G. H. Geißler. Leipzig, 1801. in 4. 3 Hefte. Man kennt Hrn. Geißler schon als einen talentvollen Künstler aus den Zeichnungen und Gemälden, womit er Pallas neueste Reise, (wovon zu Michaelis der zweite Band ausgegeben wird) begleitet hat. Er begleitete Hn. Pallas als Zeichner, und machte sich während seines Aufenthalts in Petersburg das Vergnügen, die dortigen Hausirer und andere Beschäftigungen, die auf öffentlicher Straße den Geist der Nation am meisten charakterisiren, zu zeichnen. Diese Zeichnungen erhält jetzt das Publikum sauber kolorirt und mit einen erläuternden Text von Dr. Gruber, der gleichfalls als Augenzeuge spricht, versehn, in einer Reihe schnell auf einander folgender Hefte in eben der Verlagshandlung, die auch die Sitten, Gebräuche und Kleidungen der Chinesen nach englischen Originalen bis jetzt herausgegeben und

so

so eben den 6ten Heft davon bekannt gemacht hat. Beide Sammlungen geben, mit einander verglichen, zu den sonderbarsten Parallelen und Betrachtungen reichlichen Stoff.

VIII.

Modeberichte und Neuigkeiten.

1.

Aus Paris.

Paris, den 21sten Messidor.

Es ist schon oft gesagt worden, daß in diesem unermeßlichen Sammelplatz der Vernunft und Unvernunft auch in Absicht auf das Frivolste und Leichtsinnigste unter dem Monde, in Absicht auf die Mode, jenes hochweisen Philosophen, eines alten griechischen Spitzkopfes, Spruch täglich und stündlich in Erfüllung geht: daß alles unter und über dem Monde in unaufhörlichen Fluß sey. Eine Welle verschlingt die andere, es ist immer ein anderes und doch immer dasselbe Wasser. Man läßt nicht einmal der Mode von heute Zeit, morgen zu sterben. Sie wird von einer andern erdrückt, der schon eine dritte auf der Ferse steht. Welch ein Chaos bildet daher jetzt, wo alles von der Antike schwatzt, die Wohnung irgend einer Modegottheit des Tages. Die Treppe ist von italienischen Marmor; das Vorzimmer ist noch im wahren französischen Geschmack; das Bette ist ägyptisch, von

Sphinxen

Sphinxen getragen und von Kynokephalen gestützt; die Candelaber sind etrurisch; die Tapeten römisch und in den Nischen stehen bronzirte Gypse nach alten Statuen. Die ganze Wohnung ist eine Mustercharte aller Geschmäcke und ein einziger zusammenhängender Anachronismus. Welch eine Abwechslung von Nationalgenüssen an einem und demselben Tage. Nach einem russischen Frühstück nimmt man ein französisches Mittagsessen im Palais Royal, nimmt italienische Sorbetti bei Carchi und trinkt The à l'Angloise in einem zierlichen Gartenhäuschen zu Vaugirard.

So eben eröffnet sich für die Schaulust ein neues Panorama in der neuen Rotonde in der Vorstadt Montmartre. Es ist Lyon von seiner vortheilhaftesten Seite dargestellt und übertrifft an täuschender Wahrheit alle vorhergehenden Versuche der Art. Im Theater der Opera Comique unterhält jetzt Hr. Elmenreich, ein teutscher Künstler, ungemein durch seine kleinen Intermezzos, den Maestro de Capella, von Cimarosa, und den Schuster. Die Opera Buffa in der Salle de la Societé Olympique hat ihren gesegneten Fortgang, und giebt so eben die Pietra simpatetica mit ausgezeichnetem Beifall. Ein besonders viel besuchtes Schauspiel gewähren die Bereiter und Seiltänzerkünste der Familie Forioso, und die sogenannten Soirées d'autrefois in der Straße St. Nicaise. Hier zeigt der Tausendkünstler Thiemet die unglaublichsten Gaukelspiele. Erst spielt er die gefräßigen Mönche, worin er allein seine Figur 8mal verändert: dann ein Sprichwort von allem ein wenig, worin er als Bauchredner excellirt, dann das Lächerlichste von allen die Assemblée departamentale, wo Thiemet allein den Zank von 40 verschiedenen

Stimmen in einer Wahlversammlung in der Provinz nachmacht, worauf sein Associé Boyer die famöse Katzenassaisblee auf den Dachrinnen vorstellt. Nun kommen noch die verschiedenen Stufen der Trunkenheit von Boyer und die Jagd von Thiemet. Dieß Schauspiel verdunkelt jetzt Robertson's Fantasmagorie und alle ähnlichen Tausendkünstlerspiele. Kaum kann Lolivert's Wasser- und Feuerkunst in einem Augenblick beisammen, dagegen aushalten.

Die Unpäßlichkeit des ersten Konsuls, die nach Corvisart's Bericht in einer zurückgeschlagenen Hautkrankheit besteht, die Bonaparte einst beim Bedienen einer Kanone in der Belagerung von Toulon, wo der Kanonier erschossen worden war, sich zuzog: und die Vorbereitungen zu dem Feste vom 14ten July beschäftigen jetzt die allgemeine Aufmerksamkeit am meisten. Von der letztern schreibe ich Ihnen das nächstemal. Merkwürdig sind die Fortschritte des teutschen Walzers in Paris. Bloß dazu sind auf das innstehende Nationalfest 4 große Säle auf dem größten Platze der Stadt erbaut worden, wozu die Regierung die Musik unentgeltlich geben wird. Carchi giebt dazu die 3te große Fete in Tivoli und Ruggieri eine unermeßliche Profusion von Feuerwerken in Frascati.

Im Reiche der Moden streiten die tuniques russes zur Ehre der vielen Russen, die sich hier einfinden sollen und zum Theil wirklich schon eingefunden haben (die Form dieser Tunike ist von den russischen Leibpelzen genommen), mit den Canezouts (eine Art von Spencern) und fichuschemises um den Vorrang. Die weißen Musselin- und farbigen Crepproben haben unermeßliche Schleppen, wovon

die

die kürzesten 3 bis 4 Ellen lang auf der Erde schleppen. Diese Schwanzungeheuer haben eine neue Mode beim Tanz hervorgebracht, nach welcher die Tanzende und Lang-beschleppte Dame den Schweif mit unbeschreiblicher Grazie aufzuheben und immer ihrem Tänzer auf die Schulter zu legen versteht, so daß nun dieser selbst das Ansehn gewinnt, als habe er einen Schaal angesteckt, um die höchstwidrigen und indecenten Pantalons, die bis an die Herzgrube heraufgehn und absichtlich um den Unterleib herum recht bauschend gemacht werden, zu verstecken. Die feste allgemein angenommene Coeffüre ist eine länglicht runde, oben konisch zulaufende Umwicklung der Haare, welche in kleinen Zwischenräumen mit Silberbändern (chefs), die oft auch in Perlen gestickt sind, umwunden und so zu einer Art von treppenförmigen Trichter gebildet werden. Vorn an den Capoten von Crepp trägt man einen ungeheuer großen Quast von Blumen, weißen Tafft oder crêpe chiffonée. Die mit huile antique getränkten Haarbüschelchen (mêches), die man vorn über die Stirn herabhängen läßt, hat ein witziger Kopf neuerlich Thränenweiden (saules plereurs) zu nennen vorgeschlagen. Die Perlen kommen jetzt wieder in die größte Gnade. Um die Draperie in vollem Anzuge aufzufassen, bedient man sich wieder der Perlenschnuren. Die so allgemein getragenen russischen Tuniken sind mit einer Perlenschnur oben geknüpft. Häufig vertreten sie bei unsern lesbischen Vestalinnen die Stelle der Capoten und Aufsätze. Die Gürtel bilden im Rücken, wo die Taille zusehends zunimmt, ein X. Die langen Handschuhe von Batist werden den ledernen Handschuhen durchaus vorgezogen. Aber die allarmirenste Mode von allen ist die Wiedereinführung der hohen Absätze unter den Frauenzimmerschuhen. Hierüber

läßt sich ein Journalist, der sich zum Sachwalter der hohen Absätze aufgeworfen hat, wie folgt, vernehmen:

„Sind denn die Moden in Frankreich um der Frauen, oder die Frauen um der Mode willen gemacht? Wenn unsere Schönen eine reizende und vortheilhafte Art sich zu kostumiren gefunden haben, so sollten sie fest darüber halten. Warum haben sie also den erhöheten Absätzen entsagt, die ihren Wuchs erhoben und Personen von zarter Gesundheit vor der Berührung der Nässe sicherten. Dazu kommt, daß diese Chaussüre der männlichen nicht gleich war, und auch dieß muß man ihr zum Vorzug anrechnen. Vor allen aber giebt dieser höhere Absatz dem weiblichen Gang etwas Weichliches und der fremden Unterstützung Bedürftiges. Wer will dem festen Grenadierschritt unserer jetzigen Damen seinen Arm zur Hülfe bieten?“ So wird also Mercier, der in seinen nouveau Paris den allerliebsten niedlichen Absatzschuhen eine so herzbrechende Leichenrede hält, bald wieder seine Augen an diesen Stelzen weiden können!

2.

Aus London.

London im July 1801.

Die Damenhüthe sind für diesen wenigstens zu Anfang sehr sonnenreichen Sommer meist zum Wegblasen leicht und ätherisch, von Patenttafft, fast ohne Rand, und mit dem kleinen Aufschlag an beide Seiten des Kopfs geschmiegt. Einige

nige schwarze Straus- oder Hahnenschweiffedern nicken zur Seite. An der linken Seite sitzt ein prächtiger Knopf von ächtem Goldflitter. Ein solcher Huth kostet in New-Bondstreet zwei Guineen. Eine ganz neue Mode sind die schwarzen sammtnen Halsbinden (black velvet stocks), welche die Ladys zu Ehren der unüberwindlichen Marine tragen. Auch schlagen sie oben einen weißen Streif über, der vorn nach Männersitte offen ist, und wie der Hemdekragen der Männer einen stumpfen Winkel bildet. Man hat auch eine neue Art von Strohhüthen von geschlitzten, und dadurch auf eine ganz besondere Art feinwolligen Strohhalmen. Dieß ist eine Modifikation des schönen längst zu Gnaden an- und aufgenommenen rustic hat, oder Bauernhütchen.

Unsere große Feten schließen sich jetzt mit sogenannten ländlichen Festen (rural fêtes), das heißt: Nachmittagsfrühstücken, die reiche Londnerinnen auf ihren Landsitzen ohnfern London geben. — Die Studenten von Cambridge haben eine eigne Art von Fuhrwerk sehr in Umlauf gebracht, wo 2 Pferde eines hinter das andere gespannt werden. Man nennt sie mit einer lateinischen Partikel Tandem. Neuerlich hat man nun gar 4 Pferde hintereinander gespannt. Der kutschirende Phaeton steht dann mit seiner ungeheuer langen Peitsche auf den Curricle und dirigirt von da den in gestreckten Gallopp rennenden Zug seine Pferde. Ein solches Fuhrwerk nennt man a Random und wirklich ist es ein großer Glücksfall, wenn man auf einen solchen Fuhrwerk den Hals nicht bricht.

2.

Aus Hamburg.

Hamburg im Junius 1801.

So freundlich und warm der Mai, dieser Neumond der Freude und Liebe und Nachtigallen war, so unfreundlich, rauh und kalt ist der Junius hinter ihn her getreten. Unsre Damen haben daher nicht umhin gekonnt, wenigstens ihre Palatine von Seiden-Chenille-Streifen um den Hals zu legen, um doch etwas gegen die Kälte mehr zu zeigen als zu haben. Ihre Kleider von Mousselin à pointes, spitzenartig durchwirkt, (die man von 15 bis 100 Thaler recht gut haben kann) sind übrigens fast alles, was sie um und anhaben. Fast sage ich, denn ich bringe, und zwar mit innigem Vergnügen, die modischen weißen oder schwarzen mit Spitzen garnirten Linontücher mit in Anschlag, die immer herrschender werden. Bei einigen Damen, und sehr modernen ist oben — denn sie reichen von der Taille an bis dicht untern Hals — ein aufstehender Spitzenkragen. Diese Tücher, möchten sie perennirend seyn! sie kleiden, sind anständig, und schaffen uns die bloßen Brüste und Hälse ein wenig vom Halse. Das feine durchsichtige Tuch verhüllt eine schöne Brust bis an den Busen, den das Kleid umfängt, nur halb, ob es ihn gleich ganz umdeckt, und so nähern wir uns der Schicklichkeit und Anständigkeit, die doch wahrlich! keine Chimäre ist, vorzüglich dann, wenn wie hier, von dem Geschlechte die Rede ist, das nichts besser kleidet, als Schamhaftigkeit, und wenn es auch nur der Schein oder die Außenseite wäre. Die Strohhüte und andere Hutgeschlechter liegen mit ihren spitz zulaufenden Dächern

chern dicht übers Gesicht, und die diesjährige Sonne wird der Sommerflecken nur wenige hervorbringen.

Mit unsern modernen Herren ist, aber nur mit ihren Rockkragen, eine auffallende Veränderung vorgegangen. Sie haben wohl noch die Höhe aber nicht die Breite, welche sie vor ein paar Monaten hatten. Sie laufen schmäler am Nacken bis auf die Brust zu beiden Seiten herab; aber sie haben unter sich, wo nämlich der Ueberschlag aufhört, 4:6 Reihen künstlich vom Schneider oder Kostumier gebogner und genähter Faltenwürfe, die — aussehn sollen wie natürlich. Sie werden aber wohl eben so wenig in der galanten und eleganten Welt ihr Glück machen, als die Falten, die künstlichen — vorn auf dem Stiefel an der Fußbiegung. Fast allgemein tragen unsre Stutzer lange Pantalons von gelblichen Nanking zum Negligee-Anzug; nicht eng mehr, sondern weit und faltenreich; theils oben und unten weit, theils unten eng und über den Schuh geknüpft.

Man sieht Kabriolets, an denen zwei Pferde, aber eins hinter das andere gespannt ist. Alle diese Arten Fuhrwerke aber sind und rollen niedriger, auch scheinen die dazu paßlichern kleinern Pferde, Polaken ꝛc. beliebter und gesuchter, als hohe.

Unsre Elegants rauchen zum Theil ihre modischen Zigarren auf Promenaden z. B. im Jungfernstieg. Hier war ehemals der Johannis- und Michaelismarkt mit seinen Buden und Verkäufern. Seit einigen Jahren sind diese Märkte auf den Gänsemarkt hin verlegt. Die Buden nehmen mit jedem Jahre zu. In einer diesjährigen Bude steht ein schön

gar-

garnirter Peruckenkopf, mit einem (man will wissen, welcher Dame ähnlichen) Gesichtchen, und einer Inschrift dran: ich suche einen Liebhaber. Da ein Käufer auch ein Liebhaber ist oder heißen mag, so ist dieser Einfall nicht anstößig, und gilt der Perucke. Unter den fremden Buden-Inhabern, die den Johannis- und in dieser Zeit den Gänsemarkt besuchen und inne haben, macht Eckel aus Karlsbad mit seinen berühmten Stecknadeln, Dosen und Messern von mit Silber und Gold ausgelegtem Stahl gute Geschäfte. Auch die Braunschweiger Honigkuchenbecker und andere Beckereikrämer setzen ab und nehmen ein, wie alles, was hier für das Zungengelüste bäckt und verkauft.

4.

Aus Frankfurt.

Frankfurt, den 20 Juli 1801.

Sie erhalten hier die treue Copie von zwei zierlichen, kostumirten Französinnen, oder französirten Landsmänninnen, die ich vor einigen Tagen in einem benachbarten, dießmal sehr fleißig besuchten Bade zu bemerken Gelegenheit hatte. Meine erste Dame (Taf. 22) trägt eine sogenannte Coéffure à l'antique, ein Voile de Cheveux, eine Haartour über der Stirn an die Kopfhaare angebunden, wovon einzeln gekräuselte Haare (mèches) tief ins Gesichte fallen. Das Oberkleid ist von Florkrepp, welches den rechten Arm mit einem kurzen Puff-Ermel und die rechte Brust bedeckt. Es ist unter der Brust mit einem schmalen Bande gegürtet,

tet, läuft vorn nicht ganz herunter, hat aber eine lange, lange Schleppe. Auf der rechten Brust, und vorn herunter, von der Rechten zur Linken, geht eine Besetzung, wie Sie auf der Zeichnung sehen werden, von geflochtenen, schmalen Rosa-Atlasbande, mit weißem Ruban velouté eingefaßt; im Rücken läuft dieses neue Pariser Oberkleid (Tunique) quer über und bedeckt nur die rechte Schulter. Darunter wird ein weißes Tafftkleid getragen mit seidnen Tricot-Ermeln. Weiße Schuh mit Rosaband geschnürt.

Meine zweite junge Dame (Taf. 23) trägt eine platte goldene Kette schlangenförmig in die Haare gewunden; ein weißes Musselin-Kleid mit Spitzen garnirt, unter der Brust mit einem weißen Bande gebunden. Die Enden der Bandschleife flattern zur Linken lang herunter. Am Halse und an den Armen goldene Ketten, in den Ohren goldne Schlangen. Rosaseidne Schuhe mit weißen Bandschleifn.

IX.

Englische Modecaricatur.

Stiefelbüsten, oder ein paar wohlgeglättete feine Herren.

(Hierzu gehört die 24 Kupfertafel.)

Man kennt die Ballade von Göthe, wo aus dem niedrigsten und verworfensten Hausgeräthe auf einmal ein dienst-

fer-

fertiger und belebter Wasserträger hin und her springt. Warum sollte man sich nicht zuweilen in seinen fantastischen Träumereien die Zügel lassen, und sich einbilden, daß alle Geräthschaften um uns herum durch die Aufsetzung eines menschlichen Kopfs plötzlich in menschliche Wesen dienstbarer Natur umgewandelt und so der Bestand unsers Hausgesindes zu unsrer Bequemlichkeit und Lüsten beträchtlich vermehrt worden sey, ohne im geringsten unserer Kasse wehe zu thun. Man denke sich nur auf dem Rumpf einer Peitsche oder einer Flinte sogleich einen Kutscher- oder Jägerkopf aufgesetzt, aus jeder Streusandbüchse einen Schreiber, und aus dem Stockknopf einen Laufer hervorgewachsen. Und nun vollends bei den Damen, welche Bequemlichkeit, wenn aus den zarten Puderbüschelchen ein niedlicher Friseur, und aus dem Spatzierstöckchen oder Sonnenschirmstäbchen ein artiger Bedienter oder ein dienstfertiges Kammermädchen hervorspränge!

Doch lassen wir diese hohlköpfigen Phantasmen und gehn zur Wirklichkeit über. Hier auf vorliegender Caricatur sind 2 allerliebste Stiefeln wirklich in zwei allerliebste Londner Stutzer verwandelt worden. Leugne nun jemand noch die Metamorphosen! Im Museum des großen Antikensammlers Townley zu London befindet sich die holde Nymphe Clytie aus dem Kelch einer Glockenblume hervorsprossend*)! Auf dem schwimmenden Kelchen der ägyptischen Lotos

*) Man hat sehr schöne Gypsabdrücke von dieser herrlichen Statue, die aber zu erhalten sehr schwer hält. Ein solcher Abdruck steht im großen Vorsaale der Universitätsbibliothek in Göttingen.

Lotos ragt das Symbol des durch den Nil befruchteten Aegyptens, Harpocrates, hervor, und — auf zwei Stiefelschäften beliebäugeln sich freundschaftlich zwei hochberühmte Londner Stutzergesichter, würdig in den Annalen der Mode auf diesen Piedestalen aufgestellt zu werden!

Der schöne Kopf, der wahre Repräsentant der englischen Nationalphysiognomie in der Blüthe des männlichen Jugendalters, ist das zum Sprechen getroffene Portrait des Obersten Matthews, und der ihm zuwinkende mit einem spöttisch geöffneten Munde (with a sneer) hohnneckende Gegenkopf da des Hrn. Skeffington, des unzertrennlichen Gefährten und Gesellschafters des Obersten. Beides sind junge Leute von Stande und ansehnlichem Vermögen, beide sind unzertrennlich, und scheinen ihren größten Stolz darin zu setzen, daß sie in ihrer modischen Eleganz nagelneu (dashing) und in allen voran und ausgezeichnet erscheinen. Da sie durch ihre Verbindungen mit den Prinzen von Wallis und andern Oppositionsmännern selbst auch (wiewohl ganz unschuldig, da Politik gar nicht in ihrer Haustafel steht) zur Gegenparthei gerechnet werden: so ergreift der rüstige Vorkämpfer der Ministerialen, der witzige Zerrbildner Gillray, jede Gelegenheit, sie als Gegenstand seines lachenden Muthwillens aufzustellen, und es vergeht selten ein Monat, wo dieser satirische Geiselschwinger sie nicht auf die eine oder andere Art in seinen Meritentafeln zu verherrlichen suchte *).

So

*) Man sehe London und Paris, Vierter Jahrgang, die erste Caricatur, wo dieser Unionsklub abgebildet ist, und die Erklärung dazu St. 1. S. 76. 77.

So verfehlte er nicht, auch dieß treuverbundene Stutzerpaar in dem Unionsklub paradiren zu lassen, wovon er zu Anfang des Jahrs ein so charakteristisches Gemälde aufhing. Auf vorliegendem Blatte werden sie denn wegen einer ganz besondern Narrheit schon wieder zur Schau gestellt.

Diese beiden Muster von modischen Pflastertretern wenden unter andern eine unglaubliche Sorgfalt auf die möglichst vollkommene Glättung und Politur ihrer Stiefeln. Wenn sie in Newbondstreet oder St. Jamesstreet auf und nieder wandeln, sind ihre zierlich gedrechselten Waden mit einen wunderbar glänzenden, schwarzen Futteral umgossen, wozu man in der Sprache erst einen besondern Ausdruck erfinden sollte, da das Wort Stiefel viel zu niedrig und alltäglich ist. Dieses Raffinement der Stiefelglasur (denn Wichse scheint durchaus ein viel zu unedles Wort für diese Sache zu seyn) ist nun hier an diesen Stutzerrepräsentanten nicht bloß durch den Hauptgedanken: diese Pursche sind nur Kopf und Stiefel, sondern auch durch mancherlei Umgebungen und Nebendinge aufs Lächerlichste durchgenommen. Man sieht hier den ganzen Apparatus, den die Bedienten und Stiefelwichser brauchen, um den Stiefeln den außerordentlichen Glanz zu geben, worauf sich unsre Stiefelhelden so viel zu Gute thun. Welche Aufgebote von Werkzeugen, welche Improvements in den Schwärzungsmitteln, welche Versammlung von Farbengläsern und welche gründliche Quellenerforschung aus der höhern und niedern Chemie! Hinten angelehnt ruht eine besondere Abhandlung über Stiefelwichsen (Essay on blacking) und zwei respektable Quartanten sind im Nothfalle in Bereitschaft, alle Geheimnisse der Scheidekunst (chemistry) aufzubieten, um die Einschwärzungsspe-

spekulationen dieser Herren zu begünstigen. Ein Salzextrakt und eine köstliche Ananas-Essenz (Pine-Apple) stehn auf diesen chemischen Orakel. Weiter hinten stehn die verschiedenen Rezepte zur beliebigen Probe. Zuhinterst Herrn Broomhill's Rezept, etwas weiter vor: das Rezept des Prinzen (von Wallis nämlich). Ein boshafter Stich von Gillray liegt in dem vorn zerbrochenen Glase mit Schuhschwärze. Die Aufschrift sagt uns: es sey die königliche Schuhschwärze (royal blacking). Und warum ist gerade dieß zerbrochen? Die Herren da oben über den Stiefelschäften sind erklärte Anti-Royalisten. Also: bei ihnen ist alles, was des Königes ist und heißt, zerbrochen und geschändet! Selbst der Umstand darf nicht übersehn werden, daß der grinsende Skeffington mit seiner verdächtigen Faunen-Physiognomie dem schönen jungen Matthews auf den Fuß tritt. Hier ist also ein Activum und Passivum! Wer Gillray's ganze Bosheit kennt, wird ihn auch hier leicht auf die Spur kommen.

Die Unterschrift des englischen Originalstichs heißt: Ein paar geglättete junge Herren (A pair of polished gentlemen) und enthält in dem Worte polished statt polite gentlemen noch ein witziges Wortspiel.

So, lieben Leser, sehn also die Londner Stutzer von der feinsten Welt aus!

X.

X.

Erklärung der Kupfertafeln.

Taf. 22. Eine junge nach neuester französischer Mode kostumirte Dame in einer Coeffure à l'antique, voile de Cheveux genannt und einer Besetzung von geflochtenem Atlasband quer über dem Rock laufend, oben in den Modeberichten S. 452 beschrieben.

Taf. 23. Eine junge Dame mit einer goldnen Kette in den Haaren und in einer Musselinrobe nach dem neuesten Schnitt, gleichfalls oben S. 453 beschrieben.

Taf. 24. Stiefelbüsten, oder die schöngeglätteten Londner Stutzer. Eine englische Caricatur. Im vorhergehenden Artikel erläutert.

Inhalt.

I. Der gute Ruf. Ein dialogisirtes Sittengemälde. S. 397.

II. Berichtigungen über alte Moden und über Leipzig. 401.

III. Miszellen aus dem Reiche der Moden.

1. Aufgabe für Erfinder. 406.

2. Das altmodische Gesicht. 407.

3. Ueber lange Taillen und hohe Absätze. 408.

IV. Nachrichten aus Wien.

1. Wiener Kunstnachrichten. 3ter Brief. — Haydn's Jahreszeiten. — Schupanzig's Akademie im Augarten. — Die Königin der schwarzen Insel, neue Oper. — Achilles, komponirt von Pär. — Iffland in Wien. — Portraits. — Preisaufgaben der Akademie. 411.

2. Iffland in Wien. 424.

V. Theater.

1. Ueber Naumann's letzte Oper in Dresden und die Dekorationen dabei. 425.

2. Leipziger Theater. Ueber die Aufführung der Maria Stuart und der Räuber von Schiller. S. 428
3. Ueber das Theater in Frankfurt a. M. 436.
VI. Badechronik. Brief aus Carlsbad. 437.
VII. Künste.
1. Neue Zeichenbücher. 439.
2. Reinharts (in Rom) neueste Landschaft: der Sturm. 441.
3. Sitten und Gebräuche der Russen in St. Petersburg. 443.
VIII. Modenachrichten.
1. Aus Paris. 444.
2. Aus London. 448.
3. Aus Hamburg. 450.
4. Aus Frankfurt. 452.
IX. Die Stiefelbüsten, oder zwei geglättete junge Herrn aus London. Eine Caricatur. 453.
X. Erklärung der Kupfertafeln. 458.

T. 22



1801.





1801.



J. 24.


ESSAY
on
BLACK
ING.
Mr. Broomhills Recipe
The Princes Recipe
Pine Apple
CHEMISTRY
Holds Worths
Royal Blacking

1801

Journal
des
Luxus und der Moden.

September 1801.

I.

Gedanken
über
Kurzsichtigkeit,
nebst
der Geschichte eines Abends aus dem Leben des Baron von Myops.

Die Menschennatur kommt mir oft wie ein Berg vor, an dem die abspülende Zeit und ihre rastlosen Veränderungen jeden Tag ein Stück abreißen, während auf der andern Seite ein von selbst gebildeter Erdfang wieder neue Anlagen ansetzt. Wie sehr sich der physische Mensch seit einer langen Reihe

von Jahren verändert haben muß, läßt sich am leichtesten in einer alten Rüstkammer mit einiger Richtigkeit überrechnen, wenn wir dort die Harnische, Gewehre, die eisernen Netze, mit denen sich damals die Krieger, um sich unüberwindlich zu machen, über und über bezogen, die unsere jetzigen Manequins kaum aufzuheben vermögen, betrachten. Scheint es doch wahrlich, als habe seit jenen dunkeln Zeiten, wo Stärke des Körpers und Muth die ersten Tugenden des Menschen waren, die kräftige Hand der Veränderung ihre Allgewalt zu beweisen gesucht, als habe sie die Nationen nach und nach von einem Extrem zum andern herüber ziehen wollen, und so von Stufe zu Stufe, immer etwas mehr von der Körperstärke, die vielleicht zum Schaden einer feinern Organisation und Fassungskraft obwaltete, ermatten lassen, um den Menschen von Geschlecht zu Geschlecht immer weicher zu organisiren, seinen Geist immer gediegener zu machen und so statt einer kolossalischen Felsenmasse nur noch in Elfenbein unbegreiflich subtile Verarbeitungen zu liefern, mit einem Wort nach und nach Körper und Geisteskräfte in ein anderes Equiliber gegen einander zu bringen.

Völkervermischung, Veränderung des Klima's *), der Erziehung und Lebensweise und tausend Ereignisse, die schneller

*) Es giebt Landesstriche, wo die ältesten Leute durchaus behaupten wollen, das Klima habe sich sichtbarlich verändert, in ihrer Jugend sey ein schöneres Frühjahr, ein wärmerer Sommer und ein reiferer Herbst gewesen. Freylich könnte man muthmaßen, die alles verschönernde Jugend habe den

ler wirkten, stellen sich dem nachdenkenden Kopfe leicht in den Weg, um ihm das unter seinen Augen umher wandelnde Resultat leicht zu erklären, und ihn zu verhindern, sich einzubilden, er habe etwa nur ein Weilchen mit Gullivern geträumt, der uns so sinnreich in das allerliebste Lilliputter Land reisen läßt, wo 3000 Menschlein nöthig sind, um den runden Hut, den der reisende Europäer in diesem Lande fallen ließ, und doch von den Einwohnern als eine Landplage angesehn wurde, vom Fleck zu bewegen, und wie nachher

Spiegel zu dieser Zauberei gehalten; aber wundern muß man sich doch wirklich, wenn das Klima noch das nehmliche ist, wie sich die Dichter unserer Nation noch einfallen lassen könnten, den Maimond zum non plus ultra ihrer Wonne zu stempeln, der in unserm Klima wenigstens die 20 Jahre, die ich die Ehre habe ihn zu kennen, fast immer noch ein rauher Frostpatron, der viel versprach und wenig hielt und nur selten, wie im letzten Jahre des 18ten Jahrhunderts sich warm und blühend finden ließ. Mir deucht, eben aus unsern Dichtern könnten jene Alten einen Beleg für ihre Behauptung ziehen. Die neuern Dichter werden bald in Verlegenheit gerathen, weil alle Welt bemerkt, daß der Mai nur Titularwonne bringt, und also die falschen Lobreden für Kitzelreden gehalten werden könnten. — Anderer Nationen Dichter können hier zum Beweise dienen, daß man ihr Klima nach ihren ländlichen Beschreibungen abmessen darf. Selten besingt der italienische oder portugiesische Dichter den Mai. Die mittägliche Lage, wo die Natur früh den Dichter begeistert, läst dem April Gerechtigkeit wiederfahren. Sie singen vom Vago aprillo fiorito mese d'amore —

her eben dieser Reisende, unter den Kleinen ein großer Mann, zu einer Nation kommt, wo ihn ein Mädchen auf seinen Busen, so wie wir vielleicht ein Vögelchen beherbergen könnten, bei allen Verrichtungen in Haus und Feld mit sich herum trägt. Wer weiß, was sich noch mit der Zukunft und ihren Geschlechtern zutragen könnte! so denke ich oft, wenn ich mir meine verstorbene Vorfahren der großen Race denke und dann einen mitleidigen Blick auf mich selbst und die winzigen Körperchen in meinem Zirkel werfe, wo die Weibchen und Mädchen fast alle 4 Fuß und die Männlein vielleicht nur ein paar Zoll drüber haben mögen! Doch die menschliche Eitelkeit weiß mir bald einen Trost zu geben. Seht, sagt sie, was jene am Körper hatten, ist euch vermuthlich am Geiste zugesetzt, und da wird es sich finden, wer sich einst jenseits der schwarzen Fluten am besten befindet. Ohnedem ist ja hier eigentlich nur der Saal zum Karneval; da tobt man die 6 Wochen bald durch, wirft den Domino hinter sich und wäscht den beschmuzenden Staub gern ab — um in dem lieblicheren Sommerpalais längeres Quartier zu nehmen. —

Doch bevor wir dahin kommen, und da wir dermalen noch nicht Geist sind; so scheinen die Steuermänner des Nationalmarktschiffs, die Erzieher, die Sache wohlweislich überdacht zu haben, und es ist ihnen nicht entgangen, daß die gutgemeinte Erziehung unserer Großmütter, die das Kindlein und hernach das Menschlein vor der Luft, der Kälte und Anstrengung (wie jene Feye, die ihre schöne Prinzessin vor der Sonne tödtendem Stral in einer Karosse von Stahl durch die Welt fahren ließ, um ihr Bewegung zu verschaffen) zu verwahren suchten. Die erste Ursache der

ver-

veränderten Körperkräfte bei der noch lebenden Generation sey, weil man dem Uebel, das aus Verweichlichung entstand, schnell Einhalt thun wollte. Freilich griffen mehrere zu solchen heroischen Mitteln, daß bei ihnen wie bei Gilblas Doktor Sangrado das Heilmittel viel übler als die Krankheit wurde; das kalte Bad, die unzeitigen Abhärtungen und Luftaussetzungen führten manches Geschöpf zum Orkus, und kommt jemals einer von uns, wie einst Ulysses oder Aeneas, von jenen Gegenden zurück, und liefert uns eine neue geographisch-statistische Beschreibung der Himmelsquartiere (die zu liefern man sich auf Pränumeration schon anheischig machen könnte): so wird gewiß da noch mancher Marterbehälter neben den Selbstmördern, Dieben, Verliebten u. s. w. für Wunderdoktoren, unvorsichtigen Neuerungsaposteln, ungeschickten Erziehern ꝛc. die eine neue Karte von Sündern ausmachen, zu beschreiben übrig seyn. — Aber so wie bei jeder Verbesserung und Umwälzung unmöglich gleich das Beste an den Platz eines Uebels ausgefunden werden kann, weil es meist in der Mäßigung schöner Mitte liegt, so konnten doch nur auf diesem Wege die Fingerzeige zu einer zweckmäßigern Erziehung gegeben werden, durch welche dahinaus gearbeitet würde, den zukommenden Geschlechtern die edelste aller Gaben: Mens sana in corpore sano, zu verschaffen. Jede Veränderung, jeder Versuch wird in Ewigkeiten auch jedesmal andere Resultate hervorbringen und so wird auch bei der größten Vorsicht unter andern Umständen jedesmal die Menschennatur im einzelnen ver-, ge- oder überbildet zu werden Gefahr laufen, die vielen Einzelnen werden wieder das große Ganze ausmachen und die Vortheile oder Nachtheile bestimmen, die einer künftigen Generation von unserer

Auf-

Aufmerksamkeit im Erziehungswesen zu Theil werden soll. Aus diesem Grunde sollte kein Menschenkind, aus welcher Klasse es sey, vom Stapel laufen, ohne einen gewissen Grund von natürlichen vorurtheilsfreien Begriffen über Erziehung mit in die Welt hinüber zu nehmen, da wo er sich ansiedelt. Keine Vorurtheile kleben so fest als die durch Erziehung eingesogen wurden, keine Art von Aufklärung verbreitet sich im gemeinen Leben so langsam unter dem eleganten und niedrigen Pöbel als die-, die gegen einmal gefaßte Gewohnheiten und Meinungen anstoßen. Darum bin ich überzeugt, daß vorurtheilsfreie mit offenen gesunden Sinnen begabte Menschen sich eine Pflicht daraus machen müssen, nie aufzuhören, die Felsenmassen des Vorurtheils nach und nach zu unterminiren, und da wo es selbst von geringem Belange zu seyn scheint, die neben ihnen Stehenden auf kleine Nachtheile aufmerksam zu machen, die auf irgend eine Weise verbessert werden können. Jeder trage nur ein Scherflein herbei und es wird schon eine schöne Summe herauskommen.

Da ich einmal in Yorik'scher Laune bin, so will ich ein Register der verschiedenen Körperschwächen und Gebrechen machen, die das Alterthum den Vorzug hatte nicht an sich zu tragen, und hingegen wieder andere, auf die wir Verzicht thun mußten, daneben halten. Ich glaube, es könnte einen herzbrechenden Ueberblick gewähren, bei dem wohl noch mancher Nebenvortheil für die Zukunft auszumitteln wäre. Doch jetzt soll es mir genügen, nur von einem Gebrechen zu reden, das unsere Voreltern gewiß nicht so häufig unter sich kannten, als ihre ausgearteten Enkel.

Ich

Ich meine die große Augenschwäche, welche theils so häufig Augenkrankheiten, aber noch häufiger solche Menschen, die man mit dem griechischen Worte noch jetzt Myopen nennt, hervorbringt, die an und für sich wohl gesunde Augen haben, auch in der Nähe sehr gut sehen, aber auf zwei Schritte die Gegenstände, deren wandelbare Form einigen Zweifel erregen, nicht mehr erkennen können. Sollte dies Uebel, diese große Unvollkommenheit des edelsten Theils unsers Kopfs wirklich dem Alterthum so eigen gewesen seyn, wie er es uns ist? Ich zweifle daran und das zwar mit Grund. Vormals pflegte eine Brille nur das Attribut des Alters zu seyn, wo die abnehmenden Naturkräfte die Kunst aufboten und sich auf diese Weise durch Optik ein schönes Vorrecht ersetzten, daß sie ohne diese mit der fliehenden Jugend aufgeben mußten.

Es wird nicht viel Mühe kosten, um auszufinden, wo eigentlich der erste Grund zu dieser Kurzsichtigkeit, die unserm Voreltern unbekannt blieb, liegt. Die Augen des überall thätigen Theils des Menschen, sein durchaus organisch-geistigster Zuführungs-Theil verhält sich, meiner Meinung nach, wie unser ganzer Körper zu jenen Körpern der stärkern nervigtern Vorfahren. Mit der emsigern Anbauung des geistigen Terreins, wo das Auge als Mittelsmann die größte Rolle spielt, hat der körperliche Theil gelitten. Es giebt ganz sicher bei jeder Anstrengung eine Art die Kräfte zu schonen oder früher aufzureiben. Daß das Auge ganz eigentlich zu den Theilen gehöre, deren Kräfte durch langsamere oder schnellere Benutzung früher oder später geschwächt wird, beweißt sich durch den Umstand, daß die weniger angestrengten Augen unserer Vorfahren die Brille im Alter

nur

nur als ein Hülfsmittel gebrauchten, und die Annäherung des Alters besonders durch die Abnahme der Augen verspürten, sie gingen sparsamer mit der Sehkraft um und erhielten sie länger als wir, die wir in jedem Verstande geschwinder als sie leben. Das Auge ist gleich der großen Chaussee in einem Lande, die zu der großen Handelsstadt, dem Verstande, und ihren Marktplätzen führt, alles was zur Messe nöthig ist, muß überhaupt die Kunststraße passiren; und ob nun gleich manche Materialien durch die weniger frequentirten Handelskanäle der Ohren, Nasen und andere Sinne zugeführt werden, so darf sich der Landesherr doch eben nicht wundern, wenn jene früher als diese ruinirt wird.

Von dem frühesten Jahren an, wenn die Kinder kaum ihre Sprache reden können, wird ihnen schon der Bücherkram vorgelegt. Statt im Buche des Natur die Organe zu stärken, wird vom a b c angefangen, diese Kurzsichtigkeit, die man so oft verwünscht, zu bewirken. Das, was Rousseau über die stärkere Stimme der Landleute sagt, ist auch auf die Augen anwendbar — sie reden laut und vernehmlich, ihre Rede ist in Ansehung des Tons für des Städter Ohr kolossalisch, denn in dem Felde, auf dem Hofe und da, wo sie ihr meistes Wirken umhertreibt, müssen sie sich von fern den ihrigen verständlich machen. So geht es auch mit den Augen, denen das Ziel immer in der Entfernung gesteckt wird. Aber dem Stadtkind legt der Erzieher das Buch ganz nahe unter die Augen, sein Schreibpapier bestimmt ihm auf immer seinen Gesichtspunkt in der Kindheit, der sich späterhin immer mehr verengt. Wahrlich es würde nicht überflüssig seyn, wenn Eltern und Erzieher

zieher besondere Uebungen mit ihren Kindern vornähmen, deren Zweck die möglichste Erhaltung des scharfen Gesichts wäre. Denn so oft ich Versuche hierüber anstellte, so kam mir noch nie ein Kind vor, das mit gesunden Augen begabt in seinen 4, 5 oder 6sten Jahre das was man kurzsichtig seyn nennt, gewesen wäre. Von Periode zu Periode sollte man die Augen des lernenden Kindes üben weiter in die Ferne zu sehen, ihnen Kupferstiche, Bücher, Schrift anfänglich vielleicht ziemlich nahe, um sie erst zu prüfen und zu stärken, vor die Augen stellen, dann aber je nachdem es ihren Kräften angemessen wäre, von Woche zu Woche den Gegenstand ein paar Zoll weiter entfernen, und sich dann oft mit deutlicher Aussprache und wohlgehaltenem Tone das vortragen lassen, was sich dem Auge des Zöglings darbietet. Dergleichen Uebungen für die Jugend würden dem Uebel der Kurzsichtigkeit gewiß für die Zukunft abhelfen, ohne jedoch dem Gesichte in der Nähe, so wie es einige befürchten, zu schaden. Denn die schriftlichen Uebungen, die man doch nie weiter als die Länge des Arms vom Auge entfernen kann, werden immer das Gesicht in der Nähe üben.

Wenn das frühe Lesen und Schreiben den Kindern, so wie es meist getrieben wird, wenn das Kind vor einem hohen Tische um sich nicht zu bücken steht, den entschiedendsten Nachtheil für die Augen hat: so wird dieser nun mit jedem Tage, den der Jüngling und die Jungfrau an ihr Leben ansetzen, vermehrt. Mit jedem Tage häufen sich die Korrespondenzen, die tausend Bücher zum Nutzen und Vergnügen, die Nachtwachen, die Musikalien, die Feste beim hellen Kerzenflimmer, die feinern Arbeiten der Stickerei,

Ma-

Mahlerei, die erhitzenden Ergötzungen, auf die nicht selten schnelles Erkälten folgt; Dinge, von denen allen unsere mäßigern Ahnen wenig wußten. Hierzu gesellt sich noch die verderblichste aller Gewohnheiten — als wollten durchaus die Menschen aus der nützlichsten Erfindung Gift saugen — die früher und auch da, wo es nicht nöthig ist, aus Bonton und Nachahmungssucht Lorgnetten, Perspektive und Brillen zu gebrauchen befiehlt, die vollends die fernsehendsten Augen zur Kurzsichtigkeit zwingen. — Solche Nachtheile aus einen Vortheil zu erzwingen, verstand wahrhaftig das Alterthum nicht! Wo sah man je in vorigen Zeiten einen blühenden Jüngling seiner schönen Gebieterin mit der Lorgnette nacheilen, wo einen tapfern Ritter mit der Brille auf Thier- oder Menschenjagd seinem Feind auflauern? Die Ritter und Mannen jener Burgzeiten faßten schneller mit den leiblichen Augen ihren Raub als heut zu Tage die Nachkommen mit allen Bewaffnungen und Krücken des Kunstmechanikus versehn. Ihre Hausfrauen und Töchter giengen nicht mit Perspektiven auf die hohen Wachtthürme, um in der Ferne zu erspähen, ob der Geliebte, ob der Vater käme; ihre schönen Augen verstanden weniger mit den Romanen zu liebäugeln. Aber dafür hatte sie die Schärfe des pfeilschnellen Falken. Griechen und Römer giengen nicht mit Guckgläschen, die ihnen den Gegenstand verdeutlichen sollten, in ihre Theater. Freilich waren auch ihre Masken ein für allemal für jeden Karakter bestimmt. Weder sie noch ihre Töchter nahmen Theil an der feinern Mimik irgend eines interessanten Zöglings Thaliens, dabei suchten sie noch nicht im Schauspiel die Cicisbeen und ihre Blicke zu belauern, welches heut zu Tage oft der Fall mit unsern Damen im Schauspielhause seyn soll. Man weiß aus Erfahrung, wie

miß-

mißlich in diesem Punkte das Augengeschäft durch Hülfe eines Glases von statten geht, wenn nemlich ihre wachsame Liebe (wie das bei dem größern Theile des schönen Geschlechts der Fall seyn soll) von furchtsamer Art ist, und die Richtung der gewaltigen Doppellorgnette jedesmal den glattzüngigen Nachbarn eine Anweisung auf den bestimmten Gegenstand giebt, der die besondere Theilnahme eines Kurzsichtigen reitzt. Ich habe es oft beobachtet, mag auch der Myops noch so manche kleine Kriegslist gebrauchen, so wird doch selten irgend wohin seine Lorgnette gerichtet, daß nicht ein nachbarlicher Falke mit Krokodillen-Natur den Ideen- und Empfindungsgang des Lorgnirenden abgepaßt und ihn nach Befinden der Umstände auf seine Weise gemodelt hätte, eine Gefahr, die man bei eignen Guckgläsern, den Augen, nicht zu fürchten hat, die mit einem Blick alles überflügeln, bemerken, erforschen und davon tragen. Das Theater ist der eigentliche Ruin der Augen, und hier, wo der Glanz des Lichts, der Optik, der Mahlerei, der Mimick und Pantomime sich so reizend die Hand bietet, uns zu erblinden, wo es wirklich zum grotesken Bonton gehört, mit aufgestütztem Arm den Dolch auf seinen nächsten Nachbar zu richten, um ihm die Seele aus dem Gesicht zu lesen und seiner Forschungssucht Nahrung zu bringen, wo ein Hauptgenuß darin gesucht wird, den Status in Statu oder die Komödie in der Komödie zu sehen; hier muß nothwendig die schwere Frage gelößt werden, wodurch man sich entscheidet, lang und wenig, oder kurz und viel sehen zu wollen?

Der Mensch ist ein sehr eitles Geschöpf, denn er pflegt sich jedesmal in das zu verlieben, was ihm zu eigen geworden

worden ist. Diese Bemerkung konnte mir nicht entgehen, als mir einige Kurzsichtige gewisse Gründe beizubringen wußten, durch die sich wirklich behaupten ließe, daß an dem großen Uebel der Kurzsichtigkeit noch manche Seite des Vortheils auszufinden sey, die man nicht sogleich fasse, wenn man sie mit Verwerfung anblickt. Hören wir auch diese Teufelsadvokaten.

Der Kurzsichtige übersieht oft Häßlichkeiten, die den scharfblickenden Menschen sehr unangenehm berühren. Von den Blattern zerrissene Gesichter scheinen ihm glatt, Damen, deren Busen und Wangen mit Bleiweiß und Zinnober getüncht sind, zeigen ihm Lilien und Rosen. Das kupferichte Gesicht einer Kränkelnden zeigt ihm Gesundheit und Fülle. Graue Haare unter braune Locken gemischt, reden nicht zu seinem Auge; bei allen Naturansichten gewinnt der Kurzsichtige ungemein. Er vermißt nur die Mignatur-Vereinzelungen, wo nicht allein das scharfblickende Auge jedes Blatt, aber auch noch jede Einkerbung des Blatts mit fassen muß, er gewinnt die Haltung des ganzen Gemähldes. Denn bei den Ansichten der Natur trifft es sich wie bei der Beschauung der Werke des Pinsels, die nur in gewisser Entfernung im wahren Lichte gesehen werden. Außerdem arbeitet die liebenswürdige Mahlerin, zu der selbst Claude Lorrain, Raphael und Correggio in die Schule gehen mußten, die Phantasie, gern und am schönsten im Helldunkel. Niemand thut es hierin dem Kurzsichtigen zuvor, der täglich Gelegenheit findet, seine Phantasie in immer verschönernder Regsamkeit zu erhalten, denn jeder Gegenstand der Naturansichten und alles dessen, was nur einigermaßen zum Kunst- und Schönheits-Sinne redet, weckt

bei

bei dem gebildeten Kurzsichtigen, der einen besonders reichen Schatz von Vorstellungen hat, eine Reihe von Erscheinungen, die ihm die Wirklichkeit in ihrer oft sehr prosaischen Gegeneinanderstellung nie bieten kann. Ein paar graue Steine vom Zufall gegen einander geworfen, die der Landmann durch ein schwankendes Bret über den Bach verband, eine alte Ruine, eine häßliche Bauernbirne hinter den schmutzigen Hämmeln, sind ihm Römische Wasserleitungen, Teufelsbrücken und Geßnersche Daphnen. Der Kurzsichtige ist ein immer fertiger Dichter. Wenn es wahr ist, daß Dichter Herrn der Schöpfung sind, und sich in ihren Gedichten ein Glück bilden und ersetzen können, das ihnen die kahle Wirklichkeit nie bietet; so muß es auch wahr seyn, daß Kurzsichtigkeit auf gewisse Weise glücklich macht.

Freilich hat der Dichter noch etwas zum Voraus, das der Kurzsichtige nicht erreichen kann; seine Verschönerungskunst erstreckt sich nur auf die physische Welt und ihre Gegenstände, während der Dichter sich in seine leblose Schöpfung auch noch eine idealische Menschenwelt zu zaubern vermag, die doch eigentlich das Glück eines fühlenden und denkenden Menschen ausmacht. Indessen ließe sich doch noch etwas im moralischen Fache zu Gunsten des Kurzsichtigen hier beibringen. Denn gesetzt, ein kurzsichtiger Mensch wäre in der Lage, die Launen eines grießgramen Obern zu ertragen, der die Gewohnheit hätte, in seiner Mimik tausend Abstufungen von feindseligen Leidenschaften zu äußern, so würde der Nichtsehende durch das Ignoriren dieser Unarten viel gewinnen und in solchem Falle könnte das schwächere Auge oft der wirkliche Beschützer häuslicher Ruhe werden. —

Doch

Doch wenn ich mich habe verleiten lassen, hier die Vortheile eines Uebels, dem ich so gern abgeholfen sähe, aufzuführen, so geschah es blos um meinen Gerechtigkeitssinn zu beweisen. Jetzt ist es nicht mehr als billig, die Rollen wieder umzutauschen und noch ein Wort über die nächsten Nachtheile einer Kurzsichtigkeit zu sagen, die meist eine Folge der nachlässigen Behandlung dieses Punktes in der Erziehung, weit seltener aber eine Versäumniß der Natur genannt zu werden verdient.

Kurzsichtigkeit, ich behaupte es, raubt dem Menschen alle Haltung, ja sie giebt seinem Karakter und seinem ganzen Wesen eine falsche Richtung. Niemand ist der Gefahr mißverstanden, unrecht beurtheilt und mißbraucht zu werden so ausgesetzt, als eben der arme Myops. So wie der junge Mensch, der von seinen Begleitern ewig getadelt wird, tausend Tölpeleien begeht, die einzig und allein die Folge der Angst etwas Linkes, das Tadel verdient, zu thun sind; so giebt das Bewußtseyn, sich nie auf seine Augen verlassen zu dürfen, dem Menschen eine Unbestimmtheit in dem was er thun oder lassen sollte, eine Schüchternheit, die, wie er wähnt, ihn abhalten soll, zu wenig oder zu viel zu thun, und die gerade die Ursache aller der Mißgriffe und kleinen Tölpeleien im gesellschaftlichen Verkehr wird, die einen sonst ganz frei und gut gehaltenen Karakter unter den Druck des Lächerlichen bringt, den zu ertragen der ernste Mensch oft nicht Muth genug hat. Wie unendlich vielen Mißgriffen, Verwirrugen und Unannehmlichkeiten ernster und lächerlicher Art ist nicht täglich der arme Kurzsichtige unterworfen, und gehört nicht eine besondere wohl überlegte Karakterstimmung dazu, seine Person allem diesen zu entziehen?

Es

Es ist heut großer Thee bei Zaninen, der liebenswürdigen Sängerin. Baron Myops ist auch dahin geladen und steht eben im Begriff, seine Toilette aufs eleganteste zu machen. Der Bediente bringt dem geschäftigen Herrn die Kleidungsstücke aus der Garderobe, überläßt aber nun die Anlegung ihrem Eigenthümer, um indessen den Schreibtisch, auf den der junge Herr, als er seiner Geliebten für das Geschenk einer gestickten Brieftasche schriftlich danken wollte, das Dintenfaß statt dem Sande über Dank und Geschenke ausgegossen hat, in gehörigen Reinigungsstand zu setzen. Der junge Herr kleidet sich an; doch schämt er sich im Beiseyn des Bedienten die Lorgnette herauszuziehen, um dem Spiegel gegenüber eine Musterung seiner selbst anzufangen. Nöthig wäre es doch gewesen; dann hätte er leicht bemerkt, wie ihn der nachlässige Friseur Sommer und Winter, Kunst und Natur auf dem Kopf vereinigte, indem er ihn auf einer Seite puderte, auf der andern aber die Haare in schwarzen Sanskülottismus stehen ließ. Wäre der Vorfall des Morgens passirt, so hätte es ihm einen unangenehmen Verweis des Präsidenten zuziehen können, dessen Pflicht in militärischen Staaten es seyn soll, nicht allein über die Innenseite der Untergebenen sondern auch über ihre Oberfläche zu wachen, und so zum Beispiel einen armen Baron Myops im Militär für einen zu langen Zopf oder zu kleine Locke, im Civil für eine dicke Cravatte oder spitze Schuhe durch einige Tage Absonderung von der Gesellschaft in irgend einem Staatsgefängniß Gelegenheit zur Ueberdenkung solcher Staatsverbrechen zu verschaffen. Durch einen Blick mit der Lorgnette hätte er bemerkt, wie die Wattenunterlage seines Halstuchs auf der einen Seite blos steht und beurkundet wie lügenhaft die Männer sind, wenn

sie

sie der Gesellschaft weiß machen wollen, sie seyen Cretins, und wie nachlässig der Rock ausgekehrt sey. Könnte Herr von Myops nur einigermaßen sehen, so würde er nicht den einen seidenen Strumpf links angezogen, nicht ein von ohngefähr auf dem Tisch liegendes zusammengefaltetes Handtuch statt des parfümirten Batistschnupftuchs eingesteckt haben — Er ist fertig und geht — unterwegs geht es noch ganz glücklich durch mehrere Straßen, in denen er zwar einige Grisetten sehr ehrerbietig grüßt, weil er glaubt, seine Bekanntinnen zu sehen und dem Landesherrn im Oberrock fast auf die Füße tritt, weil er ihn für einen unbekannten Offizier übersieht, bis daß er endlich am Marktplatz ins Gedränge geräth. Ein Mann von ihm bekannt scheinender Gesichtsbildung bleibt nahe bei unserm Barone stehen. Dieser glaubt seinen Dutzbruder zu sehen, schüttelt ihm die Hand und sagt; nun Brüderchen, kommst du auch zu Zaninen? — ich bin seit einer halben Stunde in der Stadt, und als Fremder — beschämt zieht Myops den Hut, bemerkt aber nicht die wasserreiche Gosse, der ihn die Verbeugung nähert. Nur durch einen gewagten Sprung um die Ecke, kann er der dringenden Gefahr für seine seidenen Strümpfe und dem lächelnden Fremden entrinnen. Aber, o Unglück! der Sprung war das, was oft der Entschluß bei dringenden Gefahren ist, ein Uebergang von der Scylla zur Charybdis. Wer konnte denken, daß hier eine Höckerin ihre verfaulte Bude aufgeschlagen habe und für die entrichteten Abgaben an den Staat an der Ecke der Straße ein Stein des Anstoßes für einen Kurzsichtigen werden könnte? Mit einem Wort, der arme Myops hatte mit dem heftigen Seitensprung an die lahme vierbeinige Bude eines keuchenden alten Weibes dergestalt gestoßen, daß die

Aepfel

Aepfel und Zwiebeln auf die Straße gefallen, und da theils von müßigen Kindern geraubt, theils von der Gosse weggeschwemmt wurden. Die Kinder lachen, das Weib schreit und schimpft, und Myops nur halbahndend, was er hier für Unglück angestellt, rettet sich so gut er kann in das Hotel, wo man ihn erwartet. Er tritt endlich, außer der Geistesstöhrung, ziemlich wohlbehalten in den Thee-Sallon, nachdem er zwar die Bedienten in den Vorzimmern einen nach dem andern für den Herrn des Hauses salutirt hat — denn Freiheit und Gleichheit hat ja die Livreensucht gemindert, der Herr und Diener tragen nicht selten den nemlichen Frack und Tituskopf — aber nun geht eigentlich das wahre Drangsal für einen Kurzsichtigen erst recht an. Denn Sie begreifen wohl, meine Lieben, daß es unmöglich ist, vor der Thüre stehen zu bleiben, um nun seinen Tubus auf das Chaos der Gesellschaft zu richten, und ein Mann von Welt muß doch natürlicher Weise unter diesen ambulirenden Herrn und Damen die Hausfrau heraus zu finden wissen. Billig wäre es, die Hauskönigin säße bei solchen Vorfällen auf einer Erhöhung, die man den Gesellschaftsthron nennen könnte. Zum Unglück ist Zanine eins von den unbedeutenden Figürchen, von denen alle Zirkel wimmeln. Ach! seufzt mein Myops, wenn doch die Damen so wie wir Männer, nur noch eine Beständigkeit in ihrer Form behielten, so könnte sie doch wenigstens der Kurzsichtige an Bewegung, Stellung und Haltung erkennen; aber so ändern sie sich von Kopf bis zu Fuße wie ein Proteus von Tag zu Tage im Ganzen und Einzelnen ihrer Formen! Der Theil der heut eine Fläche war, wird morgen eine eine Höhe; was gestern blond schien, wird heute schwarz; wo morgen eine Bekleidung getragen wurde, entsteht über-

morgen eine Blöße und so entsteht nicht selten für den Kurzsichtigen ein Zweifel über die bekanntesten Dinge und Personen in Vorfällen, wo es wahrhaftig nicht einerlei seyn kann, mit wem und mit welchem Theil man sie verhandelt.

Unter diesen Stoßseufzern gelangt endlich mein junger Herr bis zu einer Gestalt, die ihm ungefähr der Hausfrau ähnlich scheint. Er beugt sich ehrerbietig, doch bemerkt er noch frühzeitig genug an dem Stillschweigen der Dame, bevor er ihr ein Wort gesagt hat, beim Aufblicken, daß er sie auf den Rücken gegrüßt und daß die Hausfrau vermuthlich hinter dem Theetisch zu finden sey. So segelt er dann mit frischem Winde, wie ein Schiffer, der sich bewußt ist, auf offner See keiner Klippe zu begegnen, auf den Theetisch los. Sie haben befohlen, meine Gnädige — das ich nicht wüßte, antwortet schalkhaft die Theeeinschenkerin, ich pflege selten zu befehlen — aber Sie suchen gewiß die Hausfrau, mein Herr? Dort steht sie. Denn um desto freier die Unterhaltung der Gesellschaft würzen zu können, hat die Freundin der Freundin das Theegeschäft übertragen. —

Nun geht beinah eine Stunde alles gut, denn es fällt wenigstens nichts vor, das dem ganzen Zirkel kund thäte, daß ein Myops ein geplagtes Wesen in der ganzen Gesellschaft sey, bis zu dem kleinen Umstande, wo der höfliche Baron einigen Damen, vor denen er im Zirkel steht und plaudert, in dem Wahne sie sey ausgetrunken, die volle Nektarschaale mit Gewalt aus den Händen winden will, um sie dem Cabaret der saumseligen Bedienten zuzutragen. Die Damen beweisen ihm zwar lachend, sie wollen sich nicht wie Sancho-Pansa von seinem Doktor von den vollen Schüsseln

ab-

abwenden lassen; aber bei diesem Kampfe hat mein unglücklicher Protegé einer Nachbarin den Nektarthee in den Schooß gegossen. Um dem Schaden Einhalt zu thun, greift er in die Tasche, will sein Schnupftuch zur Hülfe nehmen, und zieht ein langes Handtuch vor den Augen der halb lachenden, halb grämelnden Gesellschaft heraus.

Das Konzert beginnt; die holde Stimme Zaninen's soll beim Fortepiano ertönen, aber, o Himmel! was muß ich bemerken — auch sie gehört zu den Halbblinden und klagt, daß ihr der Himmel in seiner Güte zu der Gabe eines Orpheus nicht auch noch das Geschenk eines Lynceus gesellte! Zanine versteht es selbst am besten, die Begleitung einer Partitur ihrem empfindungsvollen Gesange unterzulegen und hierdurch ihren Accenten den herzdurchdringenden Ausdruck, die wahre Haltung zu geben, die einzig ein Gemälde in der Malerei wie in der Musik vollenden kann, die aber leider so selten vom Accompagnateur und noch weit seltener von einem ganzen Orchester, die in diesem Fache so oft zum Schaden der Sänger und des Zuhörers ein musikalisches Skandal geben, beobachtet wird. Was ist zu thun? Zanine greift zur Kunst, wo die Natur nicht zulangt, das ist ja ächt weibliche Wissenschaft, die freilich in den meisten Fällen auf Eitelkeit, hier aber gerade auf ihre Abwesenheit oder Eingeschränktheit hindeutet. Sie setzt eine Brille — eine häßliche Brille auf! Und anstatt wenn die Anmuthige vor ihrem Fortepiano oder Harfe singt und durch die ausdrucksvollen Mienen, zu denen der Gesang ganz natürlich ihren sanften Zügen Veranlassung bietet, unser Ohr und unser Auge in schwer zu entscheidenden Streit zu bringen, liefert uns das liebe Ge-

sicht einen unangenehmen Kontrast der Affekte — eine Caricatur!

Zanine setzt sich an das Instrument; sie wünscht, daß man ihr die Blätter der Partitur umwende, während sie mit Singen und Spielen beschäftigt ist. — Wollen Sie die Güte haben, Herr von Myops — ich weiß es, Sie sind musikalisch — Wer kann da Nein sagen! Im Anfange geht alles ziemlich gut, beim Recitativ hilft sich die Sängerin allenfalls selbst, wenn der Gehülfe nicht gleich bei der Hand ist. Nun geht das Largo an in der schönen Szene von Zingarelli ah tu mi sei ingrato. Mit Hülfe seiner Lorgnette und der angestrengtesten Aufmerksamkeit dreht Myops die Blätter um, zumal wenn die Sängerin jedesmal mit dem Kopfe winkt; — aber nun folgt ein Allegro furioso: Zanine braucht alle Finger zum Accompagnement, alle Blicke für die eilenden Noten, und alle Gedanken für den Vortrag der raschen Poesie; da dreht mein Myops immer schlechter um, bald zu spät, bald zu früh, die Bewegung wird rascher, er verschlägt mehrere Blätter auf einmal, bringt sich und die nicht mehr zuwinkende Sängerin aus dem raschen Gleichgewichte des Taktes, sie will den Fehler der doppelt umgeschlagener Blätter in größter Eile wieder gut machen, die Finger der beiden handelnden Personen begegnen und verwirren sich, die Partitur fällt vom Pulte, Myops will sie ergreifen, wirft aber Pult und den Leuchter mit der Wachskerze auf der Sängerin Arm, alles wird gestört, die Gesellschaft beklagt den Unfall, während sie in ihrem Sinne den Baron Myops für einen Tölpel hält. Er selbst ist über sich und die Umstände verdrießlich, und Zanine, die selbst die Unannehmlichkeiten eines kurzen Gesichts

kennt,

kennt, die sehr wohl weiß, wie so Manches dem Myops mißräth, wie so oft er für stolz, unbedachtsam oder ungeschickt in der Gesellschaft gehalten wird, hat noch obendrein alles aufzubieten, um dem armen Scheim zu trösten und den verbrannten Arm für unbeschädigt auszugeben. —

Nun frage ich, ob diese Fragmente aus dem Elend eines Kurzsichtigen nicht hinreichen sollten, jeden, theils auf die Verminderung dieses Uebels, theils auf die Mittel aufmerksam zu machen, durch welche schon Kurzsichtigseyende Erleichterung erhielten, ohne sich jedoch durch das häßliche dem Schönheitssinne so hart beleidigende Medium einer Brille, deren Stahlarme jetzt oft die Schläfe eines blühenden Mädchens umklammern, zu versündigen? Sollte es nicht möglich seyn, oder hat man vielleicht schon eine Erfindung, die, ohne die Häßlichkeit der Stahlarme einer Brille zu haben, die Gläser in der Form eines Auges durch irgend eine leise Federkraft vor das Auge befestigte, so daß außer dem Glanze des Glases selbst weiter keine Machinerie vor dem Auge, der Stirn oder Schläfe zu entdecken wäre? Hat es die Kunst ja doch so weit gebracht, selbst einäugigen Menschen ein zweites Auge zu verleihen, ohne daß man es eben von Außen bemerkte, wenn der Mangel an Leben es nicht verriethe; wie sollte es da an der Möglichkeit fehlen, den Kurzsichtigen ein Mittel zum Scharfsehen aufzufinden, durch welches die andern Züge des Gesichts nicht zugleich verstellt würden? Es könnte gewiß durch eine solche Erfindung einem dringenden Bedürfniß abgeholfen werden; oder sollte vielleicht etwas Aehnliches schon erfunden seyn, so wird die Bekanntmachung dieses Hülfsmittels im Moden-Journale sehr vielen Mitglie-

dern

dern der großen Familie der Myopen äußerst willkommen seyn!

II.

Musterkarten modischer Konversation *).

(Die Szene ein öffentlicher Lustgarten.)

Julie. Rosette. Ferdinand.

Julie.

Hier auf der Terrasse, liebe Rosette, ist mir's zu bunt und voll. Die Menschen drängen sich um und mit einander, mustern und kritisiren und sifflíren, wo sie etwas finden, das an andern anders sitzt und steckt, als die Mode oder die Eigenliebe der Kritiker will. Gehn wir dort den durch Gebüsch am Berge herab bis ins Thal sich schlängelnden Weg.

Rosette.

Wie gerne! dort unten können wir die Nachtigall hören, die hier oben vor den Waldhörnern der Musikanten und den Geräusch der Menge nicht zu Wort kommen kann.

Julie.

*) S. April, November 1800 und August 1801 dieses Journals.

Julie.

Wir plaudern dort unten ruhiger.

Ferdinand.

Darf ich auf die Ehre, Sie, meine schönen Freundinnen zu begleiten, Anspruch machen?

Julie.

Sie dürfen's.

Ferdinand. (zu Julien.)

Lassen Sie uns das Gespräch von gestern wieder anknüpfen. Rosette ist Ihre Vertraute und die meinige,

Julie.

Sagen Sie mir doch, wird uns die H — ch ihre Blanka noch einmal spielen?

Ferdinand.

Sie weichen mir aus, aber vergebens. Wie konnten Sie, liebe Julie, an dem zweifeln, was ich Sie gestern auf das Heiligste versicherte?

Julie.

Bin ich denn durchaus verpflichtet, zu glauben, daß Sie mich lieben, weil Sie mir es sagten?

Ferdinand.

Meine Bemühungen, Ihnen zu gefallen, meine Schwüre, meine Augen, Ihre Schönheit, Ihre Reize, das alles sollte Sie von der Aufrichtigkeit meiner Betheurungen überzeugen. Sie schweigen? Reden Sie mir das Wort, Rosette.

Rosette.

Laß hören, Julie, was sagen erstlich deine Reize, und was verbürgen sie?

Julie.

Lassen wir die aus dem Spiel. Sie sagen mit plattersdings nichts, was ich anhören mag. Hätte ich keine andre Garantie Ihrer Aufrichtigkeit, Ferdinand, ich traute Ihnen gar nicht.

Ferdinand.

Ach, diese Bescheidenheit, die Ihnen selbst Ihre Liebenswürdigkeit verbirgt, macht Sie in meinen Augen nur noch reizender.

Julie.

Noch einmal: meine Schönheit bei Seite! Hätten Sie nur Die auf Ihrer Seite, Sie würden Ihre Rechnung schlecht machen. Sie hat schon eine Menge anderer das nämliche sagen heißen, daß ich, wahrhaftig, sehr verlegen seyn würde, wem ich unter mehrern den Vorzug geben sollte.

Rosette.

Sie hat Recht; so was lernt man, wenn man nur einigermaßen gewandt ist, auswendig.

Ferdinand.

So hören Sie denn meine Liebe, meine Zärtlichkeit, meine Achtung. Was für Gründe haben diese zu verwerfen?

Julie.

Läugnen will ich es nicht, ich wünschte, diese redeten Wahrheit. Aber sprachen nicht alle die Männer, welche leicht-

leichtgläubige Mädchen hintergiengen, aus dem nämlichen Tone?

Ferdinand.

Um alles in der Welt, wie können Sie mich mit Böse-wichten in Vergleich stellen. Sagen Sie's mir lieber grad heraus: Sie trauen mir nicht, weil Sie mich hassen.

Julie.

Ich Sie hassen? Sie thun mir unrecht, Ferdinand, Sie sprechen anders als Sie denken. Sie wissen zu gut, wie geneigt ich bin — Aber ist das nicht Franz, der dort-her auf uns zuschießt. Wir müssen ihm ausweichen.

Rosette.

Das fatale Gesicht!

Julie.

Die Larve, womit ihn die Natur heimsuchte, deckt kei-nen übeln Menschen. Aber ich fürchte seinen durchdrin-genden Geist.

Rosette.

So machen wir linksum. Adieu, Ferdinand!

Ferdinand. Franz.

Ferdinand.

Ach, Franz, du konntest mir nicht ungelegener kom-men.

Franz.

War das nicht die kleine Julie, das gutmüthige hüb-sche Wesen, die so viele junge Gecken über den Markt führt, um ihr Fenster vorbei zu defiliren? Wer war die andre?

Fer-

Ferdinand. (ärgerlich.)

Eine die dich nicht leiden kann.

Franz.

Nicht möglich. Du warst also auf gutem Wege, dein Glück zu versuchen? Nicht so?

Ferdinand.

So ists. Ich versuchte, und suchte mein Glück bei einem Mädchen, bei der es zu machen die Mühe lohnt.

Franz.

Du liebst Julien? Wahr, aufrichtig. Noch verzweifle ich an dir nicht, du werdest endlich einmal nach so vielen galanten Abentheuern eine anständige und standhafte Verbindung eingehn.

Ferdinand.

Was willst du mit deinem anständig und standhaft? Hast du mich zum Narren, oder bist du selbst einer? Für wen nimmst du mich? Ich eine ernsthafte Verbindung? Das sollte mir Spaß machen mich zu binden und zu knebeln! Wisse, Schatz, Freiheit geht mir über alles!

Franz.

Aber dies Mädchen, die, wie du selbst sagen mußt, es verdient, daß man sich ernsthaft um sie bewirbt, sollte sie es nicht auch verdienen, daß du dich auf immer an sie fesseltest?

Ferdinand.

Das verdient mir nun gar keine Untersuchung. Ich gebe ihr indessen auf eine gute Art das Versprechen hin, daß ich sie immer lieben werde.

Franz.

Franz.

Und sie glaubt dir?

Ferdinand.

Wo nicht itzt schon, doch bald. Denn geneigt ist sie zu dem Glauben, das versichre ich dir. Ach! die armen Vögelchen fallen so leicht in die Schlinge!

Franz.

Unbegreiflich, daß nach so vielen notorischen Beispielen solcher Mädchen, die zu Grunde gerichtet wurden, es noch immer deren giebt, die sich ohne Mühe verführen lassen!

Ferdinand.

Es ist zum Erstaunen, was der Mann über das Weib vermag! Eins so ganz für das andre da, daß —

Franz.

Daß es wohl der Mühe lohnte, einmal Treu und Glauben wieder in die Mode zu bringen.

Ferdinand. (Zweideutig.)

Du sollst mit mir zufrieden seyn, wenn ich am Ziele meiner Wünsche bin.

Franz.

Du willst also dies Mädchen nicht betrügen?

Ferdinand.

Betrügen! Wie das klingt! Geh doch, geh! Als ob sie's uns nicht einzutreiben wüßten! Glaub' es mir Schatz, es werden mehr Männer von Weibern verführt —

Franz.

Oder angeführt.

Ferdinand.

Gleichviel! — als umgekehrt.

Franz.

Das ist, mit deiner Erlaubnis, nicht wahr. Ich rufe die Welt zum Zeugen!

Ferdinand.

Die schöne Welt. Und sie läßt dich durchfallen.

Franz.

Was mich betrift, ich will, wenn eins seyn muß, lieber betrogen werden, als betrügen.

Ferdinand.

Deine finstre Moral ennuyrt mich. Ich steige zur Terrasse hinan, um mich bei meiner Göttin, die in der höhern Sphäre glänzt, wieder anzusiedeln.

Franz.

Sie wird fort seyn. Denn als ich kam, stand ihr Wagen vor der Thüre, und die Mutter — saß drin. Ihr Schutzgeist geleite sie!

Ferdinand.

So geh zum — !

Franz.

Nein, Schatz, dazu hast Du schon die Pferde bestellt! Glückliche Reise!

S.

III.

Badechronik.

1.

Liebenstein.

Gotha, den 18ten August 1801.

Das Bad Liebenstein hat dieß Jahr wieder so viele Brunnen- und Badegäste, daß sie der Raum kaum faßt, wiewohl durch die neu angelegten Häuser und getroffenen Einrichtungen an Logis gewonnen worden ist. Aber einen beträchtlichen Theil nimmt theils der bekannte Hr. Chevalier La Motte weg, der das ganze v. Fischersche Haus gemiethet hat und auch ein großes Haus macht, theils das aus 30 Individuen bestehende Schauspielerpersonale. Das Wetter war im Julius so ungünstig als möglich für das Vergnügen und für das Genesen. Was hätte man an einem Orte, wo die Hauptquelle der Freuden aus der schönen Natur entspringt, bei rauhen, kalten, trüben Himmel und Regenwetter anfangen wollen, hätte nicht das edle Pharospiel und einige andre Lustbarkeiten die lange Weile etwas abgeleitet? Es werden wöchentlich dreimal Schau- und Lustspiele und Sonntags Oper auf dem neuen Theatersaale von der Witterschen Schauspielergesellschaft gegeben. Ebendaselbst wird Sonntags und Dienstags auch getanzt. Montags und Freitags wird die große, immer mehr erweiterte und an Schönheit, Größe und Höhe der Baumanns- und

Biels-

Bielshöle ähnliche Höle bei Altenstein über Glücksbrun, illuminirt. Musik und Tanz in den weiten Gewölben dieser durch Tausende von Lampen erleuchteten Höle, dazu das Rauschen eines starken Baches, der bei Glücksbrunn aus seinen unterirrdischen Nymphäen sich einen Ausgang eröffnet, giebt eine der Feerei ähnliche Szene. Sie kennen den neuen Meiningischen Almanach, der vorzüglich der Verherrlichung Liebensteins geweiht ist, und der in kleinen illuminirten Küpferchen die Ruine des alten Liebensteins und die Hauptgebäude und neuen Anlagen, auch die, welche nur noch als Entwurf auf dem Papier stehen, von Liebenstein darstellt, ein angenehmes Geschenk für die Fremden, welche den Brunnen besuchen. Nun hat auch Hr. D. Sickler in Gotha, Verfasser einer bei Cotta erscheinenden Geschichte der Pomologie (Sohn des bekannten Pomologen), einige romantisch-malerische Partien von Liebenstein und der Umgegend gezeichnet, die er in kolorirten Kupfern herausgeben will. Der Anfang ist schon mit der Ruine des alten Bergschlosses: der alte Liebenstein, gemacht. Zugleich hat er es unternommen, in einer Reihe von artigen Idyllen die Schönheiten und Reize dieses Badeorts zu besingen, welche mit dem Titel:

Der Gesundbrunnen zu Liebenstein. Eine Schilderung von Friedrich Sickler. Gotha, bei Ettinger, 1801. IV und 86 S. gr. 8.

nebst einem gefärbten Titelkupfer, das den hohlen Stein bei Altenstein vorstellt, und der Musik zu einer darin vorkommenden Ballade: Ida auf dem Liebenstein, herausgekommen ist. Das Gedicht ist, wie es sich gebührt, dem Herzog

zu

zu Sachsen Meiningen, dem Beschützer der Quelle und Stifter der gesellschaftlichen Freuden in Liebenstein, gewidmet. Die Gegenstände sind folgende: Im Eingang bezeugt der Vf. Gruß und Achtung dem berühmten Sänger der Gesundbrunnen; dann schildert er den Weg nach Liebenstein vom Fuße des Inselberges aus; darauf den Gesundheitsquell selbst nebst einer poetischen Theorie der Entstehung der heilenden Quellen; dann den alten Liebenstein; hierauf die seit einigen Jahren sehr erweiterte und dadurch verschönerte Felsen- und Buchengrotte in Liebenstein; ferner die Bärenhöle und Wodanshalle (bei Altenstein); und endlich einige, nicht gerade die allervorzüglichsten Partien des Naturparks bei dem Altenstein, der immer mehr an Schönheit gewinnt, in dem Verhältniß, als die jungen Anlagen heranwachsen und zur Vollkommenheit gedeihen, und als einige Auswüchse eines in Allegorieen tändelnden Gartengeschmacks gänzlich vertilgt worden sind. Der Herzog hat dem Sänger von Liebenstein seine Dankbarkeit durch eine goldne Uhr und noch mehr durch ein sehr verbindliches Billet ausgedrückt, worin er ihn im Namen der heilbringenden Najade zu einem Besuch in Liebenstein einladet. Einem Mangel, den die wirklich Kranken in Liebenstein vormals stark empfanden, hat der Herzog nun auch durch Ernennung des allgemein in Meiningen geschätzten D. Panzerbieter zum Brunnenarzt von Liebenstein abgeholfen, der sich während der Brunnenzeit hier aufhält. Auch hat sich seit einiger Zeit ein junger Arzt, Heym, in Liebenstein angesiedelt, der sich viel mit der Vaccine beschäftigt.

2.

Pyrmont.

Göttingen, den 14 Aug.

Man hat in der heurigen Badezeit oft an 6 bis 800 Fremde gezählt und in die Badeliste eingetragen. Allein dabei ist denn freilich auch manche Ostentation im Spiele. Selbst das ganze nicht unbeträchtliche Personale der Walterschen Schauspielgeschaft, die in Pyrmont spielte, mußte sich als badend mit aufführen lassen. Die meisten Vorstellungen dieser Gesellschaft erhoben sich nicht sehr über das Mittelmäßige. Eine Mlle Stegmann, aus Hamburg, die Tochter eines der dortigen fünf Direktoren des teutschen Schauspiels, trat zuletzt in mehrern Rollen nicht ohne Erfolg auf, und verspricht eine gute Sängerin und eine noch bessere Schauspielerin zu werden.

Es fehlte auch diesmal nicht an illüstren Badegästen. Die Gemahlin Ludewigs XVIII, die den Winter über im Holsteinischen zugebracht hatte, bewohnte die fürstl. Gebäude und beobachtete auch dießmal in allen die Vorschriften der stricten Hofobservanz mit der ängstlichsten Pünktlichkeit. Eine Deputation von Seiten des Hanöverschen Adels, der seine guten Gründe haben mag, ein solches Modell liebenswürdig zu finden, wurde zur Ehre des Handkusses gelassen und stehend empfangen und abgefertigt. Die diensthabenden Kammerherrn ermangelten nicht, die Brunnenkelche devoteſt zu überreichen und wieder zu empfangen. Es gehörte wirklich viel Ernsthaftigkeit dazu, um bei einer solchen Repräsentation jede Lachmuskel in seiner Gewalt zu behalten.

ten. Das unverdiente Unglück verdient der achtungsvollsten Schonung Wozu aber dieses Schildwachstehn vor einem zugemauerten Thore? Unter den übrigen distinguirten Badegästen zeichneten sich der Herzog von Weimar und sein Erbprinz durch Seyn und Nichtscheinen, und durch die bekannte unaffektirte Humanität dieses hohen Fürstenhauses zur wahren Freude aller Verständigen sehr aus. Welch ein Unterschied zwischen ihnen und einem polnischen Magnaten, der mit einer Art von Hofstaat hier nach den Vorschriften des großen Augenarztes, des Hofrath Richters in Göttingen, sehen lernen wollte! Von hier waren Richter und der alte Pütter die ansehnlichsten Badegäste. Mit letztern unterhielt sich der Herzog von Weimar sehr fleißig, und, wie es schien, mit großer Zufriedenheit. Auch freute es alle Badegäste, die nur einige Empfänglichkeit für Größe hatten, die weder auf Ahnentafeln noch Millionen beruht, den der Nation ehrwürdigen Dichter am Quell Hygieens neue Lebenslust und Kräfte schöpfen zu sehn, deren Anwendung noch späten Enkeln zu Gute kommen wird.

Gespielt wurde in kleinen und großen Banken mit vollen und leeren Beuteln. Einigemal wurden die Vogelsteller in ihrem eignen Heerde gefangen, und zur großen Freude des Theils der Badegäste, der in dieser Spielwuth die Störung aller edlern und geselligern Genüsse fand, wacker gerupft. —

3.

Die Bäder um Dresden.

Tharand. Das Seifersdorferthal.

Dresden, den 8 Aug. 1801.

Unter unsern Bädern in der Nachbarschaft ist doch eigentlich nur das zu Tharand, 2 Meilen von Dresden, einiger Erwähnung werth. Was könnte bei einer thätigern Unterstützung aus diesem von der Natur so begünstigten Platze gemacht werden? Gewiß der berühmte englische Kunstgärtner Brown würde auch an diesem Orte die capability nicht vermißt haben! Indeß ist man auch gegen die Einrichtungen, so wie sie nun einmal da sind, und durch einige Liebhaber freilich nicht immer in Harmonie mit der Natur und den schon vorhandenen Ruinen gemacht worden sind, nichts weniger als ungerecht und undankbar. Auch diesen Sommer ist Tharand von Anwohnern und Ausländern häufig besucht worden, und nur nicht als Bad, sondern als eine gesellige Villeggiatura betrachtet, kann Tharand gewiß auch einem Fremden auf einige Wochen die angenehmste Unterhaltung darbieten. In wenig Stunden ist er von hier in der Hauptstadt. Mit Beckers bekannten und verdienstvollem Werke über diese Zauberthäler *), die jemand neu-

*) Der Plauische Grund bei Dresden, mit Hinsicht auf Naturgeschichte und schöne Gartenkunst. Von W. G. Becker. (Mit 25 Kupfern und sehr wacker radirten Blättern nach Klengel von Darnstädt) gr. 4. splendid gedruckt und

neulich nicht mit Unrecht die Boudoirs der Natur nannte, zu Seite, wird er von Tharand aus allerlei Ritterzüge in der Kreuz und Queere unternehmen und so diesen Ort zum Haupt- und Standquartier für seine Streifereien machen können. Lohnkutscher kann er hier alle Morgen von Dresden aus finden und regelmäßig alle Tage seine Bestellungen in die Stadt machen. Kurz ich empfehle jedem Fremden, der die mit so vielem Rechte gepriesenen Naturschönheiten um Dresden herum mit Muße studieren und genießen will, einen Aufenthalt von einigen Wochen gegen Ende des Julius in Tharand zu machen.

Die andern Bäder in unserer Nachbarschaft sind durchaus weiter nichts als ganz gewöhnliche Resourcen, und ihre Nymphen werden nie in das Pantheon der Neubeckischen Gesundsbrunnen kommen. So das Buschbad bei Meißen, so das Radeburger Bad bei Radeberg. Letzteres hat wenigstens den Vortheil, in seiner Nachbarschaft eine sehr reizende und wirthbare Naturanlage in dem Seifersdorfer Thale zu besitzen, wohin an gewissen Tagen auch von Dresden und den benachbarten Gegenden aus dem Genius der Geselligkeit und Naturfreude manches Opfer gebracht wird. Die Besitzer desselben, der Graf und die Gräfin Brühl, haben es an nichts fehlen lassen, was diesem einladenden Ort auch für Fremde genießbar machen konnte. Ein eignes Haus, der Gastfreiheit geweiht, dient jedem, der Gebrauch davon machen will, zum Speisesaal. In der Sei-

und ganz zu einem Prachtwerk in jeder ausgesuchten Bibliothek geeignet. Nürnberg, Frauenholz 1799.

Seifersdorfer Schenke kann das Essen bestellt werden, und die Besitzer des Thals, die es recht darauf angelegt zu haben scheinen, um es den Fremden hier wohl zu machen, gaben vor einigen Jahren die Schenke einer guten Köchin unter vortheilhaften Bedingungen deswegen in Pacht, daß die besuchenden Fremden auch von dieser Seite jeden Wunsch befriedigt fänden. Auch fanden sich schon mehrmals Gesellschaften von 50 bis 70 Personen hier zusammen. Fremde, die sich durch eine gedruckte Beschreibung gleichsam auf diesen Genuß vorbereiten, oder auch, wenn sie ihn schon gehabt haben, ihrem Andenken wieder zurückrufen wollen, ist die ganz umgearbeitete und zweckmäßig verkürzte Beschreibung dieses Thals von Becker gar sehr zu empfehlen. Durch sie über die Absichten und Veranlassungen mehrerer hier gemachten Anlagen unterrichtet *), werden sie auch diese nicht einseitig und aus einem schiefen Gesichtspunkt beurtheilen, und der Freundschaft, der Familieneintracht und der ungeschminkten Empfindsamkeit, der von der höchstachtungswürdigen Gräfl. Familie hier so manches wohlgedachte und ausgeführte Denkmal mit ungeschminktem Wohlwollen gestiftet wurde, gern eine Blume des Dankes auf die ihnen geweihten Altäre legen **). — In diesem Jahre war am 3ten

*) Das Seifersdorfer Thal, von W. G. Becker. Mit 40 Kupfern von Darnstädt, enthaltend Ansichten und Anlagen dieses Thals für Natur- und Gartenfreunde. Zweite Auflage. Leipzig, Voß und Comp. 1800. in gr. 4. Ein Werk, daß in keiner Bibliothek eines Freundes schöner Naturanlagen und des Pittoresken nach Uvedal Price's Grundsätzen fehlen sollte.

**) Wir ergreifen diese Gelegenheit, um die etwas einseitigen

3ten Juli hier eine besonders rührende Feierlichkeit, indem der ehrwürdige Greis und Held des siebenjährigen Krieges, in welchem er auch einmal der Schutzgeist dieser Gegend gewesen war, der Prinz Heinrich von Preußen auf seiner Reise ins Töplitzer Bad bei der gräflichen Familie einen Besuch abstattete und die Anlagen des Thals in Augenschein nahm. Man führte den Prinzen nach der Tafel in einen der Erkenntlichkeit gewidmeten Tempel, in welchem seine Büste stand mit der Unterschrift:

La cause des humains est celle de son coeur.

Während eine auf diese Feierlichkeit passende Instrumental- und Vocalmusik feierlich ertönte, umkränzten 12 Kinder den Altar und die Büste, und einige tausend Zuschauer riefen ein frohes Vivat! Das Fest beschloß ein fröhlicher Tanz in einem offenen, den ländlichen Freuden gewidmeten Tempel.

gen Urtheile, die einer unserer Korrespondenten über die Anlage dieses Thals im Oktoberstück des Jahrs 1798 gefällt hatte, auch von unserer Seite zu berichtigen und den hier geäußerten Gedanken vollkommen beizupflichten. Mögten doch nur viele Besitzer schöner Naturgegenden diesen edlen Verschönerungstrieb mit so viel ächter Humanität und Freundlichkeit zum Empfang der Fremden verbinden, als uns hier bei jedem Schritte ansprach.

D. H.

IV.

Theater.

1.

Leipziger Theater.

Leipzig, den 30sten July 1801.

Für diesen Sommer hat Melpomene mit Thalien die Herrschaft auf der Bühne gänzlich getheilt: denn von 27 Vorstellungen seit dem 26sten Mai waren 13 dem Trauerspiel gewidmet. Fünfmal hintereinander haben wir die Räuber (vom 10ten bis 19ten Juli), dreimal Maria Stuart gesehen, letztere zuerst den 16ten Juni. Es wäre zu wünschen gewesen, daß in diesem Stück überhaupt mit der vollen Wahrheit gespielt worden wäre, welche Mad. Reinhard in ihrem geistvollen Spiel als Elisabeth, Ochsenheimer'n als Burleigh beseelte, welche beide durch die äußerste Haltung gewiß jede Foderung des Dramatikers befriedigten. Die große Abkürzung und Abänderung der Beichtscene mit Melvil, wo die Kommunion ganz wegbleibt, mußte allerdings der Vollendung des Eindrucks des ganzen stillrührenden Gemähldes schaden. — Die öftere Wiederhohlung einer so schauderhaften Komposition, als die Räuber, setzt jeden in Erstaunen, welchem das seit mehr als 10 Jahren erfolgte Verbot dieses Schauspiels wegen eines kurz nach der damaligen Aufführung entdeckten jugendlichen Beginnens, Einiges daraus frevelhaft zu realisiren, unbekannt

ge-

geblieben ist. Daher faßte vor vier Jahren eine erlaubte zweimalige Vorstellung die Menschen kaum, welche die lange Spannung begierig machte. Und auch dermalen, wo es endlich, nach öffentlicher Foderung und erhaltner Erlaubniß unter dem Namen „Karl Moor“ wieder erschien, waren (durch die Seltenheit und den wunderbaren Hang des Gemüths zum Schauderhaften angezogen) bei jeglicher Vorstellung außerordentlich viel Zuschauer zugegen. Auch muß, wer Christ's und Ochsenheimer's Talent gehörig würdigen will, jenen als Maximilian, diesen als Franz Moor gesehn haben. Es giebt nichts Rührenderes, nichts Grausenderes. — Opitz, welcher ins Bad verreisete, erfreute zuvor noch (den 24 Juni), wie es heißt, zum letztenmal, mit dem Schwätzer, seiner Hauptrolle im komischen Fache, durch eine Fertigkeit des Körpers und der Zunge, welche ihres Gleichen sucht. — Von neuen Stücken sahen wir noch (21sten Jul.) Mathilde von Ortheim, ein Schauspiel in 5 Aufzügen, nach Monvel von Cords, und Rochlitzens Nachspiel: Es ist die Rechte nicht: letztres nicht ohne Behagen.

2.

Kasseler Theater.

(Auszug aus einem Briefe im Juni 1801.)

Sie haben Recht, vor einigen Jahren war das Kasseler Theater sehr gut. Verschiedene auserlesene gute Subjekte unter einer Direktion, die mit Lust und Liebe Ihre Kenntnisse

nisse im Theaterfache gern anwendete, und die liberale Art zu seyn des besoldenden Theils, vereinigten sich, den Geschmack des Publikums zu heben, und dieser Bühne eine Haltung zu geben, während welcher sie mit den Auserlesensten Teutschlands weiteifern konnte. Aber dies goldne Zeitalter war von kurzer Dauer, es glich einem Irrlichte auf dunkler Bahn. Es wäre zu weitläuftig, Ihnen zu erzählen, wie alles zugieng, um alles zur Nullität zurück zu bringen. Ihnen genüge das Resultat der vorgefallenen Veränderungen. Seit Steiger, der jetzt in Hamburg ist, abgieng, senkte sich schon das Fundament des schönen Gebäudes; eine gewisse Art von Kabale, die verschiedene Schauspielerinnen und ihre Anhänger leise zu unterhalten wusten, und die auch eigentlich das Verbot des Applaudirens zur Folge hatte, brachte Mishelligkeiten mancher Art im Innern der Maschine hervor; Lust und Liebe giengen dabei verlohren. Haßloch, der unter sichern Bedingungen die Ausgaben übernommen hatte, und gute Subjekte unterhielt, konnte mit diesen Bedingungen nicht mehr bestehn, als die Wittwe Großmann dem schön angelegten und sich nur seit wenigen Jahren recht hebenden Werk durch Hin- und Herdrehen den letzten Stoß gab und die Unternehmung an sich zu bringen wußte. Aber ihre Bedingungen waren noch weit weniger vortheilhaft und wo der Unternehmer Hr. Haßloch nicht bestehen konnte, wollte es wahrlich die neue Unternehmerin nicht. Die Folgen davon waren schlechte Subjekte, viel Aergerniß für die zum Guten hinstrebende Direktion, Mishelligkeiten mancher Art und Unzufriedenheit des vernachlässigten Publikums, das freilich seinen Unmuth nur durch sein Außenbleiben zu verstehen geben darf, und endlich ein total Bankerot der nicht weisen Unternehmerin. —

rin. — Seit diesem Zeitpunkt wurde das Theater in allen seinen Zweigen herrschaftlich. Die Reform war aber so schnell nicht zu bewirken, da die Zerrüttung gerade in einem Zeitraum fiel, wo die bessern Subjekte ihre Winter-Engagements bestimmt haben. Die vorige Direktion zog sich zurück und nun wurden unter den Schauspielern 4 als Regisseurs gewählt, unter denen der in jeder Rücksicht verdienstvolle Hartwig sich befindet. Diese Unterdirektion steht unter dem Kommando einiger Hofkavaliere. Ob diese Einrichtung, die bei mehrern Bühnen eingeführt wurde, aber viele Nachtheile auf der Seite hat, wo der Schauspieler mit seines Gleichen und dem Orchester oft die Rolle des Richters und Klägers sich zugleich anmaaßt und das Urtheil unrecht ausfällt, hier lange gut geheißen zu werden verdiene, wird die Zeit lehren. Da die eigentliche auszehrende Todeskrankheit der Kasseler Bühne in den goldnen Federn liegt, die des Ganzen Kraft und Stütze sind, so hat man den ganzen Winter bis auf diesen Tag ein ganz erbärmliches Schauspielwesen gehabt. Wird hier nicht die wahre Ursache ausgefunden, so ist an keine gründliche Besserung zu denken. Die neuesten Opern, mit denen man sich begnügen mußte, waren das — rothe Käppchen, das alte — neue Sonntagskind, und zum hohen Feste Axur. Der Mozartsche Titus und das neue Schauspiel Herman von Unna mit Chören und Märschen, von dem vormals an der Ober-Direktion stehenden Oberkammerrath von Apell, kamen als wahre Verstümmelungen an den Tag. Ein mattes schwaches Orchester, erbärmliche Sänger und besonders elende Sängerinnen verdeckten alles, was übrigens noch hätte Gutes an den Vorstellungen gefunden werden können. Auch ließ es sich das Publikum kaum einreden, daß dies

letzte

letzte Stück wirklich einigen Werth habe, so daß bei der zweiten Vorstellung das Haus leer blieb. Mir war diese Verstümmelung um so auffallender, da ich erst vor kurzem der Vorstellung dieses Stücks in Berlin beiwohnte und dort so zufrieden als hier unzufrieden nach Hause gieng. Ich beklagte ganz besonders den verdienstvollen Komponisten, der es unternahm, neben Voglern zu arbeiten, und wirklich manche schöne Idee, besonders in dem Chor des Vehmgerichts niedergelegt hatte, sich aber auf eine seltene Weise mishandelt fühlen mußte. Denn die Blasinstrumente, besonders die Posaune, verdarben dies Chor bis zum Lächerlichen. Auch wundere ich mich, wie sich jemand entschließen kann, seine Werke der Willkühr solcher ungünstigen Theaterumstände zu übergeben. — Jetzt erwartet man zur Verstärkung des Orchesters Herrn Wesseli und für die Bühne Hrn. und Mad. Haßloch aus Hamburg. — Nicht allein Verstärkung des Orchesters, bessere Besetzung des Personals in den Fächern, wo sie theils ganz fehlt, theils schlecht ist, aber besonders Fortrücken mit andern guten Bühnen durch die Aufführung neuer großer Werke, von denen man jetzt nichts weiß, um dadurch die wirklich guten Subjekte vor dem Einrosten zu bewahren, können hier die vorige Zeit wieder herbeiführen, wozu freilich eine beträchtliche Auslage für Partituren und Manuscripte erfodert wird, die einem Landgrafen von Hessen, der seine Stadt so gern verschönert, eben nicht beschwerlich fallen dürfte und ihm auch bald durch sein Publikum vergütet wird. Dieß sind wahrlich die einzigen Mittel, Kassel eine Bühne zu schenken, wie sie einer Stadt von so vielen Vorzügen gebührt.

V.

V.

Kunst.

1.

Neue Kalenderkupfer.

Unter allen modischen Jahresfrüchten, die die dießmalige Kalenderärndte uns bringen wird, der früheste und darum doch in nichts übereilte Kalender ist das so eben bei Wilmans in Bremen erschienene Taschenbuch auf 1802. Die gehaltvolle Ausstattung von Innen erfüllt, was die geschmackvolle Außenseite gleich von Anfang verspricht. Selbst der Umschlag ladet schon durch eine kleine Allegorie auf Jugend und Alter, die uns da aus den kleinen Fensterchen entgegen gucken, scherzhaft ein. Die Aufsätze sind von Göthe, Schiller, Falk, Lafontaine, Starke, Halem und reizen durch Mannigfaltigkeit und Auswahl. Die sechs Kupfer sind sämmtlich von Ramberg in Hanover gezeichnet und von Ridley in London mit der zartesten Sauberkeit gestochen. Ein jedes hat gleichsam seine eigne Manier, und es wird schwer seyn, einem vor dem andern den Preis zuzutheilen. Das Titelkupfer ist der Häuslichkeit geweiht. Eine zierlich gruppirte Familienszene ämsiger Mädchen mit ihrer Mutter um den Altar dieses guten Genius. Hierauf folgt eine andere sehr ausdrucksvolle Familienszene zu einem häuslichen Gemälde von Starke, die Entsagung betitelt. Göthe hat zu der allgenannten und gesungenen

genen Zauberflöte einen zweiten Theil gefügt, welcher hier der Lesewelt mitgetheilt wird. Darauf bezieht sich das zweite Kupfer, wo eine sehr freundliche Papagena dem sprödethuenden und schmollenden Papageno liebkosend unter das Kinn greift, und zu ihm sagt: was hast du denn, mein liebes Männchen? Dieß Kupfer möchte vielleicht vor allen den lautesten Beifall erhalten. Zu einer Mönchslegende von Otmar gehört das vierte Kupfer. Hier galt es der eigentlichen Caricatur, und man weiß, wie diese unter Rambergs Griffel zu gerathen pflegt. Die lachende Pfaffenphysiognomie in der Mitte müßte bei dem sauertöpfischten Beschauer ein sympathetisches Zucken um den Mund herum hervorbringen. Das Verhängniß, von Schilling, hat eine bange, verlassene Beterin in Kupferstich erhalten. Hier ist der Stich meisterhaft. Den Schluß in den bildlichen Darstellungen macht eine ländliche Familienszene nach einer Erzählung von Bertrand, in welcher Zeichner und Kupferstecher einen schönen Wettkampf mit einander begonnen haben. Es ließe sich allerdings fragen, ob nicht auch teutsche Kunst dieselben Bedingungen zu erfüllen im Stande gewesen wäre, zu welchen unsere Verleger jetzt den Grabstichel französischer und englischer Meister in Anspruch nehmen? Allein der Himmel bewahre uns vor allen Kunstmonopolien, welche so leicht aus einem übelverstandenen Patriotismus entspringen können. Wenn das Ausländische wirklich zarter, fleißiger, reiner gearbeitet ist, als das Inländische: so sey es Muster und Stachel für die Einheimischen. Wo ist aber die teutsche Künstler-Jury, die die ganz unpartheiisch zu würdigen und zu bestimmen vermag?

---

e. Der

2.

Der umgeworfene Korb.

Was die Amorverkäuferin, die Erotopolis der Alten war, wovon uns noch ein Ueberrest in den Herkulanischen Gemälden aufbewahrt worden ist, das ist wohl die bekannte komische Erzählung des Panier renversé den Neuern. Man findet diese schon mehrmals auch durch die Kunst ausgeführte Idee aufs neue sehr zart und geistreich behandelt in einem Blatte, welches von C. M. Metz in London gezeichnet und gestochen wurde, und nun in den teutschen Kunstverlag gekommen ist *). Fünf Amoretten haben sich in einen Korb geflüchtet, welchen nun drei ihrer Schalksbrüder umstürzen und durch den lächerlichsten Kontrast des kindlichen Scherzes mit dem kindlichen Schmerz eine reizende Unterhaltung gewähren. Die kleinen herauspurzelnden Jungen sind größtentheils brav gezeichnet und durch die Manier des Stichs selbst in kleine ätherische Wesen umgestaltet, deren Spiel ein vieldeutiges Sinnbild des Lebens ist.

*) Bei Frauenholz in Nürnberg. Kostet 1 Fl. 48 k.

VI.

Modeberichte und Neuigkeiten.

1.

Aus England.

Ländliche Fete zu Weymouth. Moden.

London, den 6ten Aug. 1801.

Das Merkwürdigste in unsern Modeannalen dürfte wohl die prächtige und geschmackvolle ländliche Fete seyn, welche den 1sten August zu Weymouth von der königlichen Familie gefeiert wurde. Die Prinzessin Elisabeth hatte schon seit 14 Tagen bei der Gräfin Sudley zu Radipole, einige Meilen von Weymouth, alles dazu Gehörige veranstaltet. Nun kam noch die fröhliche Nachricht von dem glorreichen Siege des Admiral Saumarez in der Bey von Algesiras, wie bestellt dazu, und dadurch erhielt nun die Dichtung, die bei diesem Feste angenommen wurde, weit mehr innere Wahrscheinlichkeit.

Als die königliche Familie in ihren Sociables oder Wagen angefahren kam, war schon alles von der Wirthin des Festes, der Prinzessin Elisabeth und ihrer Gehülfin, der Gräfin Sudley, in Bereitschaft gesetzt, und die hohen Gäste wurden sogleich beim Aussteigen in das für sie zubereitete Zelt geführt, wobei ihnen zwei liebenswürdige Schauspie-

spielerinnen und Sängerinnen von der in Weymuth anwesenden Gesellschaft, Mrs. Taylor und Mrs. Peeley, als Zigeunermädchen gekleidet, den Weg mit Blumen bestreuten. Die Unterhaltung begann mit einer sogenannten Morgen-Maskerade. Mrs. Taylor stimmte zuerst als Signal ein Schiffer- und Matrosenliedchen an, worauf die als eine Zigeunerbande gekleidete Schauspielergesellschaft aus den benachbarten Hecken und Gebüschen hervorkam, die ganz nahe am königlichen Zelt unter einer Hecke ihre Wirthschaft anfiengen, ihre Töpfe ans Feuer setzten, und allerlei lustige Zigeuner- und Marketenderlieder sangen. Hierauf verfügte sich die königliche Familie unter einem prächtigen Pavillon, wo ihnen ein Mittagsmahl servirt wurde, während die dazu eingeladene anwesende Gentry und der vornehme Hofadel, gegen 200 Personen, in 6 andern ringsherum aufgeschlagenen Zelten gleichfals das Mahl einnahm. Indem nun alles mit diesen Tafelgenüssen beschäftigt war, trat auf einmal der komische Schauspieler und Sänger Elliston, ein Favorit des Königs, als Mönch verkleidet, herein und meldete den Seesieg über die unüberwindliche Armade. Zu gleicher Zeit trat ein anderer Schauspieler, Sandford, in der Kleidung eines schottischen Hochländers hervor, und hielt mit aller Phraseologie eines Urenkels des caledonischen Barden einen Panegyrikus auf die Tapferkeit der brittischen Soldaten und Matrosen, wobei die verschiedenen Anekdoten von den verwundeten Matrosen, die den Admiral Saumarez sogar wider seine Ordre nachsegelten und nicht eher ruheten, als bis sie aufgenommen wurden, sehr passend eingewebt werden konnten. Nach Beendigung der Rede näherte sich der Panegyrist dem König und legte ihm die unüberwindliche Standarte,

die

die man in Aegypten den Franzosen abgenommen hat, zu Füßen. Drei wackere Kriegsmänner von der Staffordshire-Miliz sangen zugleich ein Lied, das auf diese Uebergabe in der Geschwindigkeit gedichtet worden war. Nun giengs an ein allgemeines Gesundheits-Trinken, wobei die Regimentsmusikanten Musik machten und die allbeliebten God save the King, und Rule Britannia, und Britons strike home tapfer aufspielten. Außer die der königl. Personen wurde nur noch die Gesundheit des Marquis von Cornwallis und des Admiral Nelson getrunken. Nun stand man auf und besuchte den Jahrmarkt, der unterdeß nach der Einrichtung der Prinzessin seinen Anfang genommen hatte. Buden von Galanteriewaaren, Lotteriesätze, Drechsler- und Puppenarbeiten und kleine Bibliotheken standen hier feil. Der König setzte selbst in die Lotterie, und der ganze anwesende Adel kaufte sehr ansehnlich. Der Schauspieler Peeley, um die Szenen eines Bartholomäusmarkts voll zu machen, ritt als ein Hanswurst auf einem lächerlich ausstaffirten Esel durch den Haufen herum und erregte durch seine Buffonerien viel Gelächter. Nun traten Ihro Majestäten unter einer Art von Schirmdach (awning), welches aus der königl. Fahne und aus den Unionsflaggen der brittischen Land- und Seemacht künstlich zusammengesetzt war. Zu gleicher Zeit trat Elliston als ein Lieutenant vom Seedienste gekleidet mit zwei andern Schauspielern, auch als Matrosen gekleidet, hervor und riefen: Kameraden, seht unsern geliebten Monarchen *)! Nun trat ein Personal von

*) Mesmates, see our beloved Monarch. Mesmates ist die eigentliche Benennung der Matrosen gegen einander und

mehr mehr als 50 Personen, alle in Schiffskostum, in einiger Entfernung zusammen und spielten einige Matrosenszenen als ein Intermezzo. Das Ganze endigte sich wieder mit einem vollen Chorgesang der oben benannten Volkslieder. — Die Prinzessinnen und alle Ladies trugen Bandeaus, und die Herren Bänder, worauf mit goldenen Buchstaben gestickt war: Long live the King and Queen. Diese Bandeaus und Bänder waren gleich anfänglich durch die Prinzessin an alle Eingeladene vertheilt worden. Der Prospekt auf der See, wo die Yachten und Wachschiffe mit allen Wimpeln spielten und das fröliche Gedränge vieler tausend Zuschauer in der Ferne machten das ganze Fest ungemein feierlich. —

Im Reiche der Moden sind Musselinkleider, die knapp über den Busen zusammenschließen, mit einem kleinen zurückgeschlagenen Kragen und mit Spitzen garnirt, lange Ermel über den Elnbogen zweimal gebunden, und am Rock unten eine schmale gepuffte Falbel an der Tagesordnung. Dazu trägt man ein Bonnet von grüner Seide, mit einem Tuch unter das Kinn gefaßt. Auch sind die Sociables bonnets von ledergelben Musselin, um die Stirn herum mit Spitzen eingefaßt, die Obi-Hüthe von weißem Stroh mit einer grünen Feder (noch immer das Unionszeichen mit Irland) und ein ganz neumodischer Fantasie-Huth (Fancy-hat) wo zwischen den Stroh einzelne Lagen von seidenen Band, welches dunkelfarbig und wellenförmig ist, eingewunden werden, sehr beliebt.

Im

und heißt eigentlich ein Kommensal, der mit den andern aus einer Schüssel ißt.

Im Punkt des Ameublements, worin hier alles aufs Höchste getrieben wird, für heute nur so viel: Weil die Leuchter so oft verändert werden, findet man auf den Tafeln der reichen Engländer nur noch selten massive Leuchter. Die mehresten sind plattirt oder stark vergoldet. Von der letztern Art hat man seit kurzem einen Leuchter eingeführt, der von ausnehmender Schönheit ist. Es bestehet aus stark vergoldeten Metall, und hat unten über dem Fuße, wo man den Leuchter angreift, eine Manschette oder einen Aermel aus Krystallglase, welches fein geschliffen ist, und in dessen Fassetten sich das Licht sehr schimmernd bricht. Dieser Leuchter heißt metal — gilt candlestick with glasses, kostet 5 Guineen und ist zu haben in dem großen Silberschmidts-Laden am Ende von Prinzesstreet, Haymarket.

Eine der ausgelassensten Forderungen des englischen Luxus ist die, daß in guten Häusern nicht nur die größeren, sondern auch die unbedeutensten Geräthe, welche außer dem Gesinde niemanden zu Gesichte kommen, aus Mahagony seyn müssen. Ein nüchterner Teutscher wird es schon an sich für muthwillige Ueppigkeit halten, wenn er hört, daß jeder Stiefel (mit dessen Stoff, Gestalt und Politur die Londner Stutzer jetzt mehr Unfug verführen und mehr Koketterie treiben, als die Damen mit ihren Perücken) auf einem besondern Gestelle seinen eigenen geräumigen Platz haben muß. Allein damit ist es noch nicht gethan. Die neuen Stiefelgestelle müssen auch aus Mahagonyholz und wie das beste Stück Tischlerarbeit verfertiget seyn. Sie kosten eine bis anderthalb Guineen. Die Stiefelknechte machte man längst aus Mahagony, welches weniger zu verwundern

wundern ist, da sie oft einen Theil des Reisegepäcks ausmachen.

Kämme sind schon seit langer Zeit eins von den Hauptbedürfnissen in den Etuis und Taschenbüchern der jungen Stutzerwelt gewesen. Jetzt aber, da die Männer, wenigstens in England, durchgängig den Haarpuder verabschiedet haben, und Stutzköpfe tragen, wird ein Taschenkamm noch nothwendiger. Es sind deswegen die kleinen Kämme mit hörnernen Futteralen eingeführt worden. Diese hat man jetzt verbessert, und den Kamm an das Futteral befestiget, wie bei den Sehgläsern geschieht. Man verfertiget diese Taschenkämme jetzt sehr niedlich und giebt ihnen die Gestalt eines länglichen Sphäroids. Sie sind in Newbondstreet zu haben.

2.

Aus Frankreich.

Paris, den 26sten Thermidor.
(Aug.)

Die Berathschlagungen der ehrwürdigen Herren zu St. Sulpice, qui jouent au Concile, wie man in Paris sagt, und aus welchen, wie man uns für gewiß versichert, nächstens 3 französische Kardinäle und neue Konkordaten für die rechtgläubige gallikanische Kirche hervorspringen werden; die Debütrollen der Mlle Le Gros in der Alzire und Andromache, worin die Schülerin der großen Dugazon wechselsweise den unbilligsten Tadel und das übertriebenste Lob einärndtet, auf dem Theater François; die kostbaren Spitzen-

roben der Mad. Bonaparte, die nie ein Kleid zweimal anzieht; der ungeheure Fisch von 7 Fuß Länge und 4 Fuß Dicke, der zu Neuilly in der Saine gefangen und zum ersten Konsul nach Malmaison gebracht worden ist; Tortoni's letzte Fete im Pavillon d'Hanovre, und Chenier's neueste Satire les nouvaux Saints; hier haben Sie die neuesten Gegenstände unserer Modeunterhaltung, so weit die alles verschlingende Bouillotte und die Dansomanie in Paphos und Tivoli es überhaupt zu einer Unterhaltung kommen läßt.

Im eigentlichen Modengebiete lassen sich folgende Nüancen beobachten. Die Capoten und Coeffüren haben noch alle die hinten aufsteigende konische Gestalt. Nur die Accessoires haben sich geändert. Oft ist nichts von den Haaren zu sehn, als in der Mitte oben die Spitze. Vorn steht eine Art von Diadem, am liebsten mit einer Kette von feinen Steinen geziert. Der hintere Theil wölbt sich kugelförmig und ist von Organdie. Ueber dieser Kugel trägt man einen sehr zierlichen goldenen Kamm in den Haaren. Die sogenannten Chefs oder brodirten und gestickten Silberbänder, womit man die Haare umwindet, sind in Abnahme. Uebrigens ist in dem Aufsatz (le chiffonage de coeffure) oft der Schleier, der jetzt mit Flittern ringsum eingefaßt wird, begriffen und bildet eine draperie flottante auf der einen oder andern Seite. Die ganz weißen englischen Schaals von der feinsten Wolle sind für die Abendfeten im Freien im allgemeinen Gebrauch. Die Bänder sind entweder blaß in der Breite gestreift, oder ganz grün. Man trägt häufig Fichus-chemises ohne Kragen, aber en tulle brodirt. Die Musselin- und (am häufigsten getragenen)

nen) schwarzen Krepp-Roben sind alle vorn herunter offen und mit Bandschleifen in gewissen Zwischenräumen geknüpft. Doch bemerkt man bei diesen Robes ouvertes par devant, daß sich die Oefnung jetzt nicht mehr bis ganz herunter erstreckt, sondern in der Gegend des Knies aufhört. Die niedrige Taille ist noch immer im Zunehmen und es hat alles das Ansehn, daß wir nach einigen Monate da seyn werden, von wo wir ausgingen. Die neuesten Ohrenringe waren von Bernstein und entweder viereckigt oder achteckigt. Die kleinen allgemein üblichen Ombrettes, oder grünen Parasols, haben entweder Franzen um den Rand, oder sind mit Gold- und Silberflittern gestickt. Die tief herabhängenden Hals- und Brustketten (lautoirs) bestehen jetzt aus zwei in Gold geknüpften elastischen Röhren, die in gewissen Zwischenräumen durch einige in Gold emaillirte Ringelchen zusammengehalten werden.

3.

Schilderung eines Agréable.

Frankfurt, den 19ten Aug. 1801.

Hier haben Sie die getreueste Schilderung des Anzugs unserer jungen Stutzer du suprême bon ton. Sie tragen Nankin-Beinkleider, welche durchaus bis über die Herzgrube heraufgehn. Westen und Gilets sind gänzlich verabschiedet. Nichts ist zwischen der Hose und der unermeßlichen Cravatte zu sehn, als ein schön gefältelt Hemde, und ein elastischer Hosenträger von Rosaband oder Tafft. Dieser

kreuzt

kreuzt sich über die Brust und wird in der Mitte mit einer goldenen oder brillantirten Schmucknadel geheftet. Dazu gehört ein schwarzer Frack, der ganz offen bleibt oder nur unten mit Einem Knopf geknüpft wird. Schwarze Handschuhe. Stiefelletchen von Nankin mit schwarzem Sammtband eingefaßt und die Haare tief, tief ins Gesicht herein gekämmt. So erscheinen die ehrenvesten Urenkel des Arminius und der Thusnelda!

4.

Leipzig, den 26 Aug. 1801.

Unsere Sommervögel aus der Campagne und die buntgefiederten Bade-Colibris ziehen nun algemach wieder der Stadt näher, und so giebt es jetzt an diesen Zugvögelchen allerlei zu beobachten, was die einförmigen Stadtbewohner wohl gar für neu halten mögen. Hier haben Sie einige Bilder, wie ich sie unter diesen neusten Erscheinungen aufgreifen konnte. Die erste Tafel (Taf. 25) enthält zwei Büsten junger Damen, wovon die erste (Fig. 1) einen englischen Hut von Rosaband geflochten, und mit Silberband besetzt, trägt, davon die Enden ins Gesicht flattern; zur Rechten eine abwärts hängende Schwungfeder. Die Morgen-Chemise hat einen stehenden Kragen und ist mit einer goldnen Nadel am Halse zugesteckt. Grün und schwarzer Musselin-Schawl. — Dagegen trägt (Fig. 2) einen Pariser Hut von gelbgestreiften Seiden-Bast mit gelb und weißen Krep-Puffen, zur Rechten ein Bouquet Narcissen von feinem gelben Krep. Eine Lilas Krep-Chemise, kurze Ermel à

jour

jour von feinem Musselin mit weißem Bande im Zickzack besetzt. Weißer Musselin-Schawl mit Franzen.

Meine dritte Dame auf der 26 Tafel trägt eine Frisur à l'antique mit goldnen Ketten und Perlen durchflochten; Perlen um den Hals; eine Robe Turque von türkischen Seidenzeug, braun mit Gold gewirkten Blumen; um die Ermel und um die Brust sieht man goldgestickte Kettchen als Einfassung und auf den weißen Atlas Vorder-Ermeln dieselbe Stickerei schräglaufend. Die Taille ist mit goldnen Schnuren gefaßt, wovon die Enden mit goldnen Quasten besetzt sind. Weißer Rock von Atlas oder Musselin mit einer in Gold gestickten breiten Kante; weiße Handschuhe und weiße Schuhe mit Gold gestickt. Dieß ist die neueste Mode zum vollen Anzug.

VII.

Drei Pariser Mode-Caricaturen.

(Hierzu gehört die 27 Kupfertafel.)

Um die sogenannte mise de rigueur, das heißt, die neueste Mode im Anzuge, die auf Affichen und Einlaßbillets von gewissen Bällen und Vergnügungsplätzen in Paris ausdrücklich für jeden zur Bedingung gemacht wird, die daran Theil zu nehmen Lust haben, kurz um die Uebertreibungen des modischen Unsinns gleichsam in dauerndes Erz zu graben

ben und auf immer zu erhalten, hat man seit einiger Zeit in Paris angefangen, Mode-Caricaturen unter dem Titel le suprême bon ton, oder le bon genre in mehreren Nummern herauszugeben, wovon schon 6 Nummern erschienen und dem Vernehmen nach fleißig für die Departemente und für das Ausland verkauft worden sind. Das Unglaublichste bei diesen Zerrbildern ist, daß Augenzeugen ganz ernsthaft versichern: es sey in diesen Anzügen der Incroyables und Elegantes eigentlich keine Uebertreibung; es sey alles nach der Natur kopirt und man begegne solchen Figuren wirklich auf allen Spaziergängen. Möge dies glaublich oder unglaublich finden, wer Lust hat! Uns gnügt es, auch diese Erscheinung am Modehimmel auf vorliegender Tafel getreu, obgleich zur schnellern Uebersicht um vieles verkleinert, unsern Lesern vorgestellt zu haben.

Die Doppelgruppe auf der obersten Reihe bedarf eigentlich gar keines Kommentars. Die unermeßlichen Säcke, die man Hosen oder Pantalons nennt, und die nach dem neuesten Schnitt so weit unter die Achsel herauf gehn müssen, daß oben der Bund unter beiden Achseln mondförmig ausgeschnitten werden muß, die unförmlich dreieckigten Hüthe mit den aufbauschenden Band-Kokarden, die aus den Modenregistern von 1781 wieder aufgeweckt worden sind, die gewaltig in die Höhe stehenden Rockkragen, die Cravaten mit einigen Dutzend Stockwerken, die borstigen Titusköpfe an den Herren *), und die Nuditäten und ungeheuern Schlep-

*) Folgende Schilderung ist aus der neuesten Pariser Sittengalerie: le cavalier avec son immense cravatte à trente

Schleppen der Damen sind ohngefähr auf allen 3 Reihen aus einem Stücke und führen überall zu gleichen Betrachtungen und Nutzanwendungen.

Die Ursache des Ingrimms, womit sich der Agréable, der mit der von uns abgewandten Dame davon geht, im Umdrehen ausrüstet, ist durch den unvorsichtigen Schleppentritt seines Nachfolgers hinlänglich erklärt. Der junge Herr in der Mitte mit der spöttischen Miene erwirbt sich eben um die Putzschneiderin (couturiere) der Schönen vor ihm ein bleibendes Verdienst. Die abgetretene Robenschleppe macht bei der Dame ein neues Kleid nothwendig. Auf den drangvollen Spaziergängen ist dieß für den Spaziergänger eine höchstmühselige Aufgabe. Man kann sich gegen diese staubfegenden, Ellen lang nachschleppenden Robenzipfel vielleicht nicht besser bewaffnen, als durch ein stetes Fortschleifen mit den Füßen, so daß man fast gar keinen Schritt macht, um nicht unter den aufgehobenen Fuß ein Stück nachbarlicher Schleppe zu bekommen.

Walzen ist in diesem Sommer die herrschende Tanzmode geworden. Alle Musikhändler verkaufen Walses. Selbst am großen Nationalfeste am 14ten Juli waren eigene Tanzsäle für den Walzer errichtet. Auf der untersten Reihe der vorliegenden Caricatur sehen wir zwei walzende Paare, wobei im Original die Unterschrift zu lesen ist: le bon genre, Sie sind besonders darum gestochen worden, um den Effekt

zu

te-six compartimens, un gilet etroit comme une ceinture et surtout une culotte large comme un sac.

zu bezeichnen, welchen der Rücken mancher etwas fleischhaltigen und nach jetziger Sitte gekleideten Frauenzimmer macht, wenn durch das vorne und hinten tief ausgeschnittene, aber eng anliegende Kleid die gutgenährten Schultern gegen einander gepreßt werden, und weder Schawl noch Fichu diesen Theil der weiblichen Schönheit verhüllt. Im Original wird durch die Größe der Figuren die Sache noch stärker hervorgehoben, so daß man nicht undeutlich einen andern, dem gewöhnlichen Lauf der Natur nach weiter unten befindlichen Theil zu erblicken glaubt. An der uns mehr im Profil zugekehrten Tänzerin bemerkt man auch die Manier, womit jetzt die fürchterlich langen Schleppen während des Tanzes dem Tänzer auf die Schulter gelegt und dadurch ein elektrischer Ableiter seiner Glut auf die Glutbedürftige Dame errichtet wird. Endlich wird man auch die oben glatt abgeschorne Haarbürste und die vorn in Cadenettes herabhängenden Haarbüschel der Herren gehörig in Anschlag zu bringen nicht vergessen.

VIII.

Portraits.

Bonaparte. Der Congreß von Rastadt. Garve. Anton Wall.

Es hat jemand neuerlich in Frankreich ausgerechnet, daß wenn alle Abdrücke der bis jetzt erschienenen 12 bis 18 verschiedene Portraits von Bonaparte in größern und kleinern

For-

Formaten sich auf einmal in schwimmende Ziegel, wie sie jüngst Fabbroni in Florenz erfand, verwandeln könnten, man damit eine 4 Meilen breite Brücke zwischen Calais u. Douvres schlagen und so ohne alle unterirrdische Tonnengewölber (tunnels) à la Thilorier und ohne alle Aerostaten à la Garnerin auf und mit Bonaparte das große Landungsgeschäft in England vollenden könnte. Gewiß ist es, daß diese Portraits bis jetzt ins Unendliche vervielfältigt, Aehnlichkeit und Treue dabei aber ganz gewaltig kompromittirt wurden. Wenn man 10 verschiedene Portraits dieses ohnstreitig in seiner Art einzigen Sterblichen neben einander gesehen hat: so glaubt man 10 verschiedene und im Ganzen ziemlich unbedeutende Personen, die nicht einmal zu einer Familie gehören, vor Augen gehabt zu haben. Es mag freilich seine eigene Schwierigkeit haben, ein getroffenes Portrait dieses Mannes aufstellen zu können. Mahlen kann ihn nur die Muse der Geschichte nach einem halben Jahrhundert. „Selbst das beste Portrait, das sein treuer Isabey in den Moment, wo er mit seinem Liebling, Mlle Beauharnois, in traulichen Scherzreden begriffen ist, mit beflügelten Zügen entwerfen könnte, würde nur Schattenriß eines Schattenrisses seyn, denn sein Geist ist nicht in seinem Gesichte;“ so schrieb jüngst ein Mann, den es an Ort und Stelle weder an Lust und Fertigkeit, noch an Gelegenheit zu sehn mangelte. Am Ende kann also auch hier nur von Annäherungen oder von einigen Strichen darüber oder darunter zum piu e meno die Rede seyn, wenn von einem ähnlichern Bilde des ersten Konsuls gesprochen wird. Aehnlicher also nach dem Ausspruche aller, die selbst sahen, ist ein Profil in völliger Lebensgröße, welche nach einer sehr saubern Handzeichnung in schwarz und weißer Kreide von Chrétien in Paris, für deren Aechtheit,

wenn

wenn es erlaubt wäre, sich ganz unzweideutige Beweise führen ließen, der hiesige Kupferstecher Müller in der Roulet- oder Zeichenmanier geätzt und auf röthlich gefärbtes Papier, ohngefähr wie die Bartolozzis nach Holbein, die Lichter mit Weiß aufgesetzt, so eben vollendet hat. Die Platte würde 22 Zoll hoch und 16 breit und durch die ganz leichte Behandlung und die Manier des Drucks auch ohne die entschiedenste Portraitähnlichkeit ein angenehmes Bild in jedem Zimmer seyn *).

Das politische Intermezzo des Rastadter Congresses, welches mit Trotz begann, mit List sich fortspann und mit Blut endete, ist ein zu wichtiger Zwischenakt im großen Schauspiel unserer Tage, um nicht auch noch für die illüstern Schauspieler des ersten Ranges, die wenigstens in sichtbarer Persönlichkeit auf der Vorbühne standen, ein allgemeines Interesse selbst nach Jahren noch zu erregen. Es war daher eine ganz richtig berechnete Unternehmung von der J. Deckerschen Buch- und Kunsthandlung in Basel, die während des Congresses auch für die literarischen Bedürfnisse der dort anwesenden Gesandschaften reichlich zu sorgen wußte, die Portraits derselben Heftweise mit einer kurzen biographischen Nachricht herauszugeben. Wirklich sind die 4 Lieferungen, die bis jetzt davon erschienen sind, mit Beifall aufgenommen und von Sammlern gern in ihre Portraitgalerien eingereiht worden. Jeder Heft in gr. 4. enthält 4 Portraits

*) Den Haupt-Debüt hat das Industriekomtoir in Kommission übernommen, wo in wenig Tagen Exemplare zu 1 Thaler 12 gr. Sächs., oder 1 Laubthaler hiesiges Courant zu haben seyn werden. D. H.

traits von Hof und Becker gezeichnet, und von dem berühmten Guerin in Strasburg gestochen. Folgende sind bis jetzt abgebildet und in diese Hefte aufgenommen worden: die BB. Bonnier, Jean de Bry und Robertjot, die Grafen von Görz, Metternich, Morawitzky, Lehrbach, Löben, Hohenthal und Stadion und die Barone von Albini, Reden, Edelsheim, Gatzert, Pflummern und Rechberg. Fast alle sind zum Sprechen getroffen (z. B. der Graf von Görz, v. Löben, Albini, Reden) und die kurzen Biographien zuverlässig, und oft selbst aus der ersten Quelle geschöpft. Noch fehlen einige der vorzüglichsten in dieser Galerie. So vermißt man ungern den durch Geist und Herz gleich ehrwürdigen Dohm in dieser Sammlung. Sie wird aber wenigstens noch einen Heft zu ihrer Vollendung erhalten *).

Die Verehrer des edeln durch Wort und That als praktischen Philosophen für Mit- und Nachwelt sich selbst beurkundenden Garve, dessen ganze reine Seele sich unter andern in den vertrauten Briefen an eine Freundin, die erst in der letzten Messe erschienen sind (Leipzig, bei Wolf), so lebendig abdrückt **), haben ein gutes Portrait

*) Der Titel ist: Collection des portraits des Ministres et Deputés assemblés à Rastadt — avec des notes biographiques, grand in 4. pap. velin. Livraison 1 — 4 von 1799 bis 1801. Rthlr. 18. netto. gravures avant la lettre Rthlr. 36. netto. Basel, J. Decker.

**) Möchte es doch dem ehrwürdigen Weise in Leipzig gefallen, aus dem vieljährigen literarischen Briefwechsel, den Garve mit ihm unterhielt, uns das, was auch das Publikum wissen dürfte, und gewiß sehr lehrbegierig auffassen wür-

trait von ihm nach einem seelenvollen Gemälde von Graff durch Schlotterbeck kräftig gestochen, vor kurzem (bei Frauenholz, Nürnberg) erhalten, in welchem alles Gediegene und Selbstständige des mit so vielen Körperleiden unablässig kämpfenden und sich stets besitzenden Mannes vollkommen ausgedrückt und nichts ausgelassen ist, was wir in der Erinnerung dieses Mannes selbst gern aufbewahren möchten.

Anton Wall, der Liebling unserer feinern Lesewelt, ist neuerlich zweimal in Kupfer gestochen worden, und kann also von allen andächtigen Leserinnen, die dem Manne so viele heitre Stunden verdanken und nun gern auch in ihrer Hauskapelle ein Plätzchen einräumen möchten, gekauft und nach Herzenslust begrüßt und — geküßt werden. In größeren Quartformat ist er nach Biondi von F. W. Nettling gearbeitet, nun aber auch kleiner nach Molinari von Kohl in Wien gestochen, einem seiner neuesten Geisteskinder, der lieblichen Korane*), an die Stirn gesetzt. Das ist

würde, mit seinen Zusätzen mitzutheilen! Wir sind noch so arm in unsrer Literatur an solchen (vielseitig nützlichen) Correspondances literaires. Und wer schreibt jetzt noch dem Freunde, was er nicht lieber gleich drucken ließe?

*) Korane und Murad heißen die zwei neuesten Romane dieses Dichters voll gutmüthigen Muthwillens und Hamiltonscher Grazie. Sie sowohl, als seine frühern eben so lieblichen Produkte, die Amathonten nebst ihrem Anhang, dem Lamm unter den Wölfen, und Adelheid und Aimar, die wir ja wohl den geschmackliebenden Leserinnen dieses Journals nicht erst empfehlen dürfen, sind in der Rink- und Schnuphasischen Handlung in Altenburg zu haben. Dort findet man auch die oben angezeigten Kupfer.

ist so Sitte bei den Orientalerinnen (denn auch Korane ist ein orientalisches Mährchen, voll occidentalischer Beziehungen und Anspielungen). Die frommen Kinder tragen den Telek oder das seegnende Andenken ihrer Väter und Mütter im musselinenen Stirnband!

IX.

Erklärung der Kupfertafeln.

Taf. 25. Zwei Büsten junger Damen im neuesten Halbanzuge, eine mit einer englischen, die andere mit einer französischen Coeffüre, oben S. 514 erklärt.

Taf. 26. Eine Dame in vollem Anzuge, Frisur à l'antique und Robe Turque, gleichfals oben S. 514 beschrieben.

Taf. 27. Drei Pariser Mode-Caricaturen du dernier gout et du bon genre. Man sehe oben No. VII.

In-

Inhalt.

I. Gedanken über die Kurzsichtigkeit nebst einer Soirée des Baron von Myops. S. 461

II. Musterkarte modischer Conversationen. Die Szene in einem öffentlichen Garten. S. 482

III. Badechronik.

1. Liebenstein. S. 489
2. Pyrmont. S. 492
3. Die Bäder um Dresden. — Tharand. Seifersdorf. S. 494

IV. Theater.

1. Leipziger Theater. S. 498
2. Kasseler Theater. S. 499

V. Kunst.

1. Neue Kalenderkupfer. S. 503
2. Der umgeworfene Korb. S. 505

VI. Modeberichte und Neuigkeiten.

1. Aus England. Ländliche Fete zu Weymouth. S. 506
2. Aus Frankreich. S. 511
3. Aus Frankfurt. Portrait eines Agréable. S. 513
4. Aus Leipzig. S. 514

VII. Drei neue Pariser Mode-Caricaturen. S. 515

VIII. Portraits. Bonaparte. Der Congreß von Rastadt. Garve. Anton Wall. S. 518

IX. Erklärung der Kupfertafeln. S. 523

T. 25.

1.



2.



1801



T. 26.



1801

T. 27.

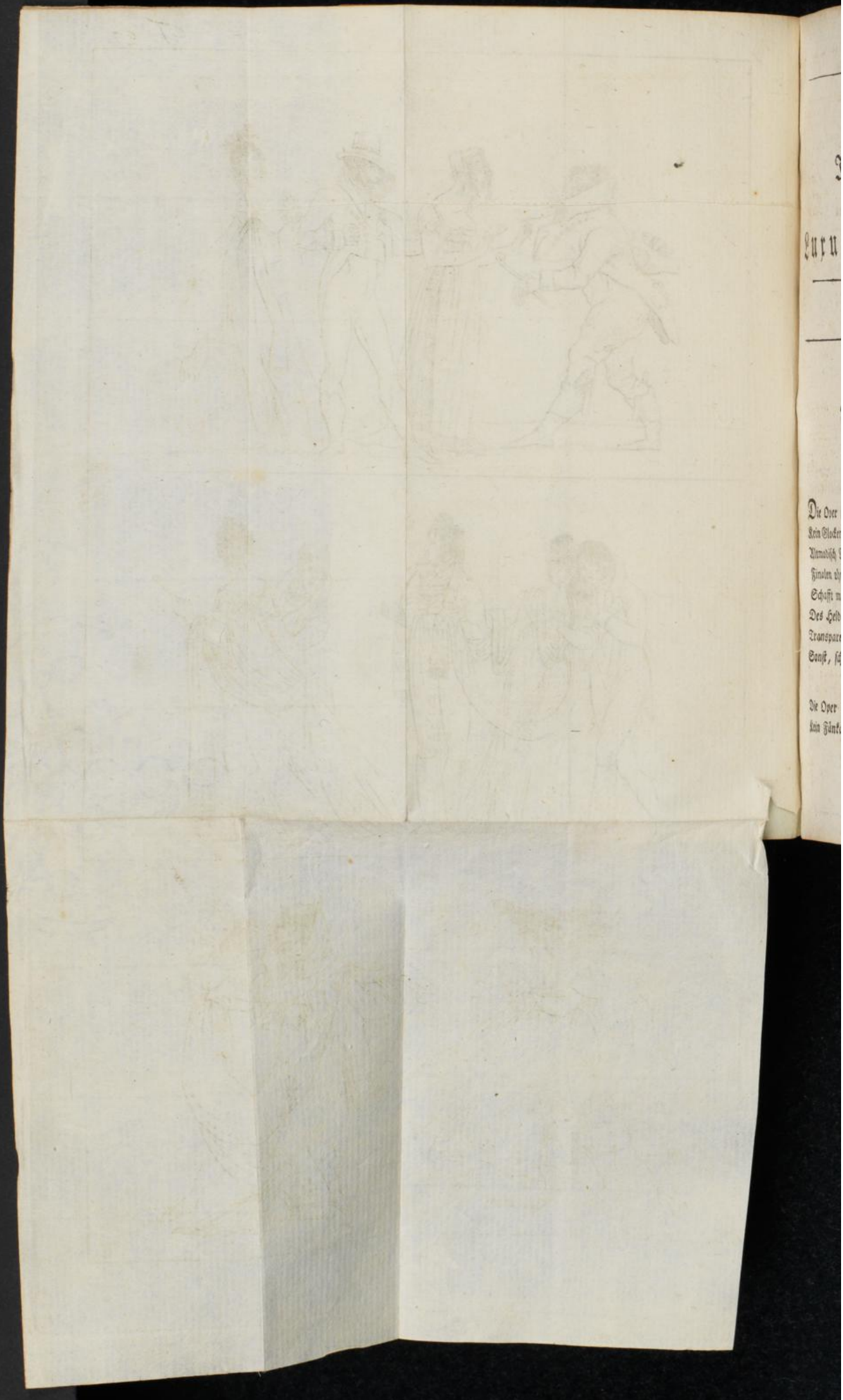


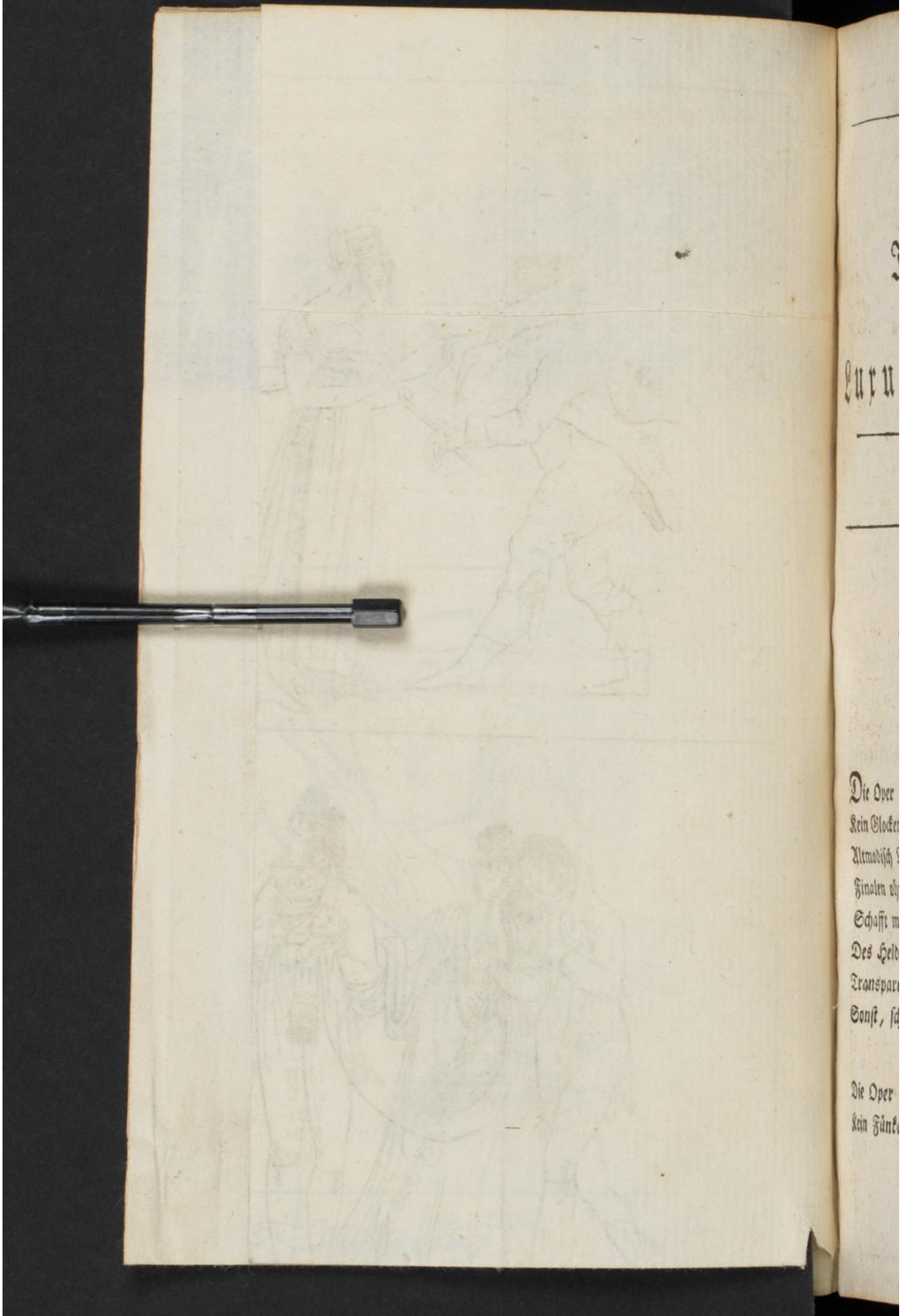
T. 27.











Journal
des
Luxus und der Moden.

Oktober 1801.

I.

Die neue Oper.

Schauspieldirektor.

Die Oper ist nicht nach meinem Sinn.
Kein Glockenspiel, wenig Garderobe drin;
Altmodisch Liebende, Genien, Götter,
Finalen ohne Donnerwetter —
Schafft mir Herrn Tripps, den Maler, her:
Des Helden Traum soll er konterfeyn,
Transparente Pasteten setz' ich hinein: —
Sonst, schwör' ich zu Gott, das Haus bleibt leer.

Kapellmeister.

Die Oper ist nicht nach meinem Sinn,
Kein Fünkchen meines Genius drin!

Ich schneide heraus und dran und drum —
Verdirbt mir sonst das Publikum.

Korrepetitor.

Die Oper ist nicht nach meinem Sinn,
Sechs — sage, sechs Andante drin!
Was ist zu thun? Man muß sich bequemen
Und drei davon Allegro nehmen.

Cantor loci.

Die Oper ist nicht nach meinem Sinn.
Wär nicht das Fugenplätzchen drin,
So reuete mich die saure Müh,
Daß ich bestieg die Gallerie.

Prima Donna.

Verzeiht, Herr Direktor; hier sing' ich nicht.
Was Geier ist das für ein lahmes Gedicht?
Mich immer mit Andern abzuführen?
Wo sollen meine Freunde mir applaudiren?

Kritiker No. 1.

Natur, wird man dich ewig kränken?
Wer singt wohl, wenn er sich will henken?
Dort, wo der Schäfer der Einsamkeit
Und Echo simple Töne giebet:
Wie, wenn mich nur mein Röschen liebet —
Dort ist Natur und güldne Zeit.

Kritiker No. 2.

Kein rein Interesse an schöner Kunst!
Ein leeres Gefallen durch Reize, durch Dunst!
's ist wahr, mein Herz ward innig bewegt:
Doch hat's nicht den Spieltrieb mir aufgeregt?

Kritiker No. 3.

Jugendliche üppige Fantasie,
Vornehmer Cynismus, Allegorie,
Natur- Kunst, sichtbar- unsichtbar,
Unendlich toll, unendlich wahr —
Dir, Nachwelt, wird solch Göttliches taugen;
Wir Halben haben weder Ohren noch Augen.

Kammerjunker.

Ewr Durchlaucht, mir schien es doch — sonderbar:
Der Komponist hat, wo die Gefahr
Des Fürsten steigt, die Helden toben —
Die Stellen — sforzando herausgehoben!
Auch hab' ich von der Kapelle bemerkt
Sie hat dabei den Ton verstärkt! —

Militair.

Die Oper ist 'was für unsern Magen!
Wie weiß sich die X. als Page zu tragen!
Und als sie dahinsank, die göttliche Frau —
Bei Gott, mir ward ganz grün und blau!

Philister.

Und als die Ungeheuer erschienen
Mit glühenden Augen und drohenden Mienen;
Der Buffon, beim Mahl, mit wüthiger Eile
Ergriff die gewaltige Hammelkeule,
Und schwatzte, und sang, mitten unter dem Kauen:
Fürwahr, 'was Köstlichers läßt sich nicht schauen!

Fräulein.

Und wo der Ritter durch Würmer und Drachen
Sich weiß zum Liebchen Bahn zu machen,

Sie zu ihm fliegt, ihn drückt, ihn drückt: —
O Himmel, wie schöne Kunst entzückt!

Kammerjungfer.

Und da der Zauberer begann
Und aus der Nuß ein Zwerg entrann,
Der nun die schöne Prinzessin entführte: —
Der hat kein Herz, den das nicht rührte!

Bericht der Hofzeitung.

Den Musen, hier seßhaft und mild genährt,
Ward (zwanzigsten hujus) ein Fest bescheert,
Wie nie gesehen. Uns Glücklichen traten
Die Augen voll Wasser; wir staunten und baten:
Lang leben die Götter der Huld und Gnaden,
Unsre unsterblichen Mäzenaten! —

August K—

II.

Schöne Literatur.

Unter dem Romanenwuste der letzten Ostermesse zeichnet sich als Ausnahme die 2te verbesserte Ausgabe von der Familie Hohenstamm oder Geschichte edler Menschen, von Chr. Sophie Ludwig, geb. Fritsche, Lpz. bei Gräff aus. Der 1ste Theil hat das Bildniß der Verfasserin

serin von Nettling und jeder der 3 folgenden ein Kupfer zur Zierde, das eine häusliche Familienszene bildet, woran sich die romantische Dichtung so gern anschmiegt. Diese Kupfer sind von Jury und fein und kräftig ausgearbeitet. Diese neue Ausgabe eines Buchs, dessen erste vielleicht viele Leser, Freunde und Freundinnen fand, und die weibliche Bildung vorzüglich zum Augenmerk hat, kostet 5 Rthlr.

Jean Paul hat den 2ten Theil seines Titan mit komischen Anhang, in welchem letztern es der genialische Verfasser, dessen Geist in jedem neueren Werke neue und kräftige Funken wirft, der sich nicht aus- sondern einschreibt, vorzüglich mit den Rezensenten, Reisebeschreibern und Luftseglern zu thun. Der Titan schreitet seinen mächtigen, herzerhebenden Gang fort, und wir erwarten ihn am Ziele. Möge dies nicht zu weit gesteckt seyn! Noch hat der Vf. bei Wilmans in Bremen: das heimliche Klaglied der jetzigen Männer, eine Stadtgeschichte (und eine interessante) nebst Anhange der wunderbaren Gesellschaft in der Neujahrsnacht zur Messe geliefert, nur ein Büchlein, das aber mehr Gehalt hat, als ganze Stapel Bücher. Das Klaglied und die Geschichte ist keine Fiktion, sie ist die lebendigste Wahrheit und mit Händen fast zu greifen. Möge die Berührung dieser Saite von einer Meisterhand in den Herzen und Gewissen derer anschlagen und wirken, die es trifft!

Von Petersburg ist uns ein Gedicht zugekommen, das in seiner Art einzig ist. Le nouveau Siècle. Invocation au Soleil par Hré. Gh. Dalmas, Acteur de l'Opera français de sa Majesté Impériale. à St. Petersbourg

bourg 1800. de l'Imprimerie Impériale. 11 Seiten in 4. Der Vf., ein geschickter Sänger und Akteur, ehemals beim Hamburgischen französischen Theater und seit etwa einem Jahr beim Petersburger engagirt, wo er sehr viel Beifall hat, hat dies Gedicht dem Kaiser Paul I. (dem jetzt Entschlafenen) in ein paar kurzen Versen zugeeignet. Der Anruf an die Sonne selbst beginnt wie folget:

Soleil, Aſtre puiſſant, âme de la nature,
Qui répands en tous lieux la clarté la plus pure,
Puiſſes-tu ne rien voire te ton char radieux
Qui ſurpaſſe l'éclat du Regne Glorieux
Dont les peuples Ruſſiens voyent naitre l'aurore etc.

und weiterhin:

Remplis, l'Aſtre éclatant, les nobles deſtinées
Du Prince qui regit ces plages fortunées,
Seconde les projèts, favoriſe les voeux
Qu'il voye autour de lui tous ſes ſujets heureux etc.

III.

Leipzigs Umgebungen, Gärten und Anlagen.

Fremde, welche auf einmal aus dem romantischen Thüringen, der anmuthigen meißnischen oder der strengen gebirgischen Gegend nach Leipzig kommen, enthalten sich kaum des Ausbruchs von Mißmuth über seine flache, eintönige Lage. Wo vor Jahrhunderten Schweden und Oestreicher samt ihren Verbündeten in ungeheuren Heeren sich bei Lützen und Breitenfeld herumtummelten, und man noch die Spuren der Gräber in unzähligen Hügeln sieht, scheint man allerdings in einem Meere von Ebenheit sich zu befinden, und das Auge seine emporgeleitete Sehkraft, der Fuß seine Fertigkeit im Steigen zu verlieren. Wir haben kein Thal, als das Rosenthal, wo weder Rosen noch Felswände sind: keinen Berg, als den Kikerlingsberg, eine unbedeutende Erdhöhe in der berührten Gegend. Demungeachtet, ist es so übel um Leipzig nicht, man sehe auf die benachbarten Dorfschaften oder auf seine nächsten Umgebungen, welche letztere wohl hauptsächlich mit daran Schuld sind, daß man hier bis zur Verwunderung viel spazieren geht.

Um bei erstern etwas zu verweilen, so wird z. B. in Dölitz (wo Oeser im Sommer ein ganz von ihm eingerichtetes niedliches Landhaus bewohnte) die Nettigkeit der dortigen Landhäuser; die artige Pappel- und Obst-Allee,

welche die schnurgerade Chaussee umfaßt; das üppige Grün weit ausgebreiteter Weiden und Anger, von Laubholz rings begrenzt; endlich das Gehölz, das nach Raschwitz führt, wo der Ton der Zeit bei den ersten Klassen es mit sich bringt, Sonntags besonders hinzufahren, und in dem gut bedienten Garten Kaffee einzunehmen, und dann das Fröhliche der Spaziergänger über reiche Auen, welche in mahlerischen Gruppen von Bäumen die nahe liegenden Dörfer umziehen, von denen Gautzsch, Etsch und Zöbicker jetzt mehr von Handwerkern besucht wird, jedem unbefangenen Freunde der Natur gefallen. Wer das theure Fuhrwerk scheut, flüchtet ins Rosenthal. Man kennt den Meilen weit sich ausdehnenden, von großen Wiesen durchschnittenen Eichenwald, welchen König August, ein Freund der Jagd, in so viele Durchschnitte aushauen lassen, welche die lieblichsten Gesichtspunkte gewähren. Doch ist ein mit Kies wohl ausgeschütteter Hauptgang, den kein Huf berührt, wo in harmlosen Schaaren Alles nach Gohlis, dem Ziel der Wanderung, zieht, dafern nicht der gemächlichere Theil in der vorn, unweit einer ehrwürdigen Eiche angebrachten, artig dekorirten Eisbude Platz und Erfrischung nehmen sollte, zu welchem Behuf auch vor derselben Tische und Stühle hingestellt sind. Vorn führt links ein Weg ins wilde Rosenthal ab, wo nicht selten Schwermuth und Lebensüberdruß den Faden voreilig zerriß. Der Wald giebt durch die unmerkbare Windung des Wegs immer das Ansehn sich zu schließen. Allenthalben dienen steinerne Bänke, besonders bei den Hauptdurchschnitten, deren man 5 von pittoresker Mannigfaltigkeit zählt, zum längern, gemächlichern Naturgenuß; am freundlichsten, wo sich das Herrnhaus mit seinen drei Thürmen und Garten, jenseits des blumenvollen

Pleißen-

Pleißenufers magisch dem überraschten Blicke darstellt. Gohlis ist, wie oben Dölitz, zum Theil auch Eudritsch, durch den vielfältigen geschmackvollen Anbau der Städter sehr ausgezeichnet. Der Besuch von letztgedachtem Orte wird niemand gereuen, wer auf Kunst und Humanität hält. Beide vereinigt der wackere Geyser, Oesers Schwiegersohn. Ein Zimmer in seinem bescheidnen Hause wird durch die enge, aber köstliche Auswahl des väterlichen Nachlasses zum unschätzbaren Museum. Alles ist hier von Oesers Hand, selbst Decken- und Wandgemählde (jenes die Idee des Rosenstreuns nach Hölty's Liede, dieses eine eigne Familiengruppe). Man findet sich mit der lehrreichsten Abwechselung an Manier, Gegenstand, Mittel der Bearbeitung in der seltensten Vollständigkeit und Vollendung umgeben *). Abtnauendorf und Zweinauendorf empfehlen sich beide durch ihre Umgebungen. In jenem hat Frege die Buschwege theils verbessert, theils durch Alleen, überraschende Hütten, Bildsäulen, Brücken über das vorbeirieselnde Wasser, welches Alles große, fruchtreiche Wiesen unterbrechen, sehr genußreich gemacht. In diesem, einer Hommelischen Besitzung, führt ein Buchenhain durch Windungen freier zu einer großen Allee seitwärts nach einem Tempel mit einfacher runder Kuppel, welcher von der Anhöhe eine lachende Gegend nebst vielen Dörfern überschauen läßt. Für rüstigere Spaziergänger

*) Z. B. Oeser's letzte Arbeiten: Ein Jesuskopf, nach der Beschreibung des Josefus; Diana auf der Jagd und in Ruhe; letztres nur mit Kreidenstrichen angegeben; Skizze des Nachtmals (in unsrer Schloßkapelle); eine frühere Semiramis; eine heilige Nacht; Flucht nach Aegypten u. s. w.

gänger dient die Wanderung nach der schönen Bürgerane; um die große Eiche zu sehen, welche drei Mann nicht umspannen, deren Umfang man über ihren edeln, hohen Wuchs nicht inne wird.

Nähern wir uns der Stadt; so ist es wahr, daß man sie in ihren Gärten suchen möchte. Hier die große Allee, in vier-, sechs- bis siebenfachen Reihen von Linden-, Pappeln-, Eibisch- und Akazienbäumen, rings um die Stadt in mehr als halbstündiger Ausdehnung; dort der viereckigte Platz mit hochstämmigen Linden bepflanzt, unweit der Statüe des Kurfürsten, Esplanade genannt; grüne Hecken, kleine Schlangenwege von exotischen Stauden, wie liebliches Zierwerk; in der Tiefe statt des Stadtgrabens regelmäßige Obstgärten mit Rosenlauben, oder Baumschulen, und endlich das Schönste vor Allem, die neue Anlage vom Grimmischen bis zum Hallischen Thore. Von jenem, wo zwei große grüne Rundtheile ein doppelter Halbkreis von Pappeln und Kastanien umschließt, nimmt man links hinunter den Weg, um die Kunst selbst über ihrem trefflich gelungenen Werke zu vergessen. Die unter grünem Rasen sanft emporsteigende Anhöhe, der Schneckenberg genannt, den Gipfel in der Nachbarschaft von steinernen Ruhebänken mit hohen Pappeln umkränzt, vereinigt den Uberblick der ganzen holden Schöpfung. Man schaut vor sich auf das gothische Portal, das gewissermaßen in die segensreichen, ländlichen Fernen, nach dem nächsten Dorfkirchthurm die Pforte eröffnet; rechts die Pfade, welche unter mancherlei exotischen, Wohlgerüche duftenden Stauden, Rosen und Jasmin zu der kleinen Wildniß beim rieselnden Quell führen, welcher sich in den spiegelhellen, von Fischen wim-

meln-

melnden Teich ergießt, der von zwei stolzen Schwänen berudert wird; rechts und links niedliche Brücken, an denen Thränenweiden ins Gewässer hinabwinken; auf den Rasenplätzen hin und wieder Blumenbeete, deren Besetzung sich nach dem Bedürfniß der Zeit ändert. Die wilden Nadelholzarten, die Weymouthskiefern, die Pappeln und Ahorn, kontrastiren mit den blütenvollen niedrigen Stauden, mit dem heitern Birkengehölz. Das Alles gewinnt durch die Reihe neu verzierter Gebäude, links in der Höhe, alle von halb herabhangenden Gärtchen und Lusthäuschen eingefaßt. Das Georgenhaus mit dem neuen Peristyl; Rost's Modelhaus, mit edel und symbolisch dekorirter Nische und Dachung; das Krastische neue geschmackvolle Gebäude, und einige andere Häuser, welche insgesamt durch ihren hellen, frischen Anstrich die zauberische Wirkung des Ganzen erhöhen, ohne daß der, die Alleen so anfeindende Staub, in dieses kleine Elysium zu dringen vermöchte.

An diese Anlagen, ein Denkmal Müllers an einem Orte, wo sonst Laufgräben, Wälle und Basteien unter Schutt und Moder lagen, schließen sich die öffentlichen Gärten. Wir übergehen die Kaffeegärten, wo gesellige Befriedigung der Gaumlust unter freiem Himmel vorzugsweise gesucht und gefodert wird. Unter ihnen zeichnen sich Rudolfs, Weißleders, Müllers (mit dem Place de Repos), die Funkenburg und die blaue Mütze, jenseits des Rosenthals, vor andern in Rücksicht des Lokals und der gewähltern Frequenz aus. Aber unter den Gärten, welche besonders auf den Genuß der Natur berechnet sind, ragen an Schönheit und fortdauerndem Glanz der Löhrische und Reichelische vor andern hervor. Dieser war schon im Anfange des vorigen

Jahr-

Jahrhunderts unter dem Namen des Apelischen Gartens berühmt, und diente öfter zu König August's festlicher Bewirthung. Durch seinen gegenwärtigen Besitzer hat er eine ganz andre heitere Gestalt gewonnen und ist, mit Ausnahme der ehrwürdigen, düstern Linden-Allee linker Hand, gänzlich umgeschaffen. Vorn sind zwei nette Gebäude zu beiden Seiten der Brücke im Flusse zu Bädern, auch in dem Hauptgebäude eine geräumige Gelegenheit zum warmen Bade, gegen mäßige Vergütungen eingerichtet. Den ganzen Garten füllen, unbeschadet der geräumigen Hauptgänge, vierzig kleinere Gärten, welche nebst dazu gehörigen Wohnhäuschen, Küche u. dgl. an eben so viel Familien zum „Sommerplaisir" vermiethet sind. Ein Theil davon führt den Namen von Inseln, als Malta, Korsika u. s. w. Quervor steht das neue, 2 Gestock hohe Gebäude, von 39 Fenstern in der Breite, die Seitenflügel ungerechnet. Dieser, in seiner Art einzige Garten, welchem beim Eintritt ein großer grüner Platz ein heitres Ansehn giebt, hat mehrmals bei Illuminazionen eine treffliche Wirkung gethan, zumal wenn, wie einmal dem liberalen Besitzer gefiel, das ganze große Gebäude von Fenster zu Fenster mit zweifachen Lichtern erleuchtet sich darstellt. Der Großbosische Garten, welchem bei solchen Gelegenheiten der lange und breite Lindengang zu Statten kommt, wo übrigens der Kaffeeschenker Classig zweimal wöchentlich Konzert giebt, hat den alten Glanz, durch welchen er sich in architektonischer Rücksicht so sehr, als wegen eines dort aufbewahrten Naturalienkabinets auszeichnete, eingebüßt, und man scheint des mahlerischen Effekts halber dem Verfall in Ruinen nicht hinderlich zu seyn. Aber in frischem Glanze erhebt sich der mit unglaublichen Kosten (nicht ohne Beschäftigung vieler in den

theuern

theuern Jahren in Elend darbenden Menschen) auf sonst sumpfigen Boden angelegte, glücklich gediehene Löhrische Garten. Der Eintritt durch ein antik mit plattem Dache gebautes Wohnhaus, aus einer edel aufgeführten Kolonnade mehrere Stufen hinab, wo sich ein großer Platz mit Orangerie besetzt, an hochbebüschte Seitengänge anschmiegt, erregt ein günstiges Vorurtheil. Es ist der erste öffentliche englische Garten unsrer Gegend, reich versehen mit allen Arten fremder, besonders amerikanischer Bäume und Stauden, welche ungemein anmuthige Irrgänge bilden, die zum Theil in artige Nischen und Pavillons, welche die freie Aussicht über den Fluß gewähren, endigen. Selbst der Kurfürst, bekanntlich ein großer Freund und Verehrer der Pflanzenkunde, nahm vor einigen Jahren diese sehenswürdige Sammlung exotischer Stauden in Augenschein. Das Gegentheil von diesem stellt der Hermannische, vormalige Richterische Garten dar: ganz in französischem Geschmack, bis auf die dichten Buchgewölbe, die Blumenkörbe, die Pyramiden von Glaskugeln und Porzellänscherben, endlich das niedliche, blau überdachte japanische Häuschen, durchaus mit weißen Fließchen belegt, oben mit einer Windrose zu zwei und dreißig Glöckchen. Im Hintergrunde liegt ein kleines Gehölz. — Ernst und im schlichten, teutschen Geschmacke steht der Trierische Garten da, einfach in den Gängen, mit schönen Teichen und schattigen, angenehm sich ausnehmenden Partieen. Er erinnert mit Wehmuth an seinen Nachbar, den Winklerischen, welchen nicht nur eine große Wasserkunst (in unsrer sonst wasserarmen Gegend die einzige von Bedeutung, da hier das sehenswerthe Getriebe die ganze Stadt mit Röhrwasser versorgt), sondern auch die schönsten Schätze der Flora, die heitersten Gänge, die geschmack-

vollsten

vollsten Pavillons und Nischen, zu einem Lieblingsaufenthalte der Leipziger machten, der aber dermalen der ungemeinen Anzahl Privatgärten beigezählt werden muß.

IV.

Wiener Kunstnachrichten.

Vierter Brief *).

Ifflands letzte Gastrollen. Alexander in Schikaneders neuen Theater. Stadler. Das Panorama. Die Fürstl. Lichtensteinische Gemäldegalerie.

In der siebenten Gastrolle trat Hr. Iffland als Pygmalion in dem Melodram dieses Namens, von J. J. Rousseau, auf. Dieses Stück war hier noch nie gegeben worden, und hatte also den doppelten Reitz, von Herrn Ifflands Kunst, und jenen der Neuheit. Wie vortrefflich unterscheidet sich nicht schon Benda's Musik durch ihre weise Oekonomie in der Instrumentirung von ihrer heutigen Ueberladung, wo man

*) S. Auguststück S. 411 ff.

man fast durchgehends alle Instrumente zugleich, und folglich, so zu sagen, keines hört. Aber hier, welches Verschwinden und Erscheinen der verschiednen Instrumente, nach den verschiednen Empfindungen und ihren eben so verschiedenen Graden angewandt! Herrn Iffands Spiel war, wie immer, meisterhaft; in der That, ein Triumph der Kunst! Das Hinknieen des Betenden, das hinströmende Stammeln der Leidenschaft bis zum kraftlosen Ermatten und Zusammensinken, wo er die Leier ergreift — wie herrlich und wahr bis auf die kleinste Bewegung der Hand! und sein Verschmelzen der einfallenden Stimme in die vorhergehenden, sich auflösenden Töne der Musik, wie kaum erreichbar! Und obgleich man hier und da den höchsten erforderlichen Grad hinreißender Schwärmerei vermißte (denn unermeßliche, gränzenlose Schwärmerei ist wohl die Seele dieses Karakters), so erregte Herr Iffland — zwar nicht allgemeines übermächtiges Entzücken — aber doch allgemeine Bewunderung. Dann trat er in der Reise nach der Stadt als Hofrath auf. Obwohl dieses Stück eines seiner weniger vorzüglichen Schauspiele ist, so wurde es doch durch die Harmonie des Spieles aller Schauspieler dabei sehr angenehm und interessant dargestellt. So sehr hängt es vom Willen der Schauspieler ab, ein Stück zu heben, oder das vorzüglichste in seiner Gattung durch vorsätzlich schlechtes Spiel zu stürzen! In einigen, eben nicht vorzüglichen Stücken, trat Hr. Iffland zweimal auf; so in dem Schröderischen Lustspiele: stille Wasser sind tief, als Lieutenant; in der Selbstbeherrschung, als Konstant; in dem kleinen Lustspiel die Mahler, als Ebert; im Juden, von Hrn. Brockmann aus dem Englischen des Cumberland übersetzt, als Scheva; in der ehelichen Probe,

als

als Doktor; dann in Mercier's Essighändler, als Essighändler. Uebrigens trat Hr. Iffland noch auf als Bitterman, in Kotzebue's Menschenhaß und Reue, wobei Herr Schüller den Peter wahr und feinkomisch spielte; im Hausfrieden als Justizrath; in Sheridan's Lästerschule als Ostburg, ganz das Ideal eines äußerst gutmüthigen, gequälten, sein Joch tragenden Ehemanns, der aber seine Thorheit, bei seiner großen Furchtsamkeit, Freunden und stummen Wänden mit bittern Thränen der Reue klagt, und, wenn er endlich aufs Höchste gereizt, gegen seine Frau mit zitternder Stimme loszieht, und die Würde des Herrn zu behaupten glaubt, nur um so tiefer unter dem weiblichen Kommandostabe herabsinkt. — In der Erinnerung spielte er den Kommerzienrath Seger. Es ist schwer zu glauben, daß man das Komische auf einen höhern Grad treiben kann, als es Hr. Iffland in der Rolle dieses selbstsüchtigen, auf seinen Reichthum stolzen, bizarren Mannes, der von der geringsten Kleinigkeit bis zum Rasendwerden erzürnt werden kann, gethan hat, in der er hier das erstemal auftrat, da er in Berlin bisher immer die Rolle seines verarmten ehemaligen Freundes gespielt hatte, in welcher hier Hr. Brokmann auftritt. Wie unübertrefflich waren Stimme und Gebärde dieses Erzürnten, als ihn der junge Sekretair, endlich einmal durch seinen Hohn gereizt, eine Figur nannte. Er blieb Anfangs einige Augenblicke, wie vom Schlage gerührt, stehen; dann rief er mit gelassen scheinender Stimme: „aber warum leid' ich es denn?“ und wiederholte es mit steigendem Tone der Leidenschaft, und schrie es endlich nochmal mit fast erstickter Stimme und blutrothem Gesichte, indem er mit beiden Füßen dazu stampfte, und zugleich emporsprang, und mit halbem Leibe gegen

die

die Koulissen hinschoß, als wollte er die Wände durchreißen. Mit einem ähnlichen Tone rief er späterhin die Worte: „ich eine Figur? — bis —“ du, o du nicht einmal eine Figur!“ Seine ganze Gestalt, der dicke Hals, der Bauch, das Nichtzusammenbringen der Hände, die Gluthröthe des Gesichts, die Süßigkeit der Stimme, mit welcher er sprach, wenn die Rede vom Essen war, alles war unübertrefflich, bis auf seine außerordentliche Entzündbarkeit, wodurch er sogleich bis zur gränzenlosen, doch immer schnellverlöschenden Wuth aufbrauset. So betrauert er z. B., daß er keine Austern für sein Gastmahl bekommen könne, und als ihn der Doktor deswegen zu trösten sucht, geräth er so in Eifer, daß er gegen ihn im höchsten Zorne entbrennt, und ihn schilt, daß er für so etwas gar keinen Sinn habe. Hr. Müller, dieser verdienstvolle Künstler, hat ehemals diese Rolle bei uns gewiß meisterhaft gespielt; indeß ist nicht zu leugnen, daß Hr. Iffland sie von einer andern Seite gefaßt, und noch feiner und komischer dargestellt habe. Zu bedauern ist, daß Hr. Müller Alters halber nun die Bühne bald verlassen und wahrscheinlich nur einmal noch auftreten wird.

Das letztemal trat Hr. Iffland in seinem Schauspiele: leichter Sinn, auf. Sein herrliches Spiel machte das zu Gedehnte der letzten zwei Aufzüge ganz unbemerkbar. Madame Weissenthurn spielte die Rolle seiner Gattin mit jener Feinheit der Empfindung und Wahrheit der Zärtlichkeit, welche nie an das Fade gränzte, wie es bei dergleichen Rollen so oft der Fall ist; so wie auch der denkende Künstler Hr. Koch den alten Offizier sehr richtig darstellte. Vor Anfang des Stückes wurde auf dem Parterre ein Ge-

dicht von Karoline Pichler, gebornen v. Greiner, auf Iffland ausgetheilt. Der Erzherzog Karl, welcher die Schaubühne fast nie zu besuchen pflegte, wohnte dieser letzten Vorstellung bei, und wurde mit dreimaligen allgemeinen Klatschen und Vivatrufen empfangen. Unter mehreren ansehnlichen Präsenten erhielt Hr. Iffland von Herzog Albert einen kostbaren Ring, den er bei der letzten Vorstellung an der Hand trug.

Hr. Iffland war überhaupt eine wohlthätige Erscheinung auf unsrer Bühne, und hat in doppelter Hinsicht auf ihr Epoche gemacht, für das Publikum und für die Schauspieler. Ich hoffe, daß ersteres nun an manchem Liebling nicht mehr Alles so blindlings bewundern wird. Iffland hat sich im Ganzen sehr wenig Rollen erwählt, die schon an und für sich glänzend sind; (denn diese erregen schon, von einem blos guten Schauspieler nur erträglich gespielt, großen Beifall); sondern solche, die an und für sich weniger auffallend und bedeutend sind, und ihren Glanz fast allein oder doch größtentheils erst von der Kunst des Schauspielers erhalten. Von der erstern Art waren die Rollen des Antonius, Pygmalion und Kommerzien-Raths Seger in der Rückerinnerung. Alle gewählten Rollen beweisen, daß uns Hr. Iffland nicht in einzelnen Rollen blos bezaubern und hinreißen, uns nicht blos seine Kunst, sondern den ganzen unermeßlichen Umfang derselben zeigen wollte.

Schikaneders neuerbautes Theater wurde den 12ten Juni mit einem Schauspiele mit Gesängen: Alexander, aus seiner eigenen poetischen Fabrik eröffnet. Das Theater ist sehr kostspielig und schön gebaut; wollte der Himmel

die

die aufzuführenden Stücke wären immer nur halb so schön, als kostspielig. Allein das erste Stück (obwohl es dem Erzherzog Karl sogar auf dem Anschlagszettel dedizirt ist!) giebt der Erfüllung dieses frommen und mäßigen Wunsches nicht gar zu viele Hoffnung; denn es treten darin beinahe fast mehr Pferde als Menschen auf. Wer das Theater nur als eine Augenweide und Sinnenlust gewohnt ist, der mag seine volle Rechnung dabei finden; wer aber feinen Kunstgeschmack bei sich führt, der möchte sich nicht so ganz befriedigen lassen. Madame Lampi ist indeß in diesem Stücke das erstemal aufgetreten, und hat sich als eine sehr gute Sängerin gezeigt; so wie auch Mlle Brükel, eine Anfängerin zwar, zu großer Erwartung berechtiget. Hr. Simoni, ein vortrefflicher Tenorist, ehemals Sänger bei der italienischen Oper auf den Hoftheatern, ist nun zu Schikaneder übergetreten; er hat eine reine Stimme und sehr viel Kunst; nur Schade, daß er etwas durch die Nase singt. In einem allegorischen Vorspiele bei der ersten Vorstellung spielte Hr. Schikaneder einen griechischen König, und als ihm der Genius gegen das Ende zuruft, wieder zu seyn, was er war, sinkt seine Kleidung von ihm — und er präsentirt sich dem Publikum in einem Staatskleide.

Hr. Stadler, ein großer Künstler auf mehrern Blasinstrumenten, präsentirte sich in einer von den Akademien, welche im Augarten von Dilettanten aufgeführt werden, auf einer Klarinette mit Abänderung von seiner Erfindung, welche darin besteht, daß es nicht, wie gewöhnlich, bis an das Ende zur Oefnung gerade fortläuft. Durch den letzten vierten Theil ungefähr ist eine Querpipe angebracht, von welcher aus erst die weiter hinausgebogene hervorra-

gende Oeffnung geht. Der Vortheil dieser Aenderung besteht darin, daß das Instrument hiedurch noch mehr Tiefe erhält, und in den letzten Tönen mit dem Waldhorn Aehnlichkeit hat.

Das bekannte Panorama der Stadt London war nun lange Zeit hier zu sehen, mit der angebrachten Verbesserung, daß es auch Nachts beleuchtet wurde, wodurch die bewirkte Täuschung noch um ein Gutes verstärkt wird. Die letzten Schaustellungen desselben brachte für die Armen einige 100 Fl. ein.

Unter allen Privatgalerien ist die Fürstlich Lichtensteinsche hier eine der ansehnlichsten und schönsten. Seit neunzig Jahren wird daran gesammelt. Fürst Johann Adam hat den Anfang dazu gemacht. Sie besteht aus vierzehn Zimmern. Die Plafonds sind alle von den Fürstlichen Hofmalern Franzeschini und Peluni gemalt. Der Eintrittssaal ist ganz mit mythologischen Gemälden von Franzeschini behängt, worunter das vorzüglichste Stück die um den aus dem Sonnenwagen gestürzten Phaeton trauernden Heliaden vorstellet; der Leib des Gestürzten hat eine vortreffliche Leichenfarbe, und die in Schmerz versunknen Schwestern sind schön gruppirt. Die übrigen Gemälde zeigen die Geburt Apollons und Dianens, den Fluch der Latona, und Szenen aus den Liebesgeschichten Dianens mit Endymion und des Adonis mit der Göttin der Liebe.

Die ersten 5 Säle enthalten größtentheils Werke italienischer Meister; dann tritt man in einen Saal, welcher ganz mit Rubens und Rubens Schülern angefüllt ist, worauf

auf ein langes aber schmales Zimmer der teutschen Künstler folgt. Die niederländische Schule, größtentheils Thierstücke, Landschaften und Stilleben, macht ebenfalls fünf Säle voll, und der letzte Saal schließt mit einem cyklischen Gemälde von Rubens, welches in 7 Stücken die Geschichte des Konsul Decius Mus darstellet.

Ich würde gerne die vorzüglichsten Gemälde eines jeden Saales die Musterung passiren lassen; allein da hierin immer viele Veränderungen mit den Stücken vorgenommen werden, so wäre dies unnütz.

V.

Theater.

1.

Leipziger Theater. Bemerkungen über die im August aufgeführten Stücke.

Leipzig, den 30sten Aug. 1801.

Um Ihnen kein dürres Register aller aufgeführten Stücke zu geben, wie man dergleichen, höchstens mit einem „gefiel, gefiel sehr, gefiel nicht" — hin und wieder noch immer

mer liest, wenigstens druckt; lassen Sie mich nur Wiederholungen guter Stücke erwähnen, Wiederholungen weniger bedeutender oder schlechter übergehen, und nur bei Neuigkeiten vollständig seyn. Ich habe bis in die Mitte des Julius zurückzugehen.

In Schröders Viktorine, die man noch immer sehr gern siehet, ohngeachtet der Verf. hier eben kein Meisterstück geliefert und das Ganze sich offenbar auf den eignen Leib zugeschnitten hat — zeichneten sich Mad. Hartwig, als Franziska, durch leichtes, fröhliches, ungeziertes Spiel, und Hr. Haffner, als Oberst, durch sehr wohlgefällige, hier ganz passende Natürlichkeit, durch, in vielen kleinen Zügen überraschende, freilich zuweilen das Gemeine berührende Wahrheit — sehr zu ihrem Vortheil aus. Ifflands Erinnerung wurde recht gut, seine Mündel wurden ganz vortrefflich gegeben. Selten gehet ein Stück auf diesem Theater so gut zusammen (wenn ich mich dieses Ausdrucks bedienen darf), selten ist man so fest, und so um das Ganze besorgt. Die Szene zwischen Drave und Auguste (Hn. Haffner und Mad. Hartwig) am Ende des zweiten Aufzugs, und die zwischen dem Kanzler und Philipp (Hn. Christ und Hn. Schirmer) am Ende des vierten, wurden meisterhaft gegeben. Das kleine Stück: Es ist die rechte nicht, von Rochlitz, gieng bei der Wiederholung weit besser und zur Freude der Zuschauer hervor. Dem zu wenig beschäftigten Novellisten hatte der Verf. nach der ersten Vorstellung aufgeholfen. Lobenswürdig ist auch die Darstellung des trefflichen Schröderschen Intriguenstücks mit dem unteutschen Titel: Die unglückliche Ehe aus Delikatesse. Obschon Schröder wohl auch hier auf sich, als

Graf

Graf Klingsberg, vorzügliche Rücksicht genommen haben mag; so ist doch durchaus nichts in dem heitern Gange vernachläßigt, ja einige Nebenpartieen sind vielleicht für den beabsichtigten Haupteffekt des Stücks und den Lauf der Hauptintrigue zu sorgsam ausgemalt. Dies Stück und sein „Ring" werden gewiß das Andenken dieses teutschen Roscius, auch als Theaterdichter, noch lange in Ehren erhalten. Mag auch der Stoff von Engländern entlehnt seyn — er ist es aber nicht ganz: denn Bildung und Belebung der, überdies etwas spröden Masse gehört Schrödern ganz, und darin hat er (in diesen zwei Lustspielen) unsere besten Lustspieldichter hinter sich zurückgelassen — Gotter z. B. kann nie bis zu dieser Lebendigkeit und Freude sich ermuntern, Jünger gleitet mit seiner guten Laune zu oft auf der Oberfläche hin. Siehet man ein Gotterscher Lustspiel oft, so spürt man etwas von trockener Glätte; siehet man ein Jüngersches oft, so kann man nicht unbemerkt lassen, daß seine Leutchen zuweilen gar zu gern schwatzen. Jene Schröderschen Stücke, wahrhaft gut und besonders von seinen Leuten gegeben, werden immer neues Vergnügen gewähren. Hr. Opitz, als Klingsberg, ist ganz in seinem Fache; nur daß er diesmal Einiges etwas zu stark auftrug. Bei seiner Lebhaftigkeit, Galanterie und Gewandtheit; bei seinem, durch lange Erfahrung erworbenen „zu Hause seyn" auf dem Theater — kurz bei dem Besitz alles dessen, was zur äußern Bildung des wahren Schauspielers gehört, hätte er nicht nöthig so stark aufzutragen, und doch würde auch die Menge ihm lauten Beifall geben müssen, und der mehr gebildete Liebhaber desto herzlichern. Mad. Hartwig spielte die, mit so ungemeiner Feinheit aus unsrer vornehmen Welt aufgegriffene Frau von Holm. Noch vortrefflicher, als

diesmal den Klingsberg, spielte Hr. Opitz vor einigen Tagen den ähnlichen Karakter in Jüngers lustiger Entführung, und den Licentiat Frank in Gotters Bearbeitung des eifersüchtigen Ehemanns, ebenfalls aus jener Klasse. — Eine Wiederholung der Maria Stuart gelang im Ganzen bei weitem nicht so gut, als frühere Vorstellungen derselben. Mortimer ging diesmal fast ganz zu Grunde. Aber der Mad. Hartwig, als Maria, gelang der unvergleichliche Anfang des dritten Akts diesmal besser. So war es, däucht mich unter andern, ein glücklicher Zug, bei den Worten:

O Dank, Dank diesen freundlich grünen Bäumen ꝛc.

einen Baum schwärmerisch zu umarmen — —

Auch Othello und Romeo und Julie wurden, nach einer Pause von einigen Jahren, wiederholt. Das erste Stück ging nichts weniger, als gut, zusammen, und der Zuschauer bekam nur allzudeutlich zu bemerken, man habe sich blos auf die Hauptszenen eingerichtet. Wußte doch Desdomenens Vater im ersten Akt nicht einmal, was er zu sagen hatte; Jago's Frau trat mit, gewiß nicht lobenswerther, vornehmer Nachlässigkeit daher u. s. w. Aber vortrefflich wurde die Szene gegeben, wo Jago (Hr. Ochsenheimer) dem Othello (Hn. Opitz) den ersten Verdacht beibringt. Zu den Fehlern der leidigen Bequemlichkeit gehörte wohl auch die verkehrte Kostumirung des Stücks. Alle Militairs waren in netter sächsischer Uniform vom neuesten Schnitt, die Damen in modernster Eleganz, und die Nobili von Venedig — vollendete alt-reichsstädtische Magistratspersonen. Die Bearbeitung, nach welcher das Stück ge-

gegeben wurde (denn bearbeiten — freilich Shakespeare'n muß man bearbeiten, überall, die kreuz und queer), ist, meines Wissens, dieselbe, die leider auf allen teutschen Theatern kursiret: ich mag es drum nicht lassen, ein Wort darüber zu sagen. Ich weiß nicht von wem sie ist; sey sie aber von wem sie wolle: sie ist eine grobe, unverzeihliche Vergehung an Shakespears Schatten. Man siehet durchaus keinen Plan, gar keine, nur einigermaßen verständige Absicht bei dem Verfahren mit diesem Stück. Mit blinder Willkühr hat man herausgestrichen und dadurch die beleidigendsten Lücken selbst in den Gang der Fabel gebracht. Mit blinder Willkühr hat man den, sich ohnedies schnell umsetzenden Hauptkarakter zusammengeschoben und dadurch ihn — ich möchte sagen, verteufelt. Mit blinder Willkühr hat man in dem Styl gehauset — hier einmal Shakespearn das Seine (nach Eschenburg) gelassen; hier, unmittelbar darauf, seine Poesie durch die platteste Prosa paraphrasiret, und damit, wie in manchen theologischen Paraphrasen, allen Geist aus dem Evangelium hinausgetrieben; hier hat man beides widrig untereinander gemischt, wodurch mehrere der erhabensten Stellen des Dichters lächerlich werden mußten, und — ich schäme mich, es zu sagen — auch wirklich belacht wurden ꝛc. Nach ähnlichen, wenn auch nicht ganz so elenden Verstümmelungen, giebt man hier und auf den meisten teutschen Theatern andere Schauspiele von Sh. Fängt man denn nicht endlich einmal an zu bedenken, daß auch die etwas bessern dieser sogenannten Bearbeitungen, daß z. B. der gangbare Hamlet (ich glaube, von Bock), selbst der gangbare Makbeth von dem anderswo allerdings mit Verehrung zu nennenden Bürger, zu einer Zeit gemacht wurden, wo man Sh. Werke nur darum auf die Bühne

brachte,

brachte, weil recht viel drin getrieben wird und vorgeht; daß man also nur dies aus ihnen sorgsam zu bewahren und allenfalls praktikabel zu machen bemühet war; daß man damit nur die französirenden Dramen der Gottschede, Cronegke u. dgl., die zu allmählig entschlummerten, plötzlicher todtschlagen wollte; daß wir aber heut zu Tage, Gott sey es gedankt, Sh. tiefen Geist und

— hohe Kraft des Heraklás,

näher kennen gelernt haben und seine freigeschaffene Welt aus andern Absichten lieben, als weil Menschen darin rasen, todtgeschlagen werden, und als Geister wieder auferstehen? Will man Sh—sche Werke geben, kann oder will man sie nicht (wenigstens die, sich unsrer lieben Regelmäßigkeit einigermaßen nähernden) so geben, wie sie sind: — so sollte man doch endlich einmal anfangen, die Verstümmelungen wegzuwerfen und für Bearbeitungen zu sorgen, wo des Dichters Geist festgehalten würde, und nicht allein sein Körper, oder wohl gar seines Körpers Schatten. Ich leugne es nicht, es freute mich ungemein, zu bemerken, daß das hiesige Publikum, das vor mehrern Jahren diesen Othello mit so lautem Enthusiasmus aufnahm, ihn jetzt ziemlich gleichgültig vorüberziehen ließ.

Romeo und Julie. Es ist nicht die Rede von Shakespeare's Romeo und Julia, auch nicht von einem Trauerspiel nach ihm, sondern von dem — gegen ihn, könnte man sagen, daß der würdige Veteran unsrer Literatur, Weiße, vor vielen Jahren geschrieben und bekannt gemacht hat. Der Vf. nahm bekanntlich durchaus nichts aus Sh., mit allem

allem Grunde überzeugt, Sh. sey keiner der Dichter, denen man (wie etwa den Franzosen, und wie etwa Lessing in seinen Trauerspielen gethan, ohngeachtet er so rüstig gegen sie zu Felde zog) hier oder da eine Schönheit abborgen und sie da oder dort anbringen könne. Hr. Weiße benutzte nur, was auch Sh. benutzte: die Hauptdata der Geschichte, und bearbeitete diese zu einem Trauerspiel nach französischem Zuschnitt im Ganzen, aber ohne französische Ausarbeitung im Einzelnen. Auf die Darstellung wendete man vielen Fleiß, und es wurde besonders der letzte, das Herz zerreißende (leider nur das Herz zerreißende) Akt vom Hn. Opitz und Mad. Hartwig sehr schön ausgeführt. Da nun das Stück aus den frühesten Zeiten unsrer theatralischen Literatur zu bekannt ist, als daß ich mich, wie ich wohl wünschte, weiter darauf einlassen dürfte: so erlaube ich mir nur noch eine Frage fast aller Gebildeten im hiesigen Publikum zu wiederholen: Warum giebt man nicht Sh. Romeo und Julie? Und zwar so, wie das Stück ist? nicht etwa nach sogenannten Bearbeitungen, die alle, mehr oder weniger, verunglückt sind, und bei einem Werke, wie gerade dieses, haben verunglücken müssen? Warum giebt man dies Produkt der blühendsten jugendlichen Phantasie und des reinsten romantischen Geistes, von dem man durch Schlegel eine Nachbildung hat, die frei neben dem Original auftreten kann, nicht, wie es aus der Seele des unsterblichen Dichters hervorgegangen? Man bedenke doch, wer sollte, wer könnte hier umarbeiten, da beim genauern Studium mit der Fähigkeit, es allenfals zu vermögen, wenn es nöthig wäre, der Muth, es zu wollen, und die Einsicht, daß es nicht nöthig sey und nicht ganz gelingen könne, in gleicher Größe steigen müssen? Einige Wendungen

dungen der Amme, von deren reinen Interesse an Kupplerey ihr entlockt, und einiges Wenige, dem ähnlich, unsrer Zucht und Dezenz geopfert — was auch Sh. überfließender Reichthum recht wohl zuläßt: — und noch einmal: warum giebt man dies Werk, an dem, nach Lessings Ausdruck, die Liebe selbst mitgearbeitet hat, nicht wie es ist? Ich weiß Antworten, man hat mir deren gegeben; aber ich will es den Antwortenden nicht zu Leide thun und sie hersetzen. Man schwatzt jetzt so viel herüber und hinüber über die Bildung des teutschen Publikums für das Höhere, rein Tragische, und wie man's weiter nennt. Bedenkt man denn nicht, daß, wenn solche Erziehungsversuche gelingen sollen, dies nur durch öftre und gute Darstellung solcher Werke, in denen, bei jenem reinern Tragischen, ein solcher Zauber der Phantasie den Zuschauer fesselt und bis an's Ende gefangen hält, geschehen kann?

Doch lassen Sie mich endlich auf Neuigkeiten kommen. Mathilde von Oelheim, von Cords nach Monvel. Fünf Akte voll nassen Jammers. Leiden über Leiden in einer wackern Familie; vieljährige, empörende, unmenschliche Verstockung eines — übrigens edel, zart und weich seyn sollenden Vaters gegen seine edle, jammernde Tochter, weil er seine Gattin für untreu und diese Tochter für unächt hält ꝛc. Die daraus entspringenden Verhältnisse bis zum Marternden hinaufgeschraubt, und das alles auf einen falschen Brief gebauet und durch so einen andern Zettel aufgelößt und berichtigt. So wenig man mit dem Ganzen zufrieden seyn dürfte, so wenig wird man dem Stück — wie mehrern ähnlichen französischen — sehr schöne einzelne Szenen absprechen können. Es wurde mit vieler Anstrengung auf-

aufgeführt, die Hauptszenen haben ein treffliches Ensemble; aber es war doch mehr ein es sich gefallen lassen, als ein Wohlgefallen, was man bei dem Publikum damit bewürkte *).

Der Bräutigam in der Irre, ein Lustspiel in drei Aufzügen von Vogel. Es ist mir, als ob ich einmal ein französisches oder italienisches Stück gelesen hätte, nach welchem dies frei bearbeitet seyn möchte; wenigstens ist die Hauptintrigue eben nicht neu. Wäre diese etwas näher zusammengerückt (der zweite Aufzug schleppt sehr), wären Karaktere und Diktion nicht hin und wieder gar zu gemein: so müßte dies lustige Produkt viel Glück machen. Doch gefiel es auch wirklich, besonders einiger possirlichen Situationen und so manches drolligen Einfalls wegen, wodurch der Dichter den Dialog gewürzt hat. Die muntere Darstellung, und die immer merklicher werdende Sehnsucht des hiesigen Publikums nach der seit einiger Zeit fast ganz verdrängten Fröhlichkeit auf dem Theater, vermehrten dies Gefallen. Durch die alte weibliche Karikatur, die Mad. Valberg, wird dem Stück wohl am meisten geschadet. Die Lustspieldichter sollten sich, meines Erachtens, vor keinen Thoren mehr hüten, als vor solchen weiblichen. Eine alte, einfältige und über alles Maas eitle Romanenschwester, die

z. B.

*) Ich setze überall die Aufnahme beim Publikum hinzu, weil, so wenig sie auch über den Werth oder Unwerth eines Kunstwerkes entscheiden kann, sie doch für ein Journal, das den Geist der Zeit darzustellen bemüht ist, Wichtigkeit bekömmt.

z. B. einen jungen Unbekannten sogleich ins Haus nimmt, weil er ihren albernen Kopf, als Studium des Vollende-ten, mahlen will, ihm ihre Tochter giebt, weil er in Paris gewesen; die ihrem Sohne die gar schlimme Mummerei, womit er sie gefoppt hat, sogleich verzeiht, weil er ein Schauspiel geschrieben ꝛc., muß nothwendig mehr Ekel, als Lachen verursachen. Und gegen Ekel, weiß man wohl, ist alles Nachhelfen mit einzelnen Possierlichkeiten umsonst.

Die beiden Offiziere, ein Lustspiel in einem Akte, nach Düval. Ein sehr artiges, munteres Nachspiel, das mit Recht lauten Beifall erhielt. Nur die drollige Individualität des alten Herrn, der alle Welt verheirathen will, wünscht man vielleicht noch etwas lebhafter ins Licht gestellt, und die artige Nichte etwas mehr beschäftigt. Die teutsche Bearbeitung war sehr gut.

Anna Boleyn, Trauerspiel in fünf Aufzügen, vom Grafen Soden, bearbeitet von Steinsberg. Das Stück selbst ist schon vor einiger Zeit gedruckt; es gehört also nur diese sehr traurige Bearbeitung, die hauptsächlich es darauf abgesehen hat, die Verse in Prosa umzuschmelzen, und der guten Anna am Ende, unvermuthet genug, das Leben zu schenken, wodurch eine Art Spaß aus der Sache wird: — nur diese gehört unter die Neuigkeiten und war zu erwähnen. Wenn Anna Boleyn auch zu anderer Zeit einiges Interesse erregt haben sollte, so hat sie doch jetzt eine viel zu nahe und zu überlegene Nachbarin an Marie Stuart, als daß es ihr damit gelingen könnte.

---

2. Ueber

2.

Ueber die Aufführung der Johanna d'Arc in Leipzig.

Leipzig, den 14 September 1801.

Die Zusammentreffung mehrerer Umstände haben Leipzig das Glück verschafft, Schiller's neuestes dramatisches Werk, seine Jungfrau von Orleans zuerst auf die Bühne zu bringen. Daß weder das Publikum noch unsre Schauspieler dagegen unempfindlich gewesen, hat das ungemeine Gedränge bei den beiden am 11ten und 13ten dieses Monats gegebnen Vorstellungen, und das Spiel unsrer vorzüglichsten Künstler, einer Hartwig, Reinhard und Schirmer, eines Opitz, Ochsenheimer, Haffner und Schirmer gezeigt. So viel wir in der That immer noch an dem Spiel der Madam Hartwig als Thekla und Maria Stuart (ihrer unleugbaren Bestrebungen ungeachtet) auszustellen fanden: so wüßten wir doch kaum eine Rolle, welcher sie in dieser Maaße Genüge geleistet hätte. Es wird bald dem teutschen Leser allgemein bekannt werden, welches erhabne Geschöpf der Phantasie wir in dieser Johanne d'Arc zu bewundern haben, wie in ihr die Züge der lautersten Unschuld, Demuth, Frömmigkeit, Bescheidenheit und Ergebung sich mit dem Enthusiasmus, der Kühnheit, der Entschlossenheit und Allmacht einer Seherin höherer Art vereinigen. Wie viel dazu gehöre, diese Streitfertigkeit mit dieser Lebhaftigkeit allenthalben geschickt zu versinnlichen und mit der ganzen reichen Stimmung des liebenden Mädchenherzens wechseln

zu lassen. Es sey hinreichend, auf das Gedachte, Energische ihres Spiels im ersten Akt bei der ersten Zusammenkunft mit dem Könige zu Chinon aufmerksam zu machen: dies spähende Eintreten; diese Kundmachung ihres Berufs durch die Gebete des Königs; diese köstliche Erzählung der Erscheinung unter der Druideneiche, welche sie zur Rettung Frankreichs auffoderte. Fein wechseln hier die feurigen Momente der Verzückung mit denen der bescheidensten Demuth, im Vortrage des gehabten Gespräches mit dem Geist. Volle Wahrheit zeichnet die Stellung aus, mit welcher sie am Ende der Erzählung in halber Begeisterung plötzlich dahin starrt. Des Verstummens vor den Beschuldigungen jener Verbindung mit den Höllengeistern, nachdem Lionel ihr Herz durch Liebe verwundet, des Zusammentreffens mit den Schwestern zu Rheims, des Gebets im Kerker, und des plötzlichen Herausstürzens in die Schlacht, endlich die letzten wehmüthig lieblichen Szenen ihres Todes, wo sie nach der Fahne begehrt, sie wieder ihrem Herrn und Meister am Ziele ihres Lebens darzubringen, wird nur gedacht, um von diesem, eine nähere Zergliederuug verdienenden Spiel etwas auszuzeichnen. Auch Agnes Sorel athmete in dem Spiele der Madam Reinhard die Zartheit, Verschämtheit, Sanftheit und Entschlossenheit, welche der große Dichter diesem Ideal vollendeter Weiblichkeit einhauchen wollte. Der Madam Schirmer entging die Rachsucht, das Wilde und Unbändige in der Gemüthsart der Königin Isabeu nicht. Karl, Dunois und Philipp erkannte man in Opitz, Schirmer und Haffner wieder, wo es den Ausdruck von Schwärmerei der Liebe und edler Weichheit, Treuherzigkeit und Großmuth, Mannskraft und Festigkeit galt. Ochsenheimer übertraf als Talbot sie alle (die Heldin aus-

ge-

genommen). So mußte dieser wilde, starkmüthige Held seyn; so die Fliehenden zurückhalten; so den Kampf des Todes kämpfen. Das ganze gewählte Kostum, jeder Blick, der letzte Kuß dem Lionel gegeben, das Kopfschütteln des Gottesleugners, der letzte, nach Burgunds Philipp, seinen abtrünnigen Bundsgenossen gesandte Blick, Alles war erschütternd, einfach und voll Wahrheit. Die Erscheinung des schwarzen Ritters und die interessante Rolle des Ritters, der im Gefängniß von der Warte herab die letzte Schlacht schildert, gewannen unter dem nämlichen Meister. — Es ist unglaubliche Kunst in der Herbeiführung dieser Situazionen, welche so viel würken müssen, so viel aussprechen, und in einem so kurzen Raum das Leben der Heldin in seiner glänzendsten Epoche vorbeiführen, ohne daß sich Lücken wahrnehmen oder Zweifel wider die Raschheit der Aufeinanderfolge erheben ließen. Die edle, meist den Ton der alten Ritterzeit innig wahr herbeizaubernde Sprache erhebt sich in manchen Stellen, und häufiger als in Wallenstein und Maria Stuart zum lyrischen Schwunge, wovon besonders der köstliche Monolog zu Anfange des vierten Aktes zeugt, wo Johanne umsonst das Gefühl der Liebe in ihren Busen zu beschönigen strebt. Durch die musikalische Begleitung gewinnt diese, mit den schönsten Aufwand der Mimik von unsrer Hartwig vorgetragne Szene einen neuen Anstrich. — Von der übrigen Darstellung noch das, daß die Szenen, wo Gefechte und Kriegsheere vorkommen, nie ganz ihr armseliges Ansehn verlieren werden, sobald wir nicht darin den Römischen Sinn annehmen, durch Symbole uns manches der Repräsentation nicht fähige ersetzen zu lassen. Bei ihnen wurden bekanntlich Straßen und Häuser durch gewisse einfache Vorrichtungen angedeutet, die

Chöre waren Stellvertreter des Volks u. s. w. Den feinern Freund der Kunst wird das in jenem Fall ausbrechende Gelächter allezeit unangenehm stören, und seinen Begriff von der Begeisterung des andern durch das Kunstwerk, oder vielmehr von dessen Empfänglichkeit dazu, von dessen Stufe der dazu nöthigen Kultur ungemein vermindern. Freilich können aber Verstöße wider das Kostume, wie steife Zöpfe und die gewöhnlichen Gamaschen unsrer Stadtsoldaten, oder auch das Wiederkehren derselben Personen um einen Zug zu verlängern, nicht anders als Gelächter oder Unwillen erregen. — Uebrigens sind seit dem 19ten July, als der 5ten Vorstellung der Räuber, noch folgende neue Stücke auf unsrer Bühne erschienen: Mathilde von Oelheim, Schauspiel in 5 Aufzügen, nach Monvel von Cords; Anna Boley, Königin von England, von Hn. von Soden; der Bräutigam in der Irre, Lustspiel in 3 Aufzügen, von Vogel; die beiden Offiziere, Lustspiel in 1 Akt, nach Düval. Keines von diesen hat sonderliches Glück gemacht, und der Bräutigam wäre beinahe durchgefallen, wie das schon beginnende Pochen bewies, wo er sich denn mit gleichem Schicksal in Berlin, bei seiner gänzlichen Unbedeutendheit zu trösten hätte.

3.

Neuer Kontrakt der Theater-Actien-Gesellschaft in Frankfurt.

Frankfurt, den 6 Sept. 1801.

Die neue Theater-Actien-Gesellschaft hat endlich den Kontrakt mit dem Magistrat auf zehen Jahre wiederum zu Stande gebracht, und zwar gegen 4000 Fl. jährlichen Pacht. Folgendes kann aus dem Kontrakt ein allgemeines Interesse haben. Geschlossen bleibt das Schauspielhaus nur an folgenden Tagen im Jahre: den Donnerstag, Freitag und Samstag in der Charwoche; den ersten Oster-Feiertag, den ersten Pfingst-Feiertag und den Abend vor demselben; den Dreieinigkeits-Sonntag und den Abend vor demselben; an dem jährlichen, den Freitag vor dem ersten Advents-Sonntag einfallenden Bustag; den ersten Weihnachts-Feiertag und den Abend vorher und an andern etwa verordnet werdenden außerordentlichen Festen, wobei der Rath es namentlich verfügt. — Den Actionnärs ist empfohlen, bei der Wahl der dramatischen Vorstellungen die nöthige Vorsicht zu beobachten, so, daß alle Stücke von der Bühne ausgeschlossen bleiben, worin irgend etwas die Religion, den Staat und die guten Sitten Beleidigendes enthalten ist, zur Vorstellung an den erlaubten Sonn- und Feiertagen aber in aller Rücksicht Beifallswürdige Stücke von ernsthaftem, reinem, moralischen Inhalt gegeben werden. Wenn eines oder das andere Stück aus besondern Ursachen vom Rath verboten würde, obgleich dasselbe vielleicht anderwärts

geduldet oder wohl gar mit Beifall aufgenommen worden seyn möchte, so muß einer solchen Untersagung ohne alle Entschädigungsansprache willige Folge geleistet werden. — Der Rath verspricht, daß den Kunstreutern und Seiltänzern stets verboten werden soll, irgend einiges sogenanntes Nachspiel, pantomimische Vorstellungen, oder wie es Namen hätte, zu geben. Dagegen behält er frei, bei etwa einfallen könnenden Wahl- und Krönungszeiten, und wenn Friedens-Kongresse hier gehalten würden, oder so etwas dergleichen vorfiele, weshalb mehrere Fürsten und Herrn in Frankfurt außerordentlich zusammenkämen, auch andere Spektakles verstatten zu können. — Die Actionnärs sollen einem jeden Komödienzettel eine Verwarnung beifügen lassen, daß keinem Schauspieler etwas auf seinen Namen geborgt werde; auch dürfen die Schauspieler zwischen den Messen kein Gewerbe treiben, noch irgend einige Eingriffe in bürgerliche Nahrung thun. Dies war der Fall mit Information im Tanzen, Zeichnen, Musik, in französischer oder andern Sprachen, in Galanteriearbeit, in Schreiben, Abschreiben u. s. w. — Auch soll von sämmtlichen Theater-Personale, dessen Familien oder Hausgesinde, wie auch von dem, bei dem Theater angestellt seyn mögenden Gesinde, demnächst Niemand dem Aerario oder den milden Stiftungen zur Last fallen können.

4.

Theaterunruhen in Hamburg.

Hamburg vom 10 Julius 1801.

Es ist seit geraumer Zeit von Parthei und Gegenparthei so unendlich viel, theils über den schlecht seyn sollenden Zustand unsrer teutschen Schaubühne, theils über die ungesittete Aufführung des schaulustigen Publikums gesagt, geurtheilt und geschrieben worden, daß es kein Wunder ist, wenn man auswärts Urtheile fällt, die für beide Theile gleich kränkend sind — gleich nachtheilig in den Folgen seyn müssen. Dieser hält unser Schauspiel-Institut für einen zusammengerafften Haufen Histrionen; jener sagt, unser Publikum sey Pöbel, der nur Gefallen an tumultuarischen Auftritten findet; und — mit Erlaubniß Ihr gestrengen Urtheilsfäller! Ihr habt beide großes Unrecht.

Es ist zwar wahr und fühlbar, daß in dem Ensemble unsers Theaters — besonders der Oper — manche Fächer bald mittelmäßig, bald gar nicht besetzt sind; wie z. B. die ersten Diskant- und zweiten Tenor-Rollen. Ob aber diese Defekte den Unternehmern zur Last gelegt werden können, oder ob sie in die Reihe zufälliger Ereignisse gehören, ist eine anderr Frage. — Demungeachtet habe ich die Repräsentationen immer so gewählt gefunden, daß sie sehenswerth und gut waren. Auf unser Schauspiel ist gar nichts zu sagen; und dieß entschädigt jetzt für Zauberflöten u. s. w.

Wäre

Wäre eine gewisse Anzahl unserer jungen Herrn gemäßigt oder bescheiden genug gewesen, jene Frage zu untersuchen, bevor sie sich zu raschen Schritten verleiten ließen: so würde das ganze Publikum, jetzt nicht in dem häßlichen Schatten so unschuldig stehen. Ich sage unschuldig: denn unser eigentliches Publikum ist immer noch das alte, welches seine Künstler schätzt und liebt. Doch es ist nicht meine Absicht, etwas zu wiederholen, das überall schon, durch — es steht zu wünschen — unpartheiische Einsender zur Genüge bekannt gemacht ist. Ich theile hier einen neuerdings vorgefallenen Auftritt mit, woraus man am sichersten und besser, wie aus allen andern Berichten abstrahiren kann, welche eigentliche Bewandniß es mit dem Vorigen der Art gehabt hat.

Dieser Auftritt, welcher sich am 10ten Julius bei der Vorstellung eines Schauspiels, genannt: der Indienfahrer, oder der Zufall, (von Arresto, einem bekannten ehrenvollen Mitgliede des Theaters) ereignete, zeigt, daß die wackern Hamburger es nun müde geworden sind, sich ferner noch von unruhigen Köpfen, die seither einen Diktatorton im Schauspielhause usurpirten, Gesetze in Hinsicht des Geschmacks vorschreiben zu lassen. Ein an dem Tage sehr zahlreich versammeltes Auditorium legte durch den lautesten Beifall seine Zufriedenheit über die Arbeit und das Spiel des Verfassers als auch des sämmtlichen Personals an den Tag. Eine Rezension gehört nicht hieher; aber ich darf sagen, daß der Beifall billig und gerecht war: denn dieß Schauspiel verdient in jedem Fall, sowohl durch Karakterzeichnung, als interessanten Situationen, den vorzüglichsten Produkten eines Iffland's und Kotzebue's am nächsten gestellt

stellt zu werden. Genug, alle Zuhörer hatten nur Eine Stimme, bis — auf einen einzigen jungen Herrn, welcher sich unterfieng, dem ganzen Publikum zum Trotz, ein im voraus mitgebrachtes Pfeifchen hören zu lassen. Wie von einen elektrischen Schlage getroffen, rief die ganze Versammlung: hinaus! werft den .... zum Hause hinaus! — Alles was nur Hände und Füße hatte, stürmte nun plötzlich auf den jungen Muthwillen ein, und vollzog jene Aufforderung zur Stelle.

Hr. Arresto trat vor, wahrscheinlich um die Ursache der Beleidigung zu erfahren. Ich und einige meiner Freunde, welche zunächst bei mir standen, wünschten selbst, daß es zu einer öffentlichen Sprache hätte kommen mögen; allein der übrige Theil Zuhörer wollte ihn in continenti belohnt wissen, und gab ihm deshalb durch ein unaufhörliches Bravo-Rufen und Händeklatschen die eklatanteste Genugthuung. Er dankte schweigend und gieng zurück. Wäre vorerwähnter junger Mensch nun mit der gerecht erlittenen Demüthigung zufrieden gewesen, und nicht insolent genug, zum zweiten Male ins Parterr getreten, um sein, für das Legegeld, wie er sich einbildete, erkauftes Recht zu behaupten: so würde er der beinah zu strengen Behandlung entgangen seyn, welche das männliche Publikum nach der Vorstellung auf öffentlichen Markte ihm wiederfahren ließ. —

Nur eins unsrer öffentlichen Blätter: das raisonnirende Journal, erwähnt unpartheiisch den Hergang dieses Vorfalls; ein anderes Blatt: die Annalen des Theaters, stellen ihn nach ihrer angenommenen Maxime

verzerrt auf. Sehr natürlich; denn ein solches Ereigniß gehört nicht in ihrem Plan, nach welchem auswärtige Künstler vor unser Publikum zurückgeschreckt, die einheimisch Beliebtesten durch ihre Schmähkritiken verscheucht, mit einem Wort: die hiesige Bühne in übeln Ruf kommen soll. Nur Züge der Art schildern mit Wahrheit den eigenthümlichen Karakter eines Volks. Dieses giebt das unwiderleglichste Zeugniß von der Biederkeit und Gerechtigkeitsliebe der Hamburger. Der Himmel gebe nur noch, daß ihn unsere junge Welt beherzigen möge! —

Hr. Arresto trat nach diesem Vorfall als Rolla in Rolla's Tod, mit dem ausgezeichnetsten Beifall, der einem so vollendeten Kunstwerke, wie er uns heute lieferte, gebührte, auf, und entriß seiner Gegenparthei dadurch auf einmal die Waffen.

Am 23sten Julius wurde der Indienfahrer auf den allgemeinen Wunsch des Publikums, ja wie man sagt, auf ausdrückliches Begehren der Obrigkeit wiederholt, und dem Dichter von der gedrängten Menge die Achtung aufs neue versichert, die einem sich so auszeichnendem Talente mit Recht gebührt.

M — — — —

D. R. D.

---

5. Mad.

5.

Mad. Unzelmann auf dem Weimarischen Hof-Theater.

den 28sten Sept.

Die Künstlerin, die den gewöhnlichen Beifallsformeln längst entwachsen ist, kam mit vielerlei Kränzen des Lobes geschmückt vom Breslauischen Theater auf der Rückreise nach Berlin den 19ten d. M. zu uns, und gab durch ihre belebende Gegenwart unsern Wintervorstellungen, die den Montag darauf anfiengen, einen Eintritt von sehr glücklicher Vorbedeutung. Ihre erste Rolle (den 21sten) war Maria Stuart, wo sie, die Frau nie über die Königin erhebend, mit lieblicher Mäßigung eine Rolle durchführte, an der noch manche Schauspielerin, die das Tragische mit dem Weinerlichen verwechselt und über den Ausdruck die Haltung vergißt, wahrscheinlich scheitern wird. Es war nur Eine Stimme darüber, daß bei der Ermannung zum Zorn in der Unterredung mit der Elisabeth und in den Abschiedsszenen im letzten Akt keine der gerechten Foderungen an eine so verkündete Künstlerin unerfüllt blieb. Nur in den längern Tiraden schien ihr zuweilen die Lust auszugehn, sie bis zum letzten vollendenden Vers durchzuführen. Unsre Ohren sind unter der Leitung großer Meister im Ganzen an eine sehr gehaltene, richtig betonte und doch gefällig gerundete Declamation des Jambus gewöhnt. — Einen seltenen und mit keinen der vorhergehenden und nachfolgenden Genüsse leicht zu vergleichenden Eindruck hinterließ sie als Josephine in Armuth und Edelsinn. Hier erfüllte sie

ganz

ganz die hohe Foderung an jeder wahren Künstlerin auf der Bühne, die Gattung so zu zeichnen, daß dabei doch die höchste Individualität gegeben und in jenem allgemeinen Umrisse eingetragen sey. Eine so muthwillige, schalkhafte und doch nie um eine Linie breit die Grenze des Anstandes und des feinen Tons, der eben darum der feine ist, weil er gar keine Manier hat, überschreitende Weiblichkeit dürfte nicht leicht von einer andern Künstlerin gegeben werden. Sie spielte nicht; nein, sie war es selbst. Dabei müssen wir aber auch das treffliche Zusammenspielen der übrigen Künstler unsers Theaters bei dieser letzten Aufführung in billigen Anschlag zu bringen nicht vergessen. Hr. Wohs, die Zierde unsrer Bühne, als van der Husen der scherzenden Josephine gegen über; Mad. Beck als Frau Rose; Mlle Caspers als Luise; Hr. Schall als Stöpsel und alle übrigen vereinigten ihre Talente, um dieser Vorstellung ein seltenes und höchstgenußreiches Ensemble zu geben. — In Emilia Galotti spielte Mad. Unzelmann den 26sten die Gräfin Orsina, die ein großer Kenner mit Recht einer eingelegten Bravourarie verglichen hat. Denn in dieser mit der reinsten psychologischen Wahrheit gezeichneten Rolle kann eine Künstlerin ganz zeigen, ob sie ein lebendiges Bild vor ihrer Phantasie erschaffen und dieser, nicht bloß den Spiegel im Angesichte, auch auf der Bühne das Geschaffne wiedergeben kann. Orsina ist zum Wahnsinne reif. Die raschesten Uebergänge von der gekränkten Eifersucht zur zartesten Empfindsamkeit sind hier also in dem Karakter selbst motivirt. Diese nun in der Darstellung wahr und doch ohne zu grelle und schreiende Kontraste oft in derselben Rede mehrmals zu verschmelzen, das ist die Aufgabe. Das: was ist das? womit Orsina das

Be-

Beleidigende des ersten Empfangs ahndet, muß schon ein Ausbruch der heftigsten Aufwallung seyn, die sie nun erst beim Anblick des hohlen Marinelli gewaltsam in sich zurückdrängt. Mad. Unzelmann nahm dies ganz anders! Die hohnvolle Beichtabhörung des Marinelli und die Pfeile, die sie mit jedem Wort auf den bestürzten Odoardo abdrückt, gelangen ihr vorzüglich. Der Moment, wo sie sich erschöpft auf den Sessel geworfen hat und nun mit wachsendem Interesse der ersten Rede der Claudia an Odoardo auflauschend sich wieder emporrichtet, war meisterhaft. — Gestern trat sie als Gurli auf und enthüllte auch in diesem durch kindische Naivität von manchen Schauspielerinnen bis zum Ekelhaften übersättigten Karakter einen großen Reichthum mädchenhafter Unbefangenheit, Kindlichkeit und Gutmüthigkeit, nicht blos in der Recitation, sondern vorzüglich in den Gesten und konvenienzwidrigen (aber keineswegs den zarten Anstand beleidigenden) Stellungen. Wie natürlich war der komische Einfall hinter dem Kissen des podagrischen Alten sich auszulachen, wie brav das boudirende Stuhlknieen an der hintern Thüre im letzten Akt! Besonders glückten ihr die äußerst schwierigen, schnellen Uebergänge in der Erzählung ihrer Flucht aus Bengalen, die Gurli ihrer Freundin Liddy (die von Mlle Caspers auch brav gespielt wurde) mit Lachen und Wehmuth zugleich vorträgt, und überhaupt alle die Szenen, wo leicht hinschwebende Bewegung und rasches Spiel dem beflügelten Wort noch lebendigere Schwingen ansetzten. — Wir haben nun noch nach der gestrigen Ankündigung die Octavia, den Taubstummen, den kleinen Savoyarden und die Minna von Barnhelm von ihr zu erwarten, die sie den 29sten, 30sten September und 1sten Oktober spielen wird. —

wird. — Es wäre vielleicht bei einer so geachteten Künstlerin kaum einer besondern Erwähnung werth, daß ihr alle Künste der Toilette zur Individualisirung ihrer Rollen in einem seltenen Maaße zu Gebote stehn, wenn diese Gabe der Grazien unsern Schauspielerinnen wirklich so theuer wäre, als man von der Beachtung ihrer eigenen Vortheile erwarten sollte. Das Bild ihrer Stuart, wie sie im letzten Akt hervortritt und ihrer Orsina (wo selbst eine gewisse Ueberladung am rechten Orte war) wird man sich stets mit neuen Vergnügen zurückrufen, Alle ihre Bewegungen haben eine reizende Fülle und Ründung und man mag es so bewegten Armen wohl verzeihen, wenn sie sich auch ohne zureichenden Grund, wie in der Unterredung der Stuart mit der Elisabeth, der fatalen Handschuhe in die Hände der treuen Kennedy entledigen. Ueberall erblickt man das Uebergewicht, das ein durch die feinste Geselligkeit gebildeter Ton vor strotzendem Vornehmthun giebt. Keine Kunst allein vermag diesen feinen Tact des Schicklichen, diese Ungezwungenheit, dieß unnennbare Etwas zu geben, was der römische Dichter an seiner Sulpicia bewundert

Was sie beginnt, wohin sie den leicht entschwebenden Schritt lenkt,
Schmückt sie der Anstand und folgt leiseren Tritten ihr nach.

Darum ist sie auch dann, wenn sie nur in stummen Momenten zu spielen hat, oft am meisten Schauspielerin und nie wegen ihrer Person verlegen. Sie ist reich an tausend kleinen Erfindungen und Behelfen, die wir alle Tage im Leben selbst sehn, und die doch so oft selbst gut des

klas

klamirenden Schauspielerinnen, so bald ihr Fuß nur die Breter betritt, wie aus dem Soufleur-Loche weggeblasen zu seyn scheinen. Möchten doch recht viele ihrer Schwestern in Thalia hierin bei ihr in die Schule gehn können, oder wollen! Freilich opfert man bei diesem Studium dessen, was schöne Gruppen und Attitüden macht, was sich zart anschmiegt und rundet, wohl zuweilen auch eine größere Foderung auf. Den Dolch übergiebt keine wahre Orsina so, wie es hier geschah, dem Odoardo. Aber so bildete es freilich eine schöne, mahlerische Gruppe. Auch sollte selbst das größte Beispiel nicht verleiten, in der Deklamation wichtige Stellen durch allzuschnelles Fortstoßen in Schatten zu stellen, bloß um auf einen einzigen Punkt einen blendenden Lichtstral zu leiten. Eine solche Beleuchtung kann nur auf Augenblicke täuschen und überraschen! So ging in der berühmten Stelle, wo Orsina alle Schlachtopfer des Verführers auf einmal als Bacchantinnen oder Furien um ihn herumstellt, dadurch einer der schönsten Momente verloren, daß sie, etwas zu rasch zu diesem Gemälde forteilend, vergaß, daß was als eine Vision gesprochen werden sollte, als solche auch durch ein augenblickliches Stocken der Sprache, durch Mine und Augenspiel als eine Entzückung angekündigt und vorbereitet werden müsse. Und doch ist die Künstlerin in diesen leisen oder lautern Annäherungen zum Wahnsinn eine große Meisterin, wie ihre Nina beweißt, die, wenn es nur möglich gewesen wäre, wir so gern hier von ihr gesehn hätten!

Mad. Unzelmann hat schon mehrere Saiten im weiten Polychord ihrer Kunst vor uns erklingen lassen, und einige noch nicht berührten sollen noch lieblicher tönen. Doch dürfte

auch

auch jetzt schon das Urtheil nicht zu strenge scheinen, daß die Natur, die ihr alles gab, was einst Burke, — im Scherz oder Ernst, gleich viel, — zur Bedingung seiner Schönheit machte, sie doch nicht eigentlich zur Priesterin der Melpomene bestimmte, sondern ihr nur in Thaliens Tempeldienst eine hohe Stelle anwieß. Muß denn jedes größere Talent bei uns in allen Fächern zugleich glänzen? Wie ganz anders ist dieß bei den gepriesensten Namen der Pariser und Londner Schauspielerinnen. Breite mit Tiefe in unbescholtenem Ebenmaaße zu vereinigen, war von jeher nur äußerst wenigen Auserwählten vorzugsweise zugestanden.

B . . r.

VI.

Kunst.

1.

Preisausstellung in Weimar.

Die durch die Propyläen B. III. St. II. S. 163. bekanntgemachten Preisaufgaben, Achill auf Scyros, und Achill im Kampf mit den Flußgöttern, haben eine der interessantesten und lehrreichsten Kunstausstellungen her-

herbeigeführt, die man mit billiger Rücksicht auf äußere Verhältnisse nur immer erwarten konnte. Die erste Aufgabe ist durch 15 Zeichnungen und Gemälde aus Kassel, Köln, Berlin, Wien, Düsseldorf, Ratzeburg, Hamburg, Bremen und Paris, die zweite durch 8 Zeichnungen, Gemälde und Reliefs aus Köln, Paris, Dresden, Berlin, Ratzeburg, Paris und Weimar bearbeitet worden. Die Ausstellung findet dießmal in zwei Sälen des Komödienhauses seit dem 21sten September statt, und zieht nicht bloß aus der Nachbarschaft sondern auch aus fernen Gegenden Zuschauer herbei, die bei der Entree ein gedrucktes Verzeichniß erhalten. Die eigentlichen Preisstücke sind in dem vordersten Saale aufgehangen. Im zweiten findet der Liebhaber eine ausgesuchte Galerie von Zeichnungen und Gemälden älterer und neuer Meister in der lehrreichsten Mannigfaltigkeit neben einander gestellt. Besonders zieht eine ganze Reihe von Zeichnungen und Gemälden von Nahl in Kassel die Kunstfreunde ganz unwiderstehlich an sich. Außerdem befinden sich hier mehrere Skizzen und zwei trefflich ausgeführte Köpfe nach Raphaels Verklärung von Tiek in Berlin, Portraits von Bury, Oehlgemälde von Kolbe in Düsseldorf, eine kunstreiche Zeichnung, der Tod der Lukrezia, von Langer den Sohn in Düsseldorf, zwei Portraitbüsten von Dannecker, ein Relief von Wolf in Kassel und einige Arbeiten älterer Meister, worunter ein Rubens und Van Dyk von besonderer Schönheit sind. Sehr belehrend ist auch die Wiederaufstellung der Preisstücke von der vorjährigen Ausstellung, da beide Meister, die damals den Preis erhielten, auch diesmal wieder konkurrirt haben. Gewiß nur aus einer solchen Ausstellung, wo weder Schuleneifersucht noch kleinliche Nebenabsicht den geringsten Einfluß auf

die

die Motivirung der Urtheile haben können, nur bei solchen Aufgaben und bei einer solchen Competenz des ehrwürdigen Brabeuten, in dem ganz Teutschland seinen ersten Dichter und Kunstrichter willig erkennt, lassen sich die erfreulichsten Folgen für allgemeine Bildung und — Wiedererweckung des wahren Kunstsinns erwarten. Das größere Publikum hat hierüber mehrere, selbst durch Abbildungen belegte Aufschlüsse zu erwarten, und ist nur einmal die allgemeine Theilnahme für ein Institut, das die reinste Kunstliebe mit der edelsten Selbstaufopferung gründete und fortführte, immer mehr aufgeregt und bethätigt: so winkt uns in diesen Propyläen vielleicht der Genius, der in den kostbarsten Salons und Exhibitions zwischen goldenen Rahmen und prunkenden Namen oft schon vergeblich gesucht worden ist.

B . . . . r.

2.

D. Chodowiecki's artistischer Nachlaß.

Chodowiecki's Name wird in den Annalen der teutschen Kunst auf immer unvergeßlich bleiben. Das Zeichen des Genies ist immer, daß es sich einen eigenen Weg bahnt und auf diesem Vorbild und Anführer einer eigenen Schule wird. Dieß gilt ohnstreitig von Chodowiecki's ganzer Künstlerlaufbahn, gleichviel übrigens, ob der nach ihm und durch sein Beispiel so häufig betretene Weg der wahren Kunst Schaden oder Nutzen gebracht hat. Sein Nachlaß besteht in einer ausgesuchten Sammlung von Kupferstichen alter

und

und neuer Meister aus allen Schulen, worunter viele höchst seltene Stücke sind, in Handzeichnungen, Gemälden und Kupferstichwerken, wovon das nach Schulen und Meistern sehr brauchbar geordnete Verzeichniß (Berlin, bei Müller. 1801. 253 S. enger Druck) selbst an und für sich für Liebhaber einen Werth haben muß. Die ganze Sammlung soll in Berlin in öffentlicher Versteigerung verkauft werden, doch ist der Termin, der auf dem Titel schon zu innenstehenden Michaelis angesetzt wurde, noch etwas länger bis zum 2ten November verschoben worden. Es verdient für Liebhaber bemerkt zu werden, daß wenn im Vorberichte jenes gedruckten Verzeichnisses von einigen fehlerhaften und mittelmäßigen Blättern die Rede ist, sich dieß nur auf die im Verzeichnisse selbst gewissenhaft angegebenen schadhaften Abdrücke bezieht. Es lag dem Verfertiger desselben sehr daran, keinen Käufer zu täuschen und um so gewisser kann jeder überzeugt seyn, daß wo nichts angegeben ist, das Blatt aufs beste erhalten und ausgewählt sey. Sehr interessant sind von S. 179. die sämmtlichen Entwürfe zu Chodowiecke's Werken, auf welche man die Verse des Horaz, wo er von des alten Lucilius Selbstgeständnissen spricht, ganz passend anwenden könnte — quo fit vt omnis

Votivâ pateat veluti descripta tabellâ
Vita senis. —

Die Numern, womit diese Entwürfe bezeichnet sind, beziehen sich sämmtlich auf die von ihm selbst in das Meusselsche Museum artistischen Inhalts eingerückten Notizen, die bisher den Sammlern seiner Arbeiten zur Richtschnur dienten. Am Ende wird eine komplete Sammlung sämmtlicher Chodowieckischer Werke, die der Künst-

ler aus den besten Abdrücken für sich selbst behielt, und die aus 950 Nummern, und wenn man die Kalenderblättchen mitrechnet, aus mehrern 1000 Blättern besteht, ausgebo-ten. Diese verdiente in der That der Schmuck eines großen öffentlichen Kupferstich-Kabinets zu werden! Für die Liebhaber der Chodowieckischen Kupfer überhaupt wird die Nachricht wichtig seyn, daß bei Mad. Henri, der ta-lentvollen Tochter Chodowiecki's und der liebenswürdigen Gattin des verdienten und dienstfertigen Conservateurs der königl. Kunst- und Antikensammlung in Berlin, noch fer-nerhin alle Abdrücke, wie vorher bei ihrem Vater, zum Besten der Erben zu haben seyn werden.

Noch eine besonders merkwürdige Erscheinung in jenem Verzeichnisse ist S. 178. no. 318. die Reise nach Dan-zig. Sie wäre schwerlich unter den Hammer des Auctiona-tors gekommen, wenn man bei einer Theilung unter 5 Ge-schwister für ein so einziges Stück ein angemessenes Aequi-valent hätte finden können. Die Stadt Danzig sollte sich doch dieß Werk ihres Lieblingssohnes nicht entgehn lassen! Die-se Reise nach Danzig, des Künstlers Vaterstadt, im Jahre 1773, besteht aus einer Folge von 108 Blättern, und ist eine ganz eigne Idee des genialischen Künstlers. Denn ei-gen ist gewiß der Gedanke, statt eines gewöhnlichen Tage-buchs die Begebenheiten einer Reise und die Bemerkungen, die man macht, bildlich auszuzeichnen, und gewiß ist es die zweckmäßigste Art, die Erinnerung vergangener Dinge recht lebhaft zu erhalten. Diese Folge von Zeichnungen fängt mit dem Augenblick an, wo D. Chodowiecki im Begriff auf das Pferd zu steigen, von Frau und Kindern Abschied nimmt. (Er reiste nach Danzig, um seine Mutter zu be-

suchen,

suchen, die er seit 30 Jahren nicht gesehen hatte). Siebenzehn Blätter sind Vorstellungen dessen, was ihm auf der Landstraße und in den Quartieren begegnete, sowohl als der Personen, die ihm dabei merkwürdig waren. Die andern stellen die Ankunft in Danzig, das väterliche Haus, die Umarmung der zärtlichen Mutter, die Beschäftigungen, die er dort fand, die Personen, die er kennen lernte, die Gesellschaften und Erholungsorte, die er besuchte, und die Gebräuche der Danziger Einwohner vor. Von diesen Vorstellungen sind 53 Blatt in gr. Oktav fleißig getuscht und 55 Blatt, theils gr. Oktav, theils Duodez, einige getuscht, einige blos mit der Feder gezeichnet. Das Gepräge von Wahrheit, welches in jeder Darstellung herrscht, macht dieses Werk äußerst interessant. — Es wird nicht getrennt, und würde, wenn die Vertheilung statt finden könnte, nicht veräußert werden. W. Chodowiecki, ältester Sohn des Verfassers, erbietet sich, demjenigen, der es erstehen wird, unter gewissen Bedingungen eine ausführliche Beschreibung der Vorstellungen zu liefern *).

*) Wir haben Caricatur-Reisen durch England. Wie viel mehr Geist und Gemüth ist in diesem Chodowieckischen Werke. Man sollte es dem Publikum nicht vorenthalten!

VII.

Modeberichte und Neuigkeiten.

1.

Aus Hamburg.

Hamburg, Aug. 1801.

Weiße, seltner gelbe, geflochtne Strohhüte sind in diesen Sommerwochen fast allgemeine Damenmode. Diese Hüte oder Hütchen haben ein rundes hohes Köpfchen, einen kleinen platt an die Frisur liegenden Rand, oft rund herum mit Atlas unter- und mit Strohstreifen überlegt. Zum Schutz gegen die Sonne werden diesen Hütchen fleißig weiße oder schwarze Schleier vorgeschürzt. Die weißen Kleider reichen mit ihren aufstehenden Kragen oder den Spitzenkragen der weißen Tücher von Schier, bis dicht an den Hals; bloßer Busen ist eine Seltenheit. Der braune Zitz oder Gingam zu Kleidern, mit gelben Blumen oder Flammen, dürfte, so gut er steht, sich nicht lange halten, sondern wird das, was man gemein, d. i. viel zu viel getragen nennt, und folglich abkommen. Ridikülen statt der Taschen, darin Knipptaschen statt Geldbeutel, halten sich noch immer. Etwas ziemlich neues sind die Rockträger. Es sind dies feine Lederriemen mit Atlas oder Taft überzogen, die um den Leib geschnallt mit Streifen versehen sind, die dazu dienen, den Rock zu halten, zu tragen oder ihn nicht fallen zu lassen. Bei einigen Damen aber (sagt die Kronik, und mein Handschuhmacher, bei dem ich sie in Augenschein nahm, läug-

läugnets nicht) ist das Rocktragen nur Vorwand. Der Rockträger ist ihnen nur oder zugleich mit: ein — Busenheber. Auch der bedeckte Busen will gehoben seyn. Möge er es nur nicht auf Kosten der Gesundheit! — So wie im Sprichwort unser geringer und armer Mann sagt: „Ich habe nur einen Rock und einen Gott;“ so könnten auch immer noch manche unsrer nicht geringen Damen sagen: „Ich habe nur einen Rock (des Kleides) an;“ wie es um ihren Gott stehe oder Abgott: weiß ichs? Es freut mich aber, daß außerhalb den Bretterbühnen, und deren Indianerinnen, Tänzerinnen und Heidinnen, die nackten Arme bis über den Elbogen hinauf im Abnehmen sind. Bis an den Elbogen reichen die Kleiderermel der dezentesten Damen wenigstens schon herab. Wir sind auf guten Wegen. Wir haltens nicht so sehr mehr mit der Nacktheit als mit der Dünnheit. Aber der Herbst und seine Kälte wird auch unsre schönen weiblichen Figuren und Formen um einen oder einige Röcke verdicken.

Die schöne Welt zieht und karossirt noch immer, vorzüglich Sonntags, nach Ottensen zu Rinville auf dem Berge an der Elbe; dessen Nachbar im Thale der Wirth auf Schlavshof und Graf Milan Sonntags Abends viel Zulauf hat, weil er an diesem Abend seinen Garten mit Lampen illuminirt, auch Musik und eine Art Ombres Chinoises hören und sehen läßt. Da er kein Entreegeld nimmt, so strömt alles herein, Monde und Nichtmonde. Harvstehude zeichnet sich durch schöne Prager Musik und seine Tafel aus. In Eimsbüttel, dessen Wirth Heus verstorben ist, wird die Wirthschaft von der Witwe fortgesetzt. Sonnabends Mittags trifft man dort vorzüglich eine erlesene

Tisch-

Tischgesellschaft. Die übrigen Sommerbelustigungsörter auf dem Lande um Hamburg sind so ziemlich wie sie vorm Jahre waren. In der Stadt hat sich ein neues prächtiges Hotel aufgethan. Es ist im Jungfernstiege an der Alster, gehörte der verstorbenen Gräfin Bentink und heißt jetzt seinem Wirthe und den Passagieren von Stande und mit Gelde: im römischen Kaiser. Lage und Aussicht sind einladend. Schade nur, daß die Alsterfahrten in Schüten nicht so sehr im Gange sind als ehemals, als man die Elbgegenden und Wirthshäuser noch nicht so häufig, und häufiger die Alstergegenden besuchte. In der Vorstadt St. Georg werden die mehrsten Gartenhäuser zu Wohnhäusern, und wenn der Plan, dort ein Theater zu erbauen und einzurichten zu Stande kommt, so dürfte aus der Vorstadt eine kleine Stadt werden.

Die Kleidermoden unsrer Herren erhalten sich in einer beispiellosen Beständigkeit. Runde Hüte, schwarze, braune, dunkelgrüne Kleider, weiße oder gelbe Gilets, Pantalons von gelben Nanking u. s. w.

2.

Aus Frankfurt.

Frankfurt, den 20sten Sept. 1801.

Ich schicke Ihnen hier, wo nicht das Auffallendste doch das Anständigste und Kleidsamste unserer Moden in zwei Mu-

Mustertafeln, die Ihre Leserinnen gewiß ohne alle Gefahr, für Modethörinnen gehalten zu werden, nachahmen können. Taf. 28 zeigt eine junge Dame mit einer Spitzen-Haube, mit gefälteltem breiten weißen Band unterbunden; oben und hinten zur Linken weiße Bandschleifen, mit einem weißen Band unter dem Kinn befestigt, das zur Rechten in eine kleine Schleife gebunden ist. Weißes Musselinkleid. Großes Halstuch von quadrillirten schwarzen Flor mit breiten Spitzen garnirt: gelbe englische lederne Handschuhe und Schuhe.

Die zweite junge Dame (Taf. 29) ist im halben Deshabillé, und trägt einen Turban von weißen Musselin mit Gold durchwirkt, mit einem zur Linken lang herunterhängenden Ende mit goldnen Frangen besetzt. In der Mitte steckt ein grüner Zweig; Schleifen mit flatternden Enden von grünem Bande. Musselin-Chemise zur Linken offen mit weißen Bandschleifen von oben bis unten herab gebunden; kurze Ermel mit Spitzen unterbrochen. Ein kleiner Spitzen-Kragen, der von vorn sich rückwärts schlägt; feines Musselin-Hemdchen, oben mit einem Halskragen und über der Brust mit Spitzen garnirt. Um die Taille ein schmales Band mit einer reichen Agraffe. Rosa-Schuh mit kleinen Band-Rosetten.

VIII.

Ameublement.

Consol-Tischgen mit einem Blumen-Kästchen.

Die 30ste Kupfertafel liefert ein sehr willkommenes und nettes Meuble, um Florens Kindern in jeder Jahrszeit eine angenehme Stätte in unsern Zimmern zu bereiten. Es ist ein Consol-Tisch mit einem Blumen-Behälter, beides von Mahagonyholz mit Bronze-Verzierung. Dieser sehr niedliche Blumen-Behälter besteht aus einem viereckigten Kästchen, auf dessen vier Seiten ovale gestickte oder gemalte Bilder unter Glas gefaßt sind; innerhalb ist ein Kästchen von Blech zur Aufbewahrung der Erde, in welches man die Blumenstöcke setzt. Das Blechkästchen muß Handgriffe zum Herausnehmen haben, wenn die Blumen begossen werden. Diese Consolen, welche jedem Zimmer zur Zierde gereichen, sind unter Spiegeln, an Pfeilern, oder auch als Encoignures in die Ecken des Zimmers anwendbar.

IX.

Portraits.

Zu der Frauenholzischen Suite von den Portraits berühmter Männer ist so eben das Portrait des Geh. Hofraths Loder in Jena gekommen; eine Nachricht, die gewiß allen Freunden und Schülern dieses durch schriftlichen und mündlichen Vortrag gleich achtungswürdigen Gelehrten, sehr willkommen seyn wird. Für die Vortrefflichkeit des Stichs bürgt die Nachricht, daß das Bild aus der Kunstwerkstätte des berühmten Müllers in Stuttgard hervorgeht. Wegen der karakteristischen Aehnlichkeit bedarf es bei dem, der das Original kennt, keiner Bürgschaft. Der Stich ist nach einem Bilde des Prof. Tischbeins in Leipzig gemacht und stellt uns Lodern mitten im Vortrag einer anatomischen Vorlesung vor, wozu einige Zeichnungen an der Tafel hinter ihm gemahlt sind. Man glaubt den Mann, dem eine eigene Suada auf den Lippen sitzt, auch in diesem Kupferstiche sprechen zu hören.

X.

Erklärung der Kupfertafeln.

Taf. 28. Eine junge Dame im neuesten Mode-Anzuge, oben S. 579 erklärt.

Taf. 29. Eine Dame im Turban mit Spitzen-Hemdchen und Musselinkleid à noeuds coulans, ebendaselbst S. 579 beschrieben.

Taf. 30. Ein Console mit einem eleganten Blumenkästchen, im Ameublementartikel beschrieben.

Inhalt.

Inhalt.

I. Die neue Oper. S. 525

II. Schöne Literatur. — 528

III. Leipzigs Umgebungen, Gärten und Anlagen. — 531

IV. Wiener Kunstnachrichten.
Vierter Brief. Ifflands letzte Gastrollen. Alexander in Schikaneders neuen Theater. Stadler. Das Panorama. Die Fürstl. Lichtensteinsche Gemäldegalerie. — 538

V. Theater.
1. Leipziger Theater. Bemerkungen über die im August aufgeführten Stücke. — 545
2. Ueber die Aufführung der Johanne d'Arc in Leipzig. — 555
3. Neuer Kontrakt der Theater-Actien-Gesellschaft in Frankfurt. — 559
4. Theaterunruhen in Hamburg. — 561
5. Mad. Unzelmann auf dem Weimarischen Hof-Theater. — 565

VI. Kunst.
1. Preisausstellung in Weimar. — 570
2. D. Chodowiecki's artistischer Nachlaß. — 572

VII. Mo-

VII. Modeberichte und Neuigkeiten.
1. Aus Hamburg. S. 576
2. Aus Frankfurt. — 578
VIII. Ameublement. Consol-Tischgen mit einem Blumenkästchen. — 580
IX. Portraits. Geh. Hofrath Loder in Jena. — 581
X. Erklärung der Kupfertafeln. — 581

T. 28.



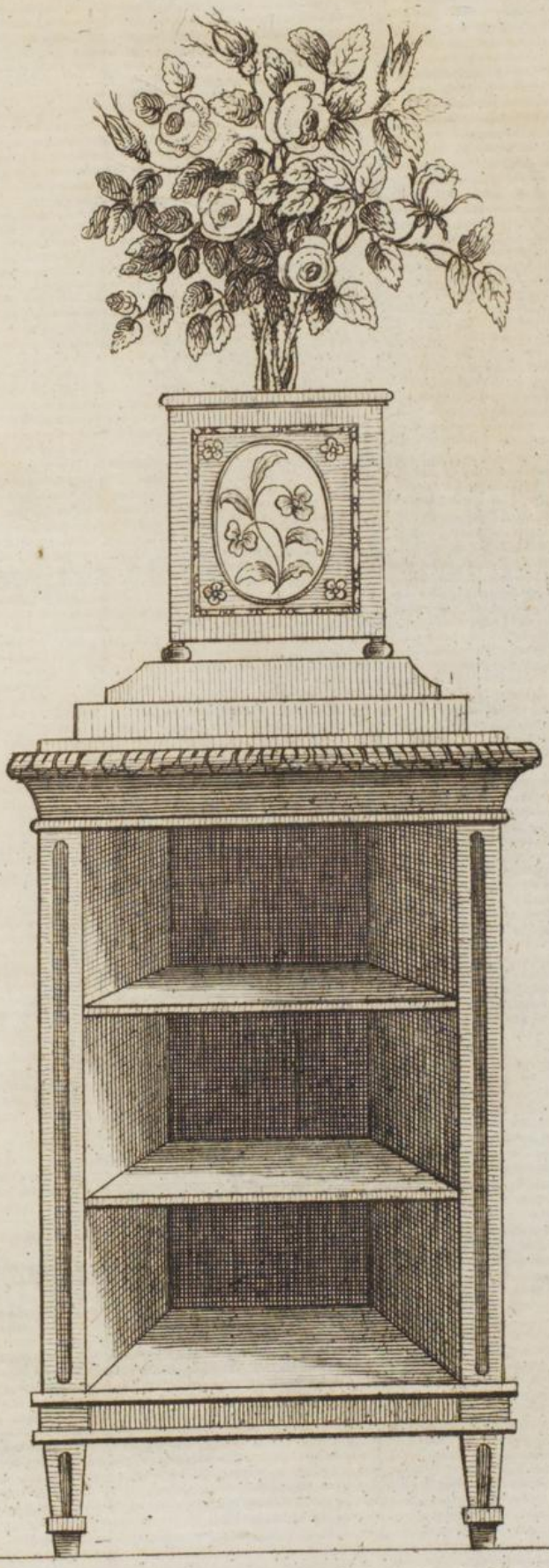


T. 29.



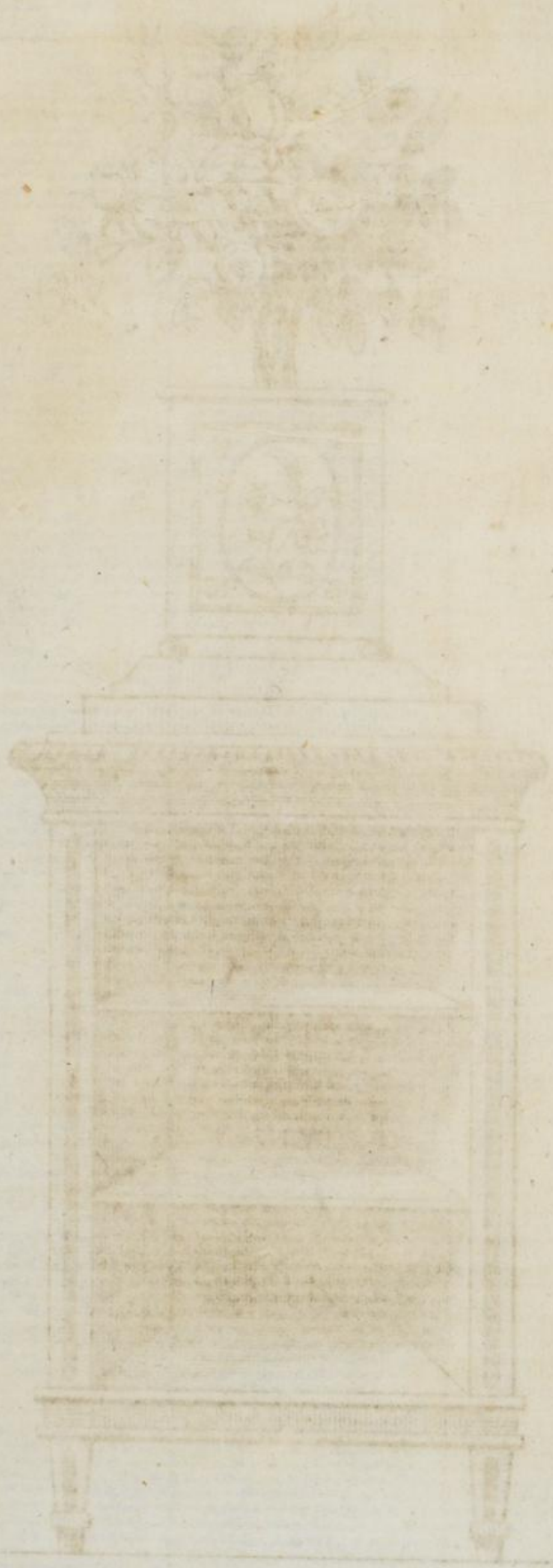



T 30.



1 2 P. Fuß.

1801



Journal
des
Luxus und der Moden.

November 1801.

I.

Das mystische Backwerk.

— Si quid lusimus.

Lauschend stand ich und horchte dem leisen Flüstern der Mädchen,
Wie sie die lieblichen Näschen in tiefer geheimer Berathung
Aemsig zusammen stießen, und mit den Händen die Züge
Eines großen Versuchs in Labyrinthen sich zeigten.
Aber ich armer Profaner vermochte den Sinn nicht zu fassen,
Den die Mystagogie die schönen Geweiheten lehrte.

Schnell wie das schnurrende Rädchen sich drehet, zerstreute der Chor sich,
Pythagorisch umher, und brachte in zierlichen Vasen,
Immer geheimnißvoller, sehr viel verdeckte Substanzen,
Schloß sich dichter zusammen, und goß Gerüche der Stauden,
Immer geheimnißvoller, durchs magisch erleuchtete Zimmer.
Weitzen, so däuchte mich, wurde geschüttet und Wasser gegossen,
Und das Flüstern ward leiser und immer dichter der Zirkel;
Und ich spähte mit Ohren und Augen des werdenden Werkes,
Sahe die Paste sich ändern in immer neue Gestalten
Unter den niedlichen Händen, wie einst der weise Prometheus
Ueber dem Stoffe mit Liebe hing und Schöpfungen dachte.
Schüchtern und furchtsam schlich ich dem heiligen Adyton näher,
Als der Jüngerinnen behendeste zürnend hervorbrach
Mit Mänadengesicht und schnell mich in Sturme zurückwarf:
Weiche, Verwegner, von hier, rief gottbegeistert die Thyas,
Daß der Zorn der Geweihten dir nicht Verderben bereite,
Dich nicht das Schicksal ergreife des alten Thracischen Sängers,
Dich ihm ähnlich zu machen im Tode, im Leben nur Stiefsohn! —
Wie des Richters Stimme, die ewig zur Nacht verdammet,

Stürzte

Stürzte sich schrecklich das Drohn mir durch die tiefsten Gebeine,
Und ich wankte vor den Furchtbarn stille mit Angst fort.
Aber die Gier zu wissen, was aus den Geschenken der Ceres
Und dem Strom der Najade und den Gewürzen des Indus
Mystisch die Nymfen bereiteten, faßte mit eiserner Macht mich,
Trieb mich mit Unruh hinauf und herab, hinaus und herein, trieb
Mich durch die Wandelgänge des tiefen schattigen Haines,
Durch die Gewinde der Thäler am Ufer des rieselnden Baches;
Trieb mich in Abenddämmrung zurück zu den Hallen der Themis,
Wo mit Hefen bemahlt und mit Mennig die fröhliche Bande
Eines Thespis zum Lethe der Sorgen ihr lärmendes Spiel gab.
Aber der Wastel tyrolte umsonst; ich sahe die Schwestern
Mit dem geweiheten Werk im heiligen Rathe beschäftigt;
Des paradiesischen Schikaneders erhabener Geist ging
Bei mir Undankbaren in der Pastete verloren,
Und in Träumen umgoß mein Gehirn der zaubernde Morfeus
Reichlich mit Kaneforen und eleusinischen Dingen.
Schon zwei Stunden hatte mit Rosenblicken der Morgen
Meine Lagerstätte vergoldet und weckte den Träumer:
Rüstig entsprang ich den Federn der Nacht, und betete leise

Zu Aglajens Schwestern und ihr, mir gnädig zu werden.
Sinnig durchzählt' ich mit Fleiß nun alle Familienfeste,
Alle Kalender der häuslichen Nahmen und jeden Geburts-
tag,
Welche die Mädchen so gern mit Ueberraschung begrüssen;
Und ich konnte keinen der festlich gefeierten finden.
Höher stieg nun der Vorwitz und drohte zu bersten, und
führte
Hierher und dorthin den Späher; da sah ich, da klopfte
das Herz mir,
Unansehnlich, wie stilles Verdienst, die bräunlichen Kuchen
Auf dem Tischchen der Ecke in wahrer Bescheidenheit liegen.
Ha! das sind die Mysterien selbst, von denen der Zorn
mich
Der eleusinischen Schwestern, mich den Profauen zurück
wies.
Einsam beschaut' ich das Heiligthum und schauerte tief auf
Vor der Kühnheit es mit unheiliger Hand zu berühren.
Ambra umduftete mich, und mächtiger riß mich der Geist
hin
Zu der verwegenen That; da nahm ich das mystische
Schaubrodt,
Meinem Schicksal entgegen mich stürzend und brach es in
Stücke.
Siehe, da ward das Auge mir hell, da quollen die Locken
Lieblich athmend hervor aus dem zerborstenen Kerker,
Zierliche Locken, in süße Rede der Muse geschlagen,
Daß die Grazien sie den zaubernden Wellenschlag lehrten.
Rüstig zerstört' ich mit stürmender Faust ein Felsenge-
fängniß

Nach

Nach dem andern; da lagen vor mir die braunen und blonden
Rhythmisch geschlungenen Ringel und wichen dem Finger elastisch.
Als ich so blickt' und wühlt' und sakrilegisch mich freute,
Hört' ich, mein Blut stand, plötzlich von fern das schreckliche Sistrum
Der Geweiheten klirren, und kaum ermannt' ich zur Flucht mich.

Seume.

II.

Nachrichten aus Wien.

Vierter Brief.

Neue Oper: die Erscheinung. Versöhnung und Ruhe, von Gr. v. Soden. Neue Stücke v. Mat. Weissenthurm und von Jünger. Hr. Müller und Hr. Krebs. Shikaneders und Marinellis Theater. Messerschmidt's Büsten.

Wien, den 2ten Sept. 1801.

In den letzten Tagen des Julius wurde von den teutschen Hofoperisten eine große heroische Oper: Phasma, oder

die

die Erscheinung im Tempel der Verschwiegenheit, einigemal aufgeführt, worauf den folgenden Monat ihre Ferien dauerten. Seltsam klingt in der That die Tautologie des gelehrtscheinenden Titels (Phasma bedeutet im Griechischen eine Erscheinung), die Erscheinung oder die Erscheinung im Tempel der Verschwiegenheit. Das Stück selbst läßt sich ohne Langeweile ansehen. Der Plan ist ungefähr folgender: Der König von Tarent hatte sich in seinen jüngern Jahren einmal in Gefangenschaft befunden, wo er sich in die Tochter seines Gebieters verliebte. Der erzürnte Vater, welcher diese Liebe bald erfuhr, schickte die Tochter, sie dafür zu strafen, zum König in den Kerker, und läßt sie mit ihm verschließen, mit dem Beisatze des Hohns: Die Liebe würde ihnen diesen schrecklichen Kerker schon zu einem Elysium machen. Nachdem die Liebenden einige Zeit ihrer seltsamen Ehe hier verlebt hatten, änderte er seinen Willen, rief die Tochter wieder an das Tageslicht zurück, und befahl dem Gefangenen, sein Land schnell zu verlassen. Der unglückliche Liebende durchzieht im Schmerze, von seiner Gattin getrennt zu seyn, einige Länder, als er nach langer Zeit in einer Stadt eintrift, wo eben Kampfspiele gefeiert werden. Erwünscht ist diese Gelegenheit seiner Verzweiflung; er stürzt sich in die Schranken, im Kampfe den Tod zu finden. Das Gegentheil geschieht. Er siegt und erhält den Preis aus der Hand der schönsten Dame. Die Liebe mengt sich ins Spiel, verlöscht die Reize der verlornen Geliebten, und er kehrt mit seiner neuen Gattin in sein Reich zurück, doch ist er kinderlos. Der Kronprinz von Hetrurien weilt an seinem Hofe, und der König gewinnt ihn so lieb, daß er ihn dem Volke vorstellt, mit dem Verlangen, es wolle ihn zu seinem Nachfolger ernennen.

Der

Der Reichsverweser, welcher sich auf den Thron des kinderlosen Königs selbst gegründete Hofnung macht, zettelt eine Verschwörung an, und bringt die Großen des Reichs und das Volk auf seine Seite. Des Königs Vorschlag wird verworfen. Es besteht ein Gesetz, nach welchem ein Fremdling nur dann Tarents Thron besteigen darf, wenn er eine Eingeborne zur Gattin nimmt. Der Prinz soll es thun, allein er schlägt es ab, da er schon liebt, und zwar ein unbekanntes Mädchen, welches die Königin im Tempel der Verschwiegenheit heimlich erzog. Der Reichsverweser weiß den unglaublich leichtgläubigen König dahin zu bringen, daß er seine Gattin für treulos, und mit dem Prinzen in ein Liebesverständniß verflochten hält. Er läßt — sein Volk noch in der Nacht zusammenrufen, die Königin anzuklagen und zu verstoßen!!! Endlich entdeckt es sich, daß seine dermalige zweite Gattin auch seine ehemalige erste, im Kerker unerkenntlich, und das im Tempel erzogne Mädchen ihre beiderseitige Tochter sey. Der Prinz, voll Entzücken, heurathet sie und den Thron, worüber das Tarentinische Volk und das anwesende Publikum sich am erfreulichen Ziel und Ende sehen!

Ich darf nicht bemerken, daß es diesem Plane keineswegs an Unwahrscheinlichkeiten fehlt, so wie auch, daß die Liebesszenen zwischen dem Mädchen im Tempel, das noch keinen Mann gesehen hat, und dem frommen Prinzen, sich weder durch Witz noch Neuheit besonders auszeichnen. Hr. Saal spielte aber den König, und Mlle. Saal seine Tochter vortrefflich. Auch Hr. Weinmüller stellte den stolzen und rauhen Reichsverweser durch Gesang und Spiel sehr gut dar, so wie ihm Rollen dieser Art, auch Charlatane

und gutmüthige Hahnreie, immer nach Wunsche gelingen. Mad. Grünberg, welche in dieser Oper zum erstenmal als Königin unsre Bühne betrat, verhielt sich, nach Akzion und Stimme, in den Schranken der Mittelmäßigkeit. Die Musik ist von Hrn. Süßmayr, und läßt sich, vorzüglich einige liebliche Stücke, sehr angenehm hören. Das Terzett, welches Mlle. Saal, Hr. Neumann und Hr. Lippert singen, ist meisterhaft, und ward auch mit Kunst nnd schöner Uebereinstimmung ausgeführt; so wie auch Mlle. Saals Arie im Tempel, ohne alle Begleitung der Instrumente, große Wirkung that. Ein Meisterstück der Theatermalerei ist die Schlußdekorazion, eine nächtliche, mit Pechfackeln beleuchtete Gegend am Seehaven, von dem Theatermaler Hn. Platzer. — Von den Hofschauspielern wurde der zweite Theil zu Kotzebue's Schauspiel: Menschenhaß und Reue, unter dem Titel: Versöhnung und Ruhe, in 5 Aufzügen, von dem Reichsgrafen v. Soden, aufgeführt. Er dichtet, Meinau's Wiederverein sey von kurzer Dauer gewesen. Seine mishandelte Ehre erhebt sich, Eulalien anklagend, von neuem, und der Gedanke, an dem Busen des Weibes zu ruhen, das ihn mit Schande bedeckt hat, treibt ihn von ihr. Sie schieden sich. Keines von ihnen hatte selbst die indeß erwachsenen Kinder bei sich. Seinem Sohne Wilhelm befahl Meinau, sich einzuschiffen, und gewährte ihm auch nicht einmal seine letzte Bitte, ihn zum letztenmale noch sehn und von ihm Abschied nehmen zu dürfen. Amalia, seine Tochter, welkte trostlos in dem Schmerze, welchen die Trennung der zwei geliebtesten und verehrtesten Menschen auf der weiten Erde in ihr unterhält, dahin. Baron Meinau selbst aber haßt nun das ganze weibliche Geschlecht, und glüht, sich an ihm, wo er nur kann,

zu

zu rächen, indem er, ein schöner geistvoller Mann, wie er ist, jedem Weibe oder Mädchen sich zu nähern sucht, ihnen Liebe heuchelt, und sie dann hintergeht. In dem Stumpfsinn seines Mismuthes erwachte aber nun auch die Leidenschaft zu hohen Spielen. Er spielt Faro zu Anfang des Stückes. Der Banquier ermahnt, bittet ihm selbst, nicht zu hoch zu setzen. Meinau forcirt, setzt doppelt, und endlich, obschon der Banquier ihn fast fußfällig beschwört, es nicht zu thun, sein ganzes Vermögen. Er verliert es. Nun wird er wüthend. Der Banquier kommt zu ihm, bittet ihn, da er die ganze Summe gewonnen, alles aus seiner Hand wieder zurück zu nehmen. Vergebens stellt er ihm seine und seiner Kinder Noth mit den lebhaftesten Farben dar. Meinau schlägt sein Erbiethen trotzig aus, zählt ihm die Summe bis auf einen kleinen Rest aus. Nun entdeckt sich der Banquier, das Aeußerste zu versuchen. Sein angenommener Name, Baron Schönthal ist falsch; — es ist Lindheim, Eulaliens Verführer. Er gesteht ihm auf den Knieen seine tiefste Reue, und sein Vorhaben, daß er herumreise, unglücklichen Spielern ihren Verlust wieder zurückzugeben, um nur einigen Trost für sein Vergehen zu finden. Allein Meinau, außer sich, ergreift die Pistole; Schönthal entflieht, doch unter der Thüre fällt noch der Schuß; der Vorhang sinkt. Meinau forderte Schönthal auf ein Duell. Sie erscheinen in einer einsamen Waldgegend. Vergebens sucht ihn Schönthal durch Bitten und Gründe zu rühren, von seinem Vorhaben abzustehen. Meinau schießt zuerst und fehlt. So sey's! ruft Schönthal, setzt sich die Pistole mit größter Schnelle an die Stirne, sich selbst zu erschießen. Meinau ersieht es noch im rechten Augenblick, fällt ihm in die Arme, hält ihn ab, und verzeiht

zeiht ihm, mit der Bedingniß, daß er Europa verlasse, wozu Schönthal einwilligt. Nun kommen die schönen Szenen mit Eulalien, als Schönthal von ihr Abschied nimmt, und die tief Gekränkte ihm nun auch verzeiht, und als Meinau, dessen Aufmerksamkeit sie als eine verschleierte Unbekannte in dem Badehause, in welchem die Handlung spielt, durch ihre auffallende Schönheit auf sich gezogen hat, sich nach seiner Gewohnheit, allen Damen die Kour zu machen, auch zu ihr drängt, ihr ein feuriges Liebesgeständniß ablegt, und sie endlich erkennt, als sie auf sein heftiges Bitten den Schleier zurückschlägt. Er will nun Europa eiligst verlassen; aber bestürmt von der überraschenden Gegenwart seiner Kinder, die seine Füße umwinden, von dem Anblicke der schmerzvollen Gattin und noch mehr von einigen — ziemlich theatralischen Beweisen — welche sich in mehreren von Schönthal überreichten Papieren finden, wird er erweicht, und die Wiederversöhnung erfolgt. Auf wie lange — das weiß der Himmel! vielleicht bis es einem Dichter gefällt, einen dritten oder vierten Theil noch dazu zu schreiben. — Es fehlt diesem Schauspiele, wie mehreren dieses Verfassers, weder an vorzüglichen Szenen und Situazionen, noch an Schönheiten des Dialogs. Schade, daß sich zwei fatale Karaktere in dieses Stück eingeschlichen haben, jener des Badedoktors (eines Scharlatans, der bei dem geringsten Anlasse bogenlange Rezepte hersagt, eines Karakters, welcher auf der Bühne eben so abgenützt als in der Welt heut zu Tage selten ist) und Ramizans, eines Mulatten, eines gutmüthigen, aber äußerst leeren und traurigen Geschöpfes und Dieners des Baron Meinau, dessen vorzüglichste Schönheit überdies noch darin liegen soll, daß er keine Sylbe teutsch kann und daher oft ganz

uns

unverständlich spricht, welchen aber Hr. Schüller dessen ungeachtet so interessant, als es thunlich war, darstellte. Madame Stephanie spielte die Eulalie mit aller möglichen Feinheit, Wahrheit und Innigkeit der Empfindung von Zärtlichkeit und Wehmuth. Ihr leises, wohlklingendes Organ, ihr Grazien ähnlicher Wuchs und die edle Zartheit jeder ihrer Bewegungen waren entzückend und hinreißend, so daß man, obschon sie nicht ganz jung mehr ist, ein äußerst schönes, durch duldende Trauer noch mehr verschönertes, Weib in der reizendsten Blüthe der Jahre zu sehen glaubte, und sie würdig erkannte, in einer Rolle von solcher Wichtigkeit die Nachfolgerin der ersten Schauspielerin ihrer Art, einer Sako, zu seyn. Hr. Lange trat als Baron Meinau auf, mit seinen gewöhnlichen Vorzügen, doch auch nicht ohne seine Fehler. Hr. Reil stellte seinen redlichen Freund, den Doktor Willmann, dar, welcher durch seine freundschaftlichen Bemühungen so viel beiträgt, die Versöhnung zu bewirken. Er giebt sich Mühe, aber ist doch nur für Rollen, in welchen gar kein Feuer herrscht, geschaffen. Hr. Stegmayr, ehemals auf der Wiedner Schaubühne, wurde für das Hoftheater zu gewissen komischen Rollen engagirt, und betrat unsre Bühne in diesem Stücke das erstemal als Doktor Bronz. Man befürchtete eine etwas pöbelhafte Sprache und ein rohes Spiel bei ihm, allein die Erwartung wurde diesmal sehr angenehm getäuscht. Obwohl Hr. Stegmayer diese seinem vorigen Theater gewöhnlichen Fehler in ziemlichen Grade besaß, so war doch bei seinem ersten Auftreten auf der Hofbühne davon bei ihm keine Spur zu finden. Im Gegentheile milderte er den ziemlich karrikaturartigen Charlatan dadurch, daß er in seinem Spiele nicht das geringste übertrieb. Er stellte

also mehr den schlauen gefälligen Weltmann dar. Auch Hr. Ziegler schrieb schon vor mehrern Jahren einen zweiten Theil zu Kotzebue's Menschenhaß und Reue, welcher unter seinen dramatischen Stücken das beste ist, und den Titel führt: Eulalia Meinau, oder die Folgen der Wiederversöhnung.

Die von Madame Weissenthurn aufgeführten Lustspiele zeichneten sich in vielen Szenen durch feinen Witz und Menschenkenntniß aus. Auch von Jüngers Nachlaß werden nach und nach noch Stücke aufgeführt. Sein Lustspiel: das Recidiv, nach Marivaux, ist feinkomisch und fand vielen Beifall, wie auch sein neuestes Stück: die Flucht aus Liebe. Eine seltene Flucht, in der That! Ein Mädchen entflieht dem Hause ihres Ziehvaters, um seine Tugend zu bewahren. Als Vater erwartet jener seinen Sohn von einer Reise, welcher, dem allgemeinen Rufe nach, ein sehr solider und biedrer junger Mann seyn soll; er hat ihn seiner Ziehtochter zum Manne bestimmt. Baron Sternheim hat das nemliche mit seiner Nichte und seinem Neffen vor. Die Liebe dieser zwei jungen Herren steht aber gerade in umgekehrtem Verhältnisse mit dem Willen ihrer Herzenvergeber. Sie tauschen also, schnell entschlossen, die Rollen. Der Kaufmann Werner erhält, diesem Wechsel gemäß, Sternheims Neffen, statt seinem Sohne, welcher von diesem gerade das Gegentheil ist, ein Libertin, bis sich endlich die Masquerade und ihr vorgesetzter Zweck entdeckt. Es hat sehr viele lustige Szenen und komische Karaktere, und wurde sehr gut gespielt, mit ächter Beobachtung des Konversazionstones. Besonders gefiel der Karakter einer alten Koquette, die mit Wörtern und fremden

Spra-

Sprachen um sich wirft. So erzählt sie z. B. von sich, sie hätte eine chronologische Krankheit mit historischen Anfällen ausgestanden. Mdme. Rivolla stellte sie sehr gut dar.

Othello wird hier sehr oft gegeben, und immer bei vollem Hause. Die Rolle des Othello ist durch Hrn. Lange sehr gut besetzt; schade, daß er manchmal zu sehr deklamirt und poltert, oft auch sehr nachlässig memorirt, daher er denn im heftigsten Strome einer leidenschaftlichen Rede oft sehr unnatürliche Pausen zu machen gezwungen ist. Die Rolle der Desdemona wird aber von unsrer großen tragischen Künstlerin, Madame Roose, und jene des Jago von Herrn Lippert so meisterhaft gespielt, daß es nicht möglich ist, sie noch besser darzustellen.

Hr. Schmidt, ein angehender Künstler aus Weimar, trat auf unserm Hoftheater das erstemal als Sir Barrington in Schröders Schauspiele: das Portrait der Mutter, auf. Es ist schwer, die Trockenheit dieses Britten richtig darzustellen, ohne unangenehm, und eben so schwer, das gebrochene Teutsch karakteristisch zu sprechen, ohne unverständlich zu werden. Die Gränzlinien zwischen beiden hat dieser junge Künstler wohl beobachtet, und Beifall erhalten, welcher um so schmeichelhafter ist, da die Darstellung dieses Karakters nur von Kennern eigentlich gewürdigt werden kann. Unser große Künstler, der alte Hr. Müller, trat, nach einer langen Krankheit, in diesem Stücke wieder auf, und wurde, als man ihn kaum die ersten Worte noch hinter den Koulissen rufen hörte, schon mit lautem, anhaltenden Klatschen empfangen. Er stellte auch diesmal den alten Hofrath unübertrefflich dar. Auch Hr. Roose,

in

der Rolle seines Sohnes, ärndtete den allgemeinsten Beifall. Wie that es einem doch so wohl, wieder einmal ein Stück von so ächtem Schrot und Korn, so richtig und so schön dargestellt zu sehen!

Tags darauf sang Hr. Krebs, von dem Würtembergischen Hof-Theater, eine Gastrolle, und zwar die Rolle des Murney im unterbrochenen Opferfeste mit um so größern Beifalle, da wir schon lange die Ohrenweide entbehren, einen guten Tenoristen zu hören. Einige der höchsten Töne singt Hr. Krebs durch die Fistel, so zwar, daß man oft den Ton eines Kindes zu hören glaubt; die mittlern und die tiefen Töne singt er aber dafür um so reiner und angenehmer. Er besitzt auch Kunst, und legt Ausdruck in seinen Gesang, so daß man den Mangel einer guten Aktion bei ihm so ziemlich vergißt. — Auf Schikaneders neuem Theater floriren nun die weinerlichen und schrecklichen Schauspiele, fast durchgehends eben so weinerlich und schrecklich dargestellt, und mit einem außerordentlichen Aufwande von Dekorazionen und stummen Personen. So viele stumme und redende Personen in diesen Stücken aber auch auftreten, so kommen dabei doch gewöhnlich noch mehr Pferde als Menschen vor. Von dieser Art sind die beiden Schauspiele: Graf Waltron, und, der Grandprofoß, welches letztere den Hrn. Emanuel Schikaneder zum Verfasser hat. Bei der Vorstellung des erstern wird weder ein Anfangs- noch irgend eine Zwischensymfonie vom Orchester gespielt, sondern, wenn die Glocke sieben Uhr schlägt, hört man hinter der Courtine zum Gebete rufen, worauf denn die Trommel im hierzu gebräuchlichen Rhythmus gerührt, und alsbald der Vorhang aufgezogen wird, da sich ein förm-

liches

liches Lager mit einer Menge Soldaten zeigt, mit vielen militairischen Exerzizien, als Ablösen der Schildwachen, Aufziehen auf die Hauptwache u. s. w. Späterhin fährt die Gräfin sogar in einem sechsspännigen Wagen im Galopp über das Theater hin und her. Zum Schlusse sprengt denn auch der Prinz, mit seinem ganzen Gefolge von Husaren, zu Pferde einher, worauf sich denn das Stück, wie in allen Auflagen desselben zu ersehen ist, schließt; allein Herr Schikaneder läßt hier erst das Schönste folgen, und zwar nichts geringeres — als eine Schlacht in optima forma! Infanterie und Kavallerie läuft und sprengt untereinander hin und her, wobei die Reitkunst des Schauspielers, Hrn. Lessel, welcher ein scheues Pferd sehr gut und schön lenkt, das Angenehmste und Vorzüglichste ist. — Im Grandprofoß erklärt sich Hr. Schikaneder als einen solchen Todfeind Horazens, daß der Scharfrichter bereits beide Arme zur Exekuzion entblößt und ausstreckt, als, noch eben im rechten Augenblick, Pardon gebracht wird; versteht sich, zu Pferde! Es soll nun auf diesem Theater auch nächstens das Trauerspiel: Agnes Bernauerin, gegeben werden, wobei ein formales Turnier zu Pferde vorgestellt wird. — Wie sich der Wiedner Theater-Kakodämon dahin verirrte, weiß ich nicht; aber genug, er hat sich dahin verirrt — um Göthens Mitschuldige — für diese Bühne eigens bearbeitet!! aufzuführrn. Ich brauche nicht beizufügen, daß Bearbeitung und Aufführung dieses Kakodämons beiderseits in gleichem Grade würdig waren. — Indeß ist nicht zu leugnen, daß sich Hr. Schikaneder durch die Ueberpflanzung mehrerer sehr artigen Operetten von neuern französischen Komponisten einiges Verdienst zu erwerben fortfährt, indem hierdurch die auf seiner Bühne

vordem herrschenden travestirten Stücke verdrängt werden. Mlle. Brükel, eine junge Künstlerin, zeichnet sich bei diesen angenehmen Operetten durch eine liebliche Stimme und einnehmendes Spiel vortheilhaft aus; vorzüglich gelingen ihr aber die Polognesen, wobei ihr der allgemeine Beifall nie entsteht. — Bei dem Marinellischen Theater in der Leopoldstadt liegt eine große Oper fertig, wobei die Musik von Hrn. Eibler ist. Man macht sich sehr große Erwartungen davon — da sich dieser Künstler bereits in der Kirchenmusik und einigen andern Stücken als einen der vorzüglichsten Tonsetzer unsrer Zeit gezeigt hat. Schade, daß dies Theater in Hinsicht der Sänger und Sängerinnen weit unter Schikaneders Bühne steht! —

Des berühmten, auch durch Nicolai's Reisen im nördlichen Teutschland bekannter gewordenen Messerschmidts Büstensammlung befindet sich hier in den Händen eines Privatmannes, des Hrn. Strunz, welcher jedoch die Beschauung derselben Jedem, welcher ein Verlangen darnach trägt, mit vieler Freundlichkeit gestattet. Er hatte es vor einiger Zeit sogar allen hiesigen zeichnenden Künstlern angetragen, die Büsten unentgeldlich abzuzeichnen, weil er sie der Verbreitung und dem dadurch vermehrten Studium des Ausdruckes würdig hielt. Er hatte überdies volle Bequemlichkeit dabei versprochen, aber es hat sich dessen ungeachtet niemand dazu gefunden! Man liebt das hier nicht!

Obschon sich in dieser Sammlung mehrere, sogar Ekel erregende, Karrikaturen befinden, und auch die übrigen, wenige nur ausgenommen, unter der Linie der Schönheit stehen,

hen, so geben sie doch durchgehends Beweise einer großen Kunst und einer glühenden Einbildungskraft, welche oft, von ihrem Feuer verleitet, die seltsamsten Abgründe durchschwärmt. Von den edelsten Stellungen der Natur bis zu ihren obscönsten Verrichtungen herab, frappirt uns hier ein kaum glaublicher Ausdruck von Wahrheit, welcher sich oft bis auf ein einzelnes Haar erstreckt, und uns durch die genaue Darstellung niedriger Umstände menschlicher Nothwendigkeit und eines zu weit getriebenen Grades von Elend schmerzhaft ergreift.

Es wird für den denkenden Leser nicht unangenehm seyn, hier eine kurze Skizze des Lebens dieses seltenen Mannes und Künstlers zu finden, woraus man sich zum Theile die Entstehung mancher seiner grotesken Ideen erklären wird. Messerschmidt wurde 1732 zu Dillingen in Schwaben geboren, wo sein Vater, ein Weisgerber, sehr arm an Vermögen, aber desto reicher an Kindern war, deren er 32 hatte. Messerschmidt mußte sich also äußerst elend durchhelfen, indem er im Sommer Vieh hütete, und im Winter auf den nahgelegenen Dörfern um Brodt bettelte, und des Nachts spann, um der schmerzlichen Dürftigkeit seiner Aeltern und Geschwister zu steuern. In seinem 9ten Jahre ging er, nach seines Vaters Tode, mit der Mutter zu ihrem Bruder, Hrn. Straub, Hofbildhauer in München, welcher in ihm den künftigen großen Künstler vorhersah, und ihm daher Gelegenheit zur Lektüre und Zeichnung, wie auch zum Studium der Anatomie verschaffte. Nach seinem zwanzigsten Jahre kam er nach Wien, sich in der k. k. Akademie vollends auszubilden. Als er hier in dem k. k. Zeughause eine Stelle erhalten hatte, war sein erstes Werk von Wich-

tigkeit eine Statue der Kaiserin Maria Theresia, sieben Fuß hoch, in ungarischer Kleidung, welche sich noch in dem in einer Vorstadt gelegenen k. k. Lustschlosse, Belvedere, befindet. Nach Vollendung dieses ersten Meisterwerkes reiste er nach Rom, wo er Angelo's Kruzifix in Alabaster nachbildete, und bald darauf auch ein Pferd im verjüngten Maßstabe ohne Haut, nach Mengs bekanntem Meisterstücke, ebenfalls in Alabaster. Beide haben eine außerordentliche Aehnlichkeit mit ihren Originalen. Nach dem Modelle dieses Pferdes verfertigte er zwei Stücke von Metall, wovon sich das eine in der Kunstkammer zu Stockholm, das andre bei der von ihm hinterlassenen Büstensammlung befindet. Als man ihn den spöttischen Tadel zuwarf: er könne wohl in Holz, aber nicht in Stein arbeiten, hielt er bei der päbstlichen Akademie um die Erlaubniß an, nach der Natur in Erde arbeiten zu dürfen, und so verfertigte er in 3 Tagen eine Statue Apolls von Erde, von vorzüglicher Schönheit. Da er aber in dem Piedestal derselben mehrere kleine Figuren angebracht hatte, welche auf verschiednen Instrumenten spielten, aber mit Eselsohren geschmückt waren, und seinen Feinden vollkommen ähnliche Gesichtsbildungen hatten, sah er sich bald genöthigt, von Rom abzureisen. Er schlug ein Anerbieten der Pariser Akademie von 2000 Gulden aus und folgte dem Rufe nach Wien, (nachdem er vorher noch eine Reise nach England gemacht hatte), wo er von der Kaiserin zum öffentlichen Lehrer bei der Akademie der Künste ernannt wurde, mit einem jährlichen Gehalt von 600 Gulden. Als er hierauf die Statue Kaiser Franz des Ersten im Ornate der Krönung (welche sich gleichfalls im Belvedere befindet) verfertigt hatte, erhielt er von Maria Theresia zwei goldne Medaillen

und

und eine mit Edelsteinen besetzte Tabatiere. Hierauf verfertigte er zwei Statuen, Johannes und Maria beim Kreuz, welche in der Metropolitankirche in der Kapelle des Prinz Eugenius stehen. Beide Figuren sind 7 Schuh hoch, von genuesischem Marmor und sehr ausdrucksvoll. Eine andre Arbeit, die unbefleckte Empfängniß, in eine Vertiefung gestellt, mit zween vorstehenden Engeln, nebst den in der Tiefe stehenden schöpfenden Samaritern, und Christus, der sie beobachtet, steht im Emanuelischen Palaste. Noch ein vorzügliches Meisterstück dieses Künstlers befindet sich auch in einer Vorstadt, die Landstraße genannt, in dem Hause des Doktor Meßmer. Es stellt ein Weib vor, die ihre Kinder in einem Bassin wäscht. Eines davon stürzt in das Wasser, allein die Mutter erhascht es, glücklich rettend, noch an dem Kleidchen. Diese Gruppe riß Joseph den 2ten zur Bewunderung hin, die er dem Künstler auch in den edelsten Ausdrücken versicherte, indem er ihm sagte: man sehe wohl, daß er nicht um Belohnung gearbeitet habe. — Nun begann er die seltene Büstensammlung in Wachs zu bilden, welche unter dem Namen: Messerschmidt's Büsten, die menschlichen Leidenschaften vorstellend, bekannt ist, aber sehr unrichtig so genannt wird, indem nur einige wenige Stücke darunter einen leidenschaftlichen Zustand darstellen. Da er sich nun nach Ruhe und Einsamkeit sehnte, verließ er Wien und seine Professur, und bezog eine abgelegene Hütte, nicht ferne von seinem Geburtsorte, wo er seine Lieblingsarbeiten, die Büsten, mit größtem Eifer fortsetzte. Er nahm hierbei seinen eignen Kopf zum Gegenstande seines Studiums, wie er sich denn auch zuerst lächelnd, mit schönen Gesichtszügen, und dann mit Mundaufsperrendem Grinzen abbildete, so daß man an dem zwei-

ten Stücke Zähne, Gaumen und die Zunge bis an ihre Wurzeln deutlich sehen kann. Beide Köpfe von bewunderungswürdiger Wahrheit, befinden sich in dieser Sammlung. Allein nun zeigte sich schon seine Unruhe, welche ihn späterhin so fürchterlich quälte. Er verließ seine Einsamkeit, welche seinem Geiste ehemals ein Paradies däuchte, folgte einem Rufe nach München, war auch da nicht zufrieden, und kam wieder nach Wien, wo er im Gefühle der innigsten Ehrfurcht und Anhänglichkeit seine Tage in Marien Theresiens und Joseph des 2ten Nähe verleben wollte. Als er aber mit einem ansehnlichen Manne hier in Zank gerieth, verließ er Wien sehr schnell, und begab sich nach Presburg, wo er seine Büsten bis auf 100 vermehren wollte. Nebenher arbeitete er auch die Büste des Herzog Albert von Sachsen aus Genueser, und die der Gräfin Bathyani aus Cararischem Marmor. Sein Hauptbedürfniß war die Zeit, daher er Besuche sehr ungerne sah. Er kaufte also wieder ein Häuschen außerhalb Presburg, in einer romantischen Gegend. Ein italienisches Buch von den Verhältnissen des menschlichen Körpers und eine Zeichnung einer ägyptischen Statue, die er nie ohne Bewunderung und Ehrfurcht ansah, waren hier seine einzige Gesellschaft. Auch bei seiner äußerst einfachen Nahrung, geschah es hier, daß er doch manchmal in Mangel gerieth, aus welchem er sich immer durch kleine Arbeiten, die er für das Landvolk verfertigte, wieder hervorhalf. Hier studirte er die Natur, (da sein Haus an einem Berge, nicht ferne von der Donau, lag, welchen er täglich bestieg) und vorzüglich die in den Weingärten arbeitenden Menschen. Wollte er hier eine Leidenschaft oder einen Zustand in einer Büste darstellen, so betrachtete er seine nachahmenden Gesichtszüge immer

mer in einem Spiegel oder in einer Quelle, und entwarf nach diesen die Zeichnung davon. Gegen sein Ende wurde er äußerst hypochondrisch, und glaubte seltsame Geistergestalten zu sehen, die ihn unaufhörlich quälten. Von zweien dieser Fantome bildete er die Büsten (welche sich auch in gegenwärtiger Sammlung befinden) und glaubte dadurch von ihnen befreit zu seyn. Er starb im Jahre 1784. — Eine ausführliche Schilderung dieser Büsten verspare ich auf meinen nächsten Brief.

III.

Theater.

1.

Regensburger Theater.

Regensburg, den 16sten Oktober 1801.

Ich hatte Ihnen Nachricht von den Fortschritten unsers dramatischen Geschmacks seit der Aufführung der Trauerspiele in Jamben, besonders der Maria Stuart, versprochen. Sie ist erfolgt, aber ich nehme mein Versprechen zurück; denn ich konnte mich nicht überwinden, die elenden Entweihungen nur anzusehn, so sehr hatte mich die erste

Ver-

Verunstaltung des Gustav Wasa abgeschreckt. Seitdem verlor der dirigirende Jude vollends den kleinen Rest brauchbarer Subjekte, welche nur durch Lückenbüßer ersetzt worden sind. Im verflossenen Sommer war es ihm einst eingefallen, um Geld zu ersparen, auf einige Wochen in ein Würzburgtsches Dörfchen ziehen zu wollen. Die bessern Schauspieler dünkten sich zu gut, Dorfbuden zu durchstreifen, und verweigerten die Mitreise. Hierüber aufgebracht, schloß er die Bühne, dankte die ganze Gesellschaft ab — alle seine Kontrakte gehn nur von sechs zu sechs Wochen — und nahm unter diesen, nach Entfernung der bessern, nur den Abhub wieder zu Gnaden an, mit dem er nach einer Unterbrechung von vierzehn Tagen wieder anfieng zu spielen. Der Mann kannte sein Publikum, und wußte, daß er ihm diese Impertinenz bieten dürfe. Auch läßt ihn die Galerie nicht stecken, so lange er ihr seinen Opernunsinn auftischt. Eine einzige Mamsell Schikaneder, aus der wohlbekannten Wiener Familie, soll eine schöne, reine und der Ausbildung sehr fähige Stimme haben, und einige Rollen vorzüglich singen. Aber sie steht auch ganz allein, und kann so eine Oper nicht ausfüllen. Denn die Tenoristen- oder Bassistenrollen versieht gewöhnlich ein armer Student oder der erste, beste Vagabund. So erhub vor einiger Zeit der Direktor, nach dem Abgang des Bassisten Reiner, einen bisherigen Statisten und Rollenaushelfer, Nahmens Pfeil, aus eigner Machtvollkommenheit zum Bassisten, und als sich der Mann mit seiner Unvermögenheit entschuldigte, drohte er ihm mit dem Abschied. Der Mann sang also, um sein Brod nicht zu verlieren, und heißt seitdem erster Bassist. Bei der jämmerlichen Einrichtung werden doch alle neuen Stücke und Opern aufgetischt, die man auf

ge-

geraden und krummen Wegen auftreiben kann, und die Galerie klatscht nach Herzenslust.

Man sieht daraus wohl, daß ohne eine Radikalausrottung des ganzen Unwesens an keine Verbesserung zu denken ist.

2.

Bremisches Theater.

Bremen, den 26sten September 1801.

Zu wünschen wäre es, daß die schon lang schlummernde Idee zu einer hier stehenden Bühne endlich einmal erwachen möge, indem die, uns seit einigen Jahren besuchende Hannöversche Gesellschaft das nicht mehr ist, was sie war. — Durch den Abgang des Hrn. Ernst, der die ersten Liebhaber, und Hrn. Schwarz, der die Väter spielte, sind große Lücken entstanden. Dazu kömmt der baldige Abgang der Mdme Gehlhaar mit ihrem Gatten. Man darf sie nur sehen, um sogleich von ihrem wahren und herzlichen Spiel hingerissen zu werden. Hr. Gehlhaar ist ein guter Baßsänger, seine reine volltönende Stimme, verbunden mit deutlichen Vortrag und richtiger Deklamation, haben ihn zum Liebling des Publikums gemacht. Sonst zählt die Gesellschaft noch einige sehr verdienstvolle Künstler, deren Namen schon bekannt sind.

K.

3. Ma-

3.

Madame Unzelmann auf dem Breslauischen Theater.

Breslau, im September 1801.

Der vierte Sommer der hiesigen Theaterunternehmung geht allmählig zu Ende: aber niemals wird das Andenken an den seltenen Genuß der höheren Kunstfreuden aufhören, die auch dießmal uns zu Theil wurden. Das Schönste und Vollendetste, was die Kunst zu gebrn vermag, gewährte uns Madame Unzelmann in einer Reihe von Darstellungen vom 31sten Juli bis zum 12ten September. Während dieser Zeit spielte sie an 25 Abenden 31 Rollen, einige Wiederholungen, wozu sie aufgefordert war, mit eingerechnet; also genug, um uns rühmen zu dürfen, wir haben ihre Kunst nicht blos von der Oberfläche gekostet, sondern sie in vollen Zügen genossen! Ich sage ihre Kunst, und meyne den höchsten Reiz eines weiblichen Talents, das, eben so selten durch seine Vortrefflichkeit, als durch den Umfang von Gaben, die es in sich vereinigt, längst einen entschiedenen Ruhm und unter den Zierden, welche die teutsche Bühne gehabt hat, einen der ersten Plätze behauptet. Der Name einer solchen Künstlerin ist überall von großen Erwartungen begleitet; und auch hier leistete Mad. Unzelmann mit vieler Sicherheit, was die bewährtesten Kennerstimmen des teutschen Publikums nicht genug von ihr zu rühmen wissen. — Sie trat zuerst als Gräfin Orsina auf, und gleich in dieser ersten Rolle kündigte sich die in-

innige Vertraute der verschönernden Grazie an. So unerwartet gewiß einem großen Theil der Zuschauer gerade diese Ausstattung einer Orsina seyn mochte, die hier zur Zeit noch immer mit Medeenwuth bewaffnet, in Sturm und Ungewitter einherzufahren pflegte: so anziehend bleibt dennoch das Spiel der Mad. Unzelmann für jeden Zuschauer, der Wahrheit von Schimmer zu unterscheiden weiß. — Ihre zweite Rolle war Gurli. Für Manchen wäre vielleicht etwas wilder, um vieles besser gewesen. Aber wer mag es verantworten, daß oftmals den innern und äußern Organen, mit welchen Kunstwerke betrachtet werden, so viel Wesentliches mangelt? — Dann folgten Blanca im Bayard, Rina, Johanna von Montfaucon, Rollen, in welchen Mad. U. durch die Kraft und Fülle des Ausdrucks eben so glänzend triumphirte, wie sie als Minchen im Neuen Jahrhunderte, als Josephine, Giganie, als Rosine im Jurist und Bauer, Julie im Mann von Wort, durch das Aufgeboth aller ihrer Zauberkünste die entschiedensten Siege davon trug. — Am 15ten August war die erste, mit Sehnsucht erwartete Vorstellung der Maria Stuart. Mad. Unzelmann als Maria! Sie hat nachher diese Rolle noch zweimal gegeben: aber das erste Mal war hinreichend, die sichere Ueberzeugung zu begründen, daß nur wenige teutsche Schauspielerinnen seyn würden, die ihr bis zu dem Grade von Vollkommenheit genugthun können. Von einigen der Gebildetsten ist indeß das Stück selbst in Anspruch genommen worden, und ich fürchte, wir lesen bald darüber Etwas, was sehr gründlich seyn dürfte. Bald darauf sahen wir die Fürstin in Elisa Vahlberg, eine herrliche, wundersam ergreifende Darstellung, deren Eindruck ich niemals verlieren werde. Mit der geistreichsten Feinheit ward

Minna

Minna von Barnhelm gegeben, mit erschütterndem Effekte Eulalie und Luise in Kabale und Liebe, worin die Sterbeszene ein Studium für alle Schauspielerinnen des teutschen Theaters abgeben könnte. Ihre übrigen Rollen waren Collin im Liederspiel von Reichardt; Medea; Madam Fresen in Ifflands Fremden; Chatinka im Mädchen von Marienburg; der Taubstumme; Joseph in den Savoyarden; Frau von Trautmann in einem neuen Lustspiel in einem Akt von Vogel: die Versuchung; Ariadne; Rosine im Barbier von Sevilla; der kleine Matrose; die Zauberin Sidonia.

Hätte ich die erste und beliebteste Aktrice von Drurylane neugierigern Fragern disseits des Kanals zu beschreiben und den dunkeln Ruf ihrer Talente durch einen erläuternden Kunstkommentar ins Licht zu setzen: so würde mich in der That der zuströmende Vorrath von neuen und auffallenden Bemerkungen und die reiche Ausbeute von begeisternden Eindrücken, die eine so lange Kette schöner Gestalten, wie sie die vollendetste Kunst nur immer hervorzuzaubern vermag, nothwendig darbieten mußte, nicht wenig in Verlegenheit setzen. So aber ist glücklicher Weise die Rede von einer Künstlerin, die ihren Ruf in der Mitte von Teutschland gegründet hat, Teutschland als ein Eigenthum angehört und unter uns den unbestrittenen Besitz der allgemeinen Bewunderung behauptet; — einer Bewunderung, an welcher die Mode — die gefälligste Schöpferin berühmter Namen — so wenig Antheil hat, daß sie vielmehr überall von den feinsten Kennern ausgegangen ist und durch die Uebereinstimmung ihrer Urtheile fortdauernd mit immer gleichem Nachdruck aufrecht erhalten wird. So viel sich daher

über

über ihre Kunst auch immer sagen ließe, so ist doch das alles schon längst allgemein und lebhaft gefühlt und zum Theil auch schon so oft gesagt worden, daß es, auf etwas andere Art ausgedrückt, schwerlich den Ruhm der Künstlerin um Vieles vermehren könnte. Die seltene Kunst der Meisterin aber darum zu zergliedern, um die Verschrobenheit schielender Winkelrichter zurecht zu rücken, das verdiente auch wohl diese Klasse von Richtern, die immerhin ihrem Kaffeehauspublikum, mit der Furchtsamkeit des bösen Gewissens, ins Ohr zischeln mögen, was sie von „einer gewissen berühmten Künstlerin“ nicht laut zu sagen das Herz haben! — Es ist und bleibt nun einmal wahr, und bestätigt sich durch immer wiederkehrende Erfahrungen, was auch der unächte Patriotismus und die lächerlich vornehmthuende Weltbeschauerei dagegen versuchen mag: wenn man die Tonangeber, die sich von Zeit zu Zeit im hiesigen Publikum melden, nicht loben kann, so hat auch das Publikum selbst für sich zu wenig Resonanz. Die aufrichtigsten Breslauer, wenn sie nur sonst uneingenommen sehen und hören, können nicht umhin, dieß zuzugeben, und geben es zu; fremden Künstlern ist diese Bemerkung oft noch widriger aufgefallen, die sich nicht selten in ihren billigsten Erwartungen getäuscht fanden. Einzelne Erfahrungen von der wärmern Theilnahme und Empfänglichkeit des Publikums beweisen, daß die Ursache hiervon nicht Unfähigkeit sey, noch angeborner Steifsinn: vielmehr springen andere Ursachen in die Augen, die zwar der Mittelmäßigkeit und Trägheit oft trefflich zu Statten kommen, aber doch auch keineswegs einen erfreulichen Anblick gewähren. Hierüber zu einer andern Zeit mit erforderlicher Ausführung der Gründe pro und contra! — Obgleich also wirklich unser Theaterton bisweilen ziemlich steif

und

und widerstrebend ist: so kann doch niemand bei den hinreißendsten Ausströmungen des Kunstgenies ganz unbewegt bleiben. Und wenn die Herzen sich nur immer willig und nachgebend finden lassen: so wird, denke ich, alles Uebrige mit guter Zeit schon noch nachkommen. Da auch bei uns das gebildetere, feiner fühlende Häuflein nicht fehlt, wie es nirgends ganz vermißt wird: so darf man nur wünschen, daß dieß sich in Einigkeit vertragen und in Kunstliebe zusammenfinden möge, um jedem bei uns einkehrenden Künstler einen frohen Vereinigungspunkt zu gewähren.

Auf vielfache Art hat sich der gute Wille geäußert, der liebenswürdigen Künstlerin, die nicht blos im Zaubergewande ihrer Kunst Herzen gewinnt, den längern Aufenthalt bei uns auch außer ihrem theatralischen Wirkungskreise angenehm zu machen. — In den Schlesischen Provinzialblättern las man Bemerkungen über ihre Kunst; am letzten Abend ihrer Vorstellungen empfieng sie in einem größern Zirkel ein Abschiedsgedicht, worin ihr Manso, der Verfasser, im Nahmen Aller zum letzten Male huldigte, und auf Veranstaltung Streit's, dieses so thätigen und humanen Kunstfreundes, wird ihr Bildniß, nach einem hier verfertigten Gemälde, als ein Denkmal an die Tage, die durch sie so Erinnerungsreich für uns wurden, in Kupfer gestochen. Könnten wir jemals dieser so holden Erscheinung vergessen oder weniger dankbar an sie zurückdenken, wie dürften wir wünschen, sie erneuert zu sehen? — Am 14ten d. M. trat Mad. U. von hier ihre Reise nach Weimar an, wohin sie ebenfals zu einigen Gastrollen sehr ehrenvoll eingeladen worden war.

H.

---

4. The-

4.

Theaterkorrespondenz.

Bamberg, Sept.

Hr. Quandt hat hier ein neues Theater errichtet und dasselbe im Juli mit Lessings Minna von Barnhelm eröfnet. Mad. Opel vom Altonaer Theater spielte die Minna. Mad. Quandt Franziska. Opel den Wirth, den dieser (wie wir in folgenden Rollen sahn) brave Schauspieler überladet. Man erwartet für das Fach der Mütter Mad. Krosek, von Altona engagirt.

* * *

Amsterdam, Aug.

Der bekannte Ritter und Schauspieler von Steinsberg hat hier ein neues teutsches Theater errichtet. Das Personal ist klein. Am bekanntesten unter den Mitgliedern sind Antusch, Mad. Müller, geb. v. Cronsberg, jetzt Willer genannt.

* * *

Hamburg, Aug.

Die franz. Societät hat zur ersten Sängerin Demois. Gavaudan aus Paris erhalten. Sie debütirte am 30sten Jun. als Julie in den Pretendus, eine Rolle, die zugleich eine gewandte und geübte Sängerin und Aktrize fodert. Beides ist die Neuangagirte, wenn gleich ihre Stimme verlohren zu haben scheint. Sie ward mit außerordentlichem

Beifall

Beifall empfangen, als eine Aktrize von Ruf und begleitet als eine Künstlerin von Talent. Unter den neuen Sängern: Duclos (der den Scarron trefflich giebt). Lyzis, die ersten Liebhaber, wie Maurin und Jaillot, der die Bedienten auch Alte spielt und singt, ist keiner ohne Beifall aufgetreten. Nächstens (incessament. wie es nach dem vorgängigen en attendant auf den Komödienzetteln heißt) wird ein neues Tänzerpaar auftreten.

IV.

Die Brüder des Terenz mit Masken aufgeführt; auf dem Hoftheater in Weimar.

Was ist nicht alles über den Gebrauch der Masken bei den theatralischen Vorstellungen der Alten dissertirt und erinnert, vernünftelt und gespöttelt worden! Selbst der scharfsinnige Du Bos, ohnstreitig der witzigste Sachwalter dieser Maskensitte, hat in seinen noch immer lesenswürdigen Reflexions die Schauspieler-Masken nur in so fern in Schutz genommen, als sie auf dem ungeheuern Umfang der alten Theater, auf das blos männliche Personal der damaligen Schauspielergesellschaften, und auf Resonanz zur Verstärkung der Stimme berechnet zu seyn schienen. Er räth ohnbedenklich zur Wiedereinführung der Chöre in musikalischen Trauerspielen; aber den Pariser Schauspielern auch Masken an-

anmuthen zu wollen, nein, dieß wäre zu arg, wäre unerträglich! Der feine Weltmann wußte nur allzugut, daß man sich durch einen solchen Antrag nur Nasenrümpfen und Spottgelächter verdienen könne. Und doch stellten die bekannten vier komischen Personen des neuen italienischen Lustspiels noch immer den sprechendsten Beweis auf, daß die Maskirung des Schauspielers in gewissen Schranken nichts weniger als widersinnig oder auf den neuern Theatern unstatthaft sey. Man darf nur den erfahrnen Meister in dieser Gattung, dem vielgewandten Goldoni in seiner eignen Lebensbeschreibung über den Gebrauch dieser Masken sprechen hören, um sich von den Vortheilen zu überzeugen, die aus einem so sinnigen Merkmal, als die bestimmte Karaktermaske ist, für das italienische Lustspiel von jeher entsprungen sind. Warum sollte also nicht auch einmal ein Versuch mit der Aufführung eines Plautinischen oder Terenzischen Lustspiels ganz in der Manier des Alterthums, also auch in Masken gemacht werden können?

— Durch Versuche gelangten die Griechen nach Troja!

sagt dort die kluge Alte beim Theokrit. Eben so können wir auch wieder in den ächten Maskengeschmack des Alterthums gelangen, wenn es sich nur erst der Mühe verlohnte *), die längst verrostete alte Sitte aus der bestäubten Polterkammer der Antiquität wieder hervorzusuchen.

Im

*) Und wenn man aufhören will, die Beweglichkeit gewisser Gesichtsmuskeln (denn die Hauptsache, Bewegung des Kopfs und

Im Grunde heißt das doch nur so viel, als: können wir auch wohl noch ein Lustspiel des Terenz oder Plautus in aller seiner handlungslosen Einfachheit auf unserer modernen Bühne aushalten? Sobald nur erst dieser Zweifel beseitigt und ein Mittel ausfindig gemacht ist, gute, aufführbare Uebersetzungen aus jenen Komödiendichtern zu erhalten; so folgt das andere wohl von selbst. Denn das läßt sich mit Zuversicht behaupten, daß jeder Versuch, ein altes Lustspiel ohne wesentliche Veränderungen und Zusätze ganz nach dem lateinischen Original auf unsere Bühne zu bringen, nothwendig scheitern müsse, sobald nicht auch die Bedingung der Maske erfüllt werde. Man weiß, wie es einst mit Moliere's Amphitruo ging, und schon der Mangel der Masken allein macht es erklärlich, warum auch in Teutschland mehrere frühere Versuche der Art selbst in dem Zeitalter Gottsched's, wo man durch saftige und gewürzte Schüsseln den Gaumen warlich noch nicht verwöhnt hatte, stets verunglückten. Wir müssen durch Lebhaftigkeit der Handlung, Feinheit der Intrigue und Kunst der Verwicklung ersetzen, was die Alten durch die höchste Bestimmtheit der Karaktere auf weit natürlichern Wegen erreichten. Zu dieser Bestimmtheit gehörte nun aber auch die damals für jedes Alter, jede Klasse und Lebensart durch verjährte Konvenienz unabänderlich angenommene Karaktermaske. Wer sieht also nicht, daß einem alten Schauspiele bei einer verjüngten Vorstellung unter uns die jedem Karakter und Alter eigenthümlich

und der Augen bleibt auch hinter der Maske) für das Höchste der Schauspielkunst im Mienenspiel zu preisen und — zu entwickeln.

lich zuständige Verlarvung zu entreißen, so viel heißt, als eine Ehescheidung auf Leben und Tod machen, das äußere Zeichen von der bezeichneten Sache, den Körper von der Seele trennen. Die schrecklichste aller theatralischen Todesarten, der Tod aus Frost und langer Weile muß einem so entkleideten, nackten Stücke auf der Stelle nachfolgen Man gebe uns aber nur erst Uebersetzungen, die nicht die Alten uns, sondern uns den Alten näher bringen, dem nicht allzuharten Gesetz des alten Sylbenmaaßes untergeordnet, und mit tiefer Kenntniß des Schicklichen und Sittlichen im Sprach- und Theatergebrauch abgemessen. Für Masken und Kostum ist dann leicht aus dem Alterthum Rath zu schaffen!

Der Hr. Kammerherr von Einsiedel in Weimar, ein Mann von der vielseitigsten Bildung und Wissenschaft, ein ausübender Kenner der Musenkünste im ursprünglichen und vielumfassendsten Sinne des Worts *), unternahm dies Wagestück und bearbeitete eine metrische Uebersetzung der Brüder des Terenz, gleich vom Anfang mit der Absicht, um in ihnen auch alle Forderungen eines noch jetzt aufführbaren Stücks zu erfüllen. Schon die Wahl des Stücks zeigte den verständigen Kenner. Man weiß, welchen

*) Die Freunde der Dramaturgie können und schätzen seine scharfsinnigen Grundlinien zu einer Theorie der Schauspielkunst nebst einer Analyse des Falstaf und Hamlet von Shakespeare. Leipzig, Göschen. 1797. S. 134 in 8.

chen hohen Werth die Griechen auf diese Menandrischen Brüder setzten, und der römische Bearbeiter derselben, Terenz, flocht mit vieler Einsicht noch überdieß eine komische Szene aus dem Diphilus ein. Haltung und Gegeneinanderstellung der Karaktere, Rundung und vollendete Glättung des Ausdrucks, kurz alles, was der Römer mit dem vielsagenden Wort Eleganz umfaßte, waren in diesem Stücke in einem so vollkommenen Ebenmaaße zum schönsten Ganzen vereinigt, daß schon bei Lebzeiten des Dichters die Sage allgemein verbreitet war, der große Scipio und sein Busenfreund Lälius hätten ihm dabei mit der ganzen Fülle ihrer Erfahrung und Wissenschaft beigestanden. Einem solchen Stück kann man mit Recht einen so großen Reichthum in treffender Karakterzeichnung und feinen Motiven zutrauen, daß man selbst viele Stellen, die der Kenner des Originals sich zwar ungern entrissen sieht, aber vor einen gemischten Publikum unserer Tage doch auch nicht zu retten weiß, bei der Aufführung gar nicht vermißt. Der schönste Lobspruch war die allgemeine Zufriedenheit, womit diese meisterhafte Verteutschung nun schon in zwei Vorstellungen hintereinander vor einem zahlreichen und auserlesenen Publikum aufgenommen worden ist. Sie bürgt eben so sehr für die Klugheit der Auswahl, als für die Schicklichkeit der Mittel, womit der Verfasser dieß zu bewirken mußte. Natürlich behielt ein so kunstreicher Uebersetzer die Regel stets vor Augen: allzuängstliche Treue ist die höchste Untreue. Aber dabei machte er sichs doch nichts weniger als leicht. Man kann den Terenz in der Hand der Uebersetzung Schritt vor Schritt folgen und wenn man hier etwas Ueberfließendes, dort etwas Ausgelassenes findet: so entdeckt man doch auch zugleich, daß der Grund davon nicht

im

im Unvermögen, sondern im regen Gefühl des für uns Schicklichen und Ausführbaren lag. Oft findet man den Ausdruck etwas verstärkt, das Komische etwas freigebiger aufgetragen. Aber nur selten schreitet dieß über die feine Linie des klassischen Alterthums zum Modernen herüber, und selbst dabei ist der passendste, gangbarste Ausdruck fast überall so glücklich gefunden, daß man sich durch die Frischheit des Kolorits über das Alter des Stücks selbst getäuscht fühlt.

Die erste Aufführung war billig einem besondern Festtag vorbehalten. Sie erfolgte den 24sten Oktober der erhabenen und allgemein verehrten Fürstin zu Ehren, der als Kennerin und Pflegerin alles Schönen und Guten, es reife am Ilissus oder an der Ilm, auch Göthe schon sein deutungsvolles Maskenspiel zum Eintritt des neuen Jahrhunderts widmete. Zum Behuf dieser Vorstellung war eine neue Dekoration gemahlt worden, in deren geschickten Anordnung man leicht die Hand des Meisters erkennt, da hier eine Gasse mit einigen queer vorstehenden Häusern im alten Athen vorzustellen war. Ein ganz besondrer Fleiß war aber auch auf die Masken und überhaupt auf die Kostumirung gewandt. Eine jede dieser Masken verdiente wohl eine ausführliche Beschreibung, und erhält sie vielleicht an einem andern Orte. Jetzt nur im Allgemeinen so viel: Man ging bei der Anordnung der Gesichtsmasken mit Recht von dem Grundsatz aus, daß sowohl die Art unserer Beleuchtung durch Lampenlicht (die Alten spielten unter freiem Himmel bei Tageslicht) als die große Annäherung im engern Raume eines kleinen Theaters die ganze Maske, wie wir sie z. B. in den Vaticanischen Handschriften des Terenz und

auf so vielen alten Denkmälern noch jetzt abgebildet finden, nicht wohl gestatte. Man wählte also nur die Maskirung der Stirn und Nase, die, wie es das Alter der Personen foderte, mit einem Bart um das Kinn, oder auch wohl, wie beim Syrus, durch ein falsch angesetztes Kinn vermehrt wurde, und ließ die übrigen Theile des Gesichts unbedeckt. Dieß war auch hier vollkommen zureichend um der Person die karakteristische Bestimmung des Dichters zu ertheilen. Da nun damit auch die übrige Kleidung vollkommen übereinstimmte, und die antiquarische Gelehrsamkeit hier nur so weit angebracht wurde, als das höhere Gesetz des Schicklichen es gestattete; so war der Eindruck, den die so ausgepuzten Schauspieler machten, nichts weniger als grotesk oder auch nur befremdend. Man glaubte durchaus, es müßte so seyn, und begriff schon nach der ersten Szene, was keine noch so gelehrte Discussion je so klar darzuthun vermag, daß die Alten mit ihren Masken noch etwas weit Höheres bezweckten und erreichten, als blos die Nothdurft und die unerläßlichen Bedingungen ihrer Theater zu erfüllen. Micio, der von Hrn. Vohs mit dem edelsten Anstande gespielt und wahrhaft vornehm genommen wurde, war in seinen faltenreichen Mantel und in dem edeln Zug seiner Maske ein wahrhafter Athener. Die Maske des Demea erhielt durch die hochgezognen Augenbraunen und der dunklen Färbung eine Wahrheit für diesen bäurischen Karakter, die keine Toilettenmahlerei je zu geben vermöchte. Sein Kommen vom Lande war durch einen alten Petasus oder Sonnenhut, den man zwischen den Schultern herabhängen ließ, sehr gut angedeutet. Aber vor allen waren die Masken des Kupplers Sannio und des Sclaven Syrus nach den noch vorhandenen Reliefs in der Villa Albani und den Her-

culan

culanischen Gemälden*) so sprechend kopirt, daß man sich bei ihrem Anblick wirklich ganz in das Alterthum versetzt glaubte. Beim Sannio als Kuppler war das streifige Gewand als Abzeichen seines Metiers nicht vergessen. Syrus wurde von Hrn. Becker mit dem ihm eigenen komischen Talent unübertroffen wahr und behäglich gespielt. Der vorwärts gebogene, kretschelnde Gang, das Streicheln des wohlgenährten Bäuchelchens, und vor allen die listige Miene und die spöttische Oefnung des Mundes, die uns auf alten Masken so caricaturmäßig erscheint, waren hier in ein vollkommenes Ganze trefflich verschmolzen, und jedermann, dem dieser Syrus mit seinen hundert Lazzis ein Lachen abgewann, mußte gestehen, daß dies alles durch die Maske, die dem untern Theil des Gesichts eine flache Rundung und Festigkeit gab, volle Bedeutung und Nachdruck erhalte. Schon sein bloßer Anblick verbreitete ein gewisses lächerliches Wohlbehagen, und so oft er abtrat, waren alle Hände in Bewegung.

So fiel der erste Versuch eines Terenzischen Maskenspiels mit möglichster Annäherung an das Kostum des Alterthums aus, dem manche Spötter mit ungläubigem Kopfschütteln entgegensahn. Vielfach und mancherlei waren die Urtheile der Zuschauer. Mancher freute sich des neuen Mittels, den Schauspielern ihre uns nur zu sehr ansprechende Persönlichkeit zu rauben und gleichsam für jedes Stück eine ganz neue Gesellschaft von Künstlern zu erschaffen. Ein anderer hoffte von dieser Verdeckung des Gesichts die ersprießlichsten Folgen für kunstreichere, studierte Geberdensprache. Denn, sagte er, man wird nun nicht mehr bloß alles auf den kleinlichen Behelf des Mienenspiels verkaufen können.

*) Pitture d'Ercolano T. IV. tav. 33 ff.

nen. Ein dritter freute sich, daß man die Schauspielerinnen ohne Maske gelassen habe und versprach sich davon alles Gute, weil sonst der weibliche Theil des Schauspielerpersonals aus dieser Sonnenverfinsterung alles Unheil vorausgesagt haben würde. Alle kamen jedoch darin überein, daß ein solcher Erfolg einem halben Wunder gleiche. Allerdings mußte sich viel guter Wille der sämmtlichen Schauspieler, die auch hier wieder ihr Talent und ihre seltene Gewandheit auf eine sehr achtungswürdige Weise erprobten, mit mancherlei Wissenschaft und Studien aller Art vereinigen, um ein so unerwartetes Resultat hervorzubringen und es dürfte nicht auf jedem teutschen Theater ein solches harmonisches Zusammenwirken nicht gemeiner Kräfte gefunden werden. Allein nun, da die größten Schwierigkeiten besiegt und die Rollen einzeln gleichsam wieder erschaffen sind, kann wenigstens die Nachfolge keiner Theaterunternehmung einen großen Aufwand von Kraft und Anstrengung kosten. Der von der reinsten Kunstliebe beseelte Verfasser des Stücks ist erböthig, nicht allein das Stück selbst den Unternehmern, die sich an ihn wenden wollen, ohne allen Eigennutz mitzutheilen, sondern auch kolorirte Musterzeichnungen der Theaterkostume besorgen zu lassen, ohne welche freilich das Stück nicht aufführbar ist. Vielleicht erscheint auch der Druck dieses Lustspiels nicht ohne artistische Ausstattung! Auf jedem Fall ist schon dadurch gewonnen, daß die Möglichkeit der ganzen Sache bewiesen wurde. Ein so guter Anfang lockt zu weitern Versuchen. Welche edeln Gänge und Fundgruben winken dem verständigen Erzgräber in den Komödien des Plautus! Ja warum sollten wir nicht endlich einmal bis zum Euripides ja bis zum Sophocles hinauf steigen und auch in Melpomenens

nens heiligen Hallen das alte Wort wahr machen können:

Multa renascentur, quae nunc cecidere, cadentque
Quae nunc sunt in honore. —

B . . . r.

V.

Musik.

1.

Die Guitarre, ein neuer Modeartikel.

Die Guitarre, seitdem sie bei unsern Schönen durch ihren bezaubernden Ton, durch ihre niedliche Form, durch den Reiz, den ihre Handhabung der Spielerin giebt, durch ihre weder beim Sitzen noch beim Stehen oder Gehen je lästige Gesellschaft und durch die Leichtigkeit mit ihr vertraut zu werden, sich einzuschmeicheln gewußt hat — verdient gewiß unter den beliebtesten Modeartikeln eine vorzügliche Stelle. Welche Verehrerin der Musik sollte in ihrem Zimmer diesem Instrumente einen Platz versagen, das im Dienste der Musen und Grazien steht, das mit beiden den vertrautesten Umgang verräth und mit seinem nach der Mode

ge-

gefärbten Trageband niedlich umschlungen, von schöner und bezaubernder Kunst gewis das sprechendste Bild ist?

Die Guitarren und andere musikalischen Instrumente, als Tangenten-Klaviere, Sistern und Aeols-Harfen, werden von der ersten Güte und Schönheit, und nach Verschiedenheit der äußerlichen Verzierung, auch um die billigsten Preise, von einem Künstler, dem Instrumentenmacher, Hn. Paul in Gotha verfertigt, dessen ganz eigene Verdienste in diesem Fache zu wenig bekannt sind. Ein Reichard, ein Wolff, ein Häseler u. a. haben ihn schon längst ihres vollkommensten Beifalls gewürdigt: und was bedarf es zum Ruhme dieses Mannes mehr, als daß ihn ein Georg Benda in der Vorrede zu der ersten Sammlung seiner vermischten Klavierstücke, als einen der vorzüglichsten Künstler in diesem Fache, namentlich empfiehlt?

2.

Des Kapellmeister Naumann's Tod.

Mehrere Nachrichten stimmen darin überein, daß die musikalische Welt eine ihrer ersten Zierden und Sachsen insonderheit seinen ersten Tonkünstler auf eine eben so unvermuthete als traurige Weise verloren habe. Herr Kapellmeister Naumann, von dessen letzter Oper Acide e Galatea, noch vor wenig Monaten in dieser Zeitschrift die Rede gewesen ist, (mit derselben Oper wurden auch unter seiner Direktion die dießmaligen Wintervorstellungen in Dresden wieder

wieder eröffnet) — wurde den 23sten Oktober bei einem Spaziergange in dem churfürstl. großen Garten bei Dresden in den dichten Gebüschen, die dort zur Fasanerie bestimmt sind, von einem plötzlichen Schlagfluß betroffen und nachdem er mehrere Stunden vermißt worden war, für todt aufgehoben. Alle Versuche ihn ins Leben zurückzurufen, blieben fruchtlos. Es liefen anfänglich sehr beunruhigende Gerüchte über die Art seines Todes. Wahrscheinlich erhalten wir hierüber ausführlichere Nachrichten, die zu ihrer Zeit mitgetheilt werden sollen.

Lugo Terpsichore, luge Sioni!

VI.

Ueber die Leipziger Michael-Messe 1801.

Diese Herbstmesse gewann der letzten Ostermesse allerdings in Rücksicht auf den Zufluß von Fremden, insbesondere Russen und Pohlen, auf die Menge, die Mannigfaltigkeit und Wichtigkeit der Geschäfte den Rang ab, wenn sie auch immer nicht unter die glänzenden gehörte. Allein die unerwartete Aussöhnung Frankreichs und Englands erfolgte zu spät, als daß sie etwas Weiteres, als ganz zuletzt noch das Steigen der Preise der von letzteren in unglaublicher Menge und zu sehr billigen Bedingungen losgeschlagenen

Waa-

Waaren von Kattunen und andern baumwollnen Zeugen insonderheit hätte hervorbringen können. Die Plauenschen und aus dem Gebirge häufig herbeigeführten Fabrikartikel von Baumwolle konnten bei so bewandten Umständen nur spärlich abgesetzt werden, und die Handelsleute dieser Art, welche ihren Ruin und die Brodlosigkeit unzähliger Menschen vor Augen sahen, wurden bewogen, deshalb höchsten Orts mit Vorstellungen einzukommen. — Die Spekulationen mit den Gemälde-Auctionen, welche seit einigen Jahren durch die Rostischen Kupferstichversteigerungen veranlaßt wurden, dürften ziemlich ihre Endschaft erreichen, da sich so wenig Liebhaber finden. Auch der Kunstgriff, nach welchen mehrere angestellte Freunde des Unternehmers sich abwechselnd überbieten, um vielleicht dadurch, weil man die anscheinende Begierde von dem Werthe ableitet, zu locken, scheint zu sehr durch. Auf diese Weise konnten zuweilen Gemälde um enorme Preise weggehn, ohne daß einer sie wirklich erstanden hatte. Indessen bietet die für kommende Ostern bestimmte Auction des berühmten Winklerischen Kupferstichkabinets, wovon der bekannte Kunstkenner, Michael Huber, den Katalog geordnet hat *), den artistischen Freunden reiche

*) Es ist die Ausarbeitung dieses Katalogs um desto erfreulicher, je mehr Huber's gefährliche Krankheit im Hause seines Sohnes zu Stuttgard seine Existenz bedrohte. Das Verzeichniß in der Manier der Brandesischen Sammlung kann auch dem nicht kaufenden Freund der Kunst als ein sehr gewähltes allgemeines Repertorium der Kupferstechkunst von allen Schulen und Zeiten (die Epoche von 1740 bis 1795 umfassend) dienen. Die Sammlung füllt über 800 Portefeuilles. Der erste Band, welcher in 2 Abtheilungen die teut-

reiche Ausbeute dar. — Unter den sogenannten Sehenswürdigkeiten waren mehrere dem hiesigen Publikum nicht fremd. Hierunter gehören die optischen Perspektiven (und Transparents), welche die Tochter des Professors Gabriel vorzeigt. Sie verdienen in Absicht auf geschmackvolles Kolorit, gute Verhältnisse und Täuschung (zumal in Baumschlag, in der Darstellung des Aufgangs und Untergangs der Sonne u. s. w.) denjenigen Beifall, welche sie bereits vor einer Reihe Jahre allhier fanden. Unter Alpi's wieder vorkommenden Menagerie an Panthern, Tigern, Zebra's, Leoparden, Biber, Kenguru u. s. w. hat ein Löwe wegen seines Alters, seiner schönen Mähne, der Würde seines ganzen Wesens (dem eine große Löwin zugesellt war) Sensation gemacht. Hr. Joanny zeigte uns nach seinem Vorgeben zwei Nachkommen des bekannten englischen Stachelschweinmenschen (porcupine-man). Wenn wir indessen der Erzählung trauen dürfen, war letztrer über und über mit diesen zolldicken, hornartigen Auswuchs bedeckt, welcher sich bei diesen beiden jungen Menschen von 14 und 22 Jahren, nur an Kopf, Brust, Füßen und Händen zeigte. Hr. Rudolf bot das Modell eines Dreideckers mit 20 Kanonen zur

teutsche Schule alphabetisch enthält, erschien aus Breitkopfs und Härtels Druckerei in Rosts Kunstmagazin unter dem Titel: Catalogue raisonné de Cabinet d'Estampes de feu Monf. Winckler, contenant une Collection des pieces anciennes et modernes des toutes les Ecoles, dans une fuite d'artiftes, depuis l'origine de l'art de graver jusqu' a nos jours. Par Michel Huber. Tome I. Divisé en deux Parties. Renfermant l'Ecole Allemande. (940 S.)

zur Schau, neben welchem ein Siebenschläfer sich dehnte. Hart daran lud ein Andrer zu Merlin's Wage ein, wo jeder sein Gewicht auf einen Stuhl gemächlich selbst erforschen konnte. Daneben tummelte sich ein Karrussel neben Karrikaturbildern aller Nationen. Weiter hin beschrieben Tevenetti und Frezy ihren Mikrokosmus, eine kleine künstliche Komposition von Felsen, Elephanten, einer indianischen Stadt, Blumen, Sternen und Musikanten, von beweglicher Art, aus künstlich besetztem Bronze, wie es hieß, ein dem Tippo Saib bestimmt gewesenes Geschenk, in der Manier, welche die an Gehalt des verarbeiteten Materials nur ungleich solideren Kunstwerke von Dinglinger im grünen Gewölbe kenntlich macht. Zwei dabei postirte künstliche Flötenspieler konnten weder in Vortrag noch Anstand dem Vaucansonschen Werke verglichen werden. Der Vollständigkeit halber gedenken wir noch einer Bereuter- und Springergesellschaft; eines redenden Ciceronkopfs sammt „den durch eine Glaskugel redenden Unsichtbaren" mehr wegen der Leitung des Schalls, als wegen der Feinheit der Antworten merkwürdig; endlich der Maschine, Diebe zu fangen, des brittischen Telegraphen und des ohne Pferde fahrenden Wagens. Wer könnte nun wohl da, die alle Sonntage gegebenen Illuminationen, Feuerwerke, den Glanz der Konzerte, die dramatische Unterhaltung ungerechnet, auftreten, und sagen, daß hier nicht gegen die Langeweile gesorgt worden wäre?

VII.

Modeberichte und Neuigkeiten.

Aus Frankreich.

Paris, den 26sten Vendemiaire. X.

Die höchst unerwartete Friedenspost hat hier weit weniger die Köpfe und Moden electrisirt, als in London. Selbst die Theater haben nur geringen Antheil daran genommen. Denn Bluetten und Gelegenheitsstückchen, wie das sehr abgenutzte Vaudevillestück la Paix dans la Manche (ein Engländer, der einer jungen Französin eine Nachtmusik bringt, wird entdeckt und soll eben als Spion erschossen werden, als die Friedenskanone ihm das Leben rettet) verdienen kaum einer Erwähnung. Die nächste Folge des Friedens für die Priester und Priesterinnen der Mode dürfte sich wohl aus den von England herüberströmenden Fremden entwickeln. War die Anglomanie als kontreband schon so groß, was wird erst jetzt werden, wo alle Schleusen geöffnet sind? Schon geht man des reichen Beckford's prächtiges Ameublement zu sehn. Schon ist von einem Wettrennen auf den Ebenen von Sablons die Rede. Schon berechnen die großen Hotelinhaber und Damen im Palais Royal die Guineen-Regen!

Im eigentlichen Reiche der Mode haben die sogenannten Chefs, oder schmalen Silberbänder, die zuletzt aufs Geschmackvollste gestickt waren, um die coeffures oblongues unserer Damen, so ziemlich nachgelassen. Aber die

Spi-

Spitzenschleier, die man bald drapirt, bald à plat hängen läßt, bald mit einer Guirlande à l'Iphigenie um den Kopf herum anschmiegt, gewähren die Bequemlichkeit den ungepuderten Haaren nur wenig Frisur geben zu dürfen. Sogar die geschornen Titusköpfe stehlen sich hinter diesen Schleiern wieder mit ein. Uebrigens ist und bleibt Rosa und schwarzer Flor die herrschende Mode. Nur sehr ungern geht man beim Eintritt der kältern Jahrszeit an den schwarzen Sammt, um daraus Hüthe zu machen. Auf ihnen bemerkt man häufig Bandschleifchen (comètes) in ungleichen Distanzen, so daß die Felder eines Damenbrets dadurch hervorgebracht werden. Die Bänder läßt man weit herunterhängen und zackt sie stark aus; dieß ist besonders bei den Hüthen von gelben Ginster (Sparterie-paille) der Fall. Die Musselin- und Spitzen-Canezous thun den Spencern aus seidnen Stoffen und Tuch großen Abbruch. Die langen Taillen gewinnen immer mehr Beifall. Die Damen vom feinsten Geschmack bezahlen dieser Mode ihren Zoll. Die neueste Art die Roben aufzuheben, besteht darin, daß man von vorn alle mögliche Falten vermeidet und die Roben so glatt als es seyn kann, anschließen läßt. Ueber der Hand, die die Schleppe von hinten balanciren läßt, muß sich ein großer und bauschender Faltenwurf drapiren. Die Schaals sind von unermeßlicher Größe und in einem baroquen orientalischen Geschmack.

Weit mehr Hervorstechendes, als die Damen, haben unsre Elegans jetzt in ihrem Modewechsel. Sie kennen das vor einiger Zeit in allen Journalen bekannt gemachte Liedchen la sans gêne auf die leichte oder vielmehr leichtfertige Kleidung der Frauen, das sich anfängt: Grace à la Mode,

on

on n'a plus de cheveux. Hier sende ich Ihnen eine Parodie auf unsre neuesten Stutzer, die zugleich die Stelle einer lebendigen Modekarte vertritt.

LE JEUNE PARISIEN.

Air: *de la Bourbonnaise.*

De chaque mode
Il faut en couplets,
Il faut en couplets,
Muse commode,
Il faut en couplets
Chanter les faits.

Grace à la mode,
Plus d'chapeaux cornus *), (bis).
C'est bien commode,
Les chapaux cornus
Sont aux cocus.

Grace à la mode,
Lunettes au nez, (bis).
C'est fort commode,
Sur-tout pour les nez
D'un pied de nez.

Grace à la mode,
Cravatte au menton,

Ah,

*) Die zeckigen Hüte waren einige Zeit wieder Mode, weil Bonaparte und alle öffentliche Beamte dergleichen tragen. Allein sie wollen nicht recht gedeihen.

Ah, plus d'un garçon,
De cette mode,
Trouve le goût bon,
Et pour raison.

Grace à la mode,
Chemise à moitié *), (bis).
Eſt bien commode,
Mais en verité
Ca fait pitié.

Grace à la mode,
Un petit habit, (bis).
Que c'eſt commode,
Le tailleur vous dit:
C'eſt tout profit.

Grace à la mode,
Un doigt de gilet **), (bis).
Eſt bien commode,
Un petit gilet
Fait grand effet.

Grace à la mode,
Larges pantalons,
Et fort hauts ils sont,

C'eſt

*) Die kleinen feinen Halbhemden.

**) Die bisher erſchienenen Caricaturen, [illegible] nicht immer übertrieben waren, zeigen genug das Finger hohe Gilet.

C'eſt très-commode,
Bientôt ils viendront
Jusqu'au menton.

Grace à la mode,
On ne met point d'bas *),
Cette mode, hélas!
Eſt bien commode,
Quand, en pareil cas,
On n'en a pas.

Grace à la mode,
Bottes, éperons, (bis).
C'eſt tres-commode,
On s'met sans façon
En poſtillon.

Grace à la mode,
Pour canne un bâton **), (bis).
Quoiqu'incommode;
En main un bâton
Eſt le bon ton.

Grace

*) Diejenigen, welche Pantalons und Stiefel tragen, haben ſehr oft keine Strümpfe, oder nur ſehr kurze, die bis zu Anfang der Pantalons gehen.

**) Die kleinen oben krumm gebogenen Stecken. Manche tragen auch wieder größere. Gewöhnlicher iſt es doch ohne Stock zu gehn.

Grace à la mode,
Les marchands font bien, (bis).
De cette mode,
Les paye-t-on bien,
Je n'en crois rien.

2.

Frankfurt, den 8ten Oktober 1801.

Nunmehro kann ich Ihnen auch von einer hiesigen Einrichtung reden, welche bis dahin gar kein Moden-Artikel war und sich folglich auch nicht zu der Erwähnung in einem Moden-Journal eignete, nemlich von der Wiedergeburt des hiesigen Leseinstituts. Mit desto mehrerm Recht kann man jetzt sagen, daß es zur Mode geworden, weil es sich in kurzer Zeit, unter der Direction der Herren von Schwarzkopf, Goullet, Daems u. s. w. bis auf die Zahl von 120 Mitgliedern emporgeschwungen hat, theils auch weil die Lesezimmer im modernen Geschmack meublirt sind. Der Eintrittspreis ist allein beim Alten geblieben und beträgt, nach wie vor, nur 12 Gulden. Wie dabei für Neunhundert Gulden jährliche Literatur-Waare geliefert werden kann, ist ein Problem in der Oekonomie.

3.

Leipzig, den 10ten Oktober 1801.

Wie sollt' ich Ihnen, ohne die Gabe eines Papillon zu besitzen, der einst im Pariser Moden-Bulletin die ganze lebendige Flora der Elisäischen Felder und Idalie zu überflattern wußte, die Erscheinungen dieser letzten Messe auch nur in Absicht auf die Moden unserer Damen im Allgemeinen vorerzählen können. Gern hätte ich Ihnen eine Pariser Modehändlerin im neuesten Kostum, die hier mit ihren hochbehoseten Führer in ganzen Schwärmen zu sehen waren, abkonterfeit. Aber Sie erhalten ja die Pariser Modefiguren. Unsere Modistinnen schienen dazu gesessen zu haben. Die sogenannten Canezous oder spencerartigen Musselinleibchen, die sich oben mit einen kleinen Kragen an den Hals zuschließen, wurden sehr getragen. Man sah sie mit den kostbarsten Spitzen garnirt und festonnirt. Mützchen von weißen Atlas mit Spitzen garnirt und mit einer crête von Silberfranzen über den Scheitel durchschnitten, sah man auch häufig. Viele trugen auch Häubchen mit langen Spitzenbacken. Die Arbeitskörbe waren zum Theil aus feinen Holzstreifchen geflochten und viereckigt. So viel im Allgemeinen. Hier haben Sie einige Modetafeln von der bescheidensten Form:

Sie sehen (auf der 21sten Tafel) zwei Büsten junger Damen, einer Engländerin und Französin. Die Engländerin (Fig. 1.) trägt einen Englischen Hut von sehr feinem Stroh und von dem nehmlichen sind auch die Federbüschel und Blätter. Die französischen Emigranten in

London sollen diese feine Bearbeitung des Strohs zuerst erfunden haben. Man hat jetzt Strohblumen von der zartesten Erfindung und Zusammensetzung. Die Halme werden fein wie Haare zerschnitten, und die daraus gebildeten Federn ahmen die Weichheit der natürlichen in allem nach. Es waren dießmal in Leipzig viele der Art zu verkaufen. Der Musselin-Chemise ist im Rücken in der Taille eine kleine Krause, wie am Caraco, angesetzt, oder sie ist vom Kleide selbst zusammen gezogen, welches die jetzige Mode in allen Kleidern ist. Ermel mit zwei Reihen Spitzen; unter diesen Ermeln darf kein Hemde getragen werden, sondern der nackende Arm muß durchscheinen. — Die zweite junge Dame war eine Französin, die sich aber mehr Englisch trug. Sie hat (Fig. 2.) einen weißen Atlas-Hut mit Rosa-Krepp drapirt; ein kleines englisches rosaseidenes Halstuch auf der Brust durch einen Coulant gezogen und im Rücken geknüpft; die kurzen Ermel sind mit einem reichbesetzten schwarzen Sammtbande die Länge herauf besetzt. Goldene Ketten oder Perlen schmücken Hals und Brust.

Die teutsche Dame (auf der 32sten Tafel) trägt eine Haube, deren Form die Modehändlerinnen den Ausdruck cul de poule bestimmen, von feinem Linon, mit zitrongelber Unterlage und Bandschleifen; vorn ins Gesicht herein geht eine breite Spitze, eine schmälere Spitze wird um den Linon in Falten angesetzt, hinten am Boden ist der Linon von derselben vorderen Spitze abgetheilt, der Linon wird völlig und die Spitze glatt angenäht, so daß der Linon unten und oben heraus pauscht, ganz unten ist ein Zug, wo die Haube zugezogen wird. Ihr Kleid ist eine Pariser Roberonde von gedrucktem, oder glattem weißem

Mus-

Musselin, im Rücken geschnürt und bis ans Ende herunter mit weißem Bande und Bandschleifen besetzt. Ist die Robe von bunt gedrucktem Musselin, so wählt man Band und Bandschleife von einer dazu passenden Farbe. Zur weißen Robe trägt unsere Dame einen zitrongelben Rock und Schuhe von derselben Farbe.

VIII.

Allgemeiner Ueberblick der Moden in den letzten Monaten.

(Auszug aus einem Brief.)

„Von Mode wollen wir reden, mein trauter Freund, da wird mir nie die Zeit lang," sagte letzthin ganz empfindsam die flachsköpfige Elise dem leerköpfigen Geliebten, mit dem sie sich wohl schon eine ziemliche Zeit belangweilt haben mochte. Wäre es noch der Herausgeber eines Moden-Journals gewesen, dem sie diese gelehrte Anrede gehalten hätte, so würde ich es begriffen haben, aber mit seinem Liebhaber, und Bräutigam! ach wie wird da die bleierne Zeit erst im Ehestande hinken! Ich nahm mir gleich vor, dem Grundsatz getreu zu bleiben, in jedem Momente meines Lebens, auch bei der unbedeutendsten Gelegenheit, die möglichst honigreichen Bestandtheile zur Belehrung aufzusaugen, um sie wieder durch Läuterung und Raffinirung

des

des gesunden Menschenverstandes an Ort und Stelle anzuwenden. Also, mein werther Freund, der Sie so gern etwas von neuen Moden hören, vernehmen Sie, was die blonde Elise für Artikel in den verschiedenen Bädern, die sie den Sommer besuchte, als besonders geschmackreich bemerkte, und zum Theil mitbrachte. Die kurzen Taillen bleiben immer das Neueste und Beste, was auch die Ausländer dagegen thun mögen, aber die runde Chemisen-Form der Kleider fängt an Nebenbuhler zu wittern; man trägt jetzt eine Façon, die bis oben an den Hals wie ein Oberrock geht, aber anstatt über dem Busen gleich einem solchen zugeschlagen zu werden, steht das Kleid wohl eine gute Hand breit bis auf den Gürtel offen, hat eine Unterlage vom nehmlichen Zeug oder einer andern Farbe, und wird mit einem farbigen Bändchen hierüber bis oben an den Hals geschnürt; man trägt dies Kleid sowohl in weißem Zeug als in dunkelm Taffet. Die Ermel sind lang, und die Schleppe auch. In den Ermeln bemerkt man die größte Verschiedenheit. Das neueste sind farbige Sammetermel, die kaum auf die Hälfte des Arms reichen, in weißen Musselinkleidern. Ausgenähte klare Musselin- oder Spitzenbänder, zwischen farbige Bänder oder fleischfarbenen Taffent, der der Haut ähnlich sieht, werden in alle farbige Kleider von Musselin oder seidenen Zeuge getragen. Die Ermel spielen eine Hauptrolle im Kleide, so daß man ihre Domänen selbst über den Busen ausgebreitet hat, wo sie zusammenstoßen und das Rücktheil durchschneiden, welches besonders bei dunkeln Zeugen bemerkbar wird. Doch ist dieser Schnitt auch dem schönsten Rücken nachtheilig. Tricot, der so vortheilhaft den Arm bekleidete, ist fast gänzlich verschwunden, und ob zwar ein so durchsichtiges Ermelfragment

ment einen schönen Arm gehörig ins Licht setzt, so ist der kurze weiße lederne Handschuh, der nach den Eleganten nur bis unter den Ellenbogen reicht, einem Halbstiefel gleich, und läßt zwischen dem Unter- und Oberarm eine Blöße, die eben nicht verschönert. Ich fürchte gar sehr, es werde bald eine Zeit in der Mode kommen, wo wir wieder in den schlechten Geschmack der kleinlichen Ornamente, die der edlen Einfachheit ganz entgegen sind, verfallen. Denn schon fängt man wieder an, Besetzung von Musselin, Spitzen, ja selbst Blonden auf die Linons zu garniren, und eine Menge Zierrathen aller Orten zu gebrauchen, die der Faltenwurf im größern Geschmack verdrängte.

Für die Reise trägt man einen knapp anschließenden Oberrock, der bis in den Nacken herauf geht und unter dem Kinn wie angegossen über die Brust herunter fällt. Er ist zwar ganz ohne Oefnung, aber eine Bande von Coquelico oder violetten Sammet, zwei Finger breit, läuft in zwei Besetzungen vom Kinn bis zu den Füßen, so daß es scheint, als sey der Oberrock offen. Diese Kapotte ist gewöhnlich von aschfarbenen Taffent, mit violetter, rother oder blauer Sammetbesetzung. Die Polonaisen sind jetzt so lang als ein Kleid, haben aber weder Garnirung noch Besetzung; sie sind wegen der Länge weniger gemächlich, als die ersten ihrer Nahmensschwestern, weil man sie ewig aufheben oder beschmutzen muß, da sie doch am öftersten bei Spaziergängen gebraucht werden. Die großen bunten Halstücher sind zu gemein für die elegante Welt; man trägt mehr weiße brochirte Tücher. Aber das letzte in diesem Fache ist die Erscheinung der Mantillen unserer Großmütter, die zwar diesen nicht ganz ähnlich, aber nur so weit

von

von jenen unterschieden sind, als nöthig ist, um sie als ein ganz neues Produkt der launigen Mode anzusehn. Der Schnitt dieses Mäntelchen hat die Größe eines $\frac{7}{4}$ breiten dreieckigen Halstuches. Die drei Zipfel des Tuchs sind mit Glocken besetzt; in der Gegend des Arms ist der Mantel ein wenig ausgeschnitten, so wie auch oben am Halse, wo ein hoher Kragen, der mit Band eingefaßt wird, sichtbar ist. Dieser Kragen wird ganz leicht mit zwei Bändern zugebunden, an denen auch Glocken von Müguets befestigt sind, die jedesmal die Farbe des Kreppflors oder des Taffents des Mantels haben. —

Der Hals und Nacken wird noch immer sehr sichtbar gehalten, da alle Arten, den Kopf beim Anzuge oder im Negligé zu schmücken, da hinaus gehen, den Chignon zu verbannen. Der Ausschnitt der Kleider ist sehr offen, und man sieht die Damen oft mit einem Stück von breiten Points, das kreuzweis über den Busen geworfen ist, und auf beiden Seiten des Kleides hinunterhängt, die zu starke Blöße sehr durchsichtig decken. Im Halstücherfach giebt es auch nicht viel zu bemerken; es sey denn ein Chemisetchen, das dem Spencer ohne Ermel sehr ähnlich ist, auf dem Rücken eine kurze Spitze hat und am Vordertheil so lang als die Taille des Kleides herunter und wie ein weibliches Hemd aussieht, das am Ausschnitt zugezogen wird. Dies Halstuch von Linon oder Musselin über ein farbiges Kleid sieht sehr gut aus, besonders da man auch weiße Ermel dazu trägt.

Es werden in den Haaren, am Hals und an den Armen noch immer viel goldne Ketten von schöner Filigran-

Arbeit

Arbeit getragen. Unter dergleichen Ornamenten zeichnen sich erstens die Doppelnadeln, Inseparables genannt, und die Stahlblumen, Sonnen und Herzen aus, die den Schnallen den Platz abgewonnen haben. Wenn Sie noch keine goldne Inseparables sahen, so muß ich Ihnen sagen, daß es zwei goldne Nadeln sind, deren Kopf eine Blume, einen Nahmen, oder auch eine eingefaßte Koralle, ein Topas, oder eine Gemme ist. Eine kleines Kettchen von Venetianischem Kettenwerk verbindet die beiden Nadeln, deren Nutzen mir nicht so in die Augen leuchtend ist als ihr Nahme. Der einzige, den ich mir dabei denke, besteht in dem Vortheil, daß, da die Damen so oft ihre goldenen Nadeln verlieren, durch diese beiden aneinandergeketteten Nadeln die eine die Retterin der andern wird.

Als Kopfputz stehn die Mützen oben an. Ihre Mannigfaltigkeit ist groß, ihre Form fast immer sehr anliegend und klein, nur wenig Haar vorn, hinten gar keine, alles en ruche, es sey Hut oder Mütze; auch ahmt die letzte Mütze die zusammengefaßten Haare des griechischen Kopfputzes nach. Federn werden sehr wenig getragen, es möchten denn Reiher oder Großsultane seyn. Die runden Chemisen haben eine neue Verzierung bekommen, die in einem Decoupé von Atlas besteht, das vorn herunter vom Ausschnitt bis an den Saum des Kleides gesetzt wird und ganz dem Geschmack jeder Dame überlassen ist. Oft sind es längliche Vierecke, von geschnittenem Atlas, oft nur Spitzen, die ihre Zacken auswärts drehen, oft wird auch um die Schleppe des Kleides eine Besetzung von einer halben Elle hohem Atlas, der konisch ausgeschnitten ist, angebracht.

IX.

Ameublement.

Ein Ecran mit Spiegel.

Der auf der 33sten Kupfertafel abgebildete Kabinetspiegel in voller Länge kann auch als Kamin- oder Ofenschirm dienen. Da er in der Mitte in zwei beweglichen Stiften hängt; so kann ihm jede Richtung rück- und vorwärts gegeben werden. So dient er zum Kopf- und Fußspiegel, und macht an sich — von Mahagonyholz mit Bronzeverzierung geschmückt — ein elegantes und geschmackvolles Meubel in jedem Putz- und Besuchzimmer.

X.

Erklärung der Kupfertafeln.

Taf. 31. Büste zweier Damen à l'Angloise, die erste mit einem Strohfederhuth, die andere mit einem englischen kreuzweisgeschlungenen Halstuch, oben S. 635 erklärt.

Taf. 32. Eine Dame mit einem bonnet cul de poule, in neuester Roberonde, gleichfalls S. 636 erklärt.

Taf. 33. Ein beweglicher Spiegelschirm, im Ameublementsartikel erläutert.

Inhalt.

I. Das mystische Backwerk. Von Seume. S. 585

II. Nachrichten aus Wien. Vierter Brief. Neue Oper: die Erscheinung. Versöhnung und Ruhe, von Gr. v. Soden. Neue Stücke von Madame Weissenthurn und von Jünger. Hr. Müller und Hr. Krebs. Schikaneders und Martinelli's Theater. Messerschmidt's Büsten. 589

III. Theater.

1. Regensburger Theater. 605
2. Bremisches Theater. 607
3. Madame Unzelmann auf dem Breslauischen Theater. 608
4. Theaterkorrespondenz. 613

IV. Die Brüder des Terenz mit Masken aufgeführt; auf dem Hoftheater in Weimar. 615

V. Musik.

1. Die Guitarre, ein neuer Modeartikel. 623
2. Des Kapellmeister Naumann's Tod. 624

VI. Ueber die Leipziger Michaelmesse 1801. 625

Inhalt.

VII. Modeberichte und Neuigkeiten.
1. Aus Frankreich. S. 629
2. Aus Frankfurt. 634
3. Aus Leipzig. 635
VIII. Allgemeiner Ueberblick der Moden in den letzten Monaten. (Auszug eines Briefs.) 637
IX. Ameublement. Ein *Ecran* mit Spiegel. 642
X. Erklärung der Kupfertafeln. 642

T. 31.

1.



2.



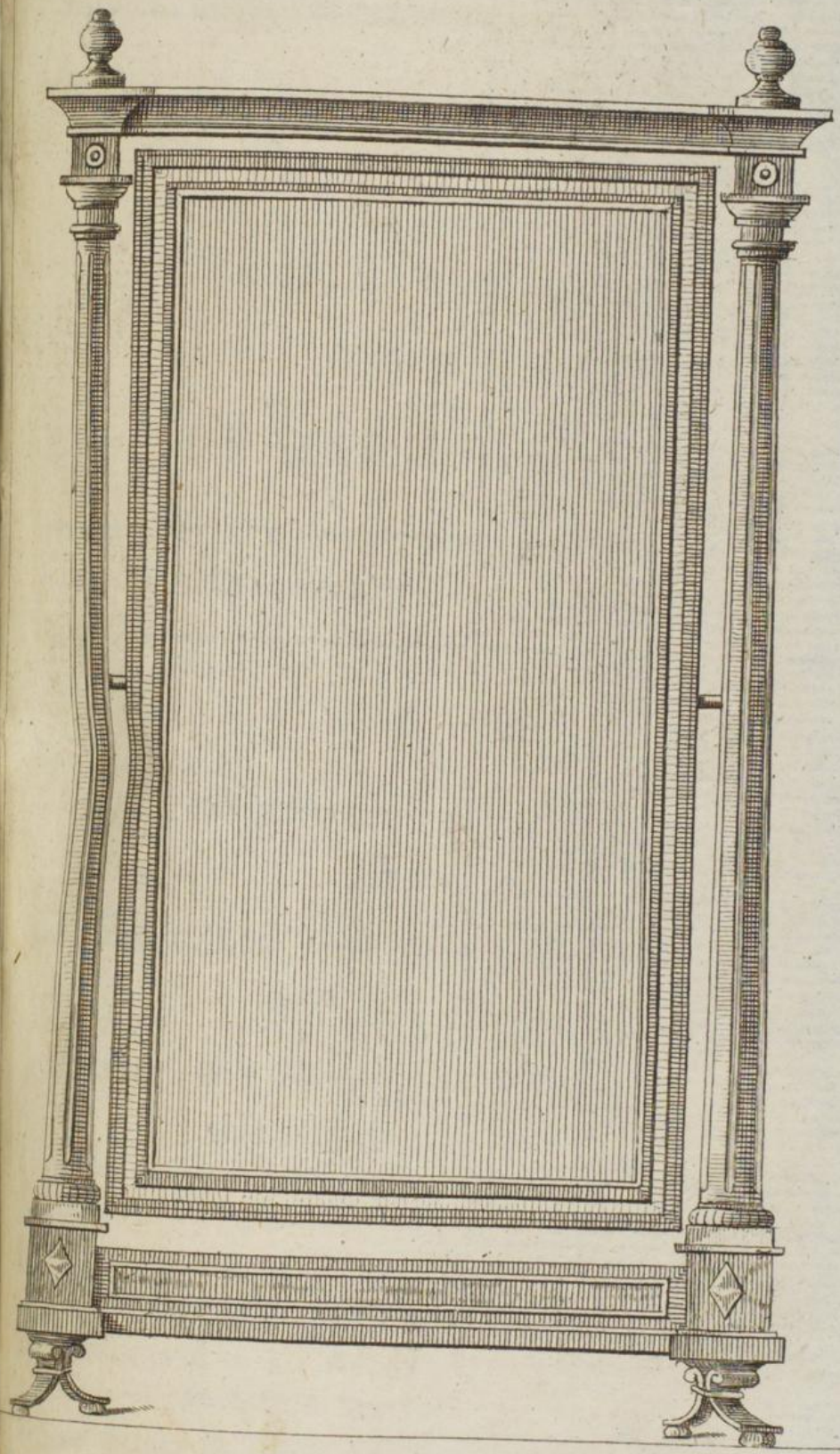
T. 32



1801

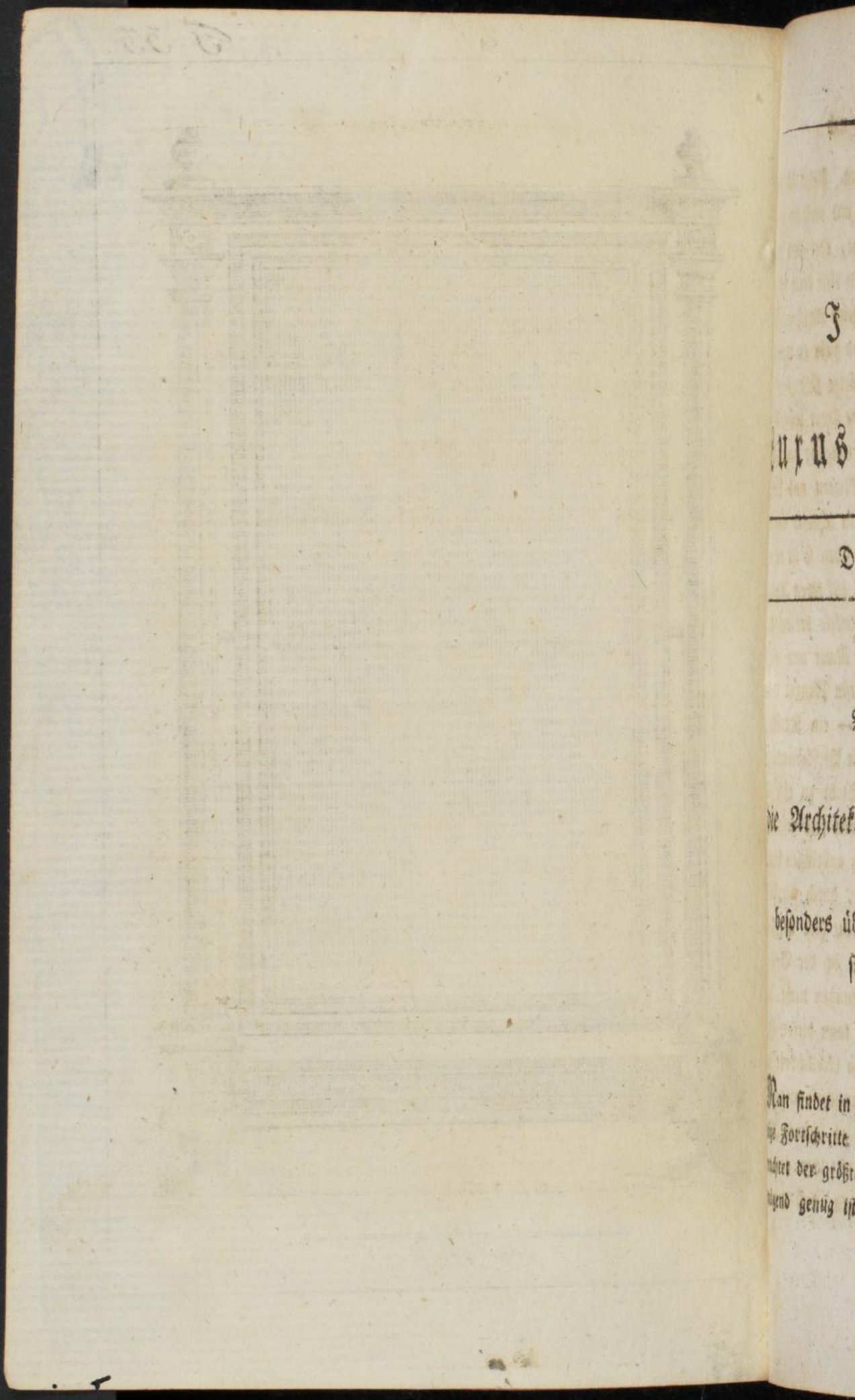


T. 33.



1 2

Par. Fuss.



Journal
des
Luxus und der Moden.

December 1801.

I.

Bemerkungen
über
die Architektur und Gartenkunst in Lief- und Kurland;
besonders über die neu zu errichtenden Universitätsgebäude in Dorpat.

Man findet in Lief- und Kurland bis jetzt nur sehr wenige Fortschritte in der Architektur und Gartenkunst, ohnerachtet der größte Theil des Adel- und Bürgerstandes vermögend genug ist, seine Landschaften und Städte, durch

die Anwendung dieser Künste zu zieren. Findet sich auch einmal ein sachverständiger Künstler und verfertigt einen geschmackvollen Riß zu einem Gebäude, oder giebt Ideen zur Anlegung eines Gartens, so werden diese durch die falsche Ausführung des Baulustigen und seine unrichtigen Aenderungen — verstümmelt. In Kurland giebt es viele Gebäude, die dieses beweisen. Keine gehörige Zusammenstimmung der einzelnen Theile zum Ganzen findet bei selbigen Statt; alles ist nur eine schwache Befriedigung der Nothdurft. In den Städten, von denen Mietau und Liebau die angesehensten sind, giebt es wenige, in letzterer nur ein Gebäude, das einen edeln Stil enthält. Eben so ist es mit den öffentlichen Spaziergängen beschaffen, auf deren Anlage beide Oerter um so mehr ihre Aufmerksamkeit verwenden sollten, da sie in Gegenden liegen, die die Natur nur sehr kärglich mit Anmuth ausgestattet hat. Diesen Mangel hat der Etatsrath von Offenberg in Mietau — ein Kenner der Kunst und des Geschmacks — durch die Verschönerung eines Gartens bei seinem Hause in der Stadt zu ersetzen gesucht, und ihn zum Eintritt für Jedermann frei gegeben. Was man auf einem eng begrenzten Platz anbringen kann, hat er, von Genie und Geschmack geleitet, durch Anpflanzung und Bebauung bewirkt. Nichts scheint hier überflüssig zu seyn und die große Einfachheit, die sich der Besitzer zum Ziel angenommen, verfehlt ihre Wirkungen nicht. Auf Größe, Mannigfaltigkeit und Schönheit, kann dieser Garten freilich keinen Anspruch machen; allein Lieblichkeit und Anmuth fühlt man bei einer nähern Bekanntschaft mit ihm; daher er denn auch fleißig von der dortigen schönen Welt besucht wird und mit Recht ein Revier derselben genannt zu werden verdient. Es wäre zu wünschen, daß mehrere

Be-

Bewohner Kurlands diesem Beispiele folgten. Viele ihrer Landsitze bedürfen nur einer geringen Nachhhülfe. Zu den lobenswürdigen Ausnahmen gehört der Hr. v. Manteufel in Zierau, der auf einem seiner Güther begriffen ist, ein Wohngebäude aufzuführen, das die Aufmerksamkeit von ganz Kurland an sich zieht. Ob dasselbe aber den Erwartungen des Kunstsuchenden entsprechen wird, bleibt bis zur gänzlichen Vollendung des Werks dahin gestellt. Bei einem Gebäude, das nach den Regeln der Kunst vollkommen seyn soll, muß man eine gehörige Zusammenstellung zum Ganzen bald wahrnehmen können. Gegen diese Grundregel wird der Baulustige immer fehlen, wenn er aus der Menge seiner Ideenmagazine sich seinen Plan entwirft, hier etwas zusetzt, dort etwas wegläßt, ohne auf die Wirkung zu sehen, die dieses im Ganzen verursacht. Es wäre daher höchst fehlerhaft, auf einem Prachtgebäude des neuesten Geschmacks, das in der Mitte mit einem Risalit von freistehenden Saulen, die einen Fronton tragen, versehen ist, ein ungeheures Dach mit einer Menge kleiner Fenster zu setzen.

Um nun auf die Gartenkunst zu kommen, muß ich bemerken, daß ich darunter alles verstehe, was zur Verschönerung der Landschaften gehört. Nach dem zu urtheilen, was man in Kurland hievon sieht, kann man behaupten, daß diese edle Kunst hier noch unter dem Schleier der tiefsten Finsterniß ruht. Man hat so wenig gesorgt, sie auszubilden, daß man überall auf Gegenstände stößt, die eine völlige Umschaffung erwarten. Bei den Landsitzen, Krügen, Wassermühlen und andern Gebäuden, wäre sie durch die Anpflanzung einiger Baumgruppen, die dem Auge das Einförmige benehmen, auf das Leichteste geschehen; allein

wo die Natur nicht selbst half, wird man selten etwas finden, das die Hand der Menschen that. Die Vorplätze der Landsitze, die sich besonders durch einige Kultur auszeichnen sollten, sind gewöhnlich so, wie sie der Boden des Orts darbietet, ohne die geringste Anwendung der Kunst und die meisten gleichen nach dem kleinsten Regen — den pontinischen Sümpfen in Italien. Wozu nützen mir Reichthum und Güter, wenn ich nicht einmal den Ort, den ich bewohne, zum Aufenthalte der Anmuth und Lieblichkeit bilde, um darin so viel als möglich das Glück des Lebens zu genießen!

Noch muß ich einige Worte von Liebau sagen. Diese Stadt hat vormals einen sehr beträchtlichen Handel geführt, von dem man hoffen kann, daß er unter der jetzigen milden, huldreichen Regierung seine vorige Energie wieder erhalten wird. Es hat hier also immer reiche Kaufleute gegeben, die aber nichts zur Verschönerung der Stadt beigetragen haben. Das einzige Kunstwerk, das sie aufweisen können, ist eine Kirche in einem sehr edeln Stil, die für die schönste in ganz Lief- und Kurland gehalten werden kann; allein leider steht der Thurm noch unvollendet da. Viele hiesige reiche Bewohner haben den irrigen Grundsatz, ihre Kapitalien in alte baufällige Häuser zu stecken, die sie nach einiger Reparatur an den Meistbietenden verteuern; anstatt daß sie neue Gebäude aufführen und auf diese Art etwas zur Verschönerung der Stadt beitragen sollten. Für einen öffentlichen Spaziergang ist hier gar nicht gesorgt. Das Auge verliert sich in ungeheure Flächen von Wasser, die von der einen Seite das Meer und von der andern ein Landsee bildet, ohne alle Ruhepunkte und Verschö-

schönerungen. In Liefland scheint die Architektur und Gartenkunst, größere Fortschritte gemacht zu haben, als in Kurland. Man findet geschicktere Arbeiter für alles dieß, obgleich im Allgemeinen noch außerordentlich viel umzuschaffen ist. Vortheilhaft zeichnet sich Marienburg aus, ein Landsitz des geheimen Raths von Vietinghoff, wo man in Rücksicht der Architektur das Vorbild der Kunst und der Gartenkunst, das Bild der Natur nie aus den Augen verliert. Selten wird man Anlagen sehen, die, wie diese, den Karakter des Schönen so vollkommen bestimmen und unsere Seele aus dem gewöhnlichen Empfindungskreis herausheben. Die Lage von Marienburg ist vortrefflich und der Besitzer verwendet jährlich ansehnliche Summen auf die Vervollkommnung seiner Ideen. Die Stadt Dorpat verdient jetzt besonders durch die dort zu errichtenden öffentlichen Lehranstalten einige Aufmerksamkeit. Sie liegt mitten in Liefland, an der Embach, in einem sehr reizenden Thale. Auf der Südseite, hart an der Stadt, befindet sich eine Festung von Erdwällen, die der verstorbene General-Feldzeugmeister von Villebois auf Befehl der Kaiserin Katharina erbaute, die jetzt aber unvollendet da steht, weil der Plan bei Dorpat, eine Festung zu haben, aufgegeben wurde. In dem innern Bezirk dieser Festung, der, gegen die Stadt gerechnet, eine beträchtliche Höhe hat, sind die Ruinen einer schwedischen Kirche, von der nur der Thurm noch brauchbar ist. Diese Festung, mit allen ihren Außenwerken und den Ruinen, schenkte der verstorbene Kaiser Paul, nebst einem Platze in der Stadt, der neuen Universität. Als die Kuratoren derselben sich in Dorpat im vorigen Sommer versammelten, entstanden über den Ort, wo eigentlich die Universitätsgebäude errichtet werden

soll-

sollten, verschiedene Debatten. Einige waren der Meinung, das Hauptgebäude unten in der Stadt auf dem geschenkten Platz zu setzen und den Thurm der Ruine nur in so weit zu repariren, daß er zu einer Sternwarte brauchbar würde; andere hingegen wollten das Hauptgebäude nicht unten, sondern oben neben der Ruine errichten, und letztere als ein Denkmal des Alterthums in ihrem jetzigen Zustande stehen lassen, wobei denn auch die Anbringung des Observatoriums auf dem Thurme, dieser Idee keinen Abbruch thun sollte. Zugleich wies man der Reitbahn und dem botanischen Garten, nebst Gewächshause, einen Platz im trocknen Festungsgraben an. Die Unzweckmäßigkeit aller dieser Ideen erhellet aus folgenden: Die Lage des Platzes unten in der Stadt ist gar nicht geschickt, ein solches Universitätsgebäude zu fassen. Er ist klein, hat nicht einen einzigen rechten Winkel und man müßte, um Raum zu erhalten, das Gebäude an eine Straße setzen, da es doch durchaus einen Vorplatz erfordert, um die ganze Facade gehörig übersehen zu können. Setzt man nun ferner das Gebäude oben und läßt zugleich die Ruinen stehen; welch ein sonderbarer Kontrast würde daraus entstehen? Ein Prachtgebäude neben einer Ruine! Wie kann ein Kontrast wie dieser wohl andere als höchst widrige Eindrücke hervorbringen? Will man sich nun einmal von dem Anblicke dieser Ruinen nicht trennen, so lasse man sie die wenigen Jahre ohne Zuthat noch stehen, die sie aller Wahrscheinlichkeit nach nur noch zu ihrem gänzlichen Untergange bedürfen, und sie werden bis dahin immer ein leidliches Denkmal des Alterthums bleiben. Allein dieß würde für die Universität die üblen Folgen haben, daß sie einen Platz verliert, auf den, durch eine gehörige Anordnung, ihre Gebäude den

herr-

herrlichsten Effekt machen müßten. Diese Anordnung entsteht beim ersten Blick, den man auf diesen Platz wirft. Man denke sich eine Fläche als den innern Bezirk einer Festung, ohngefähr 1000 Schritte im Umkreise, und mit der reizendsten Aussicht von allen Seiten. Gegen Mitternacht sieht man wie auf einem Teller die mit vielen Häusern von lächelndem Ansehen gezierte Stadt vor seinen Füßen. Zwei Auffahrten, die schon da sind und nur einer Verbesserung bedürfen, vereinigen die Stadt mit dieser Höhe. Ueber der Stadt — weil sie im Thale liegt — wird man eine anmuthige Landschaft gewahr, auf deren Ebene Kornfelder mit Gebüschen auf das lieblichste wechseln und viele Gebäude in der Ferne erscheinen, die der Ansicht Mannigfaltigkeit gewähren. Von dieser Szene wendet sich das Auge gegen Abend und Morgen auf das Thal, welches von beiden Seiten gegen die Stadt zuläuft und neue interessante Gegenstände darbietet. In der Nähe, besonders auf der Abendseite, hat man einen überraschenden Anblick. Der Schatten bejahrter Bäume und einige leichte Baumgruppen, die in den Gärten zerstreut liegen, unterbrechen das Helle der Rasen mit dunklen Flecken, zwischen denen der Embach sich krümmet und sich hinter einer großen Reihe von Weidenbäumen verliert, die die Aussicht begrenzen. Ueberall herrscht Ruhe und ländlicher Friede, der mit dem Gerassel der nahen Stadt einen angenehmen Kontrast bildet. — Auf dieser reizenden Anhöhe müßten sich die Universitätsgebäude vortrefflich ausnehmen und ganz ihrem hohen Zwecke entsprechen. Niemand würde sie ohne Wohlgefallen sehen, niemand ohne Gefühl für die Aussichten bleiben können, die sie umgeben. Ich komme nun auf die nähere Anordnung der Gebäude selbst. Es müßte nehmlich

das

das Gerippe der alten Kirche völlig niedergerissen werden und der Thurm allein bleiben. Dieser Thurm steht fast parallel mit der Stadt, auf der entgegengesetzten Seite, hart an einer Kourtine, ist ohngefähr 60 Fuß hoch, 80 Fuß lang und halb so breit, und hat die Form eines Parallelepipedums. Gegen die Stadt zu ist in dieser ungeheuern Steinmasse eine breite, sehr hohe Oefnung. Diese und die ganze übrige Figur des Thurms giebt die Idee, aus ihm ein Kunstwerk des Alterthums zu bilden und ihm die Nutzbarkeit einer Sternwarte beizufügen. Man forme daher aus der erwähnten Oefnung eine Halle, die oben sich mit einem großen Bogen schließt. Auf beiden Seiten bleibt die Wand, um an ihr vier Säulen der einfachsten Ordnung anbringen zu können, die oben eine Attika tragen. Diese ist der eigentliche Bezirk der Sternwarte und würde dazu alle erforderliche Weite haben. Von dem innern Raum, der nach Abzug der Halle übrig bleibt, gebraucht man den hintern zur Anlegung der Treppen und den auf beiden Seiten zur Einrichtung von 6 Zimmern übereinander, von denen die obersten zu Vorlesungen der Astronomie und zur Verwahrung der verschiedenen Instrumente gebraucht und die untern, indem man sie feuerfest macht, zum chemischen Laboratorium angewandt werden könnten. Diesem Koloß gegen die Stadt zu gegenüber, befindet sich ebenfalls eine Kourtine. An diese setzt man das Haupt-Universitätsgebäude hart an den Abhang des Walles — dessen Brustwehren rund herum geschleift werden müssen — und schmückt die Façade mit einer Kolonnade von freistehenden Säulen. Die innere Façade kann einfacher seyn und an ihr bringt man zugleich die Entrés an. Diese zwei Gebäude bilden zwei Facen eines offenen Vierecks, dessen dritte schon in einem

einem Gebäude da steht und die vierte durch die Erbauung der Reitbahn entstehen würde. Nun wäre das ganze Werk vollkommen und alle Gebäude der Universität zusammen vereinigt. Ueberall in der Stadt, besonders auf dem Markte und auf allen Heerstraßen, die hieher führen, würde man alle diese Gebäude vor Augen haben. Wollten die Herren Kuratoren von der oben beschriebenen Anlage abgehen, so würden sie auf eine unverzeihliche Art einen Platz unbenutzt lassen, den man nirgends vortheilhafter zu dergleichen Anlagen findet und sich einen immerwährenden Vorwurf aller Kenner aufbürden. Uebrigens trift man in Dorpat einige schöne Häuser an. Die Stadt brannte vor 26 Jahren gänzlich ab, worauf ihr die Kaiserin Katharina eine beträchtliche Summe darlieh, die lange Zeit unter den Bürgern zirkulirte und zur Erbauung neuer Gebäude angewandt wurde. Jetzt ist nicht daran zu zweifeln, daß viele sich mit dem Bau neuer Häuser abgeben werden, da die erwartete Gegenwart der Universität einen neuen Nahrungszweig hoffen läßt. Durch die schöne Lage, die Dorpat hat, ist man auch dort zum Besitz vieler geschmackvoller Gärten gekommen, worunter der des Landrichter von Rosenkampf bemerkungswerth scheint, ob er gleich noch im Entstehen ist und erst nach einigen Jahren dem Plane des Besitzers entsprechen kann. Es läßt sich erwarten, daß er dem Beispiele des Hrn. von Offenbergs in Mitau folgen und in der Zukunft seinen Garten zum Eintritt für Jedermann frei geben wird.

In der Nähe um Dorpat herum wohnen die reichsten Partikuliers von ganz Liefland; allein alle zusammen genommen haben der edlen Baukunst auch nicht das kleinste

Denk-

Denkmal errichtet. Sie wohnen gemächlich fort in den dumpfen Gemächern ihrer Vorfahren, und denken nicht daran, ihren Ueberfluß zur Verschönerung ihrer Güter anzuwenden. Der Wanderer würde in ihren Gärten — die sie dem herauskommenden Städter frei geben — nicht einmal eine Bank finden, welche ihn zur Ruhe einladet. Geformte Bäume, die die Natur verunstalten, werden hier noch geduldet und mit der größten Sorgfalt unterhalten! Die Vorplätze vor den Landhäusern sind gewöhnlich stinkende Sümpfe!

II.

Theater.

1.

Die Oper Camilla in Kassel. Musterung des Kaßler Schauspielerpersonals und der während der letzten Messe dort aufgeführten Stücke.

Im September 1801.

Man hat Ihnen viel Nachtheiliges über die Kaßler Bühne geschrieben, und Sie wollen gern wissen, ob es wahr sey, daß Sie den vorigen Strahlenkranz für einen Strohkranz

tranz vertauscht habe? Auf diese Anfrage werde ich Ihnen die Wahrheit antworten. Ja, den letzten Winter, selbst das Frühjahr noch, war die Bühne in traurigen Umständen, und wären die Umstände so geblieben, so denke ich, das Haus hätte am Ende leer gestanden. Denn ein Publikum, dessen Geschmack ziemlich gebildet ist, daß seit mehreren Jahren des Guten viel genossen hat, würde sich doch solche Veränderungen, wo man von Guten zum Bessern, und von diesem mit einem Schritt auf das unerträglich Schlechte fällt, nicht gefallen haben lassen. Aber dem Uebel ist jetzt schon abgeholfen, und man kann mit aller Gerechtigkeit sagen, daß das Kaßler Schauspiel und die ganze Verfassung wieder ihrem vorigen Rufe entsprechen. Von dieser Behauptung hat sie während der eben verflossenen August-Messe triftige Beweise gegeben. Erst Etwas über das Personal, wodurch Sie eine richtige Uebersicht der ganzen Verfassung bekommen, dann über die Stücke, die während der Messe gegeben wurden. Die Messe hatte dießmal überhaupt eine übergroße Anzahl fremder Reisenden, unter denen ich mich selbst auch herumtrieb, hier versammelt.

Als erste Liebhaberin in Schau- Trauer- und Lustspiel, so wie für die Oper, ist Mad. Haßloch aufs neue engagirt. Es ist gewiß, daß es ganz besondere Vortheile für Künstler, wie für die Pflanzen eines Gartens hat, wenn sie dann und wann versetzt werden. Immer in einem und demselben Erdboden zu stehn, bietet ihnen zu wenig Bestandtheile für den frischen Nahrungssaft. Künstler sollen nicht immer das nehmliche Publikum behalten, die guten verlieren einen Theil des Reizes, den der Beifall oder der Tadel ihrer Existenz zu geben im Stande ist; sie

werden

werden nachlässig, so wie es ihre Bewunderer werden, sie gleichen den verzogenen Kindern, man übersieht ihre kleinen Unarten, man erstickt in ihnen, entweder weil sie mit Nachlässigkeit oder mit blinder Liebe bewundert werden, den göttlichen Künstlerfunken. Aber ändern sie, sey es auch nur durch Reisen, ihren Standpunkt, da lernen sie sich selbst besser kennen, da hören nnd sehen sie im Auslande andere Künstler, da erfahren sie, was sie eigentlich werth sind. Denn, am Fremdling läßt jeder sein Urtheil frei aus. Da sammeln sie, wenn sie anders den Nahmen der wahren Künstler verdienen, für sich alles was wünschenswerth und ihrem Talente einen neuen Zuwachs geben kann, und kehren so bereichert nach einiger Zeit in die Heimath zurück, wo man nun erst recht anfängt, durch die kurze Entbehrung ihnen aufs neue zugethan zu seyn. Dieß ist auch ohngefähr der Fall bei Mad. Haßloch gewesen. Sie war kurze Zeit in Hamburg und Berlin, und man hat sie hier wirklich mit wahrer Freude wieder empfangen. Sie hat der Bühne aufs neue Seele gegeben, und man kann nicht anders sagen, als daß ihr Gesang seit ihrer Abwesenheit gewonnen hat. Wirklich besitzt diese Künstlerin nicht allein das schönste Organ, sondern auch, was man in unsern Zeiten besonders an einer Sängerin schätzen sollte, und was der wahre Kenner auch gewiß immer schätzen wird, eine unverkrüppelte Methode; sie weiß gerade ihrem Gesange so viel Ornamente beizufügen, als nöthig ist, um die denkende Sängerin zu beweisen, ohne dem Gefühl Gewalt anzuthun. Sie spricht im Recitativ deutlicher aus als vormals, und macht, wie billig, da man bemerkt, mit wie viel mehr Aufmerksamkeit sie ihre Rollen studiert, die wahre Freude des Publikums. Die zweiten Liebhaberinnen wer-

den

den von Mad. Wachsmuth, einer in ihrem Fache sehr guten und fleißigen Schauspielerin und Sängerin gespielt, die wegen ihrer niedlichen Figur, besonders im Baum der Diana als Amor, Oberon u. s. w. sehr an ihrem Platze steht; ihre Methode ist sehr gut, aber leider greift sie zu oft ihre Stimme unnatürlich in der Höhe an, welches ihrer Gesundheit und dem Zuhörer nicht gut ist. Für die dritten Rollen und die ganz jungen Liebhaberinnen sind Madame Böhler und Mlle. Erhard. Erstere ist ein hübsches Weibchen mit einer wahren Glockenstimme, in der ungemein viel Anlage zu einer ausgezeichneten Sängerin gelegen hätte, wenn sie von Jugend an dazu gebildet worden wäre. Daß sie keinen guten Meister hatte, zeigt die sehr schwankende Intonation, das wenige Portamento und überhaupt die ganze Haltung des Gesanges und ihrer Aussprache, aber dem schönen Metall ihrer Stimme und ihren vortrefflichen Natur-Anlagen dankt sie es, daß das Schwanken der Stimme fast nie falsch wird, daß man sie gern hört und sieht, und daß durch sie, selbst wenn sich manches dagegen sagen lies, jede ihr zugetheilte Rolle dem Publikum angenehm besetzt ist. Mlle. Erhard, ein hübsches Mädchen, besonders was den Kopf betrift, giebt als Schauspielerin viel Hofnung für die Zukunft. Oft spielt sie Rollen, in denen unverkennbar wahres Genie für ihre Kunst sich offenbart. Es ist zu wünschen, daß diese junge Künstlerin nicht verleitet werde, den Beifall, welchen unser Geschlecht fast durchgängig leichter dem schönen Gesicht eines Mädchens als dem Talente zollt, zu verwechseln; dieser Irrthum könnte ihr in der Folge nachtheilig werden. Die Schule der Mad. Haßloch bietet ihr Vortheile, die bei solchen Anlagen, besonders zur fernern Entwicklung einer

jun-

jungen Schauspielerin beitragen können. Mlle. Erhard sollte aber ganz dem Gesange entsagen. — Für die Rollen der edlen Mütter und altjungen Frauen besitzt die Kaßler Bühne in Mad. Rolland ein besonders schätzbares Mitglied. Nie sah man sie schlecht spielen; ihre edlen Rollen trägt sie mit einer Innigkeit der Empfindung, die ältlich koketten Weiber und alten Jungfern mit so viel komischem Sinne und Studium vor, daß ihr gewiß jeder von Herzen seinen Beifall giebt. Die bösen Weiber in der Oper und dem Schauspiele spielt Mad. Wesseli, die Gattin des Konzertmeister Wesseli in Bernburg. Sie ist sehr musikalisch, greift in den Finalen gut durch, wenn aber ihre Stimme sowohl im Reden als beim Singen dem Ohr wenig schmeichelt, so ist jeder so gerecht, zu bedenken, daß die zänkischen Weiber uns fast durchgängig zunächst mit ihrem Organ im Haus- und Ehestand peinigen, und der Uebelstand zur Rolle paßt. — Sie sehen, mein Freund, daß nach einer gewissenhaften Uebersicht des weiblichen Personals die Kaßler Bühne gewiß sehr gut besorgt ist, und daß, wenn jedes von diesen sehr tauglichen Mitgliedern seine Anlagen und Kräfte in dem Grade zum Besten giebt, wie es zur eignen Vervollkommnung und dem Vergnügen des Publikums am dienlichsten ist, sie eine der ausgezeichnetesten seyn kann, besonders wenn die Schauspieler an Güte mit den Schauspielerinnen wetteifern. Diese zu beurtheilen, habe ich sogleich die Ehre, diese Herren mit Ihnen bekannt zu machen. Obenan steht als erster Liebhaber im Schauspiele Hr. Hartwig, der als Mensch und Schauspieler geehrt und geschätzt wird, dessen Talente und Bescheidenheit in trefflichem Ebenmaaß stehen. Denn man fand ja von jeher, daß wahre Künstler nur wüßten, wie viel dazu gehört, in irgend einem

nem Fache vollkommen zu seyn. Hartwig ist schon eine ziemliche Reihe von Jahren in Kassel, und ob zwar ich das nicht zurücknehme, was ich über Versetzung der Künstler und Pflanzen bei Gelegenheit der Mad. Haßloch sagte, so freut man sich gewiß der Beständigkeit dieses geliebten Schauspielers in Kassel, und würde es dem Fremdling sehr übel nehmen, der Herrn Hartwig auch nur eine Erfrischungsreise anrathen wollte. Die beiden Schwestern Mad. Haßloch und Wachsmuth, Mad. Rolland und Hartwig zusammen spielen zu sehen, welches sehr oft der Fall ist, thut wahrlich recht gut. Es scheint auch, als fühlten die spielenden Personen sehr genau, wie angenehm es ist, etwas Vollkommnes zu zeigen und eine Harmonie in das Ganze zu bringen, wodurch einer den andern zur Erhöhung seiner Kunst anfeuert; sie spielen dann so recht con amore. Doch wo wäre eine Sache unter dem Monde ohne ein kleines Aber! Man bemerkt dann und wann, daß dieser Schauspieler zu wenig Sorgfalt auf seinen Anzug, seinen Haarputz wendet; in Rollen, wo der Glanz und die Annehmlichkeit seiner Person das Interesse des Stücks erhöhen sollten, vermißt man die Eleganz und die Verschiedenheit im Kostum. Noch mehr fühlt man diesen Mangel in den Rollen, wo schon 24 Jahre ein hohes Alter sind. Jetzt, wo durch das Mittel der blonden Perücken selbst ohne Noth in der Gesellschaft eine Travesticung vorgenommen wird, die oft täuschend ist, sollte gewiß auch ein Schauspieler sie in diesen Rollen benutzen. Hr. Hartwig ist von Gesichtsfarbe braun, und hat wenig Farbe, er sollte durchaus bei solchen Fällen sich des Weiß und des mehrern Rothes bedienen, um Rollen, wie dem Wilhelm in Johanna von Montfaucon, dem jungen Diethelm, dem jungen Manne

in

der Selbstverläugnung u. s. w. sein Aeußeres anzupassen, und nicht gar zu treu an seinen einmal gewählten Kleidern und ganz glatt frisirtem Kopfputze hängen. Es scheint dem Zuschauer so sonderbar, einem und demselben Mann, den man wie sich selbst bis auf die geringste Falte kennt, in vielerlei Karakteren hier wiedergegeben zu sehen *). Hier findet keine Illusion statt. — Der erste Liebhaber in der Oper ist der Tenorist Keilholz, ein von langer Zeit her als guter Sänger bekannter Mann, der aber eben wegen des von langer Zeit her ein den ersten Liebhabern entwachsener Sänger ist. Seine Methode ist sehr gut wie die seiner Schwestern, aber der Mangel an Stimme bei einigermaßen durchgreifenden Finalen, Quartetten, Terzetten, und den meisten Arien, so wie der Mangel an Studium seiner Rollen, wo er selten den Text weiß und daher wohl viel Coloraturen aber wenig empfindungsreichen Gesang bietet, lassen vieles zu wünschen übrig. Es ist jetzt in Teutschland, ich weiß es sehr gut, ein großer Mangel an guten Tenoristen; der Tenorsänger giebt es wohl, aber wenige haben ihre Stimme wie man soll, gebildet; noch wenigere verbinden mit dem Gesang die Figur und den Anstand, die sie zu ersten Liebhaberrollen qualifizirten. Aber ob sie selten zu finden sind, ob sie sich daher in hohen Preis setzen? daran denkt man im Augenblick der mangelnden schwachen Vorstellung nicht. Ein guter Tenorist und die erste Diskantistin decken fast jede Blöße, die an der Oper auffallend ist. Ihr Solo und ihr Uebergewicht in den Finalen geben der

*) Also lieber gar Masken, wie im Alterthum?

D. H.

der ganzen Vorstellung feste Haltung, und man übersieht alsdann leicht die andern Schwächlinge in der Kunst. Darum wünsche ich Mad. Haßloch einen Tenoristen, der ihrer werth sey, und an Empfindung so wie an Kraft des Organs nicht hinter ihr zurück bleibe! Es muß eine unangenehme Lage auf dem Theater seyn, wenn der eine Theil den andern umsonst zu erwärmen sucht. Hr. Haßloch singt auch oft die ersten Rollen, z. B. Don Juan ꝛc., er ist ein sehr brauchbares Mitglied, denn er hat zu Allem Fähigkeiten, ohne am unrechten Orte zu stehen, es sey denn in den zu hohen Singpartien des wirklichen Tenors. Seine Stimme ist nur als Bariton angenehm. In der Camilla als Loredano ist sie außer ihrem Gebiet. Hr. Haßloch, ohne ein ganz ausschließlich hervorragendes Talent zu besitzen, hat Talent zu jedem Fache. Die Rollen der Petit maitres und der jungen Leute, wie der Blinde in dem Epigramm und im Taubstummen gerathen ihm am besten. Hr. Böhler ist sehr beliebt, und das mit allem Rechte. Verschmitzte alte Karikaturrollen sind sein Hauptfach. Doch hat er gewiß auch noch keine andere Rolle verdorben; er studirt seine Rollen, und zeichnet sich besonders durch die sehr gewählten Kostums, durch sein lebhaftes Mienenspiel und die große Verschiedenheit, die er, je nachdem es die Rolle verlangt, seinem Gesicht, seiner Sprache und seinem Körper zu geben im Stande ist, vortheilhaft aus. Ich habe wohl einmal gehört, daß es ernsthafte, edle und große Schauspieler unter ihrer Würde halten könnten, in allen Zweigen die Maskerade zu studieren, welche dazu erfoderlich ist, um jeder Rolle ihr eigenthümliches Ich zuzubereiten; doch finde ich dieses Räsonnement sehr unzeitig. Wir haben andere Vortheile der Bühne, als Griechen und Römer. Also kann man

die bekannte Bestimmtheit ihrer Marken nicht als einen Beleg anführen, warum der ernste Schauspieler seine eigne Gesichtszüge unveränderlich lassen solle. Die Veränderung des Kostums, die der Gestalt, und die berechneten Effekte der Malerei in den Zügen des Gesichts, sind Studien, die unsere besten Schauspieler nie ohne Vernachlässigung ihrer Kunst mit Gleichgültigkeit ansehen sollten, und ich denke, im Ernste wird auch wohl keiner hierüber streiten. Herr Kirmayr und Wachsmuth sind bei der Oper und dem Schauspiel angestellt. Als Bassisten werden sie beide betrachtet, obzwar ersterer keine eigentliche Baßstimme hat und nur Bariton singt. Seine Art zu singen ist angenehmer als das Organ selbst, und da Hr. K. wenig Figur und noch weniger Spiel (gutes Spiel) hat, aber besonders angenehm im Zimmer zu hören ist, so fällt es Manchem auf, warum er nicht lieber als Kammersänger seinen Standpunkt wählt. Hr. Wachsmuth singt einen kräftigen Baß. Von Methode ist ja nur selten bei den Teutschen (ächt teutschen Sängern) die Rede! Da wir also hier auf keinen feinen italienischen Komiker rechnen dürfen, so findet man die kräftigen Umrisse dieses Komikers der Nation ziemlich angemessen; er gefällt, und man kann ihn sogar den Liebling des Paradieses nennen. Den Mangel von seinem Spiel abgerechnet, der feiner gesinnten Zuhörern und Zuschauern nicht angenehm zu entbehren ist, muß man Hrn. Wachsmuth die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er für sein Fach der Bedienten, der komischen Alten, auch außer der Oper sehr gut ist. Man sagt, daß Hr. Kirmayr wirklich die Bühne leidenschaftlich liebe, und darum sehr gegen die passendere Anstellung zum Kammersänger eingenommen sey. Schade also, wenn er nicht einen Freund findet, der ihn offenherzig an das erinnert,

innert, was er noch thun könnte, um sich auf der Bühne geltender zu machen. Hierzu würde besonders ein guter Tanzmeister die Mittel bieten, der ihm nicht sowohl auf Tanzpas, als auf edlere Haltung des Körpers, schicklichere Bewegungen und Stellungen, vor allem aber auf den Gang aufmerksam machte, so wie die Aufmerksamkeit eines guten teutschen Sprachmeisters die besten Dienste leisten würde, wenn dadurch Hr. K. die Provinzialsprache, besonders die Ausdehnung der letzten Sylben, das Singende und das Verschlucken anderer Sylben vermeiden lernte, welches beim Gesang, besonders im Recitativ, unangenehm wirkt. Dieß sind alles Fehler und Mängel, die ein fleißiger, sich seinem Fache mit besonderer Liebe widmender Schauspieler theils verbessern, theils ablegen kann, und daß es übrigens der Mühe werth sey, erhellet schon durch die Aufmerksamkeit, die das Publikum eben dieser Auseinandersetzung der Mängel und Vortheile eines Mitgliedes schenkt. Die Bühne rechnet noch einige Mitglieder, die sie aber wohl nicht lange in ihrem Zirkel behalten wird. Sie werden es uns zum Verdienst rechnen, wenn wir sie mit Stillschweigen übergehen. — Sie sehen, mein Freund, daß hier viel Gutes gefunden wird und daß es nur auf das Hinzukommen noch einiger Subjekte ankommen würde, um nicht allein ein treffliches Schauspiel, sondern auch die beste Oper geben zu können. Man hat alle Ursache zu glauben, daß in wenig Monaten das noch Fehlende im Personal die gehörige Unterstützung finden wird. Die Rollen der edlen Väter sind seit kurzem durch Hrn. Stadler, der bei der Frankfurter Bühne stand, besetzt; mehrere haben ihn Steiger an die Seite setzen wollen; doch wärr dies ungerecht, besonders was die ernsthaften Rollen betrifft. Stadler deklamirt nicht immer

richtig und oft ist seine Action sehr einförmig, aber dieses ausgenommen ist er ein guter Schauspieler und zeichnet sich besonders in der feinern Schattirung des Weltmannes, den man auf den teutschen Bühnen selten gut dargestellt findet, sehr zu seinem Vortheile aus. Ein guter Tenorist, der als erster Liebhaber den Foderungen entspräche, die man bei solchen Rollen zu thun berechtigt ist, ein zweiter Liebhaber für die Oper und das Schauspiel, der die ganz jungen Rollen (die Hr. Kirmayr besetzt) gehörig zu geben wüste, sind zuförderst die lautsprechendsten Bedürfnisse für das Wohl des Ganzen.

Während der Messe sah ich Camilla mit der trefflichen Musik von Paer in kurzer Zeit zweimal aufführen. Das zweitemal wurde sie, wie das immer der Fall bei den größern Opern ist, weit vollkommner, als das erstemal, gegeben. Der Kenner der Bühne wird auch gewiß jedesmal bei einer noch so gut einstudierten Oper sich gefaßt machen, bei den ersten Vorstellungen gewisse unausgefüllte Zwischenräume, einen Mangel an vollkommnem Ineinandergreifen alles Details, die feinere Politur, als natürlich in der Sache liegende Mängel ruhig ertragen, und in seinem Urtheil darum weder dem Stück noch dem Schauspieler zu nahe zu treten. Darum aber, (wäre ich ein großer Herr) würde ich es nie zugeben, daß einem hohen Gaste, oder dem festlichern Publikum bei einer solennen Gelegenheit eine ganz neue Oper aufgetischt würde, wie das doch fast aller Orten geschieht. Man sage noch so viel von den Wiederholungen der Proben, von dem Fleiße der Schauspieler, diese werden nie das Ganze der wirklichen Vorstellung bewirken, und in Ewigkeit bekommt der hohe Gast

einen

einen verminderten Maaßstab von dem, was er doch bewundern sollte.

Camilla ist ein sehr ernster Gegenstand. Nicht die Augen sollen hier allein zu Gaste gehn, auch die feinern Empfindungen des Herzens kommen ins Spiel; nicht nur die Ohren, sondern durch ihren Weg soll auch der ganze Mensch bewegt werden. Camilla, die tugendhafte Gattin eines Herzogs, ward von seinem Neffen entführt, sie weiß diesem zu entkommen und eilt wieder zum Gatten, der voller Eifersucht den Nahmen ihres Räubers zu erfahren sucht, um ihn zu tödten. Camilla hat geschworen, ihn nicht zu entdecken, sie bleibt dem Gelübde treu und schmachtet in einem unterirrdischen Gewölbe, mehrere Jahre. Sie hat einen Sohn und liebt den Gatten zärtlich, doch trägt sie standhaft ihr Leiden, um den Neffen nicht einem sichern Tode von der rächenden Hand ihres Gatten auszusetzen. Gram, Eifersucht und Liebe zerreißen des Herzogs Herz, er glaubt die unglückliche Mutter werde dem Anblick des Sohnes nicht widerstehn und ihm alsdann den Namen des Räubers entdecken; also veranstaltet er diese Zusammenkunft. Die Freude der Camilla, die Entdeckung des Knaben, daß dies holde Weib seine Mutter sey, die Folter der Empfindungen, wo Camilla nun ihr Gelübde brechen oder dem Knaben auf ewig mit dem Tageslichte wieder verlieren soll, und das Dringen des Herzogs, den verhaßten Nahmen zu entdecken, werden auf einmal durch einen zunehmenden Lärm im Schlosse durchschnitten. Man fodert den Herzog, weil man vernommen, er habe seine Gattin gemordet; Kriegsvolk dringt in die Burg, er soll sich zeigen, die Thüren öffnen sich, Adolph, der Sohn, will von seiner Mutter nicht scheiden und

der Herzog stößt sie beide in den unterirdischen Kerker, um sie den Augen der Menschen zu entziehn. Er selbst wird weggeschleppt, und kaum hat er Besinnung genug, seinem ankommenden Neffen zu sagen, „rette Camilla, sie verschmachtet.“ Das wo und wie entgeht seiner Besinnung. Im letzten Akt wird der Zuschauer in das finstere unterirdische Gewölbe der Camilla geführt, schon mehrere Tage hat sie geschmachtet, die blasse Lampe droht zu erlöschen, keine Nahrung ist den Unglücklichen gereicht worden, Mutter und Sohn suchen sich die Besorgnisse zu verbergen, die Mutter erzählt Adolphen die Ursache ihres hartnäckigen Stillschweigens, er hört mit Aufmerksamkeit zu, aber der Mangel an Nahrung erschöpft des Knaben Kräfte, er erblaßt, ringt mit der ihn zu Boden drückenden Schwäche, aber bald erliegt er. Des Todes Schatten ziehn über seine Stirn. Das Recitativ der verzweifelnden Mutter ist gräßlich schön! Bald sinkt sie entkräftet neben den Sohn, aber ein ungewöhnlicher Glanz erhellet den Kerker (es ist ein vorübergehendes Licht bei einer Spalte des Kerkers, der nur aus altem Gemäuer besteht), Gedanken der Rettung erheben ihre Verzweiflung; mit schrecklichen Accenten ruft sie um Hülfe, aber umsonst! Der Schimmer ist wieder verloschen. Wer hört durch solche Entfernung! Doch bald vernimmt man Getöse, man hört in der Ferne das Arbeiten der sie suchenden Menge, die auch bald bis zum Kerker durchdringen. Die Ohnmacht des Knaben verschwindet — und die Oper findet bald das gewöhnliche Opernende, wo der Neffe als Retter von Camilla sich dem wieder zurückkehrenden Oheim selbst als den Entführer der Camilla angiebt, wodurch die Unschuld und Standhaftigkeit der Heldin vom reuigen Herzog anerkannt wird. Das Duett des Herzogs

zogs und der Camilla, wo er sie zum Geständniß bringen will, die Szene, wo Camilla ihren Sohn erwartet, der Kanon bei der Vereinigung, sind herrliche Stücke. Der müßte kein Herz haben, der hier unempfindlich bliebe! — Das zweitemal sang Mad. Haßloch als Camilla, gleich einem zweiten Orpheus, welche Freude, welch Entzücken. Diese Worte in der Arie, wo sie den Sohn erwartet, werden mir noch lange nachtönen! Können Sie es aber wohl glauben, lieber B., daß ein großer Theil des Publikums unzufrieden aus dieser vortrefflichen Oper nach Hause ging? So war es, und nicht einmal blos der Pöbel, der noch allenfalls ein Recht dazu gehabt hätte, weil man, sey es aus Versehen oder aus Spekulation, auf dem Zettel eine komische Oper angekündigt hatte, und er also unverrichteter Sache, das heißt, ungelacht, abziehen mußte. Auch ein großer Theil der Menschen, die sich gewiß nicht in der Klasse des Pöbels suchen, war unzufrieden! Hier kann man recht wahrhaft beobachten, wie sehr der Hokuspokus unserer gewöhnlichen Opern den Geschmack verdorben hat, wo nur Augen und Ohren gekitzelt werden, und das Herz wie der Verstand leer ausgehn!

Camilla hat wenig Pomp; ein Zimmer und der Keller sind die einzigen Dekorationen. Die Schönheit des Stücks liegt in der Komposition, in der Vortrefflichkeit der Sänger, in dem empfänglichen Herzen des Publikums. Es ist zu wünschen, daß alle Theaterdirektionen dem Verderbniß des Geschmacks Einhalt zu thun suchen und erhabenere, ernstere Opern statt der gewöhnlichen Harlequinaden aufführen ließen. Das Publikum ist ein bildsames Kind, erst murrt es, am Ende erkennt es seine eigne Vortheile. Ich habe

nicht

nicht allein Camilla, sondern auch die andern schönen Opern von Paer, Griselda, La virtu al cimento, den Achilles gesehn, und mich durch diese schöne Opern versichert, daß Hr. Paer keiner von jenen Komponisten ist, die ihren Ruhm durch ein Stück usurpirten, sondern noch ferner seinen Ruhm tragen wird. Er ist gefällig, und doch durchdacht; er verbindet zwei selten vereinigte Dinge, und wird sich also aller Orten viel und dauernde Bewunderung verschaffen, denn seine Accorde gehen zunächst zum Herzen. Mit Freude vernehme ich, daß man nun auch die herrliche Oper Oedipe, von Sacchini, auf die teutsche Bühne verpflanzen will. Das sind doch noch ehrenvolle Unternehmungen! Freilich wird man auch in diesem Meisterstück nicht lachen! und die Mehrheit der Menschen ist so gestimmt nur zu lachen, als habe sie den Wahlspruch des Abbe' L * * sich zu Herzen gezogen, als er uns sagte: Riez je vous prie de peur de mourir sans avoir ri! — Ich sah hier noch mehrere Stücke während der Messe, wovon die meisten sehr gut gegeben wurden, die ich aber zu weitläuftig zur Auseinandersetzung finde. Die Oper: das Fest der Winzer, mit der Musik von Kunzen, ist ein wahrer Schatten zur hellbeleuchteten Camilla — so trivial in allen Theilen sah man selten etwas, der Stil der Komposition so ungleich als möglich, Kirchenstil und Gassenhauerwitz bieten sich den Gruß — Pfui, wer wollte ein solches Ding zweimal sehn — oder aufführen!!

2.

Leipziger Theater.

Leipzig, den 26sten Oktober 1801.

Die Jungfrau von Orleans ist seit dem 11ten September, als der ersten Darstellung, kurz hintereinander acht Mal mit ausnehmendem Beifall gegeben worden. Als der Verfasser am 17ten gedachten Monats der dritten Aufführung beiwohnte, empfieng man ihm, unter dem Ertönen der Pauken und Trompeten, mit allgemeinen Klatschen, Vivat und Zuruf, nicht allein zum Danke des gegenwärtigen köstlichen Genusses, sondern weil er auch überhaupt für dieses Jahr an der theatralischen Ergötzung des Publikums den bei weitem größten Beifall hatte. Seitdem wurde das Stück bequemer in sechs Aufzügen gesehn. Den 22sten September erschien einmal wieder Wallenstein's Lager; den 2ten Oktober Wallenstein, Trauerspiel in fünf Aufzügen, ein Auszug aus den zwei Theilen des größern dramatischen Gedichts. Aus der Vergessenheit wurden Großmanns sonst so beliebte Stücke: Henriette, oder: sie ist schon verheurathet, und: Nicht mehr als sechs Schüsseln, letztres Familienstück nicht zur Unzeit bei unserm so unwirthschaftlichen Sinne, gerufen. Nach den Quälgeistern (zum drittenmal für dieses Jahr) schloß Mad. Hartwig mit einer Abschiedsrede am 18ten Oktober den diesjährigen Cyklus des reinen Dramas. Die Opernvorstellungen unter Joseph Seconda begannen den 25sten Oktober mit einer höchst mittelmäßigen Vorstellung der Lilla (Cosa rara) von Martini,

tin, nachdem Mad. Herrmann, auf ihre Weise, prologirt hatte.

III.

Künste

1.

Königs colorirte Schweizertrachten.

Franz Nik. König, Mahler in Interlaken (über Schafhausen, Bern und Thun), gehört ohnstreitig jetzt zu den vortrefflichsten Künstlern und interessantesten Menschen der unglücklichen Schweiz. Er war Artillerie-Offizier bei dem unglücklichen Gefecht bei Legnau, wo die Franzosen durch Vernichtung allen Widerstand überflüssig machten, schlug sich fünf Stunden lang mit einer Batterie von 5 Kanonen en retraite gegen die Uebermacht des siegreichen Feindes, und brachte seine Kanonen, ob ihn gleich seine Bedeckung im Stiche ließ, wohlbehalten nach Bern. Leicht hätte er nach der Umwälzung seines Vaterlandes bei der sich selbst sehr gut zahlenden Regierung sein Glück machen können. Allein er zog sich nach Interlaken zurück, pachtete dort das ehemalige landvogteiliche Schloß, das jetzt Nationalgut geworden ist, und lebt, mit Frau und 6 Kindern dort der Natur

tur und seinem Talent. Dieß ist in der That durch mehrere treffliche Arbeiten in der Schweiz selbst schon hinlänglich beurkundet. Denn König zeichnet sich unter den Landschaftsmahlern und radirenden Künstlern, womit die Schweiz im Ueberfluß versehn ist, wirklich sehr aus. Er steht in Köpfen z. B. Nothnageln in Frankfurt, in den Landschaften Kolben in Berlin, so wenig nach, daß viele Kenner ihm noch den Vorzug vor ihnen ertheilen möchten. In Figuren ziehen ihm viele wegen der lebendigen Darstellung wahrer Schweizer-Natur dem bewunderten Freudenberger vor. Beim Anblick einer Freudenbergerschen Figur sollte man schwören, es habe sich ein Mädchen aus Boucher's Fabrik in Ober-Haßlysche Kleidung gesteckt. Die Dirne steht beim Düngeraufladen in der ersten Position. Königs Landschaften sind geistreiche, glückliche Darstellungen der Gegenden um Bern und im Oberlande. Die schönsten befinden sich im Helvetischen Almanach von 1800 und 1801 bei Füßly, welcher Almanach, beiläufig zu erinnern, wahre kleine Kunstwerke in radirter Kunst und überhaupt sehr vieles enthält, was auch dem Liebhaber außer der Schweiz sehr willkommen seyn müßte. Er ist auch schon fürs Jahr 1802 fortgesetzt. Einige einzelne Blätter, z. B. le retour des Alpes und la famille laborieuse und der in der alten Sittengeschichte der Gebirgsschweiz berüchtigte Kiltgang sollten in keiner Sammlung guter schweizerischer Blätter fehlen. Königs neuestes Unternehmen sind seine kolorirten Schweizertrachten, die komplet aus 24 Platten bestehn und noch vor Ablauf dieses Jahrs vollendet seyn werden. Die Contoure werden in der von König selbst erfundenen Schwarz-Kreidemanier geätzt, Schatten und Farbe aber mit dem Pinsel

sel ausgemahlt und und die Köpfe besonders nachgearbeitet. Die Größe jeder Platte ist 11 Zoll Höhe und 9 Zoll Breite. Der Preis der ganzen Sammlung ist 50 Schweizer-Franken, wovon 16 auf einen neuen franz. Louisd'or oder 11 Fl. Conventionsgeld gehn. Die Kostums gehören ohnstreitig zu den besten, die bis jetzt über die Schweiz erschienen. Es sind lauter Portraits und die Nahmen der Personen sind unter dem Kupfer selbst angegeben, z. B. aus Toggenburg ist das Portrait von Ulrich Bäker, dem Verfasser des armen Mannes in Toggenburg, mit seiner ganzen Familie gewählt. Eben durch diesen Umstand, daß aus allen Kantons nur Portraits gegeben werden, tritt das Karakteristische der einzelnen Kantone, das Kontrastirende der französischen und teutschen Schweiz, um so sprechender hervor. Kurz, die ganze Sammlung verdient gerade in ihrer Naturwahrheit, wo größere Kunst zwecklos seyn würde, ein vorzügliches Lob und auch im nördlichen Teutschland mehr gekannt zu werden. Man kann sich unter der obigen Adresse unmittelbar an den wackern Künstler selbst wenden, wo man gegen baare Bezahlung 20 pC. Provision erhält.

2.

Haselmeyers Wachs-Reliefs.

Jeder Versuch, die Keroplastik oder Wachspoussirkunst der Alten wieder herzustellen, das heißt, die stets geübte und auch unter uns hinlänglich angewandte Fertigkeit

menschl-

menschliche Figuren nachzubilden, aus der Dienstbarkeit der sclavischen Portraitnachbildung, worauf bis jetzt das Wachspoussiren sich meist einschränken mußte, in die freiere Sfäre der Bildnerei, worin sich die Keroplasten des Alterthums so sehr auszeichneten, zu erheben und bis dahin zu veredeln, wo für die Zeichnungskunst wahrer Gewinn daraus entspringen müßte — muß bei Kunstfreunden Aufmerksamkeit erregen, und verdient, sobald es dabei nicht auf eine bloße mercantilische Spekulation abgesehn ist, allgemeine Aufmunterung und Belobung. Solcher Versuche hat seit einiger Zeit ein wackerer Kunsthändler in Tübingen, W. Fr. Haselmeyer, mehrere gemacht, und da aus den vorliegenden Proben jeden unbefangenen Beschauer die Ueberzeugung werden muß, daß es dem thätigen Unternehmer dieser Kunstversuche durchaus um die Ehre zu thun ist, etwas in seiner Art Vorzügliches zu liefern: so ist eine genauere Nachricht davon auch hier am rechten Ort und gewiß vielen Lesern dieser Zeitschrift, die durch die seit einiger Zeit in vielen Journalen verstreute Ankündigung dieser Versuche aufmerksam darauf zu werden anfiengen, nicht unwillkommen.

Hr. Haselmeyer ging von der Idee aus, florentinische Wachsabbildungen*) der innern Theile des menschlichen

*) Unsere Leser erinnern sich hierbei aus ihrer Bekanntschaft mit dem kunstreichen Florenz, daß ein gewisser Wachspoussirer Ferini zuerst die Kunst anatomische Wachspräparate zu verfertigen, wovon schon der Abbate Zummo vor 150 Jahren 4 merkwürdige Stücke geliefert hatte (S. Volkmanns

lichen Körpers im Kleinen nachzumachen und als Bas-Reliefs so einzurichten, daß sie der Hauptmasse nachgegossen und dadurch leicht vervielfältigt und um wohlfeilere Preise in die Hände vieler Liebhaber gebracht werden können. Dabei sollten keine gewöhnliche Abbildungen und Kupferstiche, sondern die Natur selbst zum Muster dienen. Hier kam es also zuerst auf die Wahl eines Mannes an, der selbst Anatom und Physiolog dem Bildhauer in allem beirathig seyn und seine Arbeit leiten könnte. Hr. Doktor und Professor Autenrieth in Tübingen, dessen gelehrte Arbeiten das Publikum kennt und schätzt *), war ganz der Mann, wie sich ihn der Unternehmer wünschen konnte, und unter seiner Aufsicht wurden nun die drei ersten Tafeln,

manns Italien Th. 1. S. 493), wiederbelebt, und daß sie dann der große Fontana zum höchsten Grad der Vollkommenheit gebracht hat. Neunzehn Zimmer voll solcher Wachsmodelle waren schon im Jahr 1790 im Naturalienkabinet zu Florenz zu sehn, und zu 11 Zimmern war noch Vorrath vorhanden. Es war eine Lieblingspuppe Leopolds und der Kaiser Joseph ließ die Duplikate davon nach Wien bringen. Man rechnet 1500 Stück, die schon wirklich aufs geschmackvollste mit ihren Zeichnungen über jedem Postamente und der Nachweisung in den Schubladen aufgestellt waren. S. Scheffers Briefe auf einer Reise durch Frankreich, England und Italien Th. 2. S. 234 ff.

*) Die letzte Messe hat uns den zweiten Theil seines Handbuchs der empirischen menschlichen Physiologie gebracht.

feln, die männlichen und weiblichen Geschlechtstheile und die Gebährenden vorstellend, fertig. Der verdienstvolle Hofmedikus, Dr. Klein in Stuttgard, besorgte auf ähnliche Weise drei Embryonentafeln, und von ihm haben wir nun eine ganze Reihe chirurgischer Operationsfälle in eben dieser Manier zu erwarten, immer nach natürlichen Mustern des anatomischen Theaters, so wie sie auch der große Fontana in Florenz gemacht hat, nicht nach bloßen Zeichnungen und Kupferstichen. Es war ein guter Gedanke, jenen Reliefs der ersten Klasse eine weibliche und männliche Figur im vollkommensten Ideale beizufügen und da sich der treffliche Bildhauer in Stuttgard, Prof. Scheffauer, dieser Arbeit unterzog; so erhielt diese kleine Gallerie einen ganz vorzüglichen Werth dadurch *). Die Ausführung war unendlich schwierig, und der erste Versuch konnte ohnmöglich schon die Vollkommenheit haben, die alle Foderungen der strengsten Kritik befriedigt. Wirklich fand auch ein Kunstrichter in der Allgemeinen Literatur-Zeitung noch manche nicht ganz unerhebliche Bemerkung darüber zu machen. Hr. Haselmeyer ließ sich dadurch nicht abschrecken, sondern suchte

*) Das Werk besteht aus 2 Theilen und heißt: der physische Ursprung des Menschen, durch erhabene Figur sichtbar gemacht. Der erste Theil hat 4 Figuren, davon 2 die schönste weibliche Form, und die 2 andern die Geburtstheile enthalten. Der 2te Theil enthält die schönste männliche Form, die Geschlechtstheile, und auf der 3ten und 4ten Tafel Embryonen und den Fötus in seiner Umhüllung. Jeder Theil kostet mit den 4 Tafeln und dem dazu gehörigen Text 2 Carolins.

suchte vielmehr die besten Künstler des In- und Auslandes für dieß Unternehmen zu gewinnen. Er schrieb an König in Paris, an Escher in London, und an Mögelich nach Rom, um durch ihre Vermittlung die trefflichsten Ideale männlicher und weiblicher Schönheit zu erhalten. Er setzte sich auch mit Hrn. Melchior in Nymphenburg und Hrn. Ohmacht in Strasburg in Verbindung. Ersterm hinderte seine Kränklichkeit, den gewünschten Antheil an der Sache zu nehmen. Letztrer ist zwar für jetzt mit dem Denkmal auf den General Desaix in Strasburg unausgesetzt beschäftigt: hat aber doch seine thätige Beihülfe versprochen und wird ohnfehlbar bei der Fortsetzung dieser Unternehmungen überall mit seiner rühmlich bekannten Kunstfertigkeit eingreifen. Jene ersten Tafeln sind in Stuttgard noch einmal umgearbeitet worden, und werden in dieser neuen Umgestaltung auch den eigensinnigsten Kenner Genüge leisten. Zwei Embryonentafeln, die vor unsern Augen liegen, gehören zu den zierlichsten und treuesten Darstellungen, die man bis jetzt in dieser Art gesehen hat, und erregen von der Fortsetzung keine gemeinen Erwartungen. Gewiß ist der Ausspruch gegründet, den ein Kenner hierüber gethan hat, daß diese Modelle eine sinnliche Anschauung gewähren, wie sie nie eine bloße Zeichnung geben kann und daher jedem, dem dieser Anblick lehrreich seyn kann, (und warum nicht vor allen den jungen Müttern aus den vornehmern Ständen?*) sehr zu empfehlen seyn dürften. —

Ein

*) Man kann nicht ohne eine tiefe Empfindung die 4te Tafel des zweiten Theils des physischen Ursprungs ansehn, der die Lage des vollendeten Fötus in einem Theile seiner zarten

Ein zweites Werk, wovon die ersten zwei Probetafeln gleichfalls in unsern Händen sind, soll eine Gallerie menschlicher Leidenschaften in erhaben gearbeiteten Wachsfiguren dargestellt und mit einem erklärenden Texte versehn, für große Herren, Kunstliebhaber, Psychologen, Schauspieler und Künstler enthalten. Es wird dieß Werk in mehrern Lieferungen erscheinen, und jede Lieferung zwei Reliefs enthalten, abwechselnd einmal zwei männliche, dann zwei weibliche Karaktere. Die erste fertige Lieferung giebt als Proben des Ganzen Newton's und Franklin's Bildnisse, die nach den besten vorhandenen Originalen in Florenz modellirt und mit einer Wahrheit dargestellt sind, die jedes auch noch so vollendete Portrait weit hinter sich zurückläßt. Newton hat Popes Inschrift:

Nature, and nature's law lay hid in night;
God said: let Newton be, and all was light.

Franklin den bekannten Vers: Eripuit coelo fulmen, sceptrumque tyrannis auf einer Säule im Hintergrunde zur Bezeichnung. Der Ausdruck des forschenden Newton und des milden Franklin ist wahrhaft karakteristisch in diesen Reliefs und die Probe berechtigt zu noch höhern Erwartungen für die Fortsetzung. Eine dritte Unternehmung ist gleich-

ten Umhüllung vorstellt. Wenn eine verheirathete Dame, die den erhabensten Beruf der weiblichen Natur, den der Mutter in ihrem Schooß trägt, dieß Bild oft anblickte: wie schonend würde sie gegen ihre Leibesfrucht werden, und wie manches meiden, was dieser und ihr selbst verderblich werden muß

gleichfalls schon in voller Vorbereitung. Der Ankündigung zufolge soll hier eine Gallerie griechischer weiblicher Schönheiten in ihren reizendsten Stellungen nach den berühmtesten Antiken gegeben werden. Die erste Sammlung mit 4 Figuren soll in einigen Monaten vollendet seyn. Der verdienstvolle Künstler Ohmacht, dessen langer Aufenthalt in Rom für Wahl und Ausführung bürgt, wird das Artistische dieser Gallerie besorgen *). Die Masse, welche die Künstler zu diesen Figuren brauchen, ahmt das natürliche Inkarnat täuschend nach. Man glaubt wirklich das weiche, elastische des natürlichen Fleisches daran zu sehn, und Kunstsammler, denen es an Vermögen oder Gelegenheit fehlt, sich große Arbeiten aus Marmor anzuschaffen, werden hier alle Ansprüche befriedigt finden, die sich auf einen solchen Stoff und auf einen so kleinen Raum machen lassen. So bald

*) Gewiß wird es dem Künstler nicht entgangen seyn, daß sich zu diesem Zweck besonders die kleinen antiken Bronzen, wovon mehrere Kunstsammlungen in Italien und Teutschland ganz unvergleichliche Stücke besitzen, zum Modelliren und Abformen für diese Wachsreliefs vorzüglich eignen möchten. So würde eine nackte Venus, die jetzt auf dem 23sten Schranke des Münzkabinets in Dresden steht (S. Beschreibung der churfürstl. Antikengallerie in Dresden von Lipsius S. 520) ein herrliches Muster zum wahren Venusideal geben, wobei nun nicht erst mißliche Verkürzungen und Umformungen nöthig wären. Die meisten noch vorhandenen schönen Bronzen von dieser kleinern Art sind wahrscheinlich auch schon im Alterthum häufig von den Figurenbildnern in Wachs (κηροπλάσοι) vor- oder nachgebildet worden.

bald von dieser Sammlung etwas erschienen seyn wird: soll auch in dieser Zeitschrift eine beurtheilende Anzeige derselben mitgetheilt werden, da sich allerdings ein vielseitiger Gebrauch derselben auch für die Modewelt denken läßt *). Jetzt genüge es uns, die Aufmerksamkeit des Publikums auf dieß ächtteutsche und jede Aufmunterung würdige Produkt im Allgemeinen erweckt zu haben. Zum Schluß möge hier noch die Nachricht stehn, die der Unternehmer selbst von der körperlichen Consistenz und Behandlung dieser Wachsfiguren gegeben hat.

„Die Masse besteht aus Wachs und einigen Erdarten, welche von der Sonnenwärme und Zimmerhitze nicht das geringste leidet. Sie ist in Leinwand geschmolzen und mit dieser verarbeitet, damit sie der weite Transport vor dem Zerspringen sichert. Die Anlage ist gegossen, das Feinere und Scharfe aber durchaus frei gearbeitet. Die Farbe soll den röthlichten Marmor nachahmen. Sie sind einfärbig geblieben, weil die aufgetragenen Farben der feinen Ausarbeitung geschadet und solche verdunkelt hätten. Man kann sie ohne Glas in Zimmern aufhängen, da der darauf sich setzende Staub mit einem trocknen Haarpinsel weggewischt und jeder Flecken mit einem Pinsel voll Terpentinöl abgewaschen werden kann. Die (zierlich gearbeiteten, schwarzgebeitzten) Rahmen sind auf allen Seiten mit Stiftchen an die äußern Kapseln befestiget, welche herausgezogen werden müssen,

*) Gewiß passen sie in kleine Boudoirs und zierliche Kabinette weit besser, als die Biscuit-Medaillons und Wedgwoods, womit uns England beschenkt.

müssen, wenn der Rahmen aus der Kapsel genommen werden soll."

3.

v. Teubern's Kunstsammlungen.

Dresden, das teutsche Florenz, zählt unter seinen artistischen Besitzthümern nicht bloß die prachtvollen churfürstl. Sammlungen, von deren Benutzung fürs Publikum der ganz neuerlich durch Hn. Schulze veranstaltete Kupferstich nach dem berühmten Raphael in der Bildergallerie einen Beweis ablegte: sondern es umschließt auch ungemeine Kunst- und Literaturschätze in den Privatsammlungen vieler Kenner und Kunstliebhaber. Einer der vorzüglichsten war der nun verstorbene Hofrath v. Teubern, ein Mann von ächter, klassischer Bildung und von einem seltenen Umfang vielseitiger und nicht oberflächlicher Kenntnisse. Seine vor kurzem in Dresden versteigerte Bibliothek war ein Muster feiner Auswahl und Beurtheilung. Sein sächsisches Münzkabinet setzt jeden, der die Schwierigkeiten einer so vollständigen Sammlung auch nur etwas zu beurtheilen weiß, in wahres Erstaunen, und schon das bloße (meisterhaft und ungemein lehrreich geordnete) Verzeichnis desselben ist für jeden Liebhaber eine willkommene Erscheinung *). Die ganze aus

*) Das Verzeichniß führt den Titel: Numismatisch-historischer Leitfaden zur Uebersicht der sächsischen

2823 Nummern bestehende Sammlung wird von den Erben zum ungetheilten Verkauf angeboten und Liebhaber können sich deswegen an Hrn. Chr. J. Götz in Dresden wenden, der selbst auch ein sehr merkwürdiges Bracteaten- und Groschenkabinet besitzt und zu den wahren Kennern der Numismatik gehört. Worin sich aber der Hofrath v. Teubern ganz vorzüglich als Kunstkenner bewies, war seine Kupferstichsammlung, die, wo nicht in der Zahl und Menge, doch in sorgfältiger Auswahl und trefflicher Erhaltung jedes einzelnen Stückes mit mancher der berühmteren Sammlungen wetteifern konnte. Auch von ihr ist ein eigenes Verzeichniß in der Leipziger Michaelismesse ausgegeben, die Versteigerung selbst aber bis zur Ostermesse 1802 verschoben worden. Sie besteht aus 1361 Numern, wovon aber manche einzelne Numer ganze große Sammlungen von 70 und mehrern Blättern enthält, die wohl einer genauern Aufzeichnung und Auseinandersetzung werth gewesen wären.

sche Geschichte. Nach dem v. Teubernschen Münzkabinet. 1801. 372 S. in gr. 8. Leipzig, in Kommission bei Weigel. Der zur Verbreitung alles Nützlichen und Schönen stets wirksame, verdiente Bibliothekar Daßdorf hat ihm eine lesenswürdige, patriotische Einleitung vorgesetzt, welche zugleich eine Literatur der sächsischen Numismatik enthält.

4.

4.

Kalenderkupfer.

Unsre Leser erwarten gewiß hier kein ausführliches Verzeichniß dieser nichts weniger als perennirenden Winter- und Kunstflora. Um sie alle nach Würden und Gebühr durchzugehn und zu beloben, müßte den letzten Monathen des Modejournals eine eigene Beifuhre zur Ueberfracht zugegeben werden. Und wer mag über diese Duodezkupferchen auch nun noch besondere Kritiken lesen? Turpe est difficiles habere nugas, sagt der römische Dichter. Dieß leidet auf unsere Lilliputtischen Kunstannalen eine vollkommene Anwendung. Also heute und vielleicht noch einigemal in den folgenden Stücken nur einige kurze Andeutungen aus der übergroßen Zahl unserer neuesten Taschenbücher. Das Titelkupfer zu den dießmaligen Taschenbuch für Freunde des Scherzes und der Satire auf 1802 *) ist ein ächtes Sittengemälde du bon vieux tems, und stellt eine Morgenszene am Neujahrsmorgen 1701 in der Stube eines ehrenvesten Familienvaters damaliger Zeit in sehr sprechenden Zügen uns vors Auge. Alles zeigt von Wohlstand, von altteutscher Frömmigkeit und Solidität. Es ist eben der angstvolle Augenblick des Gratulirens, und die Kleine, welche eben den säkularischen Neujahrwunsch abbetet, erinnert manchen ältern Leser noch an ähnliche Stoßseufzer in

*) Es macht den 6ten Jahrgang dieses in Laune und ächter Kunsttendenz sich immer erhebenden Taschenbuchs, und wird auch als zweiter Band von Falks neuesten kleinen Schriften verkauft.

in seinen Kinderjahren. Die von dem Dichter zur Erklärung gegebene Zeitparallele gewährt uns vielleicht eben so viel Erbauung, als die wohlbeleibte Hauspostille, die uns vom Bücherbrete neben dem Ofen herabwinkt, unsern Vorfahren. Das Seitenstück dazu, die Szene aus dem Neujahrmorgen 1801 kann jeder Leser, der nur etwas den Griffel zu führen weiß, nach der Angabe des Dichters leicht selbst ausführen und wir empfehlen diese Aufgabe allen, die ihr Heil in einer teutschen Modekaricatur zu versuchen Lust haben. Schade, daß vielleicht die Kürze der Zeit dem Dichter nicht gestattete, auch zu dem Fragment aus seinem Prometheus, das er die drei Köpfe des Cerberus betitelt hat, (der Dogmatismus, Spinozismus und Idealismus, die aus einem Körper hervorgewachsen sich hündisch herumbeißen) nicht mit einem versinnlichenden Kupfer (der drei Sektenhäupter) auszuschmücken. Uebrigens wird niemand, der sich nicht an unsern neuesten literarischen Bonbons den Magen auf immer verdorben hat, dieß Büchlein ohne mannigfaltigen Genuß aus der Hand legen. Besonders ist der letzte Aufsatz: die Charakteristiker betitelt, reich an den fruchtbarsten Winken für Kunst und Kunstrichterei.— Eine in mehrerer Rücksicht auffallende Erscheinung ist der (bei Cotta in Tübingen verlegte, aber ganz in Paris gearbeitete) Almanac des Dames, nicht nur durch die Nahmen der bessern französischen Schriftsteller und Dichter, die in diesem lieblichen Kranz eine Blume flochten, sondern auch durch die chalkographische Ausstattung. Es sind sieben sehr zart und niedlich gestochene Blätter von Fragonard, Roger und Tardieu, drei rühmlich bekannten Pariser Künstlern, Szenen aus dem Gymnazeum oder den Frauengemächern des alten Griechenlandes oder des griechischen Paris (?)

ris (?) vorstellend. Wenn man auch gegen die Zeichnung bei strenger Prüfung im Einzelnen Manches auszusetzen fände, wohin wohl vor allen andern die unglaubliche Schlankheit und Länge der Figuren im Verhältniß zum Kopf zu rechnen seyn möchte; so sind doch die Ideen selbst fast alle gut gedacht und die Gruppirung nicht ohne Mannigfaltigkeit und Anmuth. Schon der Gedanke, von diesen Szenen alles Moderne, so viel als möglich, abzuwischen, ist löblich und führt vielleicht bald noch zu erfreulichern Resultaten selbst in diesen Modekupferchen, deren Verfassern Falk in dem oben angeführten Taschenbuch (S. 255) für jetzt freilich noch zuruft:

Seyd ihr darneben etwa Kupferstecher,
So rath' ich, daß ihr ganz die Mahlerei verlaßt:
Die Ostermesse hat verschiedne Fächer,
Ihr müßt nun sehn, in was für eins ihr paßt!

Unter die zweckmäßigsten Produkte unserer neuesten Almanacherndte gehört ohnstreitig auch der (von Gerh. Fleischer in Leipzig verlegte) Almanach der Reisen oder unterhaltende Darstellung der Entdeckungen des 18. Jahrhunderts in der Länder- und Völkerkunde. Die zahlreichen Kupfer, die diesem von einem unserer größten Statistiker und beliebten Schriftsteller, dem Hofrath v. Zimmermann, zweckmäßig gearbeiteten und ungemein unterhaltenden Kalender zugegeben sind, stehn alle mit den innern Gehalt dieses Buchs, den die niedliche Kalenderform wohl neue Reize giebt, aber nichts von seinem dauernden Werthe nimmt, in Uebereinstimmung. Ansichten

sichten und Portraits gereichen ihm zur Empfehlung und es gereuet gewiß keinem unserer Leser, eine genauere Bekanntschaft mit diesem Buche errichtet zu haben. Wer wollte nicht an der Hand eines Zimmermanns gern in fremden Welttheilen lustwandeln?

5.

Da Vinci's Abendmahl von Morghen, in einer verkleinerten Kopie.

Man kennt die fast an Wuth gränzende Begierde, womit dieß in seiner Art einzige Blatt von Rafael Morghen sogleich nach seiner Erscheinung, besonders in England, aufgekauft wurde, und welche Spekulationen die gierigen Kunsthändler auch unter uns darauf gründeten. Der wackere Frauenholz in Nürnberg blieb sich auch hier treu, und machte bekannt, daß bei ihm noch ächte Abdrücke für 40 Thaler Sächsisch oder 72 Fl. zu haben sind. In England zahlt man freilich schon 10 Guineen dafür. Aber die teutsche Frugalität findet sich vielleicht auch schon durch 40 Thaler auf immer zurückgeschreckt. Doch welcher Liebhaber möchte nicht wenigstens eine verkleinerte Kopie von diesem Meisterstück in seinem Portefeuille besitzen? Auch diesen Wunsch befriedigt der thätige Frauenholz. Es wird ungefähr nur um ein Drittel kleiner in Stuttgard kopirt, so daß die Größe vollkommen hinreicht, den ganzen Karakter des Originals beizubehalten. Prof. Müller führt die Aufsicht

über

über diesen Stich. Mehr bedarf es nicht, um jede Besorgniß zu beseitigen. Frauenholz nimmt Subscription mit 4 Laubthalern darauf an. Ist diese geschlossen, so wird der Preis um ein Beträchtliches erhöht.

Wir machen bei dieser Gelegenheit noch auf ein ausdrucksvolles Blatt, gleichfalls von Frauenholz verlegt, aufmerksam, wenn auch der Gegenstand in einer ganz andern Sfäre sich befindet, und wohl gar zu den Bambocciaden gerechnet werden sollte. Derselbe Künstler, Seele in Stuttgard, dessen Talent für Szenen dieser Art schon einmal gerühmt wurde, hat auch eine Surprise mal à propos, oder den ungelegenen Ueberfall, geliefert, eine Szene aus dem letzten Feldzug, den Morace gestochen hat. Eine Partie französischer Grenadiers, die im Schooße zärtlicher Nymphen ihre Lorbeern ruhen lassen, werden auf eine sehr widerwärtige Art von hereinbrechenden östreichischen Husaren in ihren Zärtlichkeitsäußerungen gestört. Wie beneidenswerth ist das Loos der teutschen Provinzen, die von diesem lächerlichen Konterfey nie das traurige Urbild erblickten!

IV.

Musik.

Des Kapellmeister Naumanns Biographie.

Naumann, der sich einst in Schwedens und Dänemarks Königsstädten den Nahmen des nordischen Amphion erwarb, der früher noch in Italien in wenig Monathen 5 Opern komponirte und die tonreichste Nation mit seinen Nahmen und seiner Bewunderung erfüllte, die ehrwürdige Stütze der Tonkunst im nördlichen Teutschland, ist gesunken. Vom Schlage auf einem einsamen Spaziergange getroffen, brachte er hülflos eine rauhe Oktobernacht im Freien zu, und als die Hülfe kam, konnte der schon gebundene Lebensfunke nicht mehr entfesselt wrrden. Er wird keinen Cora mehr mit himmlischen Tönen beleben, keiner Harmonika mehr die leisen Nachklänge anderer Welten entlocken, kein Klopstockisches Vaterunser mehr auf den Flügeln des Wohllauts in die Wolken heben. Aber heilig und unvergeßlich bleibe uns sein Andenken. Der Knabe und Jüngling mußte sich mit unglaublicher Anstrengung und Selbstaufopferung erkämpfen, was andern, die oft weit weniger Beruf hatten, als eine freie Gabe entgegen getragen wurde. Seine ersten sieben Jahre in Italien waren Tage der Prüfung und des mannigfaltigsten Kummers, von welchen er zuweilen in vertrauten Kreisen die anziehendsten Geschichten zu erzählen wußte. Welchen Stoff bietet das Leben und die

Kunst-

Kunst eines solchen Mannes einem kundigen und verständigen Biographen dar! Und dieser ist in seinem vieljährigen Freunde, der aus der ersten Quelle schöpfen konnte und wollte, nun wirklich gefunden. Das Publikum muß sich einer solchen Aussicht um so mehr freuen, da es von einigen seiner größten Tonkünstler kaum etwas aufweisen kann, was eine Biographie genannt zu werden verdiente. Der rühmlich bekannte Name des Mannes, der hier als Biograph auftritt, und seine Verhältnisse zu dem Verstorbenen erregen ungemeine Erwartungen. Der edle Zweck, wozu er den Ertrag bestimmt, verdient Hochachtung. Folgendes ist seine eigene Erklärung hierüber.

„Man hat mich seit dem Tode des Kapellmeister Naumann von mehrern Seiten aufgefodert, seine Biographie zu schreiben. Mein eigner Vorsatz ist mit diesen Aufforderungen zusammengetroffen. Schon vor einigen Jahren habe ich diesem meinem unvergeßlichen und unersetzlichen Freunde, angelobt, wenn ich ihn überleben sollte, die Geschichte seines Lebens dem Publikum mit treuer Sorgfalt vorzulegen. Ich kenne die Wichtigkeit des Geschäfts, einem solchen Manne ein schriftliches Denkmal aufzurichten. Doch, vertrauend auf Unterstützung, auf richtige Beurtheilung der Schwierigkeiten, bin ich bereit, diese Arbeit zu übernehmen, die in ihrer Veranlassung so traurig, in ihrem Zwecke tröstlich und belohnend ist. Den Ertrag aus dem Verkaufe meiner Denkschrift, habe ich dem jüngsten jetzt zweijährigen Sohne meines verst. Freundes bestimmt. Ueber Form und Erscheinung werde ich mich nächstens erklären. Jetzt nur noch so viel: Nicht schwärmerische Freundschaft wird hier enthusiastisch und ausschließend deklamiren; die treuste

treuste und tiefgefühlte, aber unbefangene Freundschaft, die bei freiern Zutritt Werth und Verdienste vollständig kennen lernen konnte, wird bei dieser Todtenfeier das Amt der Wahrheit verwalten."

Dresden, am 15. Nov. 1801.

Neuman,
Oberkriegskommissair.

V.

Modeberichte und Neuigkeiten.

1.

Brief an eine Dame über das zweckmäßigste Negligé einer Wöchnerin.

Im November 1801.

Sie fragen mich, was man in der Hauptstadt für das bequemste, eleganteste und zweckmäßigste Negligé einer eben wieder erstandenen Wöchnerin halte? Sie wissen, daß die größte Mode gerade das ist, was am vernünftigsten scheint. Daß unsere launige Göttin sich und ihrem Gewerbe eben diesen Stempel ausfertigen ließ, war keiner ihrer unbesonnensten Einfälle, und vor der Hand darf man nur einen

nen glücklichen Fortgang ihrer unter dieser Firma angefangenen Geschäfte wünschen. Seit es selbst unsere Modedamen für nöthig halten, sich der Natur wieder zu nähern, selbst Mütter und Ernährerinnen ihrer Kinder, Pflegerinnen ihres Hauswesens (wäre es auch nur zum Schein) und angenehme Gesellschafterinner ihrer Gatten zu werden und sich sowohl für sie als für Fremde mit Ordnung, Eleganz und möglichst erfindsamen Sparsamkeit zu schmücken; seitdem ist Manches weggefallen, das nur ein Gesetz der Mode ohne fernere Nutzanwendung war; seitdem ist im innern Hauswesen und besonders im Negligé der Damen eine Art von Einfachheit an den Platz getreten, die der Ordnung und Bequemlichkeit besonders zuspricht. Als unsere Mütter und Großmütter noch an der Reihe waren, unter Lucinens Schutz ihre Geschäfte abzuthun, war der Geist des Zeitalters etwas schwerfüßiger als heut zu Tage, wo man oft ins andere Extrem verfällt. Damals war ein Wochenbett, eine Taufe ein in allen Zweigen ausgedachtes Geschäft, dessen größere und kleinere Perioden mit dem Tage und der Stunde in abgemessenem Schritte abliefen. Die Zeit, wo sich die Patientin sehen ließ und Besuche annahm, war mit allem steifen Ceremoniel umgeben, das den Umgang damals verleidete. Das Kostum der Wöchnerin, des Kindes, der erste Gang nach der Kirche, die überflüßigen Medikamente beim Kinde und der Mutter, alles dieses war in die engen Schranken des Herkommens und der Gewohnheit gezwängt, welche die jüngere Welt so ziemlich abgeschüttelt hat. Eine Dame in der Residenz geht jetzt viel einfacher zu Werke, sie erwartet keinen bestimmten Zeitraum, um ihre Freundinnen und — ihre Freunde wieder zu sehen. So bald sie sich wohl befindet, theilt sie gern die Freude mit ihren

Be-

Bekannten, sie wählt kein bestimmtes Kostum, weder für sich noch für den Säugling, um sich dann mit Schauspieler-Apparat auf der Chaiselongue zur Schau zu legen; sie läßt sich durch keine unzeitige Konvenienz den Tag bestimmen, wo der kleine Mensch diesen großen allgemeinen Nahmen gegen den individuellen vertauschen muß; sie geht nicht aus der 6 Wochen lang verschloßnen Wochenstube sogleich in die kalte dunstige Kirche, sondern sie liebt das Element des Frohenmuths, die Luft, und bringt ihrem Schöpfer vernünftiger Weise ihren Dank in der freien Natur, um es zur Erbauung ihrer Nebenmenschen nur erst nach mehrern Versuchen in freier Luft, dann auch im Gotteshause zu thun. — Ist das eine Antwort auf meine Frage, hör' ich sie hier ausrufen — Ja und Nein — ich beweise, daß man vernünftig geworden ist und daß einer Wöchnerin nur das Kostum seyn soll, was ihr und ihrem nächsten Geschäft am besten paßt, und können Sie, meine Liebe, dies nicht selbst besser als ich ausmitteln; so setze ich hier noch einiges hinzu, wornach Sie sich zu richten haben. —

Ich sehe hier des Morgens oft eine Art von Negligé, welches sehr bequem ist. Es besteht in einem bequemen, von sehr weißer Wolle gestrickten Unterkleide, wo Leibchen, Ermel und Rock in einem Stück sind und so ziemlich wie ein Ueberzug über das Gestelle passen. Denn die Elasticität dieser Strickerei schmiegt sich um jeden Körper, der sie auszufüllen unternimmt, und aus diesem Grunde dürfte man ein solches Unterkleid, dessen bequemes Aus- und Anstreifen schon ohnedem jedem zuspricht, besonders bei Ihrer Lage empfehlen. Ueber dies einfache Unterkleid, das den Unterrock,

das

das Leibchen und das Halstuch ersetzt, zieht man eine Polonaise von Piqué, wenn die Morgenkleidung ganz weiß seyn soll, oder eine taffetne Polonaise, die mit einer seidnen Watte gefüttert ist, und so ist die ganze Gestalt warm gedeckt, und von dem Augenblick, wo man den Fuß aus dem Bett setzt, in der Ordnung, die jedem weiblichen Wesen so wohl ansteht. Wie man den Kopf aber hierbei zu tragen pflegt, werden Sie doch nicht noch wissen wollen? — Je nun, die Jüngsten und Anmuthigsten behelfen sich mit dem abgeschnittenen Haar ihres noch immer getragenen Titusköpfchen, dessen Mode zu bequem ist, um sie bald zu vertauschen; andre flechten das lange Haar und stecken es unter das farbige Netz, und wollen sie das Non plus ultra von ernsthaftem Negligee sehn, so wählen sie eine von jenen kleinen Kapotmützen, die das Haar ringsum einnehmen und gleich einer hinten am Kopf hängenden Ruche aussehn. Diese Mütze pflegt von Linon und mit schmalen Atlasband geziert zu seyn. In diesem Anzuge, meine Liebe, setzen Sie sich ruhig auf ihr Sofa, nehmen den noch zu erwärmenden, in leichte Tücher zu hüllenden Menschen, in einem eleganten Faustischen Körbchen auf ihren Schooß und erwarten sein Lächeln und Ihrer Freundinnen Besuch mit heiterer sorgenfreier Stirn.

Nachschrift.

Bald hätte ich vergessen, noch von einem Stück zu reden, das seit einigen Wochen eine Rolle im Negligee der Damen spielt, mir aber wegen seiner geringen Bequemlichlichkeit kaum bemerkenswerth scheint. Es ist nemlich eine Art von Türke von Tricot, die mit langen Ermeln versehen

hen ist, und meist mit farbiger Bordüre gestrickt wird. Dieses Kleid wird über den weißen Morgenanzug gleich einem Ueberrock gezogen. Die Emigrantinnen, deren Geist fast immer mehr auf spielende Eleganz als Nutzbarkeit geht, haben in ihrer Strickwuth dieses Unding hervorgebracht. Auch tragen viele Damen lange holländische Jacken, Schanzenloopers und wie das Ungeziefer sonst heißt. Gestern noch sah ich eine Reisende, die drei solcher langen Jacken übereinander trug. Die unterste und längste war von weißem Zeug und ging fast bis auf den Saum des Rocks; die zweite war von dunkelbraunem Casimir und die kürzeste und oberste von schwarzem Taffet. Diese Kleidung hat etwas Marktschreierisches. Ich höre, daß die Pariserinnen anfangen, sehr viele und verschiedene Gewänder übereinander anzuziehen. Zurückgekehrte Beobachter Aegyptens und der Türkei veranlassen diese Wintertracht durch ihre Erzählungen über die Trachten der Bewohnerinnen jener Gegend.

2.

Pariser Modebericht.

Feier des 18ten Brumaire. Boue de Paris. Teutsche Oper. Der Regent. La Roulette. Moden.

Paris den 20 Brumaire IX.
(11 Nov. 1801.)

Die große Friedensfeier vom 18 Brumaire, an welchem man fortan stets den Geburtstag des Reichs

begehen sollte, wie einst die alten Römer ihre Natales Imperii in Spielen und Münzen feierten, hat vielleicht bei aller seiner wirklichen Pracht und Herrlichkeit, doch den hohen Erwartungen nicht ganz entsprochen, weil sie — zu hoch gespannt worden waren. Am meisten gefiel das große Konzert vom Conservatoire de la musique aufgeführt, und unter den dort gegebnen Stücke vor allen die Hymne, die Lesueur komponirt hatte, (sie wird wahrscheinlich bald die Mode-Ouvertüre in unsern Theatern werden und allgemeine Popularität erhalten) und die Friedenspantomime. Schade nur, daß bei dieser Gelegenheit ein großes Gerüste, das am Pavillon der Flora stand, plötzlich mit 300 Zuschauern einstürzte und einen starken Mißton in dieser Freude verursachte. Am wenigsten befriedigte wohl die Wasserfete auf der Seine, wo eine Flottille von kleinen Kähnen, die von der Eintrachtsbrücke auslief und alle Nationen der Erde bis zum Tempel des Handels brachte, natürlich eine sehr kleinliche Figur machen mußte. Auch war gerade dieser Theil des Festes derjenige, der den zahlreich anwesenden Engländern (man zählt an 150 von den besten Familien, worunter an 50 mit Lord Cornwallis angekommen waren) den meisten Stoff zum Kopfschütteln und Lachen gab. Voilà la Seine qui s'essaie à devenir la Tamise, rief der eine, und der andere versetzte: si cela se peut! Uebrigens genossen die anwesenden Engländer alle mögliche Auszeichnung. Schon den 17ten Brumaire war das alte Lieblingsstück l'Anglais à Bordeaux ihnen zu Ehren aufgeführt worden, und es ist vielleicht eine in den Annalen der Völkeretiquette unerhörte Auszeichnung, daß Lord Cornwallis der einzige war, der alle Feierlichkeiten in seiner Staatskarosse besehen durfte, während das Fahren mit Wagen in dem

dem Bezirk der festlichen Plätze ohne alle Ausnahme jedem andern untersagt war, der nicht die ersten Staatsstellen bekleidete. Diese Ehre war um so wichtiger, da wirklich der Schmutz an diesem Abend auf allen Gassen bodenlos war, und die Untertheile der schaulustigen Fußgänger durchaus in die alte Modefarbe boue de Paris eintauchte. Denn es hatte den ganzen Tag der Jupiter Pluvius gerade so, wie einst am großen Föderationstage, seine Himmelsschleußen eröffnet, und nur erst gegen Abend hörte der Regenguß völlig auf. Es ist sonderbar, daß es sich bei der Londner Friedensillumination, wie wir aus den englischen Blättern wissen, gerade umkehrte und erst spät am Abend des gewaltige Feuerwerk in den Wolken passirte, das dann allen Lampenschein ein Ende mit Schrecken machte. Der bekannte und stets fertige lateinische Dichter, der vormalige holländische Gesandschaftsprediger, Marron, hat den Tag darauf in einigen öffentlichen Blättern eine Parodie nach Martials bekannten Epigramm (auf die Schauspiele unter Domitian in Rom) einrücken lassen, das ich Ihnen selbst als ein Modeprodukt (denn die lateinische Sprache wird als dem Kirchenkultus angehörig und als Fundament aller Kultur jetzt selbst wieder vom Gouvernement begünstigt und anerkannt) hier mittheile:

Luce pluit tota; redeunt spectacula nocte.
Dividit imperium cum Jove Napoleon *).

Uebrigens

*) Siehe das Schauspiel der Nacht verscheuchet den Regen des Tages!
Und mit Jupiter selbst theilt Bonaparte das Reich.

Uebrigens ist allerdings wegen des unbeschreiblichen Gassenkoths in der jetzigen Jahreszeit noch mancher fromme Wunsch an unsere Polizei zu thun übrig und der Vorschlag, den jüngst ein Italiener Falugi aus Mailand gethan hat, vor allen andern die Preisfrage in Paris aufzugeben: welches sind die einfachsten Mittel, die Stadt Paris aus dem Koth zu helfen, in welchem sie jetzt bis über die Ohren steckt? verdient volle Beherzigung. Zu den Friedensmerkwürdigkeiten gehört auch eine sechsstimmige italienische Friedenskantate la Pace, die seit den 19ten Brumaire in dem Theater der Opera Buffa neben der Villanella rapita von Bianchi aufgeführt wird. Es ist ein eigenes Machwerk, aus Partituren von Paesiello, Cimarosa, Guglielmo, Mozart und Winter zusammengesetzt. Den 25sten Brumaire wird nun endlich auch die teutsche Oper ihren Anfang nehmen, und zwar mit der Entführung aus dem Serail von Mozart eröffnet werden. Ein schlimmer Umstand ist es, daß der Saal de la Cité diese teutsche Kunst produziren wird. Seine entlegene und besonders in jetziger Jahrszeit sehr unbequeme Lage ist eben nicht sehr einladend für den Liebhaber. Uebrigens wird das Theater selbst den Titel Theatre de Mozart führen und auch dieses Meisters Ton-Schöpfungen fast ausschließlich gewidmet seyn. Der große Abällino wird jetzt auch auf einen Boulevardtheater mit großem Beifall aufgeführt.

Ins eigentliche Reich der Moden gehört der selbst im Moniteur verkündigte Umstand, daß der nun von den Berliner Pfandhabern eingelößte Großpapa aller Diamanten, der Regent, wirklich seit dem 18ten Brumaire auf dem Staatssäbel des ersten Konsuls paradirt, „obgleich der

Luxus mit Edelsteinen nur den Weibern zukommt." (Worte des offiziellen Journals). Diese Voraussagung ist also wirklich eingetroffen. Ob aber der erste Konsul nun auch wieder einen Zopf und Puder in den Haaren tragen werde, eine Veränderung, die gleichfalls unter die Brumaire-Revolutionen gehören sollte, steht noch zu erwarten. Wenigstens hat Bonaparte ein herrlich mit Palmen, Kornähren und Lorbeern gesticktes Staatskleid, womit ihm die Seidenhändler von Lyon den Tag vor dem 18ten Brumaire ihre Huldigung bezeigten, mit der Versicherung angenommen, daß er es tragen werde. Und dazu geht kein Tituskopf!

Die Spielwuth ist auf ihren höchsten Gipfel gestiegen und wird durch die zahlreich einwandernden Guineen und ihre freigebigen Vertheiler noch mehr genährt werden. Wie wahr ist das furchtbare Wort des vor kurzem verstorbenen, ehrwürdigen Dussaulx, dessen Schrift über die Spielwuth (Sur la passion de jeu), im Vorbeigehn zu erinnern, noch immer das beste ist, was bis jetzt darüber geschrieben wurde, wenn er sagt: Die Spielsucht ist der Bandwurm des Staats. Er ist unheilbar und der Kranke stirbt daran. (La passion du jeu est le vers solitaire des Etats. Ils n'en guerissent pas. Ils en meurent). Lesen Sie doch, wenn Sie seiner habhaft werden werden können, einen kleinen Roman la Roulette betitelt *), der so eben erschienen ist, und ein lebendiges Gemälde dieses scheuß-

li-

*) So heißt bekanntlich der Rechen, womit der Bankier in der Buillote das Sündengeld zusammenharkt.

lichen Ungeheuers aufstellt. Schade nur, daß der Ausgang so sehr in Rosenwasser getaucht und gar nicht so erschütternd ist, als die Sache verdient hätte *).

Im eigentlichen Reiche der Mode lassen sich folgende Nüancen noch am besten auszeichnen. Die kegelförmig zulaufenden, mit Silberbändern und gestickten Bändern umflochtenen Coeffüres (les coeffures allongées), die einige Monathe unabänderlich herrschten, haben den Turbanartigen und Cylinderförmigen Coeffüren (coeffures ramassées) fast durchgängig Platz gemacht, so wie auch die Chefs oder gewundenen Bänder fast durchgängig verschwunden sind. Diese neuen Coeffüren bedecken auch fast alle Haare. Nur vorn auf der Stirn läßt man zwei gedrehte Haarbüschelchen (crochets) so hervorragen, daß sie sich wie zwei Halbzirkel zusammenschließen. Statt der Chefs sind die Perlen wieder zu Gunst und Gnaden angenommen und werden mit Profusion getragen. Die schwarzen Sammthüthe gehören zur großen Parüre. Zum halben Anzug trägt man quadrillirte Hüthe, halb Band, halb Krepp, in wechselnden Streifen. Die großen Casimirschaals sind noch immer die Günstlinge der Reichen. Die viereckten Schaals in Seide sind Damastartig oder broschirt; in Musselin sind sie in grünem Grund mit gelben Blumen. Sie haben gewöhnlich 6 bis 7 Viertel Breite, und heißen mit der allgemeinen Benennung Foulards. Alle Welt trägt wattirte seidene Oberkleider (douillettes). Terre d'Egypte, café brulé, Manteau

*) Iffland's Spieler hat darin große Vorzüge.

d. H.

teau Sainte Therese, lauter braune Farben in verschiedenen Nüancen, so wie ramoneur foncé und gris glacé de noir, oder schwarzgrau sind die Modefarben dazu. Die Aufschläge sind Schaalartig. Sie knüpfen sich an der Seite, haben den Rücken ohne Naht, und die Ermel à la mameluk, mit einem Schnabel über dem Daumen. Noch immer sieht man auch Schleier à la religieuse, und zum Morgenanzug mit Gold gestickte bonnets de lingere. Die Taillen sind durchaus wieder höher geworden. Ueberhaupt aber fängt man an, mehrere Gewänder oder Douilletten übereinander zu tragen, und die Damen der ersten Eleganz tragen den obersten Oberrock nur bis auf die Knie. Dieß ist orientalische Sitte, die unsere aus Aegypten heimkehrende Krieger in Umlauf setzen. Abdallah-Menon bringt einige circassische Sclavinnen mit, die bald das Modell aller Pariser Modistinnen werden dürften.

3.

Teutsche Moden.

F . . . . den 18ten Nov. 1801.

Mögen Sie auch diesmal mit meiner Auswahl nicht ganz unzufrieden seyn! Die junge Dame, wovon ich Ihnen hier die Musterzeichnung sende (Taf. 34.), trägt einen weißen Bast-Hut, von dem die Krempe abgeschnitten und oben rückwärts über den mit Rosa-Krepp umwundenen

nen Kopf gesetzt ist; von der linken Seite steigt vorwärts ein Bouquet gemachter Rosen ohne grüne Blätter herab; ein Rosaband, unterm Kinn weg laufend, wird zur Rechten in eine Schleife geknüpft. Das Kleid ist von Musselin, welches vorn eine halbe Elle kürzer als der Rock ist; der Leib ist gezogen, und zwar so, daß sich vorn ganz in der Mitte, sowohl am Leibe als Rock eine Menge Falten legen. Dann geht es glatt ohne Falten bis in die Mitte vom Hinterleibe, ausgenommen in den Seiten vom Leibe, wo noch einige Fältchen sind, die aber auch spitz zu nach hinten laufen, so, daß sie sich mit in die Rockfältchen verlaufen, die ganz dicht aufeinander gehäuft sind. Die Ermel sind doppelt übereinander, erst ein längerer dann ein kürzerer, beide von Musselin, und in der Mitte mit einem Knoten gefaßt, wodurch sehr hübsche Fältchen entstehn. Leibband mit lang hangenden Enden und Einfassung des Rocks von blutrothem Bande. Rosaschuhe mit Band-Rosetten. Ein Sautoir mit Granaten.

Im Allgemeinen kann ich Ihnen übrigens nur noch Folgendes mittheilen. Das Neueste, was unsere Damen diesen Winter tragen, ist eine Art Amazonen-Kleid von schwarzem oder dunkelblauen Casimir mit einem seidenen Westchen von der nehmlichen Farbe. Doch öfterer tragen sie das Kleid bis oben an Hals zugeknöpft. Hierzu ein schwarzes oder auch buntes Sammthütchen. — Sie glauben nicht, wie schön das steht! —

Spencer werden auch noch getragen — die neusten sind von gestreiftem Seidenzeug Couleur sur Couleur und wattirt. Auch sieht man noch Schanzenläufer mehrentheils

von

von dunkeln Casimir. Von Kopfputz kann ich Ihnen nichts Neues schicken; ausser den Sammthütchen sieht man nichts als Hauben mit Spitzen und Bändern, und die sind von keiner neuen bedeutenden Form.

VI.

Pariser Modecaricaturen.

(Hierzu gehören die Kupfertafeln 35. 36. 37. auf einer Platte.)

Nur selten erreichte der Pariser Caricaturist den beziehungsvollen Witz des Londner. Bekanntlich ist dem Pariser das Vaudeville-Theater die rechte Caricaturbude. Wirklich ist auch dort schon wieder la Revue de l'an 9, wie einige Jahre schon der Fall gewesen ist, auf die Bühne gebracht, und einige allerliebste, witzig gedachte und fein zugespitzte Couplets dieses neuen Vaudevilles sind wohl so viel und noch mehr werth, als ein plumper Spaß, in vierschrötige John-Bullfiguren eingekleidet, und vom vornehmen und geringen John Bull bei Fores oder Humphreys in St. James-Street im Vorübergehn belacht. Zuweilen erscheint wohl auch in Paris eine etwas witzigere und höhere Regionen treffende Anspielung, z. B. auf das Nationalconcilium, oder ganz neuerlich auf die Affectation, Messe zu hören und fromm zu scheinen. Aber die Hauptsachen

sachen bleiben immer Kostums und Mode-Ridicules, wovon unter dem Titel: le nouveau gout und le dernier bon gout schon ganze kleine Suiten existiren. Auch dem Leser dieses Journals ist es vielleicht angenehm, das treffendste darunter von Zeit zu Zeit mitgetheilt zu erhalten, da dieß zugleich die ächten Conterfeys pariser Moden weit sprechender darstellt, als die einzelnen steifen oder minaudirenden Modekupferchen in der Modengallerie von Paris oder dem sie kopirenden Frankfurter Moden-Journal.

Es treten also hier drei Gruppen aus der neuesten Modengallerie auf, wie sie auf der zweiten Kupfertafel dieses Monatsstücks der Reihe nach abgebildet stehn, und erzählen uns, was in der Mode selbst in Paris Gegenstand des Spottes und des Gelächters sey!

Taf. 35 führt die Unterschrift la Toilette, und zeigt uns die Einkleidung eines Pariser Kleinmeisters vom neuesten Schnitt, dessen Erwerb übrigens in guten klingenden Münzsorten hinter dem Toilettenschränkchen steht. Er ist ein Agioteur und Inscriptionshändler, eine Stütze des Perron, und gehört zu einer Menschenart, die eben nicht den unbescholtensten und reinsten Ruf, aber wohl große Ansprüche haben, das in der Mode zu seyn, was der Engländer mit einem unübersetzlichen Wort dashing nennt. Die grünatlaßne, mit eleganten Agraffen zusammengeschnallte Hosenhebe, das winzig kleine Gilet (un doigt de gilet) und die unermeßlichen Sackhosen präsentiren sich in allen ihren Formen und Umrissen. Besonders reizend erscheinen diese Beinkleider mit ihrem breiten Latze (pont) alsdann, wenn sich ein so behoseter Stutzer bückt, wo dann ihr oberer

rer Theil einen wahren Wanst bildet. Welch ein Contrast zwischen diesen pludernden Scheffelsäcken und jenen knapp angegossenen Schenkelfutteralen des elegantesten Franzosen seiner Zeit des Grafen Artois, wie sie Mercier beschreibt *)! Auch die übrigen Geräthschaften, die hier zum Vorschein kommen, verdienen einige Aufmerksamkeit. Nur eine Meuble findet bei dem gepuderten und frisirten Stutzer nicht statt, was bei einem ächten Tituskopf ganz unentbehrlich seyn würde, der Dreifuß (trepied), der zum Kopfwaschen dient, um den gestutzten Haaren die rechte borstenartige Igelgestalt zu geben.

Taf. 36 führt im Original die Unterschrift le debiteur à la mode. Diese Art seine Schuldner zu befriedigen, mag freilich auch wohl außer dem Bezirk Mont Martre und St. Antoine gäng und gäbe seyn. Im Grunde scheint das ganze Bild nur eine figürliche Umschreibung eines bekannten nach dem Juvenal parodirten Verses **) zu seyn, da wirklich unser Leichtfuß seine handgreifliche Des-

mons

*) Wie Mercier in seinen nouveau Paris berichtet, mußten immer zwei Kammerdiener diese Krebsscheeren zum Empfang so geöffnet hinhalten, daß der erhabene Besitzergreifer mit einem Sprung von oben herab sogleich in sie einfahren und so in einem Huy alle engen Pässe erobern konnte.

**) Cantabit vacuus coram monstore viator. Juvenal X, 45.

Singend durchwandert der Waller, der leere, die Gläubiger-Rotte.

monstration damit beschließen wird, daß er sich nebst seinen Jockey auf den draußen in Bereitschaft stehenden Bockei schwingen und eine verzweifelte Wanderschaft zu den grünen Vorgebirge des Spieltisches antreten wird. Man kennt ja die berühmte Schilderung Hogarths, wo Rakewell in der zweiten Tafel seiner Heirath nach der Mode zu gleicher Zeit Tanzmeister, Fechtmeister, Musikmeister und noch ein halbes Dutzend andere Meister in öffentlichen und heimlichen Künsten in Athem und Begehrlichkeit versetzt. Unser Rakewell (Wüstling) hat sie schon alle in Bewegung gesetzt und nur das Final von Allen, die Bezahlung noch nicht ins Reine gebracht. Die Pathognomik vereitelter Hofnung zeichnet sich wirklich hier in vier verschiedenen Individuen charakteristisch durch Stellung und Miene. Oben der Tanzmeister mit einer pas frisé dem durch seine eigenen Tanzkünste so wacker beflügelten Jüngling zueilend. Neben ihm in ganz entgegengesetzter Richtung der wohl restaurirte Restaurateur. Neben diesem der skelettirte Schuster mit den Stiefeln über dem Arm, und als Flügelmann unten der Fechtmeister in der hochtragischen Stellung eines verschmähten Virtuosen. Und alle diese Wunder bringt ein umgekehrtes und ausgefegtes Beutelchen hervor, eine leere Pandorabüchse, auf deren Boden nicht einmal die Hofnung sitzen geblieben ist.

Taf. 37 ist unterschrieben: le gout du jour. Es ist so eben in Paris ein gar seltsames Buch mit einem gewaltig gelehrten Titel erschienen, Megalanthropogenesie genannt *), d. h. die Kunst große Menschen zu erzeugen. Der

*) Essai sur la megalanthropogenesie ou l'art de faire des Er-

Der Verfasser will seinen Zeitgenossen im ganzen Ernste die sichersten Recepte verschreiben, wodurch von Mutterleibe an große Männer hervorgebracht werden können. Er scheint ganz einerlei Meinung mit der aus alten Geschichtschreibern und neuen Opern hinlänglich bekannten Amazonenkönigin Thalestris zu seyn, die dem großen Alexander alle ihre Reize anbot, um von ihm eine würdige Königs-Race zu erhalten. Wir wissen freilich nicht, ob es dem Herrn Robert (so heißt der Mann, der diese gigantische Idee ausheckte) Scherz oder Ernst mit seinen dem ganzen Nationalinstitut dedicirten Werklein seyn mag. Aber das läßt sich mit Gewisheit sagen, daß vorliegender Hutschnitt die Menschen wo nicht groß, doch außerordentlich breit und platt mache. Man fing nämlich seit einiger Zeit an statt der runden Hüthe mit ganz kleinem Rand (wie gewöhnlich, durch einen Sprung ins andre Extrem) Hüthe mit sehr breitem Rand zu tragen (à large bord). Man nennt sie nach einer bekannten Personage in Figaros Hochzeit (Chapeaux à la Bazile). Dieß hat nun der Caricaturist natürlich noch etwas amplifizirt, und so sehen wir hier zwei wandernde Chapeaux à la Bazile, versteht sich mit habits sans habits und gewaltig großen und schweren Stiefeln, die seit einiger Zeit an die Stelle der leichten Halbstiefelchen getreten sind, und russische genannt werden. Auch die Mode in den Stöcken ist hierbei zu bemerken, die theils Knotenstöcke, theils Crochets, hackige Stäbchen zu führen befiehlt. Die im Hintergrunde bezeichnete Art zu schaukeln, ist

fans d'esprit, qui deviennent des grands hommes — par Robert le jeune. Paris, Desbraix. 1 Vol. in 12.

ist auch in der neuesten Mode. Hinten steht einer auf der Lehne. In den Gondeln selbst sitzt dann gewöhnlich ein Frauenzimmer, und ein andrer Agréable hängt sich dann ganz leicht ans Seil oder an den Rand der Gondeln. C'est là le bon genre. Die Balançoire ist so sehr an der Tagesordnung, daß man sie sogar gern zur beliebten Griechheit erheben möchte. Man sehe nur das allerliebste griechische Modekupferchen in den zu Paris gedruckten, aber bei Cotta in Tübingen verlegten Almanac des Dames, welches la Balançoire unterschrieben ist.

Beilage.

Ein bekannter blinder Balladensänger auf den Pariser Straßen, Duverny, singt seit einigen Wochen folgendes Spott- und Gassenliedchen auf die Pariser Stutzer vom neuesten Schnitt. In dem gedruckten Exemplare, das man für 1 Sol kauft, heißt die Ueberschrift: die Modepüppchen, les Pouparts à la mode.

Air: *des portraits à la mode.*

Puisque la critique, dans aucun temps,
n'a pu corriger les extravagans,
loin de censurer tous nos élégants,
chantons leurs costumes commodes;
pour prêcher les sourds il faut être foux;
sans disputer des couleurs et des goûts,
prouvons qu'aujourdhui nous voyons chez nous
la raison qui dicte les modes.

Ja-

Jadis on vit de grands chapeaux cornus
qui couvroient l'affront qu'on fait aux cocus;
c'étoit une affiche, et l'on n'en veut plus;
cette coeffure eſt incommode.
Pour petit esprit, faut-il grand cerveau?
pour petite tête un trés grand chapeau?
comme des enfans portons un calot,
puiſque la calote eſt de mode.

Jabots touffus, et manchette au poignet,
en point d'Angleterre ou point de filet,
coûtent pour blanchir, et sur le gilet
le jabot est très - incommode;
la manchette cauſe un autre embarras,
car on la salit en torchant les plats;
on va sans chemise; auſſi dans ce cas
les pauvres sont fort à la mode.

On conviendra qu'avec un long gilet
on eſt mal corsé lorsqu'on eſt mal fait,
et qu'au boſſu pour cacher ce qu'il eſt,
un gilet court eſt très-commode.
Un singe en brassière a les traits charmans
du tour engoncé de nos jeunes gens,
de grands pantalons, souvent rien dedans,
font des Mamelucks à la mode.

On n'a qu'un corps, il suffit d'un habit;
on le porte si mince, si petit,

que

que la moindre piece est mise à profit,
l'économie est fort commode;
de larges culottes, de plus hauts ponts,
très-utiles pour les démangeaisons,
qui dans tous les temps servent de manchons,
voilà les poupards à la mode.

Jadis on craignoit de paroître vieux;
qui portoit lunettes devant ses yeux,
s'en servoit très-tard, et s'en trouvoit mieux;
c'étoit-là l'ancienne méthode.
Jeune homme à vingt ans par nécessité,
pose sur son nez sa tranquillité,
portant les lunettes de sûreté;
voilà les vieillards à la mode.

Petits marmouzets, petits fanfarons,
en place de canne ont de gros bâtons,
c'eſt pour faire peur aux petits garçons,
ou battre une femme incommode:
des jeux, des cafés très-souvent chassés;
ces bacanaleurs sont toujours rossés;
les batteurs battus, les bâtons cassés;
voilà les lurons à la mode.

N'allez pas, surtout, blamer le chanteur,
ne le prenez pas pour être menteur,
car sil ment, ce n'eſt que d'après l'auteur;
je crois son excuse commode:

au

au ſpectacle, au bal, n'allez point ce soir,
de vous recréer, Messieurs, j'ai l'espoir,
ma chanson vous servira de miroir
pour voir les poupards à la mode.

VII.

Erklärung der Kupfertafeln.

Taf. 34. Eine junge Dame in Huth und Chemiſe nach neueſten Schnitt, oben S. 699 erklärt.

Taf. 35 — 37. Pariſer Modekaricaturen du dernier gout, im VIten Abſchnitt erklärt.

Inhalt.

I. Bemerkungen über die Architektur und Gartenkunst in Lief- und Kurland; besonders über die neu zu errichtenden Universitäts-Gebäude in Dorpat. S. 645.

II. Theater.

1. Die Oper Camilla in Kassel. Musterung des Kaßler Schauspielerpersonals und der während der letzten Messe dort aufgeführten Stücke. — 654.

2. Leipziger Theater. — 669.

III. Künste.

1. Königs kolorirte Schweizertrachten. — 670.

2. Haselmeyer's Wachsreliefs. — 672.

3. v. Teubern's Kunstsammlungen. — 680.

4. Kalenderkupfer. — 682.

5. Da Vinci's Abendmahl von Morghen, in einer verkleinerten Kopie. — 685.

IV. Musik. Des Kapellmeister Naumann's Biographie. Von Neumann. — 687.

V. Modeberichte und Neuigkeiten.

1. Brief an eine Dame über das zweckmäßigste Negligee einer Wöchnerin. — 689.

2. Pariser Modenbericht. Feier des 18ten Brumaire. Boue de Paris. Teutsche Oper. Der Regent. La Roulette. Moden. — 693.

3. Teutsche Moden. — 699.

VI. Pariser Caricaturen. (Hierzu gehören die Kupfertafeln 35 — 37 auf einer Platte.) — 701.

VII. Erklärung der Kupfertafeln. 709.

T. 34.



1801.



1801.



